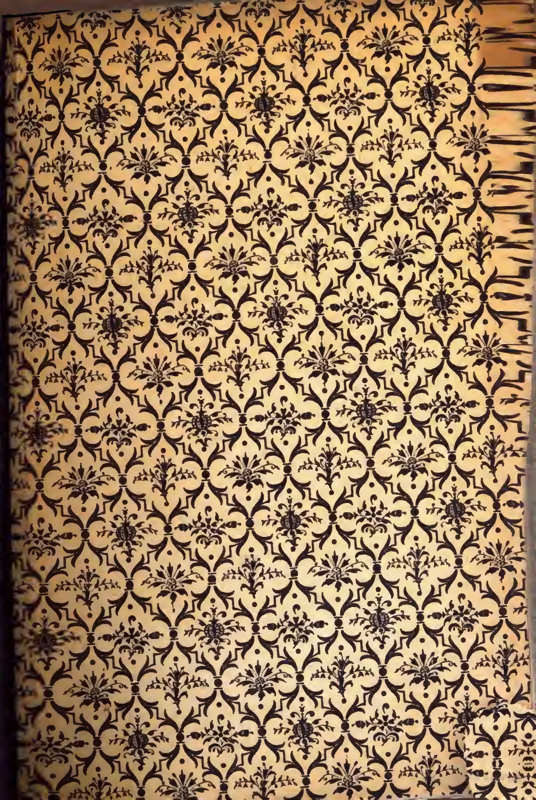

941


יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX
169.
כדברך
הבינני
JOH. XVII.
17.
ὁ λογος
ὁ σος
ἀληθεια
ἐστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ





DIE EINFÜHRUNG

DER

REFORMATION

IN

NÜRNBERG

1517—1528.

NACH DEN QUELLEN DARGESTELLT

VON

DR. FRIEDRICH ROTH.

WÜRZBURG.

A. STUBER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1885.

c



DIE EINFÜHRUNG

DER

REFORMATION

IN

NÜRNBERG

1517—1528.

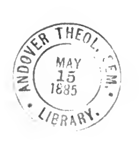
NACH DEN QUELLEN DARGESTELLT

VON

DR. FRIEDRICH ROTH.



WÜRZBURG.
A. STUBER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1885.


ANDOVER THEOL. SEM.
MAY
15
1885
LIBRARY.

Vorwort.

Die umfassende Nürnberger Spezialhistoriographie, die sich von jeher auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte mit besonderer Vorliebe bewegte, bot für die vorliegende Schrift reiches Material. Von älteren Arbeiten seien hier die Sammelwerke eines Riederer, Siebenkees, Strobel, Waldau, Will, von neueren die zahlreichen Schriften Lochners, die Biographie Dürers von Thausing, Spenglers von Prefsel, Osianders von Möller, die von Soden und Knaake besorgte Edition der Scheurlschen Briefe und Sodens Beiträge zur Nürnberger Reformatiousgeschichte hervorgehoben. Was die beiden letztgenannten Werke betrifft, so erweist sich das Scheurl'sche Briefbuch als eine, wie es scheint, hauptsächlich der Sorgfalt Knaakes zu verdankende durchaus zuverlässige und gründliche Arbeit, während Sodens Beiträge einen überall zu Tage tretenden dilettantischen Charakter tragen. Das ebenso inhaltreiche als formlose Buch ist eigentlich nur eine willkürliche Aneinanderreihung von Notizen über Scheurls Leben und reformationsgeschichtlichen Auszügen aus den Ratsbüchern, die meist nur in ganz losem, oft in gar keinem inneren Zusammenhang damit stehen und an Unvollständigkeit leiden, so dafs für den nachfolgeuden Forscher in Bezug auf die letzteren nicht die mindeste Arbeit erspart bleibt; indefs ist der Bequemlichkeit des Lesers halber überall, wo es thunlich schien, statt direkt auf die Ratsbücher auf das Sodensche Buch verwiesen.

Trotz so vieler Beiträge fehlte es bis jetzt doch an einer zusammenhängenden Darstellung der Nürnberger Reformationsgeschichte, die den wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart auch nur einigermafsen entspräche. Die ältesten Arbeiten eines Müllner, Schülin, von der Lith und anderer sind bei allem Werte, den sie wegen des in ihnen niedergelegten Materials behaupten, durchaus veraltet, neuere

Darstellungen wie die Lochners und Löhes (Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken etc.) zu skizzenhaft und fragmentarisch gehalten, um ein tieferes und umfassenderes Erkennen der so verwickelten Verhältnisse zu gestatten.

So hat denn der Verfasser versucht, auf Grund des gesamten, ihm bekannten literarischen und archivalischen Materials eine Darstellung vorerst jener Periode der Reformationsgeschichte zu liefern, an deren Ende die Reformation nach heftigem Ringen mit der alten Kirche so weit feste Wurzel faſste, daſs das neue, gerade bei Nürnberg in seiner ganzen eigentümlichen Art scharf hervortretende Territorialkirchentum sich daraus entwickeln konnte. Die Zeit der eigentlichen Nürnberger Spezialreformationsgeschichte ist damit zu Ende, indem seit der Durchführung der nürnbergisch-brandenburgischen Kirchenvisitation, die das neue Kirchenwesen fest begründet, die Schicksale der Nürnberger Kirche auf das engste mit denen der markgräflichen verbunden und von nun an nur in dem dadurch gebotenen weiterem Rahmen zu verfolgen sind.

Das von dem Verfasser herangezogene archivalische Material ist fast vollständig im Nürnberger Kreisarchiv (N. A.) konzentriert, während sich im germanischen Museum und in dem Nürnberger Stadtarchiv nur verhältnismäſsig unbedeutende Bruchstücke befinden. Auſser den ziemlich zahlreichen, an den betreffenden Stellen citierten einzelnen Produkten seien hier hervorgehoben die Ratsbücher, die Ratsprotokolle, die Briefbücher, das Ratschlagbuch und zwei Sammelbände Nürnberger Reformationsakten.

Schlieſslich erfülle ich noch die angenehme Pflicht, allen Förderern dieser Arbeit meinen besten Dank abzustatten, vor allen den Vorständen der Kreisarchive in München und Nürnberg, den Herrn Dr. Geib und Dr. Heinrich, dem Herrn Sekretär Dr. Petz am Nürnberger Kreisarchiv, dem Herrn Sekretär Hörhammer an der Münchener Staatsbibliothek und dem Herrn Kustos Priem an der Nürnberger Stadtbibliothek.

München, im November 1884.

Dr. Friedrich Roth.

I. Capitel.

Die geistigen Zustände Nürnbergs bei Beginn der Reformation.

„Die Reichsstädte waren ehedem bedeutend an Anzahl und Macht; aber wie es nun in der Welt geht, die meisten derselben sind durch die Gewalt der Tyrannen und durch eine verkehrte Regierung gefallen. Ganz besonders aber haben sie durch den Übermut und die Habsucht der Bischöfe, dieser alles verzehrenden Flamme, gelitten. Denn als die ehemaligen Kaiser, dem so verderblichen Rat der Fürsten gemäfs, ihr Recht in den Reichsstädten den Bischöfen übertragen hatten, zögerten diese nicht, diese Vergünstigung nach Kräften auszunützen. Sie hetzten den Pöbel gegen die Vornehmen auf und trieben dieselben aus der Stadt; der thörichte Pöbel war dann bald unterdrückt, und die Bischöfe waren die Herren. Auf diese Weise fiel das alte Trier, so das mächtige Mainz und so das reiche Köln. Es konnte unter einer solchen Menge von Reichsstädten kaum eine und die andere bischöfliche Stadt diesem grausamen Unwetter entgehen. Nun haben die Bischöfe diese Städte inne, aber ausgesogen und so sehr niedergedrückt, dass selbst das türkische Joch dagegen leicht scheinen würde. Gerade so verfuhren die Tyrannen auch mit den Städten, die sie entweder mit Gewalt unterdrückt oder von dem Kaiser pfand- oder bittweise eingeräumt bekommen hatten . . . . . .

Und obgleich unzählige Städte auf obige Weise gefallen sind, so sind doch nicht weniger durch schlechte Regierung zu Grunde gegangen. Denn die Mächtigeren zwangen durch unausstehlichen Druck



die unteren Volksklassen zur Empörung; und so geschah es denn, dafs fast allenthalben das Volk zu herrschen anfing, vornehmlich in den Seestädten, von dem nördlichen Riga, wo es zwanzig Stunden Tag bleibt, an bis nach Niederdeutschland hinab — eine unermefsliche Strecke!"— Bürgerliche Unruhen, von den dänischen Königen absichtlich genährt, untergraben die Macht dieser Städte; dem Kaiser leisten nur die wenigsten Gehorsam. Das Letztere gilt auch von den friesischen, holländischen, seeländischen, flandrischen, brabantischen und sämtlichen niederdeutschen Freistädten überhaupt, deren Macht vor allem durch den Eigennutz einzelner leidet.

„Einige oberdeutsche Städte sind die einzigen, welche ihre Angelegenheiten recht und treu besorgen und deshalb nun auch mächtiger sind als die niederdeutschen, obgleich sie von der Schiffahrt keinen Gebrauch machen können. Augsburg insbesondere ist durch die sogenannten portugiesischen Monopole unglaublich reich geworden. Ulm hat nicht so viel Privatvermögen als Augsburg, aber desto mehr öffentliches und ein gröfseres Gebiet. Dann folgt, wenngleich weniger mächtig, Frankfurt a/M. Nürnberg kann man ohne Bedenken ebendahin rechnen. Diese vier Reichsstädte sind in Oberdeutschland und diesseits des Rheines die einzigen, denen man Macht zuschreiben kann. Jenseits des Rheines liegt Strafsburg, ehedem mächtiger als jetzt, aber doch noch nicht zu verachten. Metz in Lothringen bekennt sich dem Reich unterthan, es übertrifft an Macht alle übrigen Reichsstädte, Nürnberg allein ausgenommen."

So zeichnet in wenigen, aber kräftigen Strichen der mit den politischen Verhältnissen Deutschlands genau bekannte Wilibald Pirkheimer um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts[1]) die Lage der deutschen Reichsstädte im allgemeinen und die Nürnbergs unter ihnen. Diese Stadt stand damals auf ihrem Höhepunkte. Die von

---

[1]) Bilibaldus Pirkheimerus Baptistae Egnatio. Pirkh. Opp. pag. 201 u. 202, teilweise übersetzt im „Biograph", Halle. III. pag. 425 ff. (*V. Illustris / BILIBALDI PIRKHEIMERI / CONSILIA / RII / QVONDAM / D D. MAXIMILIANIET / CAROLI V. IMP. AVGG / Equitis Aurati, Senatoris et Patricij Norim / bergensis / OPERA etc. etc. . . . . digesta / à / MELCHIORE GOLDASTO . . . / FRANCOFVRTI Excudebat Joh. Bringerus, impensis Jacobi Fischeri / MDCX.* — Frkfrt. 1615 mit einem neuen Titelblatt versehen. Diese Sammlung der Pirkheimerschen Werke ist mit Recht von Böcking als eine „gründlich schlechte" bezeichnet worden, ist jedoch in Ermangelung einer besseren unentbehrlich.)

Pirkheimer angedeuteten Gefahren, denen Freiheit und Macht so mancher Reichsstadt zum Opfer gefallen, waren teils für Nürnberg nie vorhanden gewesen, teils waren sie glücklich überwunden worden. So war Nürnberg nie eine Bischofsstadt gewesen, und die Auflehnung der allmählich erstarkten Zünfte gegen das Patriziat, die, aus dem demokratischen Zuge der Zeit um die Mitte des XIV. Jahrhunderts hervorwachsend, auch Nürnberg nicht verschont hatte, blieb für die Stadt, der Hauptsache nach, ohne tiefergreifende dauernde Erschütterung des Bestehenden. Auch aus dem bald darauf zwischen dem Adel und den Fürsten einerseits und dem Städtewesen andererseits entbrennenden Existenzkampfe, der nächst Schwaben das in so viele Territorien zersplitterte Franken am meisten durchtobte, ging die Stadt ohne politischen Nachteil hervor. Durch käufliche Erwerbung der Burg des äufserst lästigen und gefährlichen Burggrafen (1427) und die damit verbundene Erwerbung wichtiger kaiserlicher Rechte wurde die Stadt erst wirklich Herr in ihren eigenen Mauern. Fast um dieselbe Zeit (1424) wurden die Reichsinsignien — Krone, Schwert und Ring Karls des Grofsen, Dornen aus Christi Krone, der Speer, der den Leib des Herrn durchbohrte, und andere „Heiltümer“ — nach Nürnberg gebracht,[1]) wodurch die Stadt, was sie ihrer Lage nach in der That war, als der ideale Mittelpunkt des Reiches erschien.

Der Landshuter Erbfolgekrieg endlich, in dem Nürnberg auf Seite Herzogs Albrecht von München stand, brachte anfangs des XVI. Jahrhunderts der Stadt ein Territorium ein, das sich, in Verbindung mit den bisherigen Besitzungen, mit manchem Fürstentum messen konnte und das Gebiet aller übrigen Reichsstädte übertraf.

Der Reichtum der Stadt,[2]) die weithin winkenden Türme der Kirchen, die reichverzierten hochgiebeligen Häuser, die prachtvollen Brunnen, die alte kaiserliche Hofburg, welche stolz und ehrwürdig von der Höhe herabblickt, die starken Mauern mit den trotzigen Türmen und den breiten Gräben waren der Stolz der Bürger und der Gegenstand der Bewunderung für alle Fremden. In einer gleichzeiti-

[1]) Vgl. aus der zahlreichen Literatur, die über sie erwachsen ist, z. B. Falk, die Druckkunst im Dienste der Kirche. pag. 70 ff.

[2]) Eine Anzahl der bekannteren Lobpreisungen der Stadt ist zusammengestellt in: *Wagenseilii de sacri Rom. imperii libera civitate Norimbergensi commentatio. Altd. 1697. pag. 7. u. 8.* — Vgl. auch Baader in den histor. Ver. Bl. für Mittelfranken von 1869—70, pag. 46 ff.

gen Komödie heifst es bezeichnend, Nürnberg sei „Deutschlands Corinth, Betrachtet man der Künstler Wunderwerke; Doch siehst du auf die Mauern und Basteien, Wird es kein Mummius so leicht erobern.“

Die geistige Regsamkeit der Bewohner dieses „deutschen Venedig“, wie man Nürnberg auch öfter benannte, war sprichwörtlich. Immer wird wieder die überall als Grundzug hervortretende vorsichtige Klugheit — der bekannte „Nürnberger Witz“ der Männer, die gewinnende Feinheit der Frauen gerühmt.

Allerdings hatte die Beweglichkeit des Geistes auch ihre Schattenseiten. Der scharfblickende Konrad Celtes, der den Nürnberger Volkscharakter mit feiner Beobachtungsgabe zu erfassen verstand, weifs nämlich auch von ihrem wandelbaren, zur Prahlerei geneigten Sinn zu berichten, den er mit dem Sandboden jener Gegend vergleicht, wie er auch ihre selbstsüchtige Höflichkeit, „die zu einer heuchlerischen Sorgfalt für die dem andern zukommende Ehre führt, nicht übersieht;“[1]) auch eine geläufige Zunge wird ihnen nachgesagt, die nicht immer ihre Thätigkeit innerhalb erlaubter Grenzen zu beschränken verstand: „ein spitzig Volk“, meint Sebastian Frank, „in allen Händeln geschwind.“

Das Stadtregiment lag dem Wesen nach vollständig in den Händen des Patriziats, das, wie schon erwähnt, den Aufstand der Zünfte um die Mitte des XIV. Jahrhunderts siegreich niedergekämpft hatte; die Teilnahme der Handwerker an dem Regimente, welche in weiser Mässigung von den Siegern nicht ganz verweigert wurde, war nur eine sehr untergeordnete. Die eigentliche Obrigkeit übte der „kleine Rat“, der aus zwei und vierzig Gliedern bestand: aus sechs und zwanzig Bürgermeistern, dreizehn „alten“ und dreizehn „jüngeren,“ aus acht aufserdem zugeteilten Patriziern „den alten Genannten“ und

---

[1]) Celtes, *de origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus*, in Pirkh. opp. pag. 116—133 (Siehe darüber: Bezold, Conrad Celtes „der deutsche Erzhumanist in Sybels hist. Zeitschr. 1883, Heft 1, pag. 37 ff.) — Vgl. die etwas spätere Beschreibung der Stadt von Eoban Hessus: *Urbs Norimberga, illustrata carmine heroico*, in Pirkh. opp. pag. 141—170. — Cochläus Cosmographia enthält ebenfalls eine Beschreibung Nürnbergs, die sich jedoch grofsenteils als Auszug aus Celtes Schrift erweist. Der Nürnberg betreffende Teil der Cosmographie findet sich in deutscher Übersetzung bei Otto, Cochläus, der Humanist, pag. 45 ff. — *Franciscus Irenicus, de Nobilitate, Praestantia ac Politia Norimbergensium*. Pirkh. opp. pag. 113 ff.

acht Männern aus dem Handwerkerstande. Den Kern für die höchsten Würden der Republik bildeten die dreizehn alten Bürgermeister, aus denen die Glieder des engsten Rates, die sieben „Elteren Herren", hervorgingen, denen dann als Spitze der Pyramide die drei „Obristhauptleute" entnommen wurden, nämlich der erste und der zweite Losunger — die Verwalter der Schatzkammer und der Finanzen —, sowie der Kriegshauptmann der Stadt. Die sechsundzwanzig Bürgermeister führten die laufenden Geschäfte in der Art, dafs aus der Zahl der „alten" und der „jüngeren" je einer vier Wochen lang mit dem andern als „Frager" thätig war. Die acht Handwerker die im Rate safsen, konnten zu keinem der genannten Ämter aufsteigen, wie auch ihre eigentliche Bedeutung bei Beratungen und Beschlüssen mehr in der einfachen Präsenz, die unter Umständen allerdings auch schon von Wichtigkeit war, als in thätiger Teilnahme beruhte. Zu diesem kleinen Rate kam dann noch der grössere, aus der ganzen Gemeinde hervorgehende Rat „der Genannten", der jedoch nur selten einberufen wurde und im allgemeinen ebenfalls eine ziemlich unbedeutende Rolle spielte.[1])

Wenn natürlich auch diese patrizische Verfassuung die jeder Oligarchie anklebenden Schwächen nicht vermied und nicht immer „der Mann der Würde, sondern manchmal die Würde dem Mann"[2]) gegeben wurde, so mufs man doch zugestehen, dafs diese Nürnberger „Ehrbaren" im grofsen und ganzen ihre Macht zum Segen des Gemeinwohles zu üben verstanden und in kluger Würdigung der jeweiligen Verhältnisse mit grofser Strenge gegen sich selbst mafsvolle Milde gegen die Bürgerschaft verbanden. Nach aufsen hin war das Nürnberger Herrenregiment hoch geachtet. Luther nannte die Stadt wegen der alles ordnenden Thätigkeit des Rates ein Paradies, und ein venetianischer Staatsmann wufste zu rühmen, diese Stadt regiere sich, wie allbekannt, besser als jede andere in Deutschland.

Noch mehr spricht die unter diesem Regimente sich immer reicher entfaltende Blüte des Gemeinwesens zu seinem Lobe. Vortrefflich erkannte der weise Blick dieser Ratsherren, dafs ein wohlhaben-

---

[1]) Ueber die Verfassung der Stadt gibt den genauesten Aufschlufs Scheurls *„Epistola ad Staupizium"* vom 15. Dez. 1516. Vgl. über diesen Brief: N. Chroniken V, pag. 781—84 und 785—804, wo er abgedruckt ist.

[2]) So drückt sich Scheurl in Bezug auf die Nürnberger Verhältnifse aus. Vgl. Soden, Christoph Scheurl, pag. 39.

der Handwerkerstand die gesündeste Grundlage des Bürgertums sei; durch verständiges Entgegenkommen suchte man ihn auf alle Weise zu heben. Tuchhandel und Färberei beschäftigten eine große Anzahl Arbeiter, Kurzwaren — „der Nürnberger Tand“ — waren weithin gesucht. Zahlreiche Gießereien arbeiteten für Kunden aus allen Ländern, nirgends verstand man die Herstellung mathematischer Instrumente besser als hier. Auch einige bedeutendere Erfindungen gingen um diese Zeit aus Nürnbergs Mauern hervor: die Taschenuhr — das Nürnberger Ei, das damals viel von sich sprechen machte, — und das Feuerschloß an den Gewehren. Die aus der „Briefmalerei“ sich herausbildende Kartenfabrikation fand bis in den Niederlanden und in Sicilien Absatz. Die erste Papiermühle in Deutschland gründete der bekannte Chronist Ulman Stromer, wie überhaupt Nürnberg eine der ersten Städte gewesen zu sein scheint, die gewisse Gewerbe zum Fabrikbetrieb steigerten, während andere in idealstem Zusammenhange mit der Kunst blieben.[1])

S e i n e H a u p t b e d e u t u n g jedoch verdankte Nürnberg dem Handel: keine andere deutsche Stadt, Augsburg ausgenommen, kann sich in jener Zeit damit messen. Die in der Stadt selbst erzeugten Produkte fanden nach allen Himmelsgegenden hin reichen Absatz; der Handel mit fremden Waren, namentlich mit orientalischen und indischen, machte Nürnberg neben Augsburg zum bedeutendsten Emporium des Weltverkehrs. Die Verbindung mit Venedig und Genua, wo die Waren des Orients gelandet wurden, war eine außerordentlich rege; Nürnberger Kaufleute spielten an der Rialtobrücke eine Hauptrolle, italienische Firmen machten sich in Nürnberg ansäßig. Die Handelszüge aus dem äußersten Osten nach Lyon und Paris, sowie aus den nördlichen Hansastädten nach Italien, durchkreuzten die Stadt und bildeten eine Quelle des regsten Geschäftslebens und eines ewig wechselnden Verkehrs. An allen bedeutenden Handelspunkten besaßen Nürnberger Kaufleute Faktoreien oder Filialen, von Antwerpen bis Kairo. Unter den Geldmärkten, wie sie damals auch in Deutschland entstanden, nachdem der Geldhandel bis dahin in den Händen der Juden und Italiener gewesen war, nahm Nürnberg nach Augsburg die erste Stelle ein. Der Monopolhandel hatte auch hier seine Vertreter, wenn auch die eigentliche Wiege der-

[1]) Vgl. K l e i n s c h m i d t, Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsfürsten im XV. und XVI. Jhdrt. Cassel 1881, pag. 4—7.

selben Augsburg war. Als freilich mit der Entdeckung Amerikas und des östlichen Seeweges der Handel andere Bahnen einschlug und sich von den italienischen Häfen des Mittelmeeres an den atlantischen Ozean hinzog, mufste sich dieser Umschwung natürlich gar bald auch dem Handel Nürnbergs wie der übrigen oberdeutschen Städte fühlbar machen. Jedoch in der Zeit, die wir ins Auge fassen, war dies noch nicht der Fall; im Gegenteil, durch kühne Beteiligung an den neuen Unternehmungen schienen sich auch für die oberdeutschen Städte neue Handelswege erschlossen zu haben, was sich freilich in kurzer Zeit als Täuschung erwies: durch die Verwandlung des Landhandels in Seehandel, durch die zu weite Entfernung der oberdeutschen Städte von den neuen Verkehrswegen war der Untergang oder zunächst Rückgang des bis dahin so blühenden Handels notwendig bedingt.

Durch ihn flofs grofser Reichtum in der Stadt zusammen, der in alle Schichten der eigentlichen Bürgerschaft die von den Fremden so oft gerühmte Wohlhabenheit trug, aber auch Üppigkeit und Lebsucht im höchsten Grade erzeugte, so dafs die Stadt nach dieser Richtung schon früh des schlimmsten oder, von Seite der Liebhaber eines flotten, lustigen Lebens, des besten Rufes genofs.[1])

Zugleich jedoch weckte der Verkehr mit fremden Ländern, namentlich mit Italien, den Sinn für Kunst und Wissenschaft, die unter so günstigen Umständen in Nürnberg zu schönster Blüte gediehen.

Alle Künste wetteiferten mit einander[2]), sich in grossartigen Erzeugnifsen zu überbieten. Neben der Baukunst, die in Nürnberg von jeher aufserordentlich lebhafte Pflege fand, gingen aus der Stadt, namentlich im Gebiete der plastischen Künste und der Malerei, Werke hervor, die den Ruhm ihres Namens in alle Länder trugen. Wer denkt hier nicht an die kunstreichen Nürnberger Goldschmiede, deren Erzeugnisse weithin von Fürsten und Herren gesucht waren, an die Meister des Bronzegusses, unter denen die bürgerlich tüchtige, einfache Gestalt eines Peter Vischer, wie die eines Riesen weithin sichtbar, hervorragt: selten kam eine fürstliche Persönlichkeit in die Stadt, die

---

[1]) Allerdings trugen auch die in der Stadt häufig abgehaltenen Reichstage und die überaus zahlreichen Fürstenbesuche nicht wenig dazu bei, den Geschmack an einem lockeren, üppigen Leben zu erzeugen und zu fördern.

[2]) Über die Nürnberger Kunstverhältnisse in dieser Zeit siehe im allgemeinen: Thausing, Albrecht Dürer, pag. 3—12 und Kleinschmidt, pag. 171—194.

nicht die Werkstätte des grofsen Meisters besucht hätte. Vischers Hauptwerk, das Sebaldusgrab in der diesem Heiligen geweihten Kirche zu Nürnberg, ist schon öfter „als das höchste Heiligtum deutscher Kunst“ gepriesen worden. Berühmt war auch sein Freund, der Kupferschmied Lindenast, dessen Erzeugnisse leider verloren gegangen sind. Der dritte im Bunde war der Bildhauer Adam Krafft. Seine zahlreichen Werke, unter denen das Sakramentshäuschen bei St. Lorenz das berühmteste ist, gemahnen wie ein erhebender Geistesgrufs aus der Blütezeit deutscher Kunst- und Städteherrlichkeit. Die Sage erzählt, er habe das Geheimnis besessen, Steine zu erweichen und nach ihrer Modelung wieder zu verhärten. Wie Adam Krafft den Stein, so verstand sein Zeitgenosse Veit Stofs die spröde Masse des Holzes in unnachahmlicher Anmuts einem schöpferischen Geiste gefügig zu machen: bis nach Siebenbürgen und Portugal kamen die Erzeugnisse seiner Werkstätte; sein „englischer Grufs“ ist noch heut zu Tage, selbst in dem beschädigten Zustande, ein herrliches Denkmal seiner Kunst. Und neben diesen Gröfsen ersten Ranges sind noch eine Unzahl untergeordneter Kräfte thätig, die sich natürlich nur durch reichen Absatz ihrer Produkte nach aufsen erhalten konnten.

In der Malerei nahm Nürnberg eine geradezu beherrschende Stellung ein. Schon im XIV. Jahrhundert bildet sich hier eine Malerschule, die in ihren Formen wie in der Örtlichkeit die Mitte hält zwischen der von Köln und der von Prag, deren beider Verfall sie überdauert; im XV. Jahrhundert nimmt sie die neuen von Flandern, vorzüglich von Brügge, ausgehenden Strömungen in sich auf, um sie selbständig fortzubilden und den Höhepunkt der Nürnberger Malerei im XVI. Jahrhundert vorzubereiten. Nur auf solchem Boden konnte ein Dürer erwachsen, eine der herrlichsten Säulen der deutschen Kunst, ein allumfassender, grofsartiger Geist, der die Tiefen des deutschen Gemüts wie kein anderer in den Werken seiner Hand zum Ausdruck zu bringen verstand. Man nannte ihn den deutschen Apelles. Auf dem ganzen grofsen Gebiete der bildenden Künste gab es kaum einen Zweig, in dem er nicht thätig gewesen wäre; er tritt als Architekt, Maler, Zeichner, Ätzer, in Zinn und Eisen, Graveur, Bildhauer, Goldschmied, Buchdrucker und als Schriftsteller auf dem Kunstgebiete auf und übt sich mit Lust in volkstümlichen Reimen.[1]) An dem

[1]) Janssen, Gesch. des dtschn. Volkes. Bd. I, pag. 171.

Geistesleben seiner Zeit nahm er den regsten Anteil; ohne eine gelehrte Bildung genossen zu haben, hatte er sich namentlich durch seine Freundschaft mit Pirkheimer Verständnis und Liebe für das Wesen des Humanismus angeeignet; gerne suchten dessen glänzendste Vertreter seine Gesellschaft; von Maximilian, dem „Humanistenkaiser“, war er aufs höchste geschätzt.

Der Holzschnitt, der besonders geeignet ist, die Gebilde des Künstlers in das Blut des Volkes überzuführen, erreichte, nachdem er schon früher durch Dürers Lehrer Wohlgemuth in Verbindung mit dem Buchdrucker Koburger in Nürnberg eingebürgert worden war, unter Dürer selbst die höchste Vollendung und machte die Stadt so recht zu einem Herde der neuen Ideen. So wagte es bereits 1495 Michael Wohlgemuth auf einem Kupferstich mit der Aufschrift „Roma Caput Mundi“ Rom als ein weibliches Ungeheuer mit einem Eselskopfe darzustellen, wovon das Bild kurzweg der „Papstesel“ genannt wurde.[1]) Der Satire Wohlgemuths tritt, ebenfalls im Geiste der Opposition, der fruchtbare Ernst Dürers zur Seite, der in volkstümlicher Weise „das eigentliche Wesen des Christentums hervorheben will, indem er die gleifsende Form zerschlägt.“ In der Apokalypse findet diese Richtung ihren vollkommensten Ausdruck. Alle Greuel der Kirche treten in erschütternder Wahrheit vor die Augen: das Blut der vom Papste, den Pfaffen und Mönchen unschuldig Erschlagenen, die unter dem Altare Gottes liegen, schreit um Rache. Da ertönt die Stimme Gottes: „Erwartet die vollkommene Zahl der unschuldig Erschlagenen, dann will ich richten!“[2])

Das Kunsthandwerk erreichte damals in Nürnberg seinen Glanzpunkt. Der Egoismus des Rates, der jede Zunftverbindung und Gliederung auf dem Gebiete des Kunstgewerbes wegen der daraus möglicher Weise erwachsenden Gefährdung der patrizischen Alleinherrschaft verhinderte, schützte dasselbe dadurch vor handwerksmäfsiger Verknöcherung.[3]) Aus echtem Künstlergeiste erwuchs es, und mit echtem Kunstverständnis wurde es von dem Bürgergeiste grofs gezogen. Der einzelne zeigte gerne seine Wohlhabenheit nach aufsen, liefs sein

[1]) Thausing, Dürer, pag. 185 und 186.

[2]) Thausing, Dürers Briefe, pag. 123.

[3]) Thausing, Dürer pag. 19.

Haus mit Schildern und Zierrat aller Art schmücken, sehr häufig auch mit dem Bilde oder der Statue des Schutzpatrons; die innere Einrichtuug war prachtvoll und künstlerisch durchgeführt, so dafs der Ausspruch des Aeneas Silvius, ein Bürger in Nürnberg wohne kostbarer als in Schottland die Könige, nach dieser Richtung hin wirklich einige Geltung hat. Was der Stolz des einzelnen war, das spricht sich noch viel entschiedener im öffentlichen Leben jener Zeit aus. Rat- und Zunfthäuser thaten sich an Schmuck und Reichtum noch vor allen andern hervor; die Patrizier wollten die Zünftler, diese sich selbst untereinander darin übertreffen. Auch die Musik wurde, soviel aus den der Natur der Sache nach nur spärlich erhaltenen Merkzeichen erhalten ist, nicht stiefmütterlich behandelt. Einer der bedeutenderen Musiktheoretiker dieser Zeit war der Nürnberger Michael Reinsbeck, und von Coehläus, der ebenfalls der Verfasser eines bekannten musikalischen Lehrbuches ist, wissen wir, wie sehr man durch stetige und strenge Übung der Musik in den Schulen auf deu musikalischen Siun des Volkes einzuwirken suchte: so fand alljährlich am Kathrinentag ein musikalischer Wettkampf von Schülern statt, der von Sachverständigen entschieden wurde.[1])

Theatralische Vorführungen wurden in der reichen, lebenslustigen Stadt gerne geboten und aufgenommeu: geistliche Spiele, in deuen „die Ureltern der Menschheit, die Propheten und Erzväter, dann die heilige Geschichte des neuen Testaments, mit manchen komischen Zuthaten leibhaftig in Gestalt und Tracht als Nürnberger Bürger erscheinen“ und vor allem das Fastnachtspiel.[2]) Die Fastnachtsspiele hatten ihre Wiege iu Nürnberg, nirgends fanden sie so ausgiebige Pflege als hier; weitaus die meisten der uns erhalteneu verraten den Nürnberger Dialekt. Hans Rosenblüt, der Schuepperer und Hans Folz, der Barbierer, dann später Hans Sachs, von denen die am meisten charakteristischeu herrühren, sind Nürnberger. Aus dem Volke gingen sie hervor und wurden von dem Volke, meistens in den Häusern der Bürger, aufgeführt; doch verschmähten auch Patrizier nicht, sich dann und wann daran zu ergötzen. Der Ton ist im allgemeiuen roh, die Witze sind Zweideutigkeiten, über alle Mafsen unflätig und

[1]) Otto, Cochläus, der Humanist, pag. 37—39.

[2]) Vgl. Gödecke, Grundrifs der Gesch. d. dtschn. Dichtung, I, pag. 94 ff. — Emil Haneis: Das deutsche Fastnachtsspiel im 15. Jahrhundert, Progr. des Realgymnasiums in Baden. 1874.

gemein, und auch der Stoff in der Regel nur von den Ereignissen der Straße und des Marktes hergenommen: Jahrmarktsszenen, Bauernprügeleien, Wirtshauszank, ehelicher Zwist, Liebeserklärungen, Heiratsabmachungen u. s. w., die das Volksleben jener Zeit vortrefflich, allerdings nicht von der vorteilhaftesten Seite, zur Anschauung bringen. Viele aber hatten doch auch eine tiefer greifende Bedeutung, indem sie in den Kreisen des eigentlichen Volkes die öffentliche Meinung in Bezug auf Personen und Zeitverhältnisse mitbestimmen halfen. Da beklagt sich der gemeine Mann über den Druck und den Übermut der hohen weltlichen und geistlichen Würdenträger; das anstößige Leben der Bettelmönche auf dem Lande wird mit Satire und Hohn übergossen, der habgierige Jude, sowie der Ritter vom Stegreife, diese Erzfeinde der Städte werden immer wieder und wieder bitterem Spott preisgegeben.

Keck werden die Schäden in Staat und Kirche in solchen Scherzspielen behandelt: „der großmächtige türkische Kaiser“ erscheint selbst einmal, um den Ständen des Reiches den Sündenspiegel vor Augen zu halten. Solche Stücke gehören so recht zu den Musterstücken jener volkstümlichen Oppositions-Literatur, die in dem letzten Jahrhundert vor der Reformation neben der humanistischen und theologischen erstand, gleichsam der dem Gewitter vorangehende Sturmwind. Mit Recht ist z. B. das genannte Spiel in dieser Beziehung neben den Reinecke Fuchs, den Eulenspiegel, und das Narrenschiff des Sebastian Brant gestellt worden.[1]) Auch das bittere Gefühl, daß es mit der Zeit der Ehre und Zucht vorüber und daß überall nur noch Geld und Gewalt die herrschenden Kräfte seien, bricht in diesen Spielen nicht selten durch: ein schmerzentstelltes Antlitz hinter der lustig grinsenden Maske. In Folge der zahlreichen Druckereien, von denen die des Anton Koburger allein 150 Arbeiter an 24 Pressen beschäftigte, kamen auch sonst alle Arten der volkstümlichen Literatur leicht unmittelbar aus der Hand des Druckers an den gemeinen Mann und verbreiteten in Wort und Bild den Geist der Auflehnung gegen die Tradition auf kirchlichem, sozialem und politischem Gebiete, der den Grundton aller dieser Erzeugnisse bildet. Das ernst belehrende und religiöse Element der Volksdichtung fand seine Pflege in den Erzeugnissen der Meistersingerschule, handwerksmäßig geformte

---

[1]) Siehe: Ranke I, pag. 171 ff.

Ergüsse beschränkt schlichter Frömmigkeit und Tüchtigkeit, denen erst der frische Odem der Reformationzeit, teilweise wenigstens, Leben und Kraft verlieh.

Auch die Wissenschaft[1]) hatte in Nürnberg eine glänzende Stätte gewonnen.

Hutten sagt einmal von Nürnberg, sie sei die erste unter den deutschen Städten gewesen, welche den schönen Wissenschaften ihre Pflege zuwandten, und in der Thut finden wir auch mehrere der ersten Vertreter der neuen Geistesrichtung in Nürnbergs Mauern. Da ist unter den älteren in erster Linie der in Diensten der Stadt stehende Gregor von Haimburg hervorzuheben, jener kühne Gegner des römischen Stuhles, „dessen ganzes Leben ein Kampf gegen die päpstlichen Strafdekrete gewesen war.[2]) Er hatte das Wesen des Humanismus in sich vollständig aufgenommen, auch wenn er sich den Äufserlichkeiten, die manche für die Hauptsache zu halten geneigt waren, herzlich abhold zeigte. Aeneas Sylvius nennt ihn den Meister der deutschen Beredsamkeit. „Latium scheine mit ihm nach Deutschland geflogen zu sein." Gregors Einflusse ist es zu danken, dafs auch Einheimische der Stadt sich mit dem Studium der klassischen Literatur zu befassen begannen, was bald als Merkzeichen wirklicher Bildung unter den vornehmen Reichsstädtern unentbehrlich wurde. Heinrich Leubing, Pfarrer bei St. Sebald, dessen Aeneas Sylvius in mehreren Briefen gedenkt, ist hier als einer der ersten hervorzuheben. Auch Niklas von Wyle, der sich als Übersetzer novellenartiger Schriften aus dem Lateinischen und Französischen einen berühmten Namen erwarb, weilte einige Jahre als Ratschreiber in Nürnberg; ferner Martin Mayer, der spätere Kanzler des Erzbischofs von Mainz, ebenfalls in Diensten der Stadt. Alle diese Männer gehörten zum Bekanntenkreis des Aeneas Sylvius, der in jener Zeit nach allen Seiten hin in Deutschland, teils mittelbar, teils unmittelbar auf das Wachstum und die Gestaltung des Humanismus anregend einwirkte, wenn sich auch dabei der Gegensatz des deutschen Wesens gegen das so scharf ausgeprägte des gewandten Italieners nicht verlängnete.

[1]) Vgl. darüber im allgemeinen: K. Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Zustände im Reformationszeitalter. Erl. 1841—44. 3. Bd. — Geiger, Renaissance und Humanismus II. 8. in Onckens allgemeiner Gesch. pag. 374—386.

[2]) Geiger, loc. cit. pag. 330.

Einen wirklich grofsartigen Aufschwung nahmen aber die Studien in Nürnberg, als im Jahre 1471 der Astronom Regiomontan[1]) in Nürnberg einzog, der Schüler des grofsen Georg von Peurbach, der mit letzterem als der Vorläufer des Copernikus und als der Begründer der heutigen mathematischen Geographie zu betrachten ist. Er fand diese Stadt für seine Studien so geeignet, wie keine andere; hier seien ihm, äufserste er sich einst, die für seine Forschungen nötigen Instrumente bequem zur Hand, leicht könne man von hier aus nach allen Richtungen Verbindungen mit den Gelehrten aller Länder anknüpfen, ja man dürfe Nürnberg wegen der Reisen der Kaufleute für den Mittelpunkt Europas ansehen. Und welch fruchtbaren Boden fand der rastlos thätige Mann in seinem neuen Wohnsitz! In allen Ständen erwuchsen ihm Teilnehmer und Gehülfen, die ihn, wie sein Schüler, der Ratsherr Bernhard Walther, reichlich mit Geldmitteln unterstützten. Von ihm wurde eine eigene Druckerei für astronomische und mathematische Werke eingerichtet, aus welcher der erste Kalender für das Volk hervorging. Auch die erste Sternwarte Europas wurde von Regiomontan und Walther in Nürnberg errichtet; des ersteren Schüler, Martin Beheim, erwarb sich als Kosmograph und Seefahrer einen weltgeschichtlichen Ruf. Zu frühe schied der grofse Meister aus der Welt; erst 41 Jahre alt wurde er seiner Wissenschaft entrissen; ein Komet, der zur Zeit seines Todes am Himmel erschien, wurde mit seinem Abscheiden in Verbindung gebracht. Aber so kurz die Zeit seiner Wirksamkeit gewesen, schon hatte er in der Stadt eine nicht geringe Anzahl von Schülern zu erwecken vermocht, die es teilweise verstanden, würdig in dem Geiste des grofsen Toten fortzuwirken — Johann Schoner war der bedeutendste unter ihnen.

Neben diesen Studien, die in allen Ständen die lebhafteste Teilnahme und allgemeine Freude am Rechnen und Messen erweckten[2]), entwickelte sich auch die Historiographie zu einer für die Zeit bedeutenden, bis dahin nicht gekannten Höhe. Der Augsburger Benediktiner Sigmund Meisterlin[3]) schrieb im Auftrage des Nürnberger Rates eine Chronik der Stadt, für welche er in den Klöstern Frankens, Bayerns und Schwabens die Materialien mühsam gesammelt

[1]) Fiedler, J. Peurbach und Regiomontanus, eine biogr. Skizze, Jahresber. d. Gymn. zu Leobschütz. 1870.

[2]) Janssen I, pag. 114.

[3]) Vgl. Geiger, loc. cit. pag. 375 ff.

Die Chronik, welche im Jahre 1488 zuerst erschien und zwar in lateinischer Sprache — erst später wird sie, jedoch unter manichfachen Veränderungen, ins Deutsche übertragen, — reicht vom Anfang der Römerkriege bis zum Jahre 1418. Als humanistisch gebildeter Mönch verrät er in den äußeren Formen überall Nachahmung klassischer Muster, die er auch gerne citiert, seine Gesinnung jedoch ist eine streng kirchliche, wie er sich auch sichtlich bemüht, die göttliche Hand in der Geschichte überall deutlich erkennen zu lassen. Zu dieser Nürnberger Chronik Meisterlins gesellte sich im Jahre 1493 die ebenfalls lateinisch und deutsch abgefaßte „neue Weltchronik" von Hartmann Schedel;[1]) er war ein Schüler des Humanisten Seder in Leipzig, widmete sich zuerst dem Studium der Rechte, dann dem der Medizin und ließ sich nach längerem Aufenthalte in Italien, schließlich als Arzt in seiner Vaterstadt Nürnberg nieder. Die Ausstattung des Werkes war eine sehr kostspielige, 2000 Holzschnitte dienten als besonderer Schmuck — kein weltliches Werk war bis dahin mit solchem Aufwande erschienen. Die Chronik, eine geschickte Zusammenstellung des Bekannten, fand große Anerkennung innerhalb und außerhalb Deutschlands und großartige Verbreitung. Auch diese historischen Arbeiten blieben nicht ohne tiefgehende Anregungen im Volke. Bei dem Bürger erwachte der Wunsch, auch seinerseits, was er durch schriftliche und mündliche Tradition aus der Vergangenheit erfährt, was ihm über Weltbegebenheiten der Gegenwart und über die Verhältnisse seines nächsten engen Gesichtskreises bekannt ward, aus eigener Lust und zur Kunde für die Nachkommen darzustellen: „die Geschichtsschreibung in Nürnberg ist in dieser Zeit im buchstäblichen Sinne ein Gemeingut des Bürgerstandes."

Die **Patrizier** zeigten sich eifrig bestrebt, neben den praktischen Kenntnissen, deren sie als Mitglieder des Stadt-Regiments, in kaiserlichem oder fürstlichem Dienste oder als Prälaten bedurften, sich auch eine höhere humanistische Bildung anzueignen. Der Kirchenmeister bei St. Sebald, Sebald Schreier (1482—1503) begann noch in späteren Jahren sich mit klassischen Studien zu beschäftigen; er verwendete einen Teil seines Vermögens zur Unterstützung jüngerer Literaten und zur Beförderung von Druckwerken und setzte sich allmählich in den Besitz einer verhältnismäßig bedeutenden Bibliothek.

---

[1]) Geiger, loc. cit. pag. 375.

Johann Löffelholz und Johann Pirkheimer, der Vater des berühmten Wilibald, wie auch vorher schon Thomas Pirkheimer, stehen ihm in all diesem rühmlich zur Seite. Von den Patriziersöhnen werden die benachbarten Universitäten, namentlich Ingolstadt, fleifsig besucht, Wittenberg spielt hier schon frühe eine bedeutende Rolle; bereits unter den allerersten Studenten der Universität weist die Matrikel mehrere Nürnberger auf: der bekannte Johannes Appel war der einundvierzigste in der Reihe. Immer zahlreicher auch werden die Wallfahrten reicher Jünglinge nach den heiligen Städten der Wissenschaft in Italien, nach Pavia, Padua, Bologna, ja es wurde geradezu Sitte, wer im Reiche der Wissenschaft als Vollbürger gelten wollte, mufste in Italien gewesen sein. Es ist wahrlich ein schönes Zeugnis für die Zeit und für den Bildungstrieb in den Städten, wenn wir sehen, wie gerade damals unter dem gröfsten Kostenaufwande eine Sorgfalt für die Ausbildung der jungen Leute aus guten Familien verwendet wurde, wie zu keiner andern Zeit, weder vorher noch nachher. Deshalb wurde auch Nürnberg unter den Humanisten bald eine vielgefeierte Stadt. Übertroffen wurde es in der Pflege der Wissenschaften vielleicht nur von Strafsburg, zur Seite konnte sich ihm nur Augsburg stellen. War es in jener Zeit Modesache unter den Poeten, Städte und Personen, die sich ihnen einigermafsen freundlich erwiesen hatten, mit Lobdichtungen förmlich zu überschütten, so dafs selbst die kleinsten Orte unbedenklich zum Nabel des Weltalls gemacht wurden, so läfst sich denken, welche Töne der Bewunderung ein so wirklich anziehendes und grofsartiges Gemeinwesen, wie Nürnberg, den allezeit klingenden Lauten jener Dichter entlockte.[1]) Vermochte die Stadt doch auch dem Auslande Achtung einzuflöfsen, selbst den übermütigen Italienern, bei denen es ein Sprichwort gab: „alle Städte in Deutschland sind blind, nur Nürnberg sieht auf einem Auge.“ Schon fängt das Bewufstsein der eigenen Kraft an, sich dem Dünkel dieser Italiener entgegensusetzen. Der vierundzwanzigjährige Nürnberger Christoph Scheurl, der das Ehrenamt eines Universitätssyndikus in Bologna vertrat, hielt bei einem Festakte der Universität eine Rede über das Lob Deutschlands, in der er vor einer gröfstenteils welschen Zuhörerschaft in warmen patriotischen Worten sein Vaterland verherrlicht und unter allen deutschen Städten Nürnberg mit seinen stolzen Palästen,

---

[1]) Vgl. z. B. Geiger, loc. cit. pag. 471 ff.

seinen sauberen Strafsen, den schön verzierten Springbrunnen und als das beste — der grofsen Anzahl gelehrter Männer als die Krone hinstellt. Die Humanisten aus allen Gegenden Deutschlands und aus dem Auslande nahmen gern ihre Strafse durch Nürnberg; hier fanden sie bei den Gesinnungsgenossen gastlichen Herd, geistige Anregung und Lebensgenufs in Fülle. Conrad Celtes, „der deutsche Erzhumanist“, wurde in Nürnberg 1487 von Kaiser Friedrich als der erste Deutsche zum Dichter gekrönt, bei seinem zweiten Aufenthalte verfafste er hier seine vorzügliche Beschreibung von Nürnberg, die er dem Rate widmete. Bei den Nürnberger Gelehrten geht er ein und aus, er wühlt in ihren Bibliotheken, sitzt mit ihnen beim fröhlichen Gastmahl. Aus der Ferne unterhält er mit den meisten einen anregenden Briefwechsel, mehrere aus dem Nürnberger Freundeskreise hat er besungen. Freilich den Wandervogel zu fesseln, vermochten auch sie nicht.

Diese gelehrten Bestrebungen sollten jedoch nicht blofs eine vornehme Liebhaberei einzelner bleiben, sondern man bemühte sich, dieselben gemeinnützlich zu machen. Namentlich der schon genannte Johann Pirkheimer zeigte sich in dieser Richtung thätig. Es sollte ein eigener Lehrer für die klassischen Studien berufen werden, und man suchte Conrad Celtes, wiewohl vergebens, dafür zu gewinnen. Endlich wurde Heinrich Grieninger ein „Poet“ aus München, berufen, der sich in Italien ausgezeichnete Kenntnisse in der klassischen Literatur erworben hatte. Später wurden nach kurzer Unterbrechung diese Bestrebungen noch weiter ausgedehnt, eine für die Zeit wirklich musterhafte Schulordnung geschaffen, der Gehalt der Lehrer bedeutend vergröfsert, und tüchtige Kräfte berufen: Johann Cochläus wirkte hier in vorteilhaftester Weise von 1510—1515.[1])

Eine Gröfse ersten Ranges erstand der Stadt in der Person Wilibald Pirkheimers,[2]) eines der bedeutendsten Humanisten in Deutschland überhaupt. Alle günstigen Umstände trafen bei ihm zusammen,

[1]) Otto, loc. cit. pag. 11—59.

[2]) Vgl. Pirkh. opp. — K. Hagen, dessen Werk zum Teil mit besonderer Rücksichtnahme auf Pirkheimer geschrieben ist. — Geiger, loc. cit. pag. 374—386. — Lochner, Lebensbeschreibungen berühmter Nürnberger, worin das Zuverläfsigste und Wichtigste über die äufseren Lebensverhältnisse Pirkheimers enthalten ist. — Eine Biographie Pirkheimers im Biograph, Halle III.

um seinen hohen geistigen Anlagen die reichste Entfaltung zu gewähren: die anregende geistige Atmosphäre von Ort und Zeit, die erziehende Sorgfalt eines Vaters, der mit begeisterter Verehrung der Wissenschaften Welt- und Menschenkenntnis und eine seltene Geschäftsgewandtheit vereinigte, aufserordentlich günstige Vermögensverhältnisse, die ihn, wenn er es wünschte, vollkommen unabhängig stellten, Abstammung von einer alten Patricierfamilie, die ihm bei seinen Fähigkeiten eine einflufsreiche Stellung im Stadtregimente sicherte.

Er wurde im Jahre 1470 zu Eichstädt geboren und erhielt von seinem Vater eine vorzügliche Erziehung, die ihn ebenso zu dem künftigen Gelehrten, wie zum Ratsherrn und Kriegsmann heranbilden sollte und ihren Zweck auch vollständig erreichte. In den Wissenschaften unterrichtete ihn zunächst sein Vater, der ihn auch viel auf den Geschäftsreisen mitnahm, die er in amtlichen Angelegenheiten an die Höfe von Bayern, Österreich und andere Fürstenhöfe unternahm. Mit dem achtzehnten Lebensjahre schickte er ihn an den Hof des Bischofs von Eichstädt, damit er sich auch die ritterliche Bildung seiner Zeit aneigne, zwei Jahre später nach Italien, wo er auf den Universitäten Padua und Pavia sich dem Studium der Rechte und der humanistischen Literatur widmen sollte. Nach siebenjährigem Aufenthalte in dem Eldorado der Wissenschaften kehrte er mit einem reichen Schatze von Kenntnissen und Lebenserfahrungen nach Deutschland zurück, in der Absicht, in kaiserliche Dienste zu treten. Sein Vater jedoch, der in dem langen Hofdienste trübe Erfahrungen gemacht hatte, riet ihm ab, und so widmete er seine Kraft der Stadt Nürnberg. Nach seiner Vermählung im Jahre 1497 wurde er in den Rat gewählt, dem er mit einigen Unterbrechungen bis zum Jahre 1522 angehörte. Er wurde in zahlreichen diplomatischen Verhandlungen zum Vorteile der Stadt verwendet und machte im Jahre 1499 den Feldzug Maximilians gegen die Schweizer als Hauptmann des Nürnberger Kontingentes mit, den er nachher — „der Nürnberger Xenophon", wie man ihn wohl nannte, — in classischem Latein beschrieb. Maximilian, dessen Vertrauen er in diesem Kriege erwarb, ernannte ihn zum kaiserlichen Rate.

Aber alle diese Verdienste kommen nicht in Betracht gegen die Bedeutung, die er als Humanist, im höchsten Sinne des Wortes, eingenommen hat — ein wirklich „seltener Vogel des Jahrhunderts". Man kann nicht sagen, dafs er, wie z. B. ein Erasmus, Erzeugnisse

geschaffen, die bestimmend auf ihre Zeit und darüber hinaus eingewirkt haben; er ist, in dieser Beziehung seinem Freunde Celtes ähnlich, mehr ein anregendes als schöpferisches Genie. Seine Persönlichkeit, die eine anziehende Jovialität zur rechten Zeit durch achtunggebietenden Ernst zu ersetzen oder auch nach Umständen damit zu vereinigen verstand, war nebst der centralen Stellung Nürnbergs so recht geeignet, ihn zu einem der Gelehrtenmittelpunkte zu machen, wie sie sich am Schlusse des XV. und am Anfange des XVI. Jahrhunderts allenthalben bildeten. Der fast alle Gelehrtenkreise berührende Conrad Celtes stellte öfter die Vermittlung her, und so finden wir Pirkheimer in Verbindung mit den Gelehrten an der Donau und am Rhein, mit den wichtigsten Universitäten, wie mit Ingolstadt, von wo aus Eck mit ihm in Verbindung tritt, mit Leipzig, wo er Emser, mit Erfurt, wo er Spalatin, mit Wittenberg, wo er Scheurl, Staupitz und bald Luther und die mit diesem Strebenden in den Kreis seiner Bekanntschaften zieht. Erasmus war einer seiner genauesten Freunde, Ulrich von Hutten stand mit ihm auf gutem Fuſse. Ja selbst mit den bedeutenderen Gelehrten jenseits der Grenzen Deutschlands war er bekannt; mit den italienischen meistens durch seine persönlichen Verbindungen in Italien — wie er überhaupt sein ganzes Leben lang einen der berufensten Vertreter der italienisch-humanistischen Bildung darstellt —, mit den französischen und englischen durch die Vermittlung des Erasmus. Sein Briefwechsel, ausgezeichnet durch Formvollendung und die unmittelbare Frische seines Wesens, die gerade hier am lebendigsten hervorquillt, war ein ungemein ausgedehnter und inhaltsreicher; kaum gab es eine literarische Frage des Tages, die nicht darin irgendwie zur Besprechung kam, auf die er nicht mittelbar oder unmittelbar durch sein Ansehen und seine Verbindungen Einfluſs gehabt hätte. Gegen den Scholasticismus wendet er schon frühe seine giftigsten Pfeile; die Vertreter desselben nennt er Untiere und Kobolde, die sich mit eigenen Händen erwürgen sollten, Ehebrecher der Philosophie, die man prügeln sollte.[1]) Seine Bibliothek — nicht nur in Nürnberg, sondern in ganz Deutschland eine der gröſsten und schönsten — war jedem zugänglich, sein Haus stand jedem offen; der Anfänger konnte bei ihm literarische, der Notleidende materielle Hilfe finden. Was Wunder, wenn sein Name sich immer

[1]) Pirkh. an Vincentius Longinus in Wien, Opp. Pirkh. pag. 400.

unter denjenigen findet, die unter den Humanisten den besten Klang hatten!

Von Person war er eine imponierende Erscheinung. Aus dem mächtigen Kopfe, wie ihn die Künstlerhand Dürers verewigt hat, leuchtet Kraft und Energie; aber auch der lucianische Schalk, der in manchen seiner Schriften sein satirisches Spiel treibt, verleugnet sich in dem Mienenspiel um die Mundwinkel nicht. Er war eine künstlerisch angelegte Natur, liebte den Umgang mit Künstlern, wie ja namentlich Dürer neben Erasmus vielleicht sein bester Freund war, legte bei all seinen Arbeiten grofsen Wert auf künstlerische Form, war ein Freund der Musik, die er auch selbst ausübte. Mitten aus dem Getriebe der Stadt heraus, weg von den geselligen Kreisen der Freunde, die seine Freude und sein Stolz sind, flüchtet er sich dann und wann in die Einsamkeit ländlicher Genüsse, die er mit wahrhaft dichterischer Empfänglichkeit in sich aufnimmt und in echt Horazischer Weise, wenn auch in Prosa, zu schildern versteht.[1]) Auch ein gewisser Grad von Sinnlichkeit und Genufsbedürfnis, wie es dem Künstler häufig eigen ist, scheint bei ihm nicht gefehlt zu haben; sein Freund Dürer wufste ihn oft in der derbsten Weise damit aufzuziehen.[2]) Ebenso zeigt er auch ein Selbstgefühl, das manchmal in Eitelkeit, Rechthaberei, die an Eigensinn, Stolz, der in Hochmut ausartet. Leicht ist er gereizt, schwer und langsam zu begütigen, selbst denen gegenüber, die seinem Herzen am nächsten stehen, so dafs es nicht leicht ist, auf die Länge mit ihm gut auszukommen. Wenn er anfängt, seinem Unwillen Luft zu machen, läfst er sich leicht von Schmähsucht und Schadenfreude fortreifsen, und jedes Mafs des Erlaubten geht ihm dann verloren; daher kommt es, dafs er in dem engeren Kreise seines Umganges verhältnismäfsig wenig persönliche Freunde hatte und dafs er am liebenswürdigsten erscheint in seinen Briefen. Auch im Rate war er wegen seiner Charaktereigenschaften durchaus nicht beliebt, wenn man auch seinen hohen geistigen Vorzügen alle Gerechtigkeit widerfahren liefs.

Unter den weiblichen Gliedern der Familie Pirkheimers, die sämtlich durch eine hervorragende Bildung sich auszeichnen, hat seine

[1]) Pirk. an Bernh. Adelmann: Opp. pag. 232—34. — Übersetzt bei M. M. Mayer, Pirkheimers Aufenthalt in Neunhof, nebst Beitr. zu dem Leben seiner Schwestern und Töchter. N. 1828.

[2]) Vgl. Thausing, Dürers Briefe etc. pag. 3—23.

älteste Schwester Charitas,[1]) die Äbtissin des Claraklosters (geb. 1466, Äbtissin 1503—1532), durch ihre Gelehrsamkeit die Bewunderung der Gelehrten ihrer Zeit besonders auf sich gezogen. Wenn sie gern von der Gleichberechtigung der Frauen auf dem Gebiete des Geistes sprach, konnte man es ihr verzeihen. Sie beherrschte die lateinische Sprache vollständig, schrieb lateinische Briefe an den Bruder und an den Humanisten Conrad Celtes, stand mit beiden in engem geistigen Verkehr: von ersterem wurden ihr Plutarchs Schrift: „Über die zögernde Rache der Gottheit“ und die Werke des hl. Fulgentius, von diesem die Werke der Nonne Hroswitha und ein Lobgedicht auf Nürnberg zugeeignet. Die hervorragendsten Persönlichkeiten der Stadt zählte sie unter ihre Freunde; von Celtes wurde sie als der „Frauen leuchtender Stern und Krone“ besungen.

Nach Pirkheimer nimmt in der Zeit unmittelbar vor der Reformation unter den Nürnberger Humanisten Christoph Scheurl die wichtigste Stelle in Anspruch.[2]) Nicht als ob Scheurls Bedeutung auch nur von ferne die Pirkheimers erreichte, — selbständige wissenschaftliche Leistungen, die nur einigermassen von innerem Werte wären, sind von ihm gar nicht vorhanden, und seine anregende Thätigkeit schwindet vor der Pirkheimers in ein Nichts zusammen — aber er ist wichtig durch den lebhaften Verkehr mit den gelehrten Kreisen Sachsens, vornehmlich Wittenbergs, und denen Ingolstadts, die beide bei dem Beginne der Reformation die Aufmerksamkeit des Historikers in so hohem Maſse auf sich ziehen. Die tonangebende

---

[1]) Vgl. über sie die gewandte, aber einseitig von katholischem Standpunkte aus verfasste Biographie: Binder, Charitas Pirkheimer, Freiburg 1873, wo auch die ganze Literatur über Charitas aufgeführt ist. — Lochner, Lebensläufe berühmter Nürnberger. — Ihre „Denkwürdigkeiten“, die sich in vier Exemplaren (zum Teil unvollständig) handschriftlich im Nürnberger Kreisarchiv befinden — darunter auch das Original — sind ediert von Höfler in: Quellen-Sammlung für fränkische Geschichte, herausgegeben von dem hist. Ver. zu Bamb. IV. Bd. 1853.

[2]) Siehe über ihn: Soden, Christoph Scheurl II und sein Wohnhaus in Nürnberg. 1837 und Sodens schon citierte Beiträge zur Gesch. der Ref. etc. — Geiger, loc. cit. pag. 383 ff. — Scheurl, Christoph. Briefbuch, ein Beitr. zur Gesch. der Ref. und ihrer Zeit, herausgeg. von F. v. Soden und J. K. F. Knaake. 2. Bd. Potsdam 1867. 1872. — Vgl. auch über ihn: „Christoph Scheurl“ im Magazin für die Lit. des Auslandes 1872 nro 5 und Lochner, Allgem. Zeit. 1872. Beil. nro 11.

Stellung, die Pirkheimer fast von selbst zufiel, suchte Scheurl sich durch verschiedene Mittel zu erringen, was ihm, wenn auch freilich in viel kleinerem Maſsstabe, als es bei Pirkheimer der Fall ist, wirklich gelang. Auch er stammte aus einer angesehenen, wohlhabenden Nürnberger Familie, die sich zwar nicht zum Patriciat, aber doch zu den ratsfähigen Geschlechtern Nürnbergs zählte,[1]) und war mit vielen der vornehmsten Häuser der Stadt verwandt. Er wurde geboren im Jahre 1481, war also 11 Jahre jünger als Pirkheimer und verriet schon frühe Fähigkeiten, die seine Verwandten bestimmten, ihn der juristischen Laufbahn zuzuführen. Nach sorgfältiger, wissenschaftlicher Vorbereitung begab er sich im 18. Jahre nach Bologna, widmete sich dort mit kurzen Unterbrechungen, die er zu Reisen in Italien verwendete, eifrig dem Studium der Rechte und erlangte durch seine liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften und seine Kenntnisse schon frühe solches Ansehen unter seinen Studiengenossen, daſs er zum Syndikus der Universität gewählt wurde, welches Amt er ehrenvoll verwaltete; dort wurde er auch mit Staupitz bekannt, dem er es zu verdanken hatte, daſs er nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er acht Jahre verweilt und im Jahre 1506 den juristischen Doktorgrad (in Bologna) erworben hatte, sofort als Professor der Rechte an die neu gegründete Universität Wittenberg kam. Noch in demselben Jahre 1507 sehen wir ihn als Rektor der Universität, der er bis zum Jahre 1512 angehörte. Dann wurde er als Ratsconsulent in seine Vaterstadt berufen, der er nun mit groſsem Eifer eine lange Reihe von Jahren diente. Er wurde wie Pirkheimer häufig zur Abwicklung diplomatischer Geschäfte verwendet, häufig als Vertreter des Rates abgesandt und auch von den Klöstern der Stadt gerne als Advokat zu Rate gezogen; auch hatte er hervorragenden Anteil an der Verbesserung der Stadtgesetze. Trotz dieser vielen Amtsgeschäfte findet er noch Muſse zu manichfaltigen wissenschaftlichen Studien, zu kleineren literarischen Arbeiten, zur Unterhaltung eines ausgedehnten, zeitraubenden Briefwechsels: bald berichtet er den Freunden das Neueste, was er über die laufenden Welthändel erfahren, bald über Stadtneuigkeiten, bald bespricht er literarische Erscheinungen — manchmal schreibt er zwei, drei lange Briefe in einem

[1]) Soden, Beitr. (nach welchem Buch immer citiert wird, nicht nach Soden, Christ. Sch. II. etc.) pag. 4.

Tage, in einem Jahre erhält er 673 Briefe. Immer zeigt er sich darin als liebenswürdiger Freund, immer gerne bereit zum Loben — nur zu bereit, immer geneigt zur Erweisung von Gefälligkeiten. Freilich will er dafür wieder gelobt werden; denn darin ist er verwöhnt, er war viel zu frühe zu Amt und Würden gekommen, viel zu frühe wurde ihm Weihrauch gestreut, und ihm sein Ruhm in Prosa und Poesie zum Bewufstsein gebracht.[1]) Namentlich für freundliche Blicke und Worte von Fürsten und grofsen Herren war er ungemein empfänglich.[2])

Seine Briefe sind in zierlichen Redensarten gedrechselt, er hascht nach Klassicität des Ausdrucks, nach epigrammatischen Wendungen oft ohne jeden Inhalt. Man sieht aus allem, er hat sich das Briefschreiben förmlich zum Geschäfte gemacht, wie er auch seine abgesandten Briefe zuvor copierte oder copieren liefs, gleich einem Kaufmann. Die Briefe sind bei vielen angenehmen Zügen in einzelnen meistens so in allgemeinen Redensarten zerfliefsend, so geschmeidig und leidenschaftslos wie das glatte Antlitz des Schreibers, trotz der manchmal affektiert schwungvollen Form. Deshalb läfst sich ein tieferer Einblick in das Wesen dieses Mannes durchaus nicht gewinnen, wenn man nicht eben diese Eigenschaften seines Briefstiles auch als Charakteristik des Urhebers betrachten will. Auch in seinen übrigen Arbeiten drängt sich das oratorische Element des „Nürnberger-“ oder, wie diejenigen, die ihm besonders schmeicheln wollten, ihn zu nennen pflegten, des „deutschen Cicero“ überall in den Vordergrund: oftmals pomphafte Worte, phrasenreiche Tiraden, die antik sein sollen, mit seichtem Inhalt. Er bleibt immer auf der Oberfläche; keine Richtung des geistigen Lebens seiner Zeit vermag er oder strebt er auch nur in ihren Tiefen zu erfassen, als Humanist und Patriot so wenig wie in seiner Teilnahme an den religiösen Fragen: leicht läfst er sich von einer Strömung erfassen und eine Strecke weit fortführen, bis ihn eine andere nach der vielleicht entgegengesetzten wegtreibt.

Um noch einen Augenblick bei seiner religiösen Gesinnung vor der Reformation zu verweilen, sei bemerkt, dafs er sich niemals von

[1]) Siehe z. B. Sibutus Daripinus Ode an Scheurl (der damals erst 26 Jahre alt war!) oder Eoben Hefs Panegiricus an ihn, erstere Soden, pag. 14 ff., letzterer ibid. pag. 111—114.

[2]) Besonders charakteristisch für sein Selbstgefühl ist sein Brief an Sixtus Tucher vom 3. Mai 1507, Soden u. Knaake pag. 44.

den Traditionen, denen er als Lehrer des kanonischen Rechtes in Wittenberg gehuldigt hatte, zu trennen vermochte, dafs er als entschieden treuer Sohn der Kirche und des Pahsttums erscheint und in dieser Beziehung sich sehr von den meisten jüngeren Humanisten, selbst von einem Cochläus unterscheidet. Während es unter den letzteren bereits zum guten Ton gehört, sich über die Häupter der Kirche in möglichst unehrbietiger Weise auszulassen, findet Scheurl es als seine Pflicht, sie zu entschuldigen;[1] während jene gar zu sehr in ihren Ausstellungen über das Verderbnis der Priesterschaft sich gefallen, macht er darauf aufmerksam, dafs man die Persönlichkeit des Priesters von seiner Priesterwürde unterscheiden und auch schlechte Priester hören müsse; er erörtert ausführlich, wenn freilich in sehr naiver, für den humanistischen Zopf seiner Zeit charakteristischer Weise, dass man bei den schwersten zeitlichen und ewigen Strafen, das Kirchengut nicht antasten dürfe; wer dies Gesetz beobachte, fahre wohl, wer ihm zuwider handle, werde meist mit augenblicklichem Tode bestraft. Seine Belege nimmt er aus der Geschichte der Aethiopen, der Egypter, der Inder, Griechen und Römer; Cäsar, Pompejus, Agesilaus, Rudolf von Habsburg, Leopold von Österreich und Kaiser Maximilian, Heliodor, Crassus, Brennus, Xerxes u. s. w. müssen dazu herhalten, durch ihr Beispiel seine Aufstellungen zu stützen.

Unter der grofsen Anzahl der übrigen damaligen Gelehrten seien für unsere Zwecke noch hervorgehoben: Lazarus Spengler, Hieronymus Ebner und Caspar Nützel von Sündersbühl. Lazarus Spengler (1479 geb.),[2] welcher seit 1507 die einflufsreiche Stellung eines Ratschreibers begleitete, wufste sich durch seine Geschäftsgewandheit und Energie eine ungemein angesehene Stellung im Rate, durch seine Bildung in künstlerischen und wissenschaftlichen Kreisen, durch sein allezeit würdevolles und charaktervolles Auftreten unter der ganzen Bürgerschaft zu erwerben. Er war eine religiös und sittlich tief angelegte

[1] Sacerdotum Defensorium bei Pirk. opp. pag. 357—369.

[2] Aus der Literatur über Lazarus Spengler ist hier hervorzuheben: Haussdorf, Lebensbeschreibung eines christl. Politici, nehmlich Lazari Spenglers, Nürnberg, 1741, 8 und Theodor Pressel, Lazarus Spengler, in den Leben der Väter und Begründer der luth. Kirche Band 8, wo auch der grösste Teil der älteren Literatur aufgeführt ist (pag. 99 Nr. 1). Vgl. dazu: Lochner, Lebensbeschreibungen berühmter Nürnberger und M. M. Meyer, Spengleriana (N. 1830.)

Natur, die mit aller Kraft nach dem ihr vorschwebenden Ideal menschlicher Tugend und wahrhaften Christentums hinstrebte. Die herbe Strenge, die er dabei gegen sich und andere ausübte, ist ihm von seinen Gegnern manchmal als geistlicher Hochmut, als Fanatismus und Lieblosigkeit gegen den Nächsten ausgelegt worden; jedoch mit Unrecht. Was so genannt wird, war nur der Ausdruck seines sittlichen Ernstes und seiner unbeugsamen Rechtlichkeit.

Hieronymus Ebner[1]) (1477 geb.), aus einer der ältesten und berühmtesten Geschlechter der Stadt entsprossen, erhielt seine wissenschaftliche Bildung in Ingolstadt und widmete sich dort ausser dem Studium der Rechte den Humanioribus, denen er trotz der vielen Amtsgeschäfte, die ihm aufgebürdet wurden, sein ganzes Leben hindurch mit regstem Interesse zugethan blieb. Frühe schon gewann er die ersten Stellen im Rate und stieg bis zur höchsten Würde der Republik, zu der eines ersten Losungers empor. Über seine Persönlichkeit herrscht nur eine Stimme des Lobes. Unermüdliche praktische Thätigkeit im Dienste der Vaterstadt vereinigte sich in ihm mit idealem Streben, Milde des Charakters mit unbestechlicher Gerechtigkeit, vornehme Würde mit gewinnender Leutseligkeit gegen den gemeinen Mann.

Enge verbunden mit ihm, in mancher Beziehung ihm ähnlich, in mancher sein Widerspiel, erscheint der ebenfalls einem alten Geschlechte angehörende Caspar Nützel[2]) (1471 geb.) vielleicht noch bedeutender als Ebner, ein Mann, an dem man einen gewaltigen Geist, durchdringenden Scharfsinn und die alle Hindernisse überwindende Willenskraft bewunderte, zugleich ein Freund aller wissenschaftlichen Regungen. Er übt nach allen Richtungen in den Geschäften der Republik eine durchgreifende Thätigkeit, nichts ist ihm zu schwierig und weitaussehend. Sein Charakter war energisch, ja, wenn es darauf ankam, bis zur Härte streng. Auch er erreichte die höchsten Würden im Stadtregiment, und man liebte es, Ebner und Nützel neben einander zu nennen und darauf hinzuweisen, wie gerade die Verschiedenheit ihrer Persönlichkeiten sich zum wahren Wohle der Stadt in allen von ihnen ausgehenden Unterhandlungen durch Ausgleichung der Gegensätze geltend mache.[3])

[1]) Siehe Lochner, Lebensläufe berühmter Männer und Vita Hieronymi Ebneri in Schwarz, Programmata (Nro. XXIII.) — Nürnb. Gel.-Lex.

[2]) Vgl. Lochner, Lebensläufe berühmter Nürnberger.

[3]) Vgl. Joachim Camerarius, vita Melanchthonis pag. 103.

Neben diesen Männern wäre noch eine grofse Reihe Patrizier, Geistliche und Schulmänner zu nennen, die sich durch wissenschaftliche Bestrebungen und Erfolge auszeichneten. Einer grofsen Anzahl von ihnen werden wir in anderem Zusammenhange im Verlaufe unserer Darstellung noch begegnen.

In seltsamem Gegensatze zu diesen freieren Regungen, von denen viele unverkennbar in die Zukunft weisen, erscheinen die aus dem Geiste des Mittelalters erwachsenen Äufserungen naiver Gläubigkeit, die — in Nürnberg so reichlich entwickelt, wie irgendwo — dem vorreformatorischem Kirchenwesen sein eigentümliches Gepräge verleihen: hier wird es klar, dafs man an den Marken zweier in ihrem innersten Wesen verschiedener Entwicklungsperioden der Menschheit steht.

Die Werkheiligkeit, die den Haupt- und Grundzug des mittelalterlichen religiösen Lebens bildet und in ihrer Überspannung, wie sie am Ende des 15. Jahrhunderts immer mehr Platz griff, von selbst zu der Lehre von dem Glauben, der allein selig macht, führen mufste, kam in der wohlhabenden Stadt durch eine Unzahl der reichsten Gaben und Stiftungen für die Kirche zum Ausdruck; der grofsen Menge behagte es, durch äufserliches Büfsen, Verdienen und Geben zur Erlangung des Seelenheiles beitragen zu können, der Gebildete fürchtete durch Vernachlässigung solcher Dinge seine Frömmigkeit in schlimmen Ruf zu bringen; aber innerlich war es doch vielen Angst bei dieser künstlichen Beruhigung des Gewissens, und die schnelle und energische Verbreitung der in der Reformationszeit auftretenden Ideen, die diese Richtung bekämpften, ist zum guten Teil auf dieses psychologische Moment zurückzuführen.

Damit soll nicht gesagt sein, dafs wahre innerliche Frömmigkeit nicht vorhanden gewesen sei, und dafs das religiöse Denken und Fühlen sich in jener Zeit in einem Prozefs der Auflösung in Äufserlichkeiten befunden habe, sondern es soll nur darauf hingewiesen werden, dafs diese Äufserungen der Werkheiligkeit nicht, wie es so oft geschieht, als Zeugnis für eine wahrhaft religiöse Gesinnung angesehen werden dürfen, wie ja auch nachweisbar durchaus unreligiöse Gemüter in solchen äufseren Übungen nicht selten die eifrigsten waren und sind; auch macht sich der Geist des Widerspruches gegen dieses äufserliche Christentum schon nach allen Richtungen desselben geltend.

Die sprechendsten Denkmäler jener opferwilligen Gesinnung sind

auch in Nürnberg die grofsartigen Kirchenbauten, in deren Ausführung sich am Schlusse des Mittelalters die reichen Städte gleichsam zu überbieten suchten. Herrliche Gotteshäuser, unter denen die Liebfrauenkirche und die Spitalkirche, welche die Heiltümer beherbergte, besonders hervorzuheben sind,[1]) schmückten die Stadt schon längst; die beiden Nürnberger Haupt- und Pfarrkirchen, die ältere von St. Sebald und die jüngere von St. Laurentius, deren Bau im 13. Jahrhundert begonnen, waren langsam ihrem Ausbau entgegengereift: am Schlusse des 15. Jahrhunderts standen sie in herrlicher Vollendung da. Arm und Reich hatte sich durch „freiwillige Gaben," die hauptsächlich durch immer neu verliehene bischöfliche Ablässe für die Geber und durch beständiges Drängen von der Kanzel aus erzielt wurden, an dem grofsen Werke beteiligt. Für die Patrizier galt es als Ehrensache, bei solchen Spenden in erster Reihe zu glänzen, und während des Baues, wie nach der Vollendung des Ganzen, wetteiferten sie, „zur Ehre Gottes" — wie auch zur der ihrer eigenen Person und Familie — durch Stiftungen der mannigfachsteu Art ihren Namen zu verewigen: durch die Statue oder das Bild eines Heiligen, durch einen Altar, ein Glasfenster, ein herrliches Familiengrabmal, ein ewiges Licht, durch Bestellung und Erhaltung von Priestern zum Besorgen von Jahrtagen uud Seelmessen u. dgl. So kam es, dafs die Kunst das Beste, was sie leistete, ganz von selbst im Dienste der Kirche schuf. Die aus den reichsten Familien der Stadt hervorgehenden Kircheupfleger und Kirchenmeister[2]) vor allem betrachteten es als eine ihrer Hauptaufgabeu, das ihrer Sorge anvertraute Gotteshaus nach Kräften mit solchen Kunstwerken zu bereichern, indem sie solche teils aus eigenen Mitteln, teils durch Aufmunterung zu Spenden veranlafsten: Sigmund Fürer schenkte dem Prediger bei St. Sebald mehrere Jahre nach einander ein Baret und andere Kleinigkeiten, damit er desto williger sei „die Gläubiger zur Beisteuer anzureizen." Be-

[1]) Die kleineren Kirchen und die grofse Anzahl von Kapellen sind nebst kurzen historischen Notizen aufgeführt bei Hilpert, Geschichte der Entstehung und Fortbildung des protest. Kirchenvermögens der Stadt Nürnberg. 1848. pag. 18—33,

[2]) Über die von Seite der Stadt geübte Verwaltung und Aufsicht über das Kirchengut, schon vor der Reformation siehe Hilpert, z. B. pag. 4.

[3]) Die ungemein zahlreichen Stiftungen sind im einzelnen mit grofser Genauigkeit von Hilpert bei Aufzählung des Besitzes der einzelnen Kirchen namhaft gemacht.

rühmt ist in dieser Richtung der uns schon bekannte Kirchenpfleger Sebald Schreier, dessen Eifer einige der schönsten Kunstwerke, von denen oben die Rede war, zu verdanken sind. Auch an Gold- und Silbergeräte häufte sich allmählich ein ungeheurer Reichtum in den Kirchen an.[1] Wohlthätigkeitsstiftungen, namentlich für Armen- und Krankenpflege, waren in reichster Fülle vorhanden. „In der Stadt gibt es zwei Hospitäler“ berichtet der uns schon bekannte Cochläus, „von denen eines so reich ist an Priestern, Sängern, Schülern und Armen, daſs ihm in Deutschland keines gleich kommt, ferner gibt es zwei Zufluchtshäuser für zwölf Brüder, nämlich zwölf arme Greise; eines davon ist erst neulich durch einen Bürger mit einem Aufwand von fünfzehntausend Goldgulden errichtet und ausgestattet worden. Auch Fremdenherbergen sind vorhanden. Almosen werden reichlich gespendet. In der Charwoche jeden Jahres strömen selbst aus weiter Ferne bis über siebenhundert Aussätzige zusammen, die körperlich und geistig erquickt werden. — Das geschieht einmal öffentlich auf dem St. Sebalder Kirchhofe, wo die Patrizier und ihre Frauen sie bei Tische bedienen. Ehe sie weggehen, erhält jeder einen Rock, ein leinenes Hemd, ein Taschentuch und ein Zehrgeld. Am Allerseelentage ist der Zusammenlauf von Bettlern so groſs, daſs auſserhalb der Mauern bisweilen über vierhundert gelagert sein sollen, und in der Stadt sind alle Kirchhöfe von ihnen angefüllt. Die meisten Bürger teilen nämlich an diesem Tage mehr als vierzig bis fünzig Goldgulden aus. Es sind auſserdem noch milde Stiftungen zu erwähnen z. B. solche für Bürger, welche durch Miſsgeschick, langes Gefängnis und Krankheit herabgekommen sind, solche, welche Jungfrauen, die sich verheiraten wollen, eine anständige Mitgift gewähren, und endlich solche, welche Bürgerskindern die wissenschaftlichen Studien ermöglichen.“[2] Auſser den von Cochläus hier genannten Wohlthätigkeitsanstalten ist noch Burkhard Sailers „reiches Almosen“ hervorzuheben, welches bestimmten Armen alle Sonntage nach der Predigt Fleisch und Brot spendete.[3]

---

[1]) Siehe bei Hilpert, loc. cit. die Besitzverzeichnisse der einzelnen Kirchen und Klöster.

[2]) Otto, Cochläus, loc. cit. pag. 45.

[3]) Vgl. über die Wohlthätigkeitsanstalten überhaupt: Lochner, der Spruch von Nürnberg, beschreibendes Gedicht des Hans Rosenplüt: Text mit Erläuterungen. Nürnberg 1854.

Ebenso hatte man auch für die Klöster gern eine offene Hand; in erster Reihe erscheinen hier wieder die Patrizier, unter denen sich die Ebner, die Vorchtel, die Muffel, die Waldstromer, die Tucher und die Fürer besonders hervorthaten; aber auch die Bürgerschaft wollte hier nicht zurückbleiben; selbst der Ärmste meinte, sich durch sein Schärflein eine Staffel in den Himmel bauen zu sollen. Die Augustiner, die Schotten des Benediktinerordens, die Karmeliter, Karthäuser, Dominikaner und Franziskaner hatten ihre Klöster, die Deutschherren ein „Haus“ in der Stadt. Auch zwei Frauenklöster waren vorhanden, das Klarakloster unter der Aufsicht des Barfüfserordens und das Katharinakloster unter der der Predigermönche (Dominikaner.) Der Zudrang zu den Frauenklöstern in Nürnberg selbst und im Gebiete der Stadt war ganz aufserordentlich grofs. Nirgends, erzählt der um das Jahr 1420 in Nürnberg lebende Dominikaner Nieder, habe er eine gröfsere Anzahl tugendhafter und arbeitsamer Jungfrauen getroffen, als auf dem Nürnberger Gebiete; die kleinen Städte desselben hätten an solchen, die sich der Ehe enthalten wollten, eine so grofse Anzahl, dafs man sich schon über den Mangel an Frauen für heiratslustige Männer zu klagen beginne.[1]) Die Klosterreformationen, welche von den anfangs des XV. Jahrhunderts abgehaltenen grofsen Koncilien Anstofs und Förderung erhielten, fanden in Nürnberg, teilweise durch die aufopfernde Wirksamkeit des genannten Nieder und des überall thätigen Kapistrano, besonders eifrige Pflege, und das Klösterwesen nahm von da an einen neuen, verhältnismäfsig fruchtbaren Aufschwung.

Unter den Klöstern, die im Laufe unserer Geschichte noch eine gröfsere Rolle spielen werden, seien hier aufser dem anderwärts näher zu betrachtenden Augustiner- und Benediktinerkloster, das der Klarissinnen und das der Barfüfser hervorgehoben. Das erstere, hervorgegangen aus einer Samung (Versammlung) von Reuerinnen oder Magdalenenschwestern[2]) gehörte seit 1279 dem Orden der Klarissinnen an und kam, nachdem es schon frühe wertvolle Privilegien erworben, um die Mitte des XV. Jahrhun-

[1]) Höfler, C., der hochberühmten Charitas Pirkheimer, Äbtissin von St. Klara zu Nürnberg, Denkwürdigkeiten aus dem Reformationszeitalter. Bamberg 1852 pag. XXXXI.

[2]) Lochner, Briefe der Felicitas Grundherrin, Klosterfrau zu St. Klara in Nürnberg, hist. pol. Bl. Bd. 44 pag. 384 ff.

derts, wo es auch räumliche Erweiterungen erfuhr, nach vollzogener Reformation (1452) zu schöner Blüte. Es kann als Versorgungsanstalt für Töchter der besseren Häuser betrachtet werden und erfuhr auch jederzeit von den patrizischen Familien die reichste Unterstützung. Der Konvent that sich immer durch musterhaftes Verhalten seiner Angehörigen hervor und reihte seit dem Jahre 1487, als Charitas Pirkheimer Äbtissin wurde, dem Rufe „edler Sitte" den Ruhm schönster Gelehrsamkeit, wie sie nur selten irgendwo und irgendwann in Frauenklöstern blühte, als herrliche Zierde an.[1])

Das Barfüfserkloster, das am Beginne des XV. Jahrhunderts stark verweltlicht und der alten Zucht fast ganz verlustig gegangen war, wurde auf Befehl des Pabstes Eugen IV. im Jahre 1447 von Heidelberg aus reformiert[2]) und bewahrte nun bis in die Zeit der lutherischen Reformation hinein die strenge Observanz; auch dieser Konvent gab, von einigen unrühmlichen Ausnahmen abgesehen, wenig Anlafs zur Klage und erfreute sich zahlreicher Stiftungen, die ihm hauptsächlich von den Patrizierfamilien der Stadt zugewendet wurden, wie es auch ziemlich häufig vorkam, dafs vornehme alte Herren, die nach einem bewegten Leben für die letzten Jahre eine ruhige Zufluchtsstätte suchten, den Rest ihrer Tage in diesem Kloster zubrachten.[3])

Während nun mancher in der engen Beschränkung des Klosterlebens am besten für seine Seele zu sorgen vermeinte, trieb es wieder andere, in ruhelosem Wandern nach berühmten Wallfahrtsorten ihr Heil zu suchen. Es ist bekannt, wie gerade am Schlusse des XV. Jahrhunderts sich die heiligen Stätten immer mehrten und ein unwiderstehlicher Trieb nach den Gnadenorten sich oft in der abenteuerlichsten und widerlichsten Weise zum Ausdrucke brachte.[4]) Die Schilderung der Wunder, die dort angeblich geschahen, war für

---

[1]) Binder loc. cit. pag. 14.

[2]) Höfler loc. cit. pag. XXXXIV.

[3]) Z. B. Dr. Johannes Pirkheimer, der im Jahre 1501 im Barfüfserkloster starb. (Vgl. Lochner, Lebensläufe etc. pag. 27.) Sogar im Carthäuserkloster suchten manche ein stilles Asyl, wie z. B. der frühere Losunger Endres Tucher (vgl. Chron. XI. pag. 470). Manchmal kam es auch vor, dafs man in solchen Fällen beim Eintritt ins Kloster noch die Priesterwürde erwarb, wie z. B. der im J. 1462 in das Predigerkloster eintretende Ratsherr Joh. Tetzel (vgl. Chron. X. pag. 287. Anmerk.)

[4]) Kawerau, Glossen zu Joh. Janssens Gesch. des Volkes in Luthardt, Zeitschrift für kirchl. Wissenschaft und kirchl. Leben. 1882, pag. 315 ff.

die meisten der Impuls, die jener Zeit eigentümliche Wanderlust und die Neugierde bei anderen; häufig mochte beides zusammenwirken, wie z. B. bei den Wallfahrten zu dem armen verführten Pauker von Niklashausen, an denen sich auch viele Nürnberger beteiligten.[1]) Neben den zahllosen älteren und neuerstandenen Wallfahrtsorten in Deutschland selbst waren die heiligsten Jerusalem und vor allen Rom.[2])

„Wenn das Grab Christi ein grosser Berg wäre,“ meinte ein Jerusalempilger des XV. Jahrhunderts, „und sandkörnerweise fortgetragen werden könnte, so wäre er schon längst so verschwunden, daſs kein Körnchen mehr übrig geblieben.“

Nürnberg war öfter der Sammelpunkt vornehmer Jerusalempilger, namentlich aus Gegenden Nord- und Westdeutschlands. Ihr Anblick allein schon muſste unter den reicheren Bürgern den Wunsch erwecken, jene fernen geheiligten Stätten zu sehen, sei es auf eigene Faust oder im Anschluſs an einen Fürsten; der Orden des heil. Grabes, der in der Heimat über alles geschätzt wurde, winkte mit bestechendem Zauber. So gab es, abgesehen von vielen Pilgern niedrigen Standes, deren Namen uns die Überlieferung nicht aufbewahrt hat, in Nürnberg angesehene Familien, bei denen es geradezu herkömmlich geworden war, eine Wallfahrt nach Palästina zu unternehmen. Aus der Familie Ketzel z. B. sind aus dem XV. Jahrhundert allein nicht weniger als acht Glieder bekannt, die sich in Jerusalem den Ritterorden des heil. Grabes erworben haben. Hauptsächlich einer davon, namens Martin, wird vielfach genannt. Er maſs auf einer solchen Reise zu Jerusalem die Entfernungen vom Richthaus des Pilatus bis auf Golgatha genau ab, um nach seinen Messungen in der Heimat die Stationen in den richtigen Entfernungen von einander setzen zu können; nun verlor er auf der Rückfahrt den Maſsstab und wanderte zum zweiten Male in das heilige Land, eigens um den Verlust zu ersetzen. Adam Krafft hat dann in seinem Auf-

[1]) Barack: Hans Böhm und die Wallfahrt nach Niklashausen im J. 1475 im Archiv d. hist. Ver. von Unterfranken und Aschaffenburg. XIV. Bd. pag. 1 ff.

[2]) Vgl. Lochner, das deutsche Mittelalter, Nürnberg 1851 pag. 240 und Kamann, die Pilgerfahrten Nürnberger Bürger nach Jerusalem im XV. Jahrh. in: Mitteilungen des Ver. für Gesch. d. Stadt Nürnberg. Zweites Heft. pag. 78. ff.

trage die an den Stationen anzubringenden Bildnisse in Stein gehauen. Ein anderer Ketzel liefs zum Andenken an seine Wallfahrt, wie auch in anderen Städten geschah, in Nürnberg eine dem heiligen Grabe in Jerusalem nachgebildete Kapelle erbauen. Dieses Geschlecht ist nur eines von vielen, die genannt werden könnten. Auch dic Familie der Rieter, der Haller und der Pfinzing z. B. stellte in dem räumlichen Zeitraum eine ganze Rcihe Wallfahrer, die sich mit der erwähnten wohl messen darf. Am berühmtesten unter allen wurde aber Hans Tucher, der seine Reise beschrieb und drucken liefs und so ein Büehlein hervorbrachte, das noeh heut zu Tage sowohl wegen seiner geographischen Angaben[1]) als auch in sprachlicher Hinsicht nicht ohne Interesse ist. Wie grofser Teilnahme es sich unter den Zeitgenossen erfreute, wird am besten durch die fünf Ausgaben bezeugt, die es in der Zeit von 1482 bis 1486 erlebt hat.[2])

Neben den heiligen Stätten im Orient ist vorzüglich Rom das Ziel der Pilgerfahrten, namentlich seit die Einführung der Jubeljahre ganz besondere Gnaden damit verband. War es doch die Stätte, wo so viele Märtyrer ihre Seele ausgehaucht, wo sich der Sitz des Oberhauptes der Kirche befand, wo die Kaiser die heilige Weihe ihrer Würde erhielten. Die Tausende und aber Tausende, die von ihrer Pilgerschaft zurückkehrten, veranlafsten immer wieder andere, sich dieselben Gnaden zu erwerben, und der Buchdruck wurde schon frühe benützt, um die „Mirabilia Romae" allen Gläubigen besonders verlockend vorzuführen;[3]) Nürnberg ist einer der Orte, wo dieses Büchlein, eine Art Fremdenführer, der unter besonderer Hervorhebung der Reliquienstätten eine von Fabeln und Legenden gänzlich überwucherte Beschreibung und Gesehichte der Stadt giht, öfter gedruekt wurde und vielfache Verbreitung fand. Und nieht einmal dies genügte allen! Nikolaus Muffel z. B., der später als Losunger wegen Diebstahls in Nürnberg gehängt wurde, hat mit grofsem Fleifse noeh etliche Orte ahgemessen und sieh dann eine auf eigene Ansehauung gegründete Beschreibung angefertigt. Ein wahrhaft erschrecklicher

---

[1]) Vgl. Ritter, Erdkunde, Bd. XIV. pag. 898.

[2]) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel „Hanns Tuchers Wallfahrt und Reise in das gelobte Land." Später ging es über in Sigmund Feierabend „Reyfsbuch des heil. Landes." Frkfrt. 1584, vgl. Falk, die Druckkunst etc. (Palästinapilgerbücher) pag. 53.

[3]) Siehe z. B. Falk, loc. cit. (Die Romfahrtbüchlein) pag. 57 ff.

Aberglaube durchzieht dessen ganze Darstellung, der in dem Satze gipfelt: „Es ist Thatsache, wenn jemand stürbe auf dem Romweg, dem werden vergeben alle Sünden, wenn es ist, dafs er die Fahrt um Gnade willen that!“ [1])

Die Wallfahrtsseuche hängt auf das innigste mit dem ebenfalls gegen das Ende des XV. Jahrhunderts immer mehr überhand nehmenden Heiligenkultus zusammen. Die Übertreibungen, die nach dieser Richtung hin zum Vorschein kamen, zeigten sich, abgesehen von den hiedurch veranlafsten Wallfahrten, besonders in der Reliquienverehrung, die selbst bei gebildeten Männern manchmal zu einer sinnlosen Manie ausartete, wie das Beispiel des eben genannten Nikolaus Muffel zeigt. [2]) Dieser, angeregt durch den Besitz eines Spanes vom hl. Kreuze, den seine Grofsmutter von Kaiser Wenzel als Lohn dafür, dafs sie ihm auf Verlangen den Kopf gewaschen, zum Lohne erhalten hatte, fafste die grofse Idee, sich eine ganze Sammlung von Reliquien anzuschaffen, und ging zuletzt darauf aus, für jeden Tag des Jahres ein anderes Heiligengebein zu benutzen, um so des daran geknüpften Ablasses jeden Tag teilhaftig zu werden; allerdings gelang ihm dies trotz seines Eifers und trotz der verhältnismäfsigen Wohlfeilheit solcher Schätze nicht ganz; zu seinem Leidwesen brachte er es in sechs und dreifsig Jahren nur zu dreihundert und acht „Stücker Heiltums“. Wie die Sucht nach Reliquien und neuen Heiligen, deren Zahl in jener Zeit ohnehin immermehr zunahm, manchmal förmlich epidemisch wurde, lehrt auch die wahnwitzige Entdeckung eines bis dahin noch ganz unbekannten Heiligen bei St. Jakob in Nürnberg (1489), der nach dem Gerüchte eine Hand aus dem Grabe recken und viel Zeichen und Wunder thun sollte. [3]) So grofs war während dreier Wochen die Erregung hierüber, dafs der Bischof von Bamberg jede weitere Verehrung des von der Kirche nicht legitimierten Heiligen bei Strafe des Bannes untersagen und auch der Stadtrat sich ins Mittel legen mufste.

Auch lebende Heilige konnten, wenn sie ihre Aufgabe in geschickter

---

[1]) Aus einer Aufzeichnung N. Muffels. — Eine Handschrift auf der Hof- u. Staatsbibl. Münchens cod. germ. 1279 wird erwähnt in Nürnb. Chron. Band V. pag. 739.

[2]) Aus: Gedenkbuch von Nic. Muffel (1468) in den Chron. d. d. Städte, Nürnberg chron. Bd. V. pag. 142 ff.

[3]) Städtechroniken, Bd. XI. pag. 550.

Weise zu lösen verstanden, ihres Erfolges sicher sein, wie das Beispiel des berühmten Bufspredigers Kapistrano,[1]) der überall, wo er auftrat, die gröfste Aufregung hervorrief, zur Genüge beweist. Kapistrano zog am 17. Juli 1452 von Eichstädt her in Nürnberg ein. Seit seinem ersten Auftreten in Deutschland zu Wien im Jahre 1451 war das ganze Land seines Ruhmes voll; mit abgöttischer Verehrung wurde der heilige Mann, der andächtige Vater, wie man ihn gewöhnlich nannte, allenthalben empfangen. Das Leben des Greises, der vor den Augen der Gläubigen Wunder wirkte, wie der Heiland selbst, bot schon in seiner eigenen Vergangenheit des Wunderbaren genug; aus einem wilden Kriegsmann wurde er der eifrigste Jünger des hl. Bernhard von Siena, aus einem Saulus ein Paulus. Seine Wirksamkeit war in Nürnberg dieselbe, wie in den übrigen Städten. Da keine Kirche die Menge der Andächtigen zu fassen vermochte, so errichtete man ihm eine Art Tribüne auf dem freien Markte. Da las er auch Messe und hielt jeden Tag — er blieb im ganzen vier Wochen — eine Predigt. Er predigte in lateinischer Sprache, einmal gegen drei Stunden lang, und ein Bruder seines Ordens übersetzte seine Rede ins Deutsche. Trotzdem er in fremder Zunge sprach, wurde das Volk hingerissen, schon von der Gewalt seiner Stimme, von dem Feuer seines Blickes, von dem Sturme seiner Begeisterung. „Da konnte man Worte hören", ruft einer seiner Zuhörer begeistert aus, „und sollten Engel geredet haben, es wär genug gewesen!" [2]) Die Wirkung war eine wahrhaft grofsartige. Auf seine Aufforderung, den gerade in dieser Stadt fast sprichwörtlichen Luxus abzulegen, wurden 3600 Spielbretter, 20000 Würfel, Kartenspiele ohne Zahl, über 70 prächtige Schlitten und andere Gegenstände in die Flammen geworfen. Auch die Predigten, in denen er durch Beispiele und Geschichten das Wohlgefallen Gottes an der Versöhnung von Feinden lehrte, machten so grofsen Eindruck auf die Menge, dafs ein gleichzeitiger Chronist dieselben, soweit er sie behalten konnte, zum ewigen Gedächtnis seiner Chronik einverleibte.[3]) Er trat auch selbst mit dem der Stadt so feindlich gesinnten Markgrafen in Verhandlung, um eine

[1]) Vgl. über den Aufenthalt Kapistranos in Nürnberg: Jahrbücher des XV. Jhdts. in Städte-Chron. Bd. X. pag. 190—196 den Abschnitt „von dem hl. Mann."

[2]) Städtechron. loc. cit. Bd. X. pag. 191.

[3]) Ibid. pag. 193—196.

Aussöhnung herbeizuführen, aber dieses Wunder freilich gelang ihm nicht.[1])

Die Reliquien, die er mitbrachte, trugen viel dazu bei, das Ansehen des Predigers zu erhöhen. Es waren nicht geringe Dinge, die er vorzuzeigen hatte: ein Barettlein, das der hl. Bernhard lebendig und tot auf seinem Haupte getragen, darnach ein Fläschlein mit Blut, „das dem hl. Bernhard am 24. Tage nach seinem Tode aus seiner hl. Nase geflossen war", ein Stück von dem Hemde Marias und ein Stück des Tuches, mit dem Christus in das Grab gewunden ward. Der feierlichste Moment aber war, wenn er von seiner Tribüne herabstieg zu den Kranken und Gebrechlichen, welche sich, wie auch die Juden, die man herbeigenötigt hatte, in einem besonders abgegrenzten Raume befanden — einmal waren es bei 1800 — und diese mit den Reliquien des hl. Bernhard berührte. Da wurden, wie der gläubige Chronist erzählt, Blinde sehend, Taube hörend, Lahme konnten gehen, und vieles andere Wunderbare ereignete sich. Diese Wunder liefs sich Kapistrano zur Vorsicht, wie auch in anderen Städten, durch ein Notariatsinstrument beglaubigen[2]) und begab sich dann, von dem ganzen Rate bis zum Freigartenthor geleitet, nach Forchheim.

Aber auch in dieser Richtung war der Höhepunkt eben erreicht. Schon begann man gegen ähnliche Erscheinungen etwas zurückhaltend zu werden. Als z. B. am Anfange des XVI. Jahrhunderts die Dominikaner versuchten, den Nürnbergern eine ganze Reihe neuer weiblicher Heiliger aufzuschwätzen,[3]) trat der Rat diesem Ansinnen entgegen, und doch befanden sich unter den Angepriesenen aufserordentliche Wundermenschen: eine mit den Wundmalen Christi am Leibe, eine andere, die an gewissen Tagen die einzelnen Momente des Leidens und Sterbens Christi ertrug; eine andere, die seit vier Jahren ohne jede natürliche Speise nur von Abendmahlsbrod lebte u. s. w. Auch der bekannte skandalöse Schwindel, den die Dominikaner im Jahre 1507 zu Bern aufführten, sollte nach dem ersten Plane zu Nürnberg in Scene gesetzt werden; doch sahen sie bei näherer Überlegung selbst ein, dafs diese Stadt ein nicht ganz günstiger Boden

[1]) Ibid. pag. 193.

[2]) Vgl. Baader im VIII. Bd. der Quellen und Erörterungen für bayr. und deutsche Gesch. pag. 135—141.

[3]) Riederer, Nachrichten für Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-Geschichte. 4 Bände. Altdorf 1764—68. Bd. IV. pag. 391 ff.

für derartige Unternehmungen sei und verlegten ihre Thätigkeit nach Bern.[1])

Die Hauptrolle in der ganzen Heiligenverehrung spielt damals der Marien- und Annakultus, der in der Bildung eigener Bruderschaften, in den ihnen geweihten Hymnen, im Rosenkranzbeten, in Predigten und verschiedenen Gebetbüchern zum lebendigsten Ausdruck kam. Namentlich die letzteren gewähren als Erzeugnisse einer religiösschwärmenden Phantasie, die manchmal bis an den Wahnsinn streift, einen tiefen Einblick in die religiösen Bedürfnisse und Neigungen des Volkes in jener Zeit. Im „Herzmaner", einem Nürnberger Druck aus dem letzten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts, werden die fünf grofsen Herzeleid, die Maria um ihren Sohn auf Erden erlitten, dargestellt; der Sohn verspricht ihr: wer dieser ihrer Schmerzen mit Vaterunser oder Ave Maria gedenke, dem wolle er ganz besondere Gnaden im Leben und im Tode erweisen. In einem anderen Nürnberger Gebetbüchlein, „der Seelen Heil", wird Maria wieder als Versöhnerin der Sünder, Tochter des ewigen Vaters, gewaltige Kaiserin des Himmels und der Erden u. s. w. gefeiert. Christus wird angerufen: „Du wahrer Papst!" Wer ein bestimmtes Gebet verrichtet, soll von einem Drittel der Fegfeuerpein befreit sein, weder Teufel noch Menschen können ihm etwas anhaben, er wird nicht ohne Beichte sterben und dreifsig Tage vor seinem Tode die Jungfrau Maria zu seiner Hilfe bereit sehen.[2]) Der bildenden Kunst bot der Marienkultus die lohnendsten Aufgaben, deren Lösung gerade von den vorzüglichsten Meistern mit Vorliebe versucht wurde: die bilderreiche Verherrlichung der Gottesmutter in dem englischen Grufse von Veit Stofs ist die künstlerische Verkörperung dieser eigentümlichen religiösen Schwärmerei.

In gleicher Weise hatte auch das Ablafswesen in dem letzten Jahrhundert vor der Reformation eine höchst bedenkliche Entwicklung erfahren.[3]) Welch herrliche Gaben hatte nicht die Kirche

[1]) Hottinger, Hist. Eccl. V, pag. 334.

[2]) Vgl. z. B. auch ein Mariengebet eines Nürnberger Carthäusers bei Strobel, Miscell. II pag. 6, wo die abenteuerliche Vergötterung Marias, wie sie in der Zeit lag, in den abgeschmacktesten Redewendungen, denen gar kein Sinn mehr unterliegt, zum Ausdruck kommt.

[3]) Über das Sinken des Ablafswesens in Nürnberg siehe: Müllners Annalen. (Seine Ref.-Gesch. v. Nürnberg in der Ausgabe von Strobel pag.

gerade durch die Ablässe zu spenden! Je überschwenglicher diese Gnaden waren,[1]) desto unwiderstehlicheren Reiz übte das Feilbieten derselben auf die gedankenlose Menge des Volkes aus; aber auch Männer von weltmännischer Bildung versäumten es nicht, für sich und ihre Familien eigene Ablafsbriefe zu erwerben.[2]) Nikolaus Muffel verschaffte sich einen solchen im Jahre 1452, „der wohl auf 1400 Gulden zu stehen gekommen wäre", wenn er ihn nicht in seiner Eigenschaft als Begleiter Friedrichs III. bei dessen Krönung in Rom umsonst bekommen hätte.[3]) Besonders begehrt waren die Ablässe bei der Vorweisung der Heiltümer, die alljährlich einmal stattfand, noch mehr die bei Gelegenheit der Jubeljahre gespendeten. Zuerst sollte das Jubelfest alle hundert Jahre gefeiert werden, wobei allen, welche Rom besuchten und die genau vorgeschriebenen Bedingungen erfüllten, der vollkommenste Ablafs zu teil wurde. Die finanziellen Ergebnisse waren in Folge des riesigen Zudranges der Pilger so günstig, dafs eine baldige Wiederholung wünschenswert erschien; so wurde zuerst ein 50jähriger, dann 1475 gar ein nur 25jähriger Zwischenraum für zwei auf einander folgende Jubeljahre festgestellt. Dann hatte man noch den glücklichen Einfall, auch denjenigen, welche irgendwie von dem Besuche Roms abgehalten wären, die für diesen ausgesetzten Gnaden zukommen zu lassen; man veranstaltete 1451 eine Nachjubelfeier, bei der jeder in der Heimat, abgesehen von den übrigen Forderungen der Kirche, gegen Erlag der Hälfte der Summe, die er zu einer Romfahrt gebraucht hätte, sich den mit dem Jubeljahr verbundenen Ablafs erwerben konnte. Aufserdem mufste man statt der sieben Kirchen, die in Rom zu besuchen gewesen wären, in sieben Stadtkirchen, die genau bestimmt waren, Gebete verrichten.[4]) Tausende und aber Tausende strömten herbei. Aber auch sonst gab

9—17). — Joh. Wilh. von der Lith, Erläuterung der Ref. Hist. von 1524—28. Schwabach 1733. 8. § II—IV. pag. 10—17. — Waldau, neue Beitr. I pag. 215—41.

[1]) Siehe über diesen Punkt z. B. Riederer, Nachrichten II, pag. 162, 163 und Erdtmann, Norimberga in flore avitae Catholicae Religionis etc. MDCXXIX. Vgl. Will. Bibl. Nor. I, nro 653—57.

[2]) So erwarb man z. B. gerne einen bischöfl. Ablafs für die Beter am Familiengrab.

[3]) Gedenkbuch von Nik. Muffel, Nürnb. Chron. Bd. V. pag. 748.

[4]) Vergl. Jahrbücher des XV. Jhdts., in Nürnb. Chron. Bd. IV. pag. 182 ff.

die Kirche den Ablafshungrigen Gelegenheit genug, sich zu sättigen. Aufser den Abläfsen, die für Herbeischaffung von Summen zu bestimmten Zwecken wie Kirchen- und Spitalbauten und dergleichen gespendet wurden,[1]) suchte man unter allen möglichen Vorwänden Ablafsgelder zu bekommen. So wurde in Nürnberg Ablafs ausgeboten im Jahre 1437[2]) angeblich, um die Union mit den Griechen, die auf dem Basler Konzil erwogen wurde, bewerkstelligen zu können — jeder sollte so viel geben, als er in einer Woche verzehrte; im Jahre 1468[3]) wurde zu einem Kreuzzuge gegen die Hussiten aufgefordert: wer mitzog, bekam den Ablafs; die aber, welche daheim blieben, sollten sich denselben durch eine Geldgabe erwerben: — wer reich war, hatte ein Prozent seines Vermögens zu geben, die Armen mindestens sieben Pfennige.

Im Jahre 1489 kam der Kardinal Raymund Peraudi in die Stadt,[4]) um Ablafsgeld zu einem Türkenzug zu sammeln, für dessen Beschliefsung übrigens erst auf das nächste Jahr ein von dem Papste berufener Kongrefs zusammen kommen sollte. Das grofse rote Kreuz, an dem sich kein Herrgott befand, sondern seidene Fahnen mit dem päpstlichen Wappen, übte einen mächtigen Zauber auf das Volk aus. Feierliche Predigten, Prozessionen und Gesänge erhöhten den Eindruck; hunderte von Männern und Frauen thaten öffentliche Bufse, indem sie in den Kirchen aufzogen, teils mit Ruten in der Hand, teils — je nach der Waffe, mit der sie eine Körperverletzung, einen Mord oder sonst eine Sünde begangen — mit brennenden Fackeln, Spiefsen, Büchsen und Hellebarden, viele davon mit verbundenem Antlitz, so namentlich Frauen. Auf diese Weise wurden verhältnismäfsig grofse Geldsummen vom päpstlichen Hofe aus Nürnberg bezogen. So z. B. gelegentlich bei der Nachfeier des Jubeljahres im Jahre 1451 über 30000 Gulden aufser den für die Beichtbriefe erlösten Geldern. Sogar den Ertrag (ca. 4000 Gulden) eines vom Papste ausdrücklich für Erweiterung des neuen Spitals in Nürnberg bewilligten Ablasses nahmen die päpstlichen Ablafskrämer trotz der

---

[1]) So liegen z. B. Ablafsbriefe aus den Jahren 1451, 1474 und 1476 allein zu Gunsten des Chorbaues von St. Lorenz vor.

[2]) Tuchersches Memorialbuch, in Nürnb. Chron. Bd. IV. pag. 21.

[3]) Jahrb. d. XV. Jhdts., N. Chron. IV. pag. 298.

[4]) Vergl. Etliche Geschichten, N. Chron., Bd. V. pag. 723ff.

Proteste und Bitten des Rates mit sich fort, und nur mit Mühe erhielt man einen kleinen Teil der Summen für den ursprünglichen Zweck zurück.[1])

Wie wenig unter den vielen, die hier beisteuerten, hatten eine auch nur einigermaſsen genügende Erkenntnis von dem Wesen und der Wirkung des Ablasses! Wenn auch in den Ablaſsbullen selbst und in den bei der Verkündigung derselben gehaltenen Predigten ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, daſs der Ablaſs nur ein Nachlaſs der zeitlichen Sündenstrafen sei und erst nach vorgängiger Beichte und Reue und hiedurch erfolgter Vergebung der Sündenschuld in Wirksamkeit treten könne, so zeigt sich doch fast durchgängig bei dem gemeinen Manne der Glaube verbreitet, durch Spendung des geforderten Ablaſsgeldes, als eines guten Werkes, mit der Erwerbung des Ablaſsbriefes ohne weiteres die Absolution von der Sünde zu erhalten. Aber auch hier kündigt sich die neue Zeit mit untrüglichen Zeichen an. Die vielen, nur allzu gegründeten Klagen, die immer lauter und lauter gegen die Habsucht des römischen Hofes ertönten, muſsten die Aufmerksamkeit auch auf den Ablaſshandel lenken. Schon traten einzelne Männer auf, um in rücksichtsloser Freimütigkeit den allzu Glaubensseligen die Augen zu öffnen, wie jener Dr. Theodor Morung, der im Jahre 1489 in scharfer Weise den Unfug des Ablaſswesens als ein „scandalum sedis apostalicae" verdammte.[2]) Auch die Behörden waren da und dort schon schwierig geworden. Man begann bereits, die Bullen der Ablaſsverkündiger sehr genau zu prüfen und nach Vorwänden zur Abweisung zu suchen. Der obenerwähnten Ablaſsverkündigung von 1437 waren im Jahre zuvor zwei vergebliche Gesuche um Erlaubnis bei dem Rate der Stadt vorausge-

---

[1]) Lochner, Nürnb. Ref.-Gesch. pag. 7, 8.

[2]) Das Verdienst, gegen den Ablaſs energisch aufgetreten zu sein, bleibt Morung gesichert, wie bedenklich auch sein übriges Verhalten gegen die Kurie erscheinen mag. Vgl. Lor. Kranſsold, Dr. Thomas Morung, der Vorbote der Reformation in Franken. II. Teil pag. 31, 32, 33 u. 36 und dazu Willy Böhm, die Pfaffensteuer von 1480/81 in den fränkischen Gebieten des Markgrafen Albr. Achilles. Berlin 1882. (Progr.) Öffentlich scheint sich Morung in Nürnberg selbst nicht gegen den Ablaſs geäuſsert zu haben, weil in diesem Falle, die gleichzeitigen N. Chroniken, die über Vorgänge in der Stadt während des damaligen Ablaſsausbietens da, wo Morung genannt wird, genau berichten, doch auch hievon Erwähnung thun müſsten. Vgl. N. Chron. Bd. V. pag. 502.

gangen. Der Hussitenkrieg, antwortete man, habe zu grofse Ausgaben veranlafst, als dafs man sich jetzt dieser neuen Besteuerung unterziehen könne; erst ein drittes, dringendes Gesuch wurde unter vielen Schwierigkeiten in willfähigem Sinne beschieden,[1]) und diese Vorsicht des Rates, den Ablafskrämern gegenüber, zeigte sich auch in anderen Dingen. Wenn man nun auch annimmt, dafs die Obrigkeiten — und nicht nur in Nürnberg war dies der Fall — zunächst aus ökonomischen Gründen den Ablafs nur ungern sahen, so liegt doch ein bedeutsames Zeichen für die „Wertschätzung" des Ablasses an sich schon darin, dafs der sonst als so fromm gepriesene Rat seinen Unterthanen lieber ihr Geld erhalten, als zur Erlangung eines Ablasses behilflich sein will.

Auch sonst übte der Rat strenge Aufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten der Stadt; mit eifersüchtiger Sorgfalt hielt er der Geistlichkeit gegenüber seine hergebrachten Rechte aufrecht und suchte sie noch beständig zu erweitern. Beim Beginne der Reformation nahm der Rat nach dieser Richtung eine Stellung ein, wie man sie nicht leicht anderswo finden wird. Vor allem suchte er die zahlreichen Exemptionen der Klöster, die in den städtischen Republiken oft wieder fast gänzlich unabhängige Gemeinwesen bildeten, nach Kräften einzuschränken. Schon verhältnismäfsig früh hatte sich der Rat über die Klöster der Stadt und des städtischen Gebietes ein gewisses Aufsichtsrecht erworben, das er mit der Zeit immer mehr und mehr zur Geltung brachte. Im 15. Jahrhundert besafs er bereits die Advokatie oder das Schutz- und Schirmrecht über sämtliche Klöster;[2]) er setzte für dieselben Pfleger ein, an welche sich die Klosterleute in allen weltlichen Angelegenheiten zu wenden hatten; er bestimmte die Anzahl der Konventsglieder, die nicht überschritten werden sollte; er gab in gewissen Fällen Vorschriften über die Persönlichkeiten der neu

[1]) Vergl. Tuchersches Memorialbuch in N. Chron. Bd. II. pag. 21 und Waldau, Neue Beiträge zur Gesch. d. Stadt Nürnberg. Bd. II. pag. 216 ff.

[2]) Vergl. Waldau, Neue Beiträge, Bd. IV. XIII. Heft, pag. 307—322: Von dem Schutz und der Gerichtsbarkeit des Rates zu Nürnberg über die in und aufser der Stadt befindlichen Klöster. — Strobel, Misc. liter. Inhalts I. Sammlung. Nürnberg 1779, pag. 67 ff: De insignibus quibusdam sacrorum iuribus, quibus perillustris Senatus Norimbergensis jam ante tempora religionis divinitus instauratae usus est. — Will, kleine Beiträge zur Diplomatik und deren Literatur pag. 131.

Aufzunehmenden, wie z. B. das Klarakloster im allgemeinen nur Mädchen, die in Nürnberg „verbürgerrechtet" waren,[1]) aufnehmen sollte; der Haushalt der Klostergemeinschaften wurde genau beaufsichtigt; die Vorstände z. B. waren dem Rate gegenüber zu jährlicher Rechnungsablage verpflichtet;[2]) an der Klosterreformation nahm er lebhaften Anteil, ebenso mufste bei der Wahl der Klostervorstände, wenigstens dem Herkommen nach, die Genehmigung des Rates nachgesucht werden; auch die Gerichtsbarkeit über die Bauern und Unterthanen mehrerer Klöster stand dem Nürnberger Rate zu; schon machte man auch Versuche, das dem städtischen Gericht so verhafste Asylrecht der Klöster zu beseitigen.[3]) Bei Streitigkeiten unter den Mönchen selbst oder zwischen den Mönchen und der Stadtgeistlichkeit übte er sehr energische Aufsicht. Als sich z. B. im Jahre 1451 die Mönche in Bezug auf das Recht, Beichte zu hören, Anmassungen erlaubten, denen der Pfarrer von St. Sebald in heftiger Weise entgegen trat, suchte der Rat, bevor noch eine Entscheidung des Bischofs von Bamberg eintraf, einen Ausgleich herbeizuführen, wobei er dem Bischof melden liefs, „er wolle mit derjenigen der streitenden Parteien, die dem widerstrebe, so viel reden, dafs er loben sollt, dafs er geschwiegen hätt."[4])

Auf die Besetzung der Stelle des Stadtklerus hatte der Rat bedeutenden Einflufs, den er vor allem dazu benützte, sich der von auswärts zugeschobenen „Pfründenfresser" zu erwehren. Einerseits wollte man bei Besetzung der Pfründen hauptsächlich auf Berücksichtigung des einheimischen Patriziats und der eigenen Bürgersöhne Bedacht nehmen, was hauptsächlich gegen den Landadel gemünzt war, andererseits wollte man sich auf diese Weise ganz unwürdige Priester, wie sie damals nur zu häufig vorkamen, möglichst vom Halse halten: die meisten von ihnen spekulierten nach einer Äufserung des Rates zuerst auf ein reiches Weib und, schlug dies fehl, auf eine fette Pfründe. „Nicht allein unsere gnädigsten Herren, die Kardinäle", schreibt der Rat ein ander Mal über diesen Punkt, „sondern auch andere Personen nehmen mit Erlaubnis unseres heilig-

[1]) Höfler, Denkwürdigkeiten etc. pag. XXV, wo auch die Gründe für diese Mafsregel angegeben sind, und Soden, pag. 34 und 44.

[2]) Beispiele bei Soden, Beiträge etc. pag. 48 u. a. a. O.

[3]) Siehe z. B. Soden, pag. 55.

[4]) Städtechron. Bd. X, pag. 184ff.

sten Vaters, des Papstes, Pfründen und Gottes Gaben in deutschen Landen an; und wenn sie diese an sich bringen, wie und welchermafsen sie die dann besetzen, gibt die That zu erkennen".[1]) Überaus wichtig war, dafs es dem Rate gelang, vom Papste das Präsentationsrecht der beiden Stadtpfarrer zu St. Lorenz und St. Sebald zu erwerben, die dann ihrerseits wieder den ihnen untergebenen Pfarrklerus beriefen. Als im Jahre 1478 der Lorenzer Pfarrer Peter Knorr starb, besetzte der Rat dessen Stelle, dem neuen Privileg zufolge, um allen fremden Eingriffen, namentlich denen des Bischofs von Bamberg zuvorzukommen, noch am Todestage des Verstorbenen mit dem Nürnberger Patrizier Georg Pfinzing, und als dieser kurz darauf starb, bei der ersten Nachricht hievon, mit dem gleichfalls dem Nürnberger Patriziat angehörigen Lorenz Tucher. Dieselbe Eilfertigkeit der Besetzung fand bei allen künftigen Erledigungen der Stelle bis zur Zeit der Reformation statt.[2]) Vor allem mufste der Betreffende ein tüchtiger Rechtsgelehrter sein, um die Stadt, zunächst in kirchlichen Angelegenheiten, nach aufsen erspriefslich vertreten zu können, dann kam aber auch ein unbescholtener Lebenswandel und fromme Gesinnung in Betracht, während auf theologische Kenntnisse weniger Gewicht gelegt wurde; in Rücksicht auf die fast allgemeine Gewohnheit höherer Geistlicher, ihre priesterlichen Funktionen durch Vikare ausüben zu lassen, mochte sich der Rat hiezu berechtigt glauben. Er machte meist in der Wahl der Persönlichkeiten einen glücklichen Griff, so dafs sich unter den Pröpsten oder Pfarrern der beiden Pfarrkirchen eine Reihe von Männern findet, die recht befruchtend auf das religiöse Leben der Stadt eingewirkt haben mögen.[3]) In der letzten Zeit vor der Reformation sind unter ihnen zu nennen Georg und Melchior Pfinzing,[4]) letzterer der berühmte Verfasser des Theuerdank, Lorenz

[1]) Städtechroniken XI. pag. 471 Anmerk. 1.

[2]) Vgl. Der gut frum Lu | terisch Pfaffen narr haifs ich | Der mich kaufft der lefse mich —, zum Teil bei Böcking III, pag. 543.

[3]) Der niedere Klerus freilich konnte auch in Nürnberg trotz aller Sorgfalt des Rates, an Unwissenheit und Sittenlosigkeit mit dem anderer Städte wohl wetteifern. Die Visitationsakten vom Jahre 1527, die sich auf die aus der vorreformatorischen Zeit herüberbekommenen Geistlichen beziehen, geben in häufigen Fällen nach beiden Richtungen hin ein grauenhaftes Bild.

[4]) Über seine äufseren Lebensumstände. Schwarz, Norimb. quidam, qui quondam Moguntiae inclaruere — und Joannes, Vol. II, rerum Moguntiacarum pag. 629 u. 971.

Tucher,[1]) der fast die Hälfte seines Vermögens milden Stiftungen zuwendete, und dessen Verwandter Sixtus Tucher.

Wenn uns über die übrigen Männer, die hier hervorgehoben werden sollen, im allgemeinen nur panegirische Berichte enthalten sind, welche uns die Persönlichkeiten einzig aus der Lichtseite erkennen lassen, so besitzen wir über Sixtus Tucher Dokumente, die ihn deutlich in seinem wirklichen Wesen zeigen — ganz zu seinem Vorteile.[2]) Er hatte den gewöhnlichen Bildungsgang wohlhabender Patriziersöhne durchgemacht, hatte in Heidelberg und dann in Pavia, Padua und Bologna sich humanistischen und hauptsächlich juristischen Studien gewidmet, worauf er eine Professur in Ingolstadt erhielt und bereits im Jahre darauf noch vor vollendetem dreifsigsten Lebensjahre zum Rektor gewählt wurde. Später zum kaiserlichen und päpstlichen Rate ernannt, wurde er 1497 nach Resignierung des Lorenz Tucher zur Propstwürde bei St. Lorenz berufen, die er zu grofser Zufriedenheit sowohl des Rates als auch des Volkes versah. Die erwähnten Dokumente, welche ihn näher charakterisieren, sind die bekannten Briefe, die er an seine Verwandten, die Äbtissin von St. Clara, Charitas Pirkheimer, und an die in demselben Kloster lebende Apollonia Tucher schrieb. Diese Briefe atmen die edelste Seelenfreundschaft, wie sie nur auf dem Grunde echter Religiosität gedeihen kann. Der Propst war eine fein angelegte Natur, die sich zwar nicht in mönchischer Weise gegen die von der Aufsenwelt herandringenden Geschäfte abschlofs, sich dennoch aber in ihrem innersten Wesen in einem bewufsten Gegensatz zu dem profanen Getriebe des Lebens fühlte. In diesem Sinne spricht er von der Hefe der Zeit; die befleckte, schalkhaftige Welt sei der Wunderwerke und Offenbarungen, die Gott noch heute wirkt, nicht würdig. Den Verkehr mit den geistesverwandten Nonnen betrachtet er gleichsam als ein Heiligtum, das er sorgfältig vor der Aufsenwelt verbirgt, die nur darüber spotten würde; darum bittet er, seine Briefe niemandem zu zeigen; auch predigen wollte er nicht, weil er den Spott fürchtete, wenn er stecken bleibe und „tatzle", was freilich mit der

---

[1]) Würfel, Beschreib. der Kirche zu St. Sebald und Lorenz.

[2]) Siehe über ihn und sein Verhältnis zu dem Claraklostor ausser Will, Gel. Lex.: Wilhelm Loose, Aus dem Leben des Charitas Pirkheimer. Dresden 1870. (Inaugural Diss.) — eine auf sorgfältigen Studien beruhende Schrift. — Vgl. auch die Briefe Scheurls an ihn in: Soden und Knaake, Bd. I. (von 1505—1507.)

Schilderung seiner Vorzüge, wie sie uns Scheurl in übertriebener Weise vorführt, dafs er an Kraft mit Demosthenes, an Beredtsamkeit mit dem hl. Hieronymus verglichen werden könne, in komischer Weise kontrastiert. Seine religiöse Richtung ist aus dem Mysticismus hervorgegangen und vereinigt die Tiefe echt christlicher Gesinnung mit der formalen Bildung des Humanismus, wie auch die Briefe die Bestimmung hatten, durch ihren Inhalt zu erbauen und durch ihre Form — sie waren lateinisch geschrieben — den lateinischen Stil der Nonnen zu bilden.

Die Tucherschen Briefe zeigen alle Mängel und alle Vorzüge des Mysticismus. Die Neigung zu Symbolik und Allegorie, das Bestreben, auch dem Alltäglichsten „eine heimliche, verborgene Bedeutung" anzudichten, ist ihm besonders eigen: übersendet er den Nonnen vergoldete Laternen zum Geschenke, so vergifst er nicht, sie dabei aufmerksam zu machen, das Licht darin lehre, dafs man in guten Werken den Menschen voranleuchten müsse; die Goldfarbe der Laternen bedeute die Hoheit des jungfräulichen Standes u. s. w. Dabei zeigen sich aber auch als Ausflufs echter Mystik eine Menge grundevangelischer Gedanken. Die Werkheiligkeit und die Kirchensatzung tritt überall hinter der wahren Herzensfrömmigkeit zurück. Er lehrt die Nonnen immer wieder, sie sollten nicht auf die Verdienstlichkeit ihrer Klosterwerke, sondern allein auf die lautere Barmherzigkeit Gottes und das Leiden Christi bauen; ja, er eifert öfter gegen die gar zu strenge Einhaltung der Kirchen- und Klostergebote und gibt denjenigen Ärzten nicht Unrecht, welche meinen, dafs die Karthäuser Ordnung nicht bündig sei, wenn sie z. B. in Krankheitsfällen Fleisch zu essen verbiete. Auch seine Ansicht von der Priesterwürde ist echt evangelisch. „Nicht die Pfleglichkeit des Sakraments" (Messespenden), sagt er einmal, „sondern eine heilige, fleifsige und unbefleckte Zubereitung und eine sorgfältige Erforschung des Gewissens sei es, was die Seele mit Tugenden begnade, erquicke und reich mache."

Neben der hl. Schrift, die auch im Klarakloster lateinisch und deutsch gelesen wurde, bildete namentlich das mit besonderer Sorgfalt betriebene Studium der Kirchenväter für ihn und die Nonnen eine gemeinsame Quelle der Erbauung; die geistige Welt der letzteren war in ihnen so lebendig geworden, dafs sie gerne sich selbst und die Erlebnisse der Gegenwart in Beziehung zu jener setzten: dem Propst schwebte bei seinem Verkehr mit Charitas und Apollonia das Ver-

hältnis des hl. Hieronymus zu den Römerinnen Marcella, Paula und Principia vor, und bei der furchtbaren Niederlage, welche die Nürnberger Bürger unter Anführung des Ulman Stromer von dem Markgrafen Casimir erlitten, sucht er fast unwillkürlich seinen Trost in der Klagerede, die der hl. Augustinus zur Zeit der Belagerung der Stadt Hippo gehalten. Aus allem klingt der Grundton echter Frömmigkeit hervor, der fast nirgends durch den Mifston kirchlicher Beschränktheit gestört wird. Den näheren Freunden des Klaraklosters wurden diese Briefe bekannt, und Christoph Scheurl, der warme Bewunderer der Äbtissin, übersetzte dieselben zur Erbauung des Konventes ins Deutsche.[1]) An dieser Arbeit beteiligte sich auch Lazarus Spengler, „die Zierde des Vaterlandes,“[2]) welcher Charitas persönlich befreundet, schon damals in religiösen Betrachtungen und im Umgange mit gleichgesinnten Männern Erholung von der Last seiner Amtsgeschäfte suchte. Auch Hieronymus Ebner, der später an der Spitze des Rates stehend, der „Bannerträger“ der Anhänger Luthers wurde, darf hier nicht übergangen werden. Des hl. Hieronymus Leben und Sterben, das Spengler aus Eusebius übersetzte, ist ihm gewidmet.

Als Sixtus Tucher im Jahre 1504 auf seine Propstei resignierte, um die letzten Lebensjahre in beschaulicher Mufse und Zurückgezogenheit zu verbringen, folgte ihm Ebners Universitätsfreund, der Patrizier Dr. Anton Krefs,[3]) ein Mann, erst in der Mitte der zwanziger Jahre stehend, der, wie sein Vorgänger, in Italien eine juristische Fachbildung genossen hatte und, wie es in solchen Fällen gebräuchlich war, erst bei seiner Ernennung zu der geistlichen Würde die Priesterweihe erhielt. Krefs scheint eine ähnliche Persönlichkeit wie sein Vorgänger gewesen zu sein. Er war ein Wohlthäter der Armen, ein eifriger Förderer der Nürnberger Schulen, ein Gönner der Künstler und Gelehrten und durch seinen tadellosen Lebenswandel seinem Pfarrklerus ein herrliches Beispiel. Seine juristischen Kenntnisse verwertete er öfter im Dienste des Vaterlandes und auch sonst in wichtigen Angelegenheiten, wenn er als Schiedsrichter aufgerufen wurde. Der Kreis der geistesverwandten Männer, die wir mit Tucher in Berührung fanden, blieb

---

[1]) Vierzig Sendbriefe aus dem Latein in das Deutsche gezogen. N. bei Friedrich Peypus 1515.

[2]) Soden, pag. 37.

[3]) Scheurl, Antonii Kressii etc. vita in: Pirkh. Opp. pag. 351—355, Vgl. Soden, pag. 38.

auch der seine. Als er schon frühzeitig, im Jahre 1513 starb, folgte ihm in der Propsteiwürde Georg Beheim.[1]) Dieser, ebenfalls ein hochgebildeter Mann, verwaltete sein Amt ganz im Geiste seiner Vorgänger, wie er auch von Krefs selbst als der würdigste zum Nachfolger bezeichnet worden war. Mit all den erwähnten Persönlichkeiten war Dürer wohl bekannt; sein tiefreligiöser Sinn zog ihn von selbst in den Kreis dieser „Frommen.“

Fehlte es so damals, wie auch früher, nicht an religiös und kirchlich gesinnten Männern und Frauen, welche Nürnberg den Ruhm der frömmsten Stadt des Reiches verschafften, so war es anderseits auch eine der bedeutendsten Heimstätten des während des ganzen Mittelalters gerade in Franken üppig wuchernden „ketzerischen“ Sektenwesens.[2]) Von den schon frühe in Franken vorkommenden Katharern wurden in Nürnberg im Jahre 1340 mehrere den Flammen übergeben.[3]) Ebenso scheint die Lehre der „Brüder vom freien Geiste“ seit dem XIV. Jahrhundert in diesen Gegenden eingedrungen zu sein: einer der merkwürdigsten Vertreter derselben, Hermann Küchener, dessen Prozefs sich erhalten hat, ist ein Nürnberger. Die Geifslerbewegung und die damit in Verbindung stehende Judenhetze wütete auch um und in Nürnberg. Die verbreitetste der mittelalterlichen Sekten, die der Waldenser, zählte in dieser Stadt beim Beginne des XIV. Jahrhunderts so viele heimliche Anhänger, dafs im Jahre 1332 der mit der Inquisition betraute Domherr und Pfarrer von St. Sebald, Hermann von Stein, dem Rate nicht weniger als 90 Personen als Glieder dieser Sekte bezeichnen mufste: Männer und Weiber, meistens der grofsen Menge angehörig, aber auch Glieder der besseren Stände, darunter drei aus der Familie der Tucher.[4]) Verurteilungen solcher Leute wiederholen sich in kleinerem Mafsstabe fort und fort, wie z. B. im Jahre 1399 wieder sechs Frauen wegen „Ketzerei“ verbrannt und aufserdem noch „viel Mann und Frauen“ mit leichteren Strafen belegt wurden.

---

[1]) Das wichtigste über seine äufseren Lebensumstände findet sich in Schwarz, Norimb. quidam, qui quondam Moguntiae inclaruere XVII. Dafs er nicht dem patrizischen Geschlechte der Beheim angehörte, sondern einer bürgerlichen Familie entstammte, ist nachgewiesen von Lochner.

[2]) Vgl. Hermann Haupt, die religiösen Sekten in Franken vor der Ref. Würzburg 1882.

[3]) Haupt, loc. cit. pag. 4.

[4]) Ibid. pag. 19.

Am Anfang des XV. Jahrhunderts hielt sich zu Nürnberg der Kaufmann Hans von Plauen auf, der als einer der rührigsten Verbreiter und Beförderer des Waldensertums in dieser Zeit bekannt ist. Er bildete Friedrich Reiser, (1401—1458), der ihm als Jüngling zur Pflege übergeben war, zum Reiseprediger heran, und in der That gelangte dieser als Apostel seiner Sekte zu einer bedeutenden Rolle, indem er in Anlehnung an die Taboriten eine feste Organisation der einander fern stehenden Waldensergemeinden zu erstreben suchte, wobei er als oberstes Haupt derselben den Titel führte: „Friedrich von Gottes Gnaden, Bischof der Gläubigen in der Römischen Kirche, welche die Schenkung Konstantins verwerfen." In dieser seiner Thätigkeit kam er in den vierziger Jahren auch wieder in die Gegend von Nürnberg.

Die hussitische Bewegung brachte neues Leben in diese Strömung. Zwischen Franken und Böhmen herrschte von jeher lebhafter Verkehr auf dem Gebiete der geistigen und dem der materiellen Interessen. Die Söhne des fränkischen Adels und der fränkischen Reichsstädte besuchten in den letzten Jahrzehnten vor dem entscheidenden Jahre 1409 mit Vorliebe die Universität Prag, die Warenzüge der Kaufleute lenkten gern ihren Weg nach Böhmen, wo vorteilhafte Privilegien König Johanns und Karls IV. reichen Gewinn versprachen. Als daher Hufs auf seiner Todesfahrt nach dem Konzil von Konstanz durch Franken kam, erschien er mit seiner Lehre durchaus als kein Fremder; an vielen Orten fand er warme Teilnahme, nirgends mehr als in Nürnberg, [1]) wohin er kam, um den kaiserlichen Geleitbrief, der ihn so schmählich betrog, in Empfang zu nehmen. Das Gericht von seinem Herannahen war in Nürnberg durch Kaufleute schon verbreitet worden, und das Volk drängte sich neugierig heran, ihn zu sehen. Er machte seine Angelegenheit durch einen Anschlag bekannt und liefs sich mit Laien und Klerikern, wer nur kommen wollte, in Disputation über seine Lehrsätze ein. Der Pfarrer Albrecht Fleischmann von St. Sebald gestand am Schlusse zu, dafs alles, was sie von ihm vernommen, ganz den Lehren der Kirche entspreche und echt katholisch sei. So hätten sie in Nürnberg selbst seit vielen Jahren gelehrt, und sie hofften, dafs seine Lehre auf der Kirchenversammlung

[1]) Über Hufs Aufenthalt in Nürnberg, vgl. Johann Hufsens Aufenthalt in Nürnberg im J. 1414 in Waldau, Verm. Beitr. z. Gesch. d. St. N. pag. 114 ff.

ein gutes Ende nehmen werde.[1]) Unter dem Volke fanden sich so viele Anhänger, dafs der oben genannte Pfarrer, obwohl er selbst Hufs Recht gegeben hatte, darüber ängstlich wurde. Die Ideen Hufs wirkten auch in Nürnberg fort. Das weit verbreitete Gefühl, dafs er unschuldig verbrannt und getötet worden sei, mufste die Zahl seiner Anhänger vermehren und die hussitischen Wanderprediger, die in Franken und namentlich im Bistum Bamberg, wie auch in dieser Stadt selbst, nicht ohne Erfolge Proselyten warben, knüpften auch in Nürnberg Verbindungen an. Sie scheinen zunächst den Anschlufs der dort befindlichen Waldenser an die Hussiten bezweckt zu haben, suchten aber auch unter der übrigen Einwohnerschaft Anhang zu gewinnen. Es wurde in der Stadt während der Hussitenkriege, trotz der Erbitterung, die vielfach gegen die Anstifter dieses Unheils wegen der dadurch herbeigeführten Handelshemmung bei dem Rat und in der Bürgerschaft herrschte, dem kirchlichen Verbote entgegen, Pulver und anderes Kriegsmaterial an die Hussiten verkauft, ja es wurden sogar verräterische Briefe von Nürnberg aus an sie abgesandt, so dafs sich der Kaiser, der Kardinallegat Julian Cesarini und der Herzog von Bayern fast zu gleicher Zeit über die Haltung der Stadt gegen die Hussiten beschwerten, dafs sie in Köln von der Kanzel herab deshalb angeklagt und in Rom verdächtigt wurde.[2])

Wenn man auch eine Zeit lang in der Auffindung von „Reformatoren vor der Reformation" zu weit gegangen ist und den Lehren „ketzerischer" Sekten des Mittelalters als Vorbereitung der grofsen lutherischen Reformation zu viel Gewicht beigelegt hat, so wäre es doch andererseits eben so verfehlt, einen inneren Zusammenhang dieser Bewegungen unter einander gänzlich zu verkennen. Ist es ja doch e i n Grundzug, der gleichsam als der rote Faden sich durch alle hindurchzieht, ein leidenschaftlich bewufstes Erkennen der grofsen Kluft zwischen Christentum und Kirchentum, die mit dem zunehmenden Verderbnis der Hierarchie immer breiter und tiefer wurde, der grofsen Kluft zwischen der nach der heiligen Schrift allen zum Ebenbilde Gottes Geschaffenen zukommenden Menschenwürde und dem furchtbaren Druck des Reichen auf den Armen, des Mächtigen auf den Schwachen; daraus erklärt sich auch das bei allen diesen Bewegungen

[1]) Hufs schildert diese Vorgänge in einem Briefe, vgl. Hagen I, pag. 178.
[2]) Haupt, pag. 36—38.

nebenhergehende soziale Element, das unter Umständen auch in das politische Gebiet hinüberschlagen konnte. So war in Nürnberg der Geist der Auflehnung gegen Papst und Kirche nichts Unerhörtes, wenn auch im Schutte der Zeit halbvermodert, gab es hier allenthalben noch Keime genug, die nur des stärkenden und erwärmenden Lichtes der Reformation bedurften, um zu neuem geläuterten Leben zu erwachen.

Einen günstigeren Boden als Nürnberg konnte die Reformation kaum finden; die geographische Lage der Stadt, im Herzen des Reiches, der bewegliche Sinn der Bewohner, die Bildung und Wohlhabenheit eines gediegenen Handwerkerstandes, der durch den ausgebreitetsten Handel erweiterte Blick der grofsen Kaufleute, das stramm patrizische Regiment nach innen, die politische Bedeutung der Stadt nach aufsen, die fast herkömmliche freiere Richtung der Wissenschaft, die vortrefflichen Buchdruckereien, die nie erloschene Tradition früherer Oppositionsregungen — das alles mufste mächtig zusammenwirken, um der lutherischen Reformation in Nürnbergs Mauern begeisterte Aufnahme und standhafte Bewahrung zu sichern.

II. Capitel.

Die Anfänge der Reformation vom ersten Auftreten Luthers bis zum Wormser Reichstage.

Die Lehren des grofsen Wittenberger Augustiners fanden gleich anfangs in vielen Konventen seines Ordens begeisterte Aufnahme; ein paar Augustiner zu Antwerpen waren die ersten Martyrer der Reformation. Bei den Nürnberger Augustinern kamen zu der allgemeinen Neigung noch besondere persönliche Beziehungen zu den Wittenbergern hinzu, die teilweise bestimmend auf ihre Stellungnahme in dem beginnenden Kampfe einwirkten.

Das Augustinerkloster in Nürnberg,[1]) eines der ältesten und ansehnlichsten in ganz Deutschland, wurde bei der Teilung der grofsen deutschen Ordensprovinz in vier kleinere zur bayerischen Provinz geschlagen. Der allgemeine innere Verfall des Mönchtums, den man sich auf dem Konstanzer Konzil rückhaltslos eingestand, hatte auch diesen Konvent ergriffen und liefs eine Reformation dringend notwendig erscheinen. Aus dem Nürnberger Kloster selbst ging einer der ersten hervor, die sich bemühten, die Observanz wiederherzustellen; es ist Oswald Reinlein, unter den Zeitgenossen bekannt als ein Muster von Frömmigkeit.[2]). Seine Bestrebungen wurden unterstützt durch die Stadt selbst, die auf Antrieb eines ungenannten päpstlichen Kardinallegaten den Augustinergeneral um die Reformation des Klosters

[1]) Vgl. Kolde, die deutsche Augustiner Kongregation und Johann von Staupitz. Gotha 1879. — Kolde, innere Bewegungen unter den deutschen Augustinern und Luthers Romreise in Briegers Zeitschrift für Kirchengesch. Bd. II pag. 460 ff.

[2]) Kolde, Aug. Kongr. pag. 76.



anging. Der Thüringer Heinrich Zolter, Psalterii, ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, der für die bereits reformierten Klöster, unabhängig von dem betreffenden Provinzial, als Generalvikar die Stelle des Ordensgenerals zu vertreten hatte und in Bezug auf die erst der Observanz zu unterwerfenden mit den bedeutendsten Vollmachten ausgerüstet war,[1]) nahm sich in Verbindung mit dem damals in Wien weilenden Reinlein des Nürnberger Konvents kräftigst an und führte mit diesem und mit Hilfe des Rates die Reformation, wenngleich unter grofsem Widerstand, der von einem Teile des Konvents entgegengesetzt wurde, durch, so dass im Jahre 1437 das Werk als vollendet angesehen werden konnte.[2]) Bald aber begann sich die Klosterzucht, namentlich nach dem Weggange Reinleins, von neuem zu lockern, und erst, als der Erzbischof Georg von Bamberg, gestützt auf eine päpstliche Bulle, die er sich zu verschaffen gewufst, die Reformation in die Hand nahm, wurde eine dauernde Ordnung der vorhandenen Mifsstände herbeigeführt, jedoch nicht ohne widerliche Streitigkeiten, die sich zwischen dem Erzbischof und dem mit ihm in Einverständnis handelnden Rat einerseits und dem durch das Eingreifen Georgs in seine Rechte gekränkten bayerischen Provinzial andererseits erhoben. Erst nach längerem Schwanken entschied sich die Kurie in der Hauptsache gegen den Provinzial, und so wurde die Reformation zum zweitenmale im Jahre 1462 vollzogen.[3]) Zur Sicherung des endlich mit so vieler Mühe herbeigeführten Erfolges bewirkte der Rat den Anschlufs des Konvents an die von Zolter begründete Union der reformierten Klöster, die damals von dem energischen Proles geleitet wurde; damit war auch die Exemption von der Obedienz des Provinzials herbeigeführt. Dieses letztere Privilegium hielt der Rat mit Aufbietung aller Kräfte fest und leistete auch dem im Jahre 1503 neu erwählten Generalvikar des Ordens, Johann Staupitz, der es zu beeinträchtigen drohte, aus Furcht vor weitergreifenden Verfassungsänderungen den entschiedensten Widerstand; ja um die Mönche des Klosters selbst zur Verteidigung ihres Privilegiums zu zwingen, entzog ihnen der Rat das Trinkwasser, bis sie sich um die Aufrechthaltung des bestehenden Zu-

---

[1]) Kolde, Ibid. pag. 77.
[2]) Kolde, Ibid. pag. 81 und Waldau, neue Beitr. II pag. 311.
[3]) Kolde, Ibid. pag. 99 ff.

standes zu bemühen versprachen; in der That blieb für Nürnberg alles beim Alten.[1])

Seit der Reformation des Klosters erfreuten sich die Nürnberger Augustiner eines guten Rufes. Simon Lindner,[2]) der für den berühmten Proles das Generalvikariat sechs Jahre lang verwaltete, wirkte längere Zeit in Nürnberg als Prior und trug durch seine Bemühungen nicht wenig zur Herstellung und Aufrechthaltung einer guten äußeren Zucht bei; Staupitz hielt als Generalvikar im Jahre 1504 einen Konvent des Ordens in Nürnberg ab, dessen neue Konstitutionen ebenfalls vor allem auf Befestigung der Klosterzucht abzielten und ihre Wirkung nicht verfehlten. Auch die theologische Denkart des neuen Vikars mag bei dem öfteren Aufenthalt desselben in Nürnberg, trotz der schiefen Stellung, die er anfangs wegen der oben erwähnten Verhältnisse dem Kloster gegenüber einnahm, dort schon verhältnismäßig früh Wurzel gefaßt haben. Der damalige Nürnberger Prior Nikolaus Besler, der lange Zeit sein fast ständiger Reisegenosse gewesen, war sein Freund und Vertrauter; auch der Nachfolger desselben, Wolfgang Volprecht — ein schneidiger, furchtloser Charakter — stand von Anfang an mit ihm in enger Verbindung; der frühere Prior Johann Mantel wurde an die hauptsächlich unter Staupitz' Einfluß gegründete Universität Wittenberg neben Luther berufen. In der Stadt genoß das Kloster großes Ansehen, wie die zahlreichen Jahrtage und Stiftungen von Ehrbaren beweisen; auch viele Grabstätten von solchen befanden sich dort: ein Bindemittel, das die Familienangehörigen des Toten besonders enge mit dem Kloster verknüpfte. Die Überfülle der gesuchtesten Reliquien, welche hauptsächlich der Freigebigkeit Karls IV. zu verdanken waren, übte eine große Anziehungskraft auf das Volk aus.

Die Hauptwirksamkeit der Augustiner in Nürnberg beruht jedoch in der überaus eifrigen Pflege des Predigtamtes, durch die sich der Orden am Ende des Mittelalters überhaupt vor den übrigen auszeich-

---

[1]) Kolde, Ibid. pag. 236, 239, 240, 242 und Kolde, innere Bewegungen etc. pag. 460—72.

[2]) Später wurde er freilich ein erbitterter Feind Luthers und der Reformation. Von ihm gibt es eine Art Memoiren, abgedruckt in den „Fortgesetzten Samml." etc. 1732. Vgl. Will, Gel.-Lex.

net.[1]) „Der Prediger bei den Augustinern war der Prediger überhaupt.“[2]) Mehrere Erwähnungen in den Nürnberger Chroniken lassen uns auf die volkstümliche Wirksamkeit dieser Männer schliefsen. Aus dem Jahre 1488 ist ein Brief des Rates an den Generalvikar Proles vorhanden, in welchem er bittet, man möge den Prediger bei den Augustinern, der nach dem Gerüchte zur Übernahme eines Priorates aus der Stadt abberufen werden sollte, in seiner jetzigen Stellung belassen, „das würde ohne Zweifel im Volke nicht wenig Besserung und Frucht bringen, da der Herr Johannes (Johannes Vogt) mit seiner Lehre und gutem Exempel dem Volk bei uns zu dem Heil ihrer Seelen fast förderlich und angenehm.“[3]) Rechnen wir noch die bedeutende Thätigkeit hinzu, welche die Augustiner als Beichtväter entfalteten, so kann man wohl sagen, dafs sie um die Zeit des Beginnes der Reformationsbewegung den gröfsten Teil der Seelsorge in der Stadt versahen.

Auch in wissenschaftlicher Beziehung war das Kloster damals eines der besten der Kongregation. Sogar die Gelehrten der neuen Richtung standen mit den Augustinern auf gutem Fufse — ganz im Gegensatze zu ihrem Verhältnisse mit den übrigen Mannsklöstern der Stadt.[4])

---

[1]) Um das Predigtwesen war es in Nürnberg um diese Zeit überhaupt verhältnismäfsig gut bestellt. Die Kirchen waren wohl besucht, selbst wenn an dreizehn Orten zugleich gepredigt wurde. (Otto, Cochläus, pag. 48.) Wenn auch der Inhalt der Kanzelreden im allgemeinen viel zu wünschen übrig liefs, so traten doch dann und wann Prediger auf, die ihre Aufgabe besser begriffen zu haben scheinen und auch sichtlich auf das Volk Eindruck machten. Unter diesen verdient der Barfüfser Stephan Fridelinus hervorgehoben zu werden; er hielt um das Jahr 1492 bei St. Klara eine Anzahl von Predigten, namentlich in Anlehnung an den 119. Psalm, die sich nicht, wie die meisten gleichzeitigen mit Zermonien- und Heiligenwesen beschäftigten, sondern den Hauptnachdruck auf die Liebe zu Gott und den Nebenmenschen und auf das Lesen der heil. Schrift legten. (Georg Veesenmayer, Sammlung von Aufsätzen zur Erläuterung der Kirchen-, Münz- und Sittengeschichte, bes. des XVI. Jhdts. Ulm 1827. pag. 197.)

[2]) Kolde, Aug. Kongr. pag. 203.

[3]) Kolde, innere Bewegungen etc. loc. cit. pag. 465.

[4]) Auf die Nürnberger Benediktiner z. B. waren die Humanisten damals schlecht zu sprechen, woran allerdings der in dem „gehobelten Eck“ geschmähte Abt Sommer (vergl. über ihn Museum Noricum pag. 352) hauptsächlich schuld sein mochte; die Dominikaner waren den Humanisten schon als solche verhafst, die Barfüfser hatten es gründlich mit ihnen verdorben,

Die allgemeinste Aufmerksamkeit wendete sich dem Augustinerkloster zu, seit Staupitz dort öfter predigte; so Ende Oktober des Jahres 1512, wo der Ruf seines Namens eine grofse Menschenmenge herbeizog. [1]) Mit wahrem Enthusiasmus wurde er aber verehrt, als er um die Advent- und Weihnachtszeit 1516 und zum zweitenmale im Anfange des nächsten Frühlings bei Gelegenheit von Klostervisitationen einige Zeit in Nürnberg verweilte und die Kanzel bestieg. Die Augustinerkirche konnte manchmal die Menge der Zuhörer nicht fassen, und die Gebildetsten der Stadt fanden nicht Worte, um die Beredsamkeit, Vollkommmenheit und Gewandtheit des Mannes gebührend zu loben; sie meinten, etwas ähnliches noch nicht gehört zu haben. Namentlich in Christoph Scheurl, dem alten Bekannten von Bologna und Wittenberg her, fand dieser einen warmen Verehrer. „In den fünf Jahren," sagt Scheurl, „die ich in Nürnberg verlebe, ist niemand mit solcher Auszeichnung geehrt worden" wie Staupitz; man nannte ihn den Schüler, ja die Zunge des Apostels Paulus, einen Herold des Evangeliums, einen echten Gottesmann.

Und in der That, wenn man den Inhalt und den Ton seiner Predigten vergleicht mit dem, was sonst dem Volke auf der Kanzel geboten zu werden pflegte, vermag man sich den Erfolg derselben vollkommen zu erklären. „Es ist eine schlechte, geringe Kunst", sagt er selbst einmal, „die heilige Schrift zu lesen und dero viel zu wissen; aber die Gnade zu haben, dafs sie Trost und Hilf den Menschen appliziert und mehr zu einer Ergötzung denn Verzweiflung gebraucht wird, will seltsam sein und nit einem jeden mitgeteilt werden." [2]) In

---

seit sie unter anderem, als Beichtväter des Klaraklosters, der Äbtissin Charitas Pirkheimer verboten hatten, lateinisch zu schreiben, was namentlich deren Bruder nicht wenig erbitterte; auch bei den Karmelitern scheint der Humanismus nicht viel gegolten zu haben: wenigstens mufste sich der Mönch Dannhauser, der ein begeisterter Verehrer humanistischer Studien war, gegen seinen Prior Pirkamer, einen sonst allerdings verdienten Mann, deshalb verteidigen. Weifs doch selbst ein Gelehrter von der Sinnesart eines Cochläus nicht genug zu schelten über den geschmacklosen Geist thörichter Mönche — es ist hier von den Nürnbergern die Rede — um ihre Wut und Raserei und den schmutzigen Mund, womit sie die geheiligten Poeten befleckten, an den Pranger zu stellen. (Otto, Cochläus, pag. 5.)

[1]) Über Staupitz vgl. Grimm, in Illgen, Zeitschrift für die hist. Theol. Neue Folge, Bd. I St. 2, pag. 93 ff.

[2]) Knaake, Opp. Staup. Potsdam 1867, Bd. I. pag. 28.

allem spricht sich die Staupitz eigentümliche tief innerliche Richtung aus, die teils noch auf scholastischen, teils auf augustinisch-paulinischen Begriffen fufsend, mit praktischem Sinne gepart war und in ihrer menschenfreundlich vermittelnden Milde nicht verfehlen konnte, trotz des tiefsten Ernstes einen wohlthätigen Eindruck hervorzubringen. Der Urquell alles wahren Christentums ist ihm die Liebe Gottes zu den Menschen, aus der sich durch die Vermittlung Christi die Liebe der Menschen zu Gott entzündet. Darum gehen all unsere Verdienste, all unsere guten Werke aus dieser Liebe Gottes zu uns hervor, nicht aus der Liebe, die uns gegen Gott beseelt.

Die tiefsten Probleme menschlichen Denkens, soweit es das Verhältnis des Menschen zu Gott betrifft, behandelte er von diesem Standpunkte aus, die feinsten Saiten des menschlichen Fühlens wufste er anzuschlagen, seine Ideen wirkten wie ein klärendes, erwärmendes und erleuchtendes Feuer. Wie lauschte man, wenn er seine eigentümliche Lehre über die Prädestination vortrug, wie erfrischte er die Seele derer, die nur in beständigem Kampf mit Gewissen und Vernunft sich wegen der damaligen Gnadenlehren der Kirche abängstigten, wenn er ihnen in überzeugend klarem Tone seine Sätze über die wahre, rechte Reue entgegenhielt! Nur darin bestände sie, lehrte er, dafs wir darüber Schmerz empfinden, Gott unseren Seligmacher beleidigt und erzürnt zu haben, und dafs wir ihn bitten, unsere unvollkommene Reue mit seiner vollkommenen zu erfüllen. Daraus entspringe dann ein ruhiges Gewissen, die Gewifsheit der Vergebung, eine so grofse Liebe zum Nächsten, dafs uns alle Menschen lieb und holdselig seien. Wer eine solche Reue habe, der werde nicht nur der Hölle, sondern auch dem Fegfeuer entgehen, auch wenn er in Ungebührlichkeit und ohne die christlichen Sakramente sterbe. Der Werkheiligkeit tritt er scharf entgegen. Vermessen sei es, auf den eigenen Willen zu vertrauen, als könne man durch einen guten Vorsatz etwas erreichen: all unser Leben und Wirken sei ohne Gottes Hilfe ganz unnütz, eitel und vergebens. — Niemand könne einen guten Gedanken, Wort oder Werk haben, Gott sei denn zuvor mit seiner Barmherzigkeit in ihm gewesen; deshalb seien auch solche Werke eines Menschen nicht seine Werke, sondern dessen, der ihm die Gnade mitteilt, Gutes zu wirken.[1]) Damit ist auch seine Stellung zur Ablafslehre ausgesprochen. „Es ist nicht so,

[1]) Kolde, Aug. Kongr. pag. 273.

wie durch etliche dem einfältigen Völklein öfter eingebildet wird: so der Mensch seine Sünden fleifsig beichtet und sich dann der päpstlichen Indulgenz durch eine zeitliche Handreichung teilhaftig macht, dafs er damit Vergebung der Sünden erlange; denn der Klang des Guldens, der in die Geldkisten fällt, würde den Sünder seiner Sünden nicht entledigen; sondern dem allen mufs vornehmlich und zuvörderst ein recht reumütiges Herz vorangehen; es ist auch ganz unzweifelich, dafs der Mensch durch eine recht gegründete, ordentliche Reue auch ohne allen Ablafs, dessen er gebrauchen möchte, Vergebung seiner Missethat erlangen kann; aber unglaublich und ohne allen Grund, dafs ein Mensch auch mit der höchsten päpstlichen Begnadigung, wo nicht zuvor eine wahre, herzliche Reue über seine Sünden mitläuft, Verzeihung derselben finden mag." [1]) Ein andermal meint Staupitz, es sei die Befreiung von Sünden durch eigene Genugthuung (natürlich in Staupitzs' Auffassung von menschlicher Genugthuung) empfehlenswerter und nützlicher als durch Ablafs: empfehlenswerter, weil sie auf gröfserer Liebe zur Gerechtigkeit beruht, nützlicher, weil sie das Verdienst mehrt und sicher und eifrig macht in der Bewahrung vor Sünde, auch keinen Feind hat, weil sie fest glaubt, dafs alle ihr widrigen Dinge zu ihrem Besten geschehen seien. [2]) In vertrautem Gespräche mag er sich über den Ablafs vielleicht noch anders geäufsert haben; denn gerade in jener Zeit hörte er, wie der Ablafskram durch Tetzel in der schändlichsten Weise betrieben wurde — gegen Luther wenigstens scheint er mit seinem Unwillen nicht zurückgehalten zu haben. [3])

In Nürnberg war die Stimmung gegen die Zudringlichkeit der „welschen Ablafsschinderei" damals (1516) ohnediefs wieder eine sehr unfreundliche; eben suchte man Vorwände, um einen für das Spital zu Rom erschienenen päpstlichen Geldjäger zurückzuweisen; der Rat fand, dafs „solch Vornehmen mehr für eine Verführung des einfältigen Volkes, denn als eine geniefsliche Förderung ihrer Seelen" zu erachten sei [4]), und schickte ihn mit einer „Wegzehrung" von zehn Gulden weiter. Dafs der Rat in demselben Jahre noch einen Ablafs für das

---

[1]) Knaake, Opp. Staup. I. pag. 18.

[2]) Kolde, Aug. Kongr. pag. 295.

[3]) Vgl. Köstlin, Luther I. pag. 161.

[4]) Bürgermeister und Rat der Stadt Nürnberg an den Erbaren Ratsfreund Leonhard Grolandt bei Strobel, Misc. litt. Inh. III, pag. 47. — Vgl Litt. Mus. II, pag. 96—100.



neue Spital zu Nürnberg und das Sondersiechen-Almosen durch Vermittlung der Fugger von Rom zu erlangen suchte,[1]) lehrt nur, dafs man damals den Ablafs in vielen Fällen einfach als leicht zu erschliefsende Geldquelle ansah, die in den Augen der meisten Gebildeten sicher nicht höher stand als heutzutage eine Kirchen- oder sonst irgend eine Wohlthätigkeitslotterie: der grofse Haufen opferte wegen des vermeintlichen Gewinnes für die Seele sein Scherflein, die anderen gingen zur Aneiferung, des wohlthätigen Zweckes halber, mit reicheren Spenden voran.

Welches Aufsehen Staupitz' Predigten, wohl zunächst in den gebildeten Kreisen der Stadt, erregten, geht unter anderem daraus hervor, dafs auf vielfaches Drängen seiner Verehrer eine seiner Predigten, nämlich die über die endliche Vollziehung der göttlichen Versehung, die er lateinisch niedergeschrieben hatte, von Scheurl ins Deutsche übersetzt[2]) wurde, während man Teile der übrigen teils aus dem Gedächtnis nachschrieb, teils summarisch zusammenfafste; wahrscheinlich sind diese Aufzeichnungen Spengler zu verdanken. Staupitz' Predigten waren aber auch abgesehen von ihrem erbaulichen Gehalt, so ganz nach dem Herzen der Herren vom Rate. Konnte er den „Erbaren" mehr zu Gefallen sprechen, als er es z. B. that in der Predigt „von ordentlicher Schicklichkeit des Regenten und wer dazu erwelt werden soll?" „Zum Regieren," heifst es da, „sollen nur Leute von ehrbar gutem Herkommen gewählt werden." Denn wie sei es möglich, dafs ein schlichter Handwerksmann mit Frucht und Nutz andere regieren mag? „Der bedenkt mehr den Vorteil seiner Arbeit und seines Handwerks, wie er Brot in das Haus bekomme, sich, sein Weib und seine Kinder ernähre, als den gemeinen Nutzen etc."

Aber nicht nur wegen seiner Gaben als Prediger, sondern auch seiner persönlichen Eigenschaften wegen genofs Staupitz in Nürnberg grofse Beliebtheit. Scheurl verbrachte ganze Tage und Nächte im Gespräche mit ihm. Staupitz' Grundsatz war: „In der Kirche andächtig, im Rate tapfer und fürsichtig, bei Tisch und ehrbaren Personen angenehm und fröhlich." Die vornehmsten und bedeutendsten

---

[1]) Soden, pag. 53 ff. — Vgl. Riederer, Nachr. I, pag. 316, wo der Ablafsbr. gedruckt ist.

[2]) Die Predigt befindet sich in Knaake opp. Staup. pag. 136—183 und die Bruchstücke anderer ebenda pag. 15—39. — Vgl. Will. Bibl. Nor. II. pag. 8 und 13.

Persönlichkeiten der Stadt, darunter aufser Scheurl Anton Tucher, Hieronymus Ebner, Kaspar Nützel, Hieronymus Holzschucher, Andreas und Martin Tucher, Siegmund und Christoph Fürer, Lazarus Spengler und Albrecht Dürer rechneten es sich zur Ehre an, mit ihm zur Tafel zu sitzen, und so sehr wurde der weltgewandte, liebenswürdige Mann auch als Gesellschafter geschätzt, dafs Spengler sogar die Tischgespräche Staupitz' der Aufzeichnung nicht für unwert hielt. Diese Gespräche berühren teils religiöse, teils allgemein sittliche Dinge; manchmal werden ihm von dem einen oder anderen Gaste förmliche Gewissensfragen vorgelegt, z. B. ob es erlaubt sei, streitende Parteien durch eine Notlüge zu versöhnen; bisweilen nimmt das Gespräch auch eine scherzhafte Wendung, wobei Staupitz nicht minder gut Bescheid zu geben weifs. [1])

Der Verkehr Staupitz' in Nürnberg blieb nicht ohne bedeutsame Folgen; der Eindruck seiner Predigten war kein vorübergehender. Allgemein war die Frage, ob und wann man den trefflichen Prediger wieder hören werde. Scheurl bat ihn im Namen der übrigen Freunde mehrmals auf das dringendste, doch wieder nach Nürnberg zu kommen, um das Volk durch das Wort Gottes zu erbauen; er wurde nicht müde, ihn in seinen Briefen nach allen Seiten mit den höchsten Lobeserhebungen zu rühmen. Auch fand Scheurl durch den Umgang mit Staupitz Anregung und Gelegenheit, die früheren Verbindungen mit den Wittenbergern wieder aufzufrischen und lebhafter zu unterhalten; den Briefwechsel, der daraus entstand, benützte er, einer Sitte der Humanisten gemäfs, der er seiner ganzen Persönlichkeit nach besonders zugethan war, um die verschiedenen Kreise seiner literarischen Bekanntschaften, namentlich in Ingolstadt, wo er mit Eck befreundet war, und in Wittenberg durch Vermittlung von Empfehlungen etc. mit einander in Verbindung zu bringen. So kam er auch in Briefwechsel mit Luther; dieser war ihm von Staupitz als ein Theologe gerühmt worden, der mit wunderbarem Talente „die Briefe des Mannes von Tarsus" kommentiere. So bewirbt sich nun Scheurl, der ihn schon in Wittenberg, wenn auch nur flüchtig, kennen gelernt, um seine Freundschaft. [2]) In einem eigentümlich demütigen Tone, der

[1]) Über Staupitz' Aufenthalt in Nürnberg in den Jahren 1516, 17 vgl. hauptsächlich Brfb. II: Scheurl an einen Unbekannten am 8. Jan. 1518, an Luther am 2. Jan. 1518, an Staupitz am 7. Jan. 1518.

[2]) Scheurl an Luther (2. Jan. 1517), Brfb. II, pag. 1.

aber in seinem wahrhaft ergreifenden Ernste grundverschieden ist von den in solchen Fällen herkömmlichen zierlichen Redensarten der Humanistenbriefe, der auch sicher nicht einer erheuchelten mönchischen Selbsterniedrigung, sondern der ihn unmittelbar vor der Verfassung der Thesen beherrschenden gedrückten Stimmung zuzuschreiben ist, lehnt Luther die Lobeserhebungen Scheurls entschieden ab, indem er vor allem seine Freude über die so überaus günstige Aufnahme Staupitz', „dieses auserwählten Rüstzeuges des Herrn" ausspricht.[1]) Damit waren die näheren Beziehungen Luthers zunächst zu Scheurl und durch dessen Vermittlung zu einer Anzahl von dessen Freunden angebahnt. Am wichtigsten für unsere Geschichte sind die Versuche Scheurls, eine freundschaftliche Verbindung zwischen Luther und Eck herzustellen[2]) — fast unmittelbar am Vorabende jenes grofsen Kampfes, der die beiden Männer zu unversöhnlichen Gegnern machte. Wirklich gelang es der Gewandtheit Scheurls, den bedeutendsten Mann der Hochschule in Ingolstadt und der in Wittenberg, dieser Bollwerke zweier einander auf das schärfste gegenüberstehenden Geistesrichtungen mit einander in literarischen Verkehr zu bringen, freilich nur höchst oberflächlich, was aber Scheurl als Grundlage weiterer Bemühungen, die er vorhaben mochte, für den Augenblick genügte. Selbstverständlich suchte er den neuen Freund auch unter den Nürnbergern bekannt zu machen, zunächst unter den Anhängern Staupitz': Hier. Ebner wird schon jetzt ein Bewunderer und eifriger Leser der lutherischen Schriften; Pirkheimer nennt Luther bereits im Jahre 1517 in seiner Verteidigung Reuchlins als tüchtigen Theologen.

So war Luther schon vor dem Thesenanschlag mehreren der bedeutendsten Persönlichkeiten Nürnbergs, darunter auch denen, welche die wichtigsten Stellen im Stadtregiment einnahmen, als trefflicher Mann und hervorragender Theologe vorteilhaft bekannt. Dieses Verhältnis wurde dadurch befestigt, dafs bald nach Staupitz' Abreise von Nürnberg Wenzeslaus Link,[3]) gleichfalls dem Augustinerorden angehörend,

---

[1]) Luther an Scheurl (6. Mai 1517); es ist dies der erste der acht Briefe Luthers an Scheurl aus den Jahren 1517, 18, 19. Sie sind zuerst aus dem Original gedruckt in: Chr. Gottlieb Schwarz, Progr. Altd. 1740.

[2]) Siehe z. B. Scheurl an Luther (1. April 1517) Brfb. II, pag. 12 und (am 30. Sept. 1517) ibid. II, pag. 25.

[3]) Vgl. über ihn: Caselmann, Wenceslaus Links Leben und Schriften in Meurer, Leben der Altväter der Lutherischen Kirche III, pag. 338ff. —

in der Stadt eintraf. Link war in demselben Jahre wie Luther geboren, teilweise sein Studiengenosse und frühe schon eng mit ihm befreundet. Auch Staupitz schätzte ihn sehr hoch; Link war einer der wenigen, denen er einen Blick in sein Inneres gestattete. Die unerschütterliche Glaubenstüchtigkeit dieses Mannes imponierte selbst ihm, so dafs er ihm als ein „anderer Paulus und Petrus zugleich" erschien. Bald fügte es sich, dafs Link von Nürnberg aus die Vermittlung des literarischen Verkehrs zwischen Wittenberg und Süddeutschland besorgte und in dieser Weise einen bedeutenden Einflufs auf die Verbreitung der lutherschen Ideen ausübte. Wie sein Vorgänger predigte auch Link in der Augustinerkirche; namentlich übertrugen die Patrizier, deren Verehrung Staupitz in so hohem Mafse genossen hatte, ihre Teilnahme auf ihn, so dafs die Staupitzianische Gesellschaft, wie sie sich selbst nannte, vorzüglich unter dem Einflusse Scheurls, der mitten unter den Augustinern erzogen und von jeher ein besonderer Freund dieses Ordens war, bald in eine „Augustinianische" überging;[1]) auch der Probst der Lorenzerkirche, Georg Beheim, und Georg Besler, der spätere Probst von St. Sebald, zählte zu diesem Kreise. Im Augustinerkloster kam man zusammen zum heiteren Mahle, Link und der Prior Volprecht bildeten den Mittelpunkt der Gesellschaft. Hier wurden die neuen Zeitungen besprochen, auch das Hervortreten Luthers;[2]) hier fand man dessen neueste Schriften, die teils von ihm selbst, teils von Staupitz gesandt wurden. So wurde das Augustinerkloster in Nürnberg fast von selbst zu einer der frühesten Pflanzstätten des Luthertums; Luthers Name und Geist war in diesen Mauern nicht mehr fremd, schon vor dem Auftreten desselben gegen Ablafs und Papst.

* * *

Als Luther am 31. Oktober 1517 seine verhängnisvollen Thesen über den Ablafs an der Schlofskirche zu Wittenberg anschlug, hatte er selbst keine Ahnung von der vollen Tragweite dieses Schrittes, auch die meisten seiner Freunde erkannten erst allmählich, wie sehr der In-

---

Kolde, Aug. Congr. — Sacra superioris aevi analecta, in quibus variorum ad Venceslaum Lincum epistolae etc. cum vita V. Linci M. Alb. Men. Verportenius protulit etc. Koburg 1708. — Nürnb. Gel. Lex.

[1]) Scheurl an Luther, am 30. Sept. 1517, Briefb. II, pag. 24, und 3. Nov. 1517, Briefb. II, pag. 35.

[2]) Ibidem, pag. 36.

halt dieser Sätze, die in ihren Konsequenzen die Grundfesten des katholischen Dogmengebäudes erschütterten, von den übrigen damals so häufig vorkommenden theologischen Thesenaufstellungen abwichen. Die grofse Popularität der lutherschen Thesen und ihre verhältnismäfsig sehr schnelle Verbreitung ist daher mehr dem Umstande zuzuschreiben, dafs in ihnen gegen einen wenigstens in den Augen aller Gebildeten anstöfsig gewordenen Mifsbrauch gekämpft wurde, als dafs man bei der Verbreitung der Sätze die grofse Wichtigkeit derselben sofort gewürdigt hätte. Luther selbst that hiefür am wenigsten. Den Nürnberger Freunden, die ihm bereits so viel Teilnahme zugewendet hatten, machte er von seinem Thesenanschlag gar keine Mitteilung, obwohl wir gerade aus jener Zeit zwei Briefe von Luther an Scheurl besitzen, von denen der eine etwas vor der Veröffentlichung der Thesen, der andere etwas nachher datiert ist. In dem ersteren scherzt er ganz harmlos, er wisse eigentlich nicht, was er schreiben sollte; aber er halte es hier mit dem hl. Hieronymus, welcher der Meinung sei, man sollte lieber seinem Freund schreiben, dafs man nichts zu schreiben habe, als dafs man gar nicht schreibe — und doch waren damals die Thesen bereits in Luthers Geiste fertig! In dem zweiten Briefe machte er Scheurl Vorwürfe, dafs dieser so viel von ihm erwarte, während er doch gar nicht Nennenswertes hervorzubringen vermöchte. Um diese Zeit ungefähr erhielt Scheurl die Thesen von dem ihm befreundeten Wittenberger Canonicus Ulrich Dinstedt zugesandt; schnell wurden sie von ihm sowohl in Nürnberg als nach auswärts verbreitet. Und doch wufste auch Scheurl anfänglich die innere Bedeutsamkeit der Thesen nicht im entferntesten zu schätzen; wie hätte er sonst glauben können, einem Manne von der Geistesrichtung Ecks durch Übersendung derselben Vergnügen zu machen![1]) Von diesem Augenblicke an war die erst seit kurzem durch Scheurl künstlich angebahnte Freundschaft zwischen Eck und den Wittenbergern zu Ende. Grofsen Anklang fanden sie dagegen in dem Augsburger Humanistenkreise, dem sie Scheurl durch Übersendung an Konrad Peutinger mitteilte.[2]) In Nürnberg selbst, wo aufser Scheurl namentlich Link für die Verbreitung der Thesen thätig war, wurden sie natürlich, wie auch sonst überall, zuerst unter den Gelehrten bekannt, was schon durch ihre Ab-

---

[1]) Scheurl an Kaspar Güttel, 8. Jan. 1518. Brfb. pag. 43.
[2]) Scheurl an Peutinger, 5. Jan. 1518. Brfb. pag. 40.

fassung in lateinischer Sprache bedingt war, und zwar finden wir unter den allerersten Verehrern derselben die uns schon aus dem Umgang mit dem frommen Sixtus Tucher bekannten Augustinermönche, die Freunde des vielgepriesenen Klaraklosters, die Anhänger Staupitz': Pirkheimer, Anton Tucher,[1] Hieronymus Ebner, Albrecht Dürer, Lazarus Spengler und Kaspar Nützel sind die wichtigsten Namen; letzterer machte bereits den Versuch, die Thesen auch den Nichtgelehrten mitzuteilen, indem er sie aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzte,[2] während Volprecht einen Sermon Luthers über den Ablaſs drucken lieſs.[3] Verwundert schrieb Scheurl schnell zweimal hintereinander an Luther, warum er doch seine Thesen nicht nach Nürnberg geschickt habe; Dürer legt sogleich ein Geschenk bei.[4] Luther erklärt in seiner Antwort offen, es sei ihm selbst in den Thesen noch manches zweifelhaft; sie seien vorläufig für die groſse Menge noch nicht bestimmt gewesen; und wieder bittet er die Freunde inständigst, keine zu hohen Erwartungen an ihm zu hegen und nicht mehr von ihm zu verlangen, als er leisten könne.[5]

Was half ihm solches Abwehren? Je mehr man infolge des Widerstandes, der sich von kirchlicher Seite gegen Luther erhob, die anfangs nicht genug erkannte Bedeutung der Thesen begriff, desto gröſser wurde die Verehrung gegen den Urheber. In Nürnberg betete man ihn in den bereits genannten Kreisen förmlich an, seine Schriften bildeten das Tagesgespräch, die neuen Büchlein wurden mit Küssen bedeckt[6] und Hieronymus Ebner war hocherfreut, als ihm Luther auf Anregung Scheurls eine kleine Schrift „Auslegung des 110. Psalmes" widmete, die von Spalatin mit einer Zuschrift versehen war. Auch der hochangesehene Antonius Tucher zeigte die lebhafteste Teilnahme für den kühnen Mönch, so daſs er bald selbst ferner Stehen-

[1]) Vgl. über ihn, den Friedrich der Weise vor allen Bürgern des Reiches rühmte, Städtechroniken Bd. XI. pag. 447.

[2]) Scheurl an Kaspar Güttel. Brfb. pag. 43.

[3]) Es wird dieſs der bereits 1517 vollendete, aber erst 1518 gedruckte „Sermon von Ablaſs und Gnade" sein.

[4]) Wie es scheint, seine Holzschnittbücher und einige Kupferstiche; Luthers Danksagung für das Übersandte in: De Wette, Luthers Briefe, Bd. I. pag. 95.

[5]) Luther an Scheurl (5. März 1518).

[6]) Scheurl an Dinstedt, Beckmann und Spalatin am 2. Nov. 1518. Brfb. II, pag. 60.



den, wie dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, als „guter Lutherer“ bekannt war.[1]) Wenzeslaus Link, der sich unter den ersten für Luther erklärt hatte und den Nürnbergern ein beredter Verfechter und Lehrer der Thesen war, bildete im Augustinerkloster neben dem Prior Volprecht wie früher Mittelpunkt, um den man sich sammelte. Es wird Link von dem Rate das Zeugnis ausgestellt, dafs er „von den vordersten unseres Regiments, auch sonst viel aus dem ehrbaren und gemeinen Volk unserer Stadt zu sich gezogen, bei denen auch ein sonder hoch Ansehen, Lob und Ruhm gehabt und durch seine christliche und heilsame Lehre und Predigt viel Nutz und Frucht gefördert hat.“[2]) Von ihm sind eine Reihe von Predigten erhalten,[3]) die uns den Standpunkt, den damals die Anhänger Luthers noch einnahmen, recht deutlich veranschaulichen: noch preist Link die Verdienstlichkeit des Leidens, das Anrufen der Heiligen, die Verehrung Marias, „die von aller Sünd befreiet war und durch Mitleidung ihres Sohnes fremde Sünde getragen und also Gott glorifizieret hat.“ Direkte Angriffe auf den Bestand des Kirchenwesens kommen hier noch nirgends vor, wenn auch überall die neue Richtung bereits durchblickt. Als Link bei dem Austritt Staupitz' aus dem Augustinerorden im Jahre 1520 das Generalvikariat übernahm und so seinem Predigtamte in Nürnberg entzogen wurde, konnte er die Sorge hiefür getrost andern überlassen; schon jetzt traten unter den Augustinern Prediger auf, welche die

---

[1]) Vgl. z. B. Köstlin, Briefe vom kursächsischen Hofe an A. Tucher in: Theolog. Stud. u. Krit. 1882. pag. 699.

[2]) Nürnberger Briefbücher ad annum 1520: der Rat an Staupitz.

[3]) z. B. Wie der grobe Mensch unsers herren Esel sein sol, in tragen und mit im eingen gen Hierusalem zu beschauen fruchtbarlich das Leiden Christi. Nach Lere des heiligen Bernhardi gepredigt zu Nürnberg im Augustinerkloster. Anno 1518. Gedruckt in Nürnberg durch Jobst Gutknecht. Anno 1519. (1521), eine Palmsonntagspredigt, abgedruckt bei Caselmann pag. 342—346. Ferner Predigten über die Seligpreisung Christi in der Bergpredigt, im ganzen dreifsig Sermone unter dem Titel: Eine heilsame Lehre, wie das Herz oder Gewissen durch die sieben Seligkeiten als sieben Säulen des geistlichen Bannes auf das Wort Gottes gebauet wird; wider die Scrupel und Unruhe, Ärgernis und Anfechtung, Fleischlichkeit und Begierde der Gewissen. — Auszüge aus diesen Predigten, die Link nach der Rückkehr von Augsburg, in der Adventzeit 1518 hielt, finden sich bei Caselmann pag. 348—354; vgl. auch Hagen II, pag. 258 und Engelmann, Ehrengedächtnis der Reformation in Franken, Nürnb. 1861. pag. 39 ff.



Masse des Volkes mit den Grundsätzen der neuen Lehre bekannt machten. Auch der Prediger bei St. Sebald, Johann Hübschenauer, der jedoch schon 1522 starb, ein Bekannter Luthers, ist hieher zu rechnen, wie sich überhaupt ein Teil des Klerus schnell für Luther begeisterte. Anfangs Oktober (am 5.) kam dieser auf seiner Reise nach Augsburg, wo er sich vor dem Kardinal Vio de Gaeta zu verantworten hatte, selbst in die Stadt, ohne jedoch irgendwie hervorzutreten. Er wohnte damals im Augustinerkloster, wo er sich bekanntlich von seinem Freunde Link eine neue Kutte verschaffte, um vor dem Kardinal anständig erscheinen zu können. Sicher wurde er dort von mehreren seiner Anhänger aufgesucht, so von Spengler, auf den er bei dieser Gelegenheit einen grofsen Eindruck gemacht zu haben scheint.[1]) Scheurl dagegen, der doch das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Nürnbergern und den Wittenbergern vermittelt hatte, war damals nicht in Nürnberg anwesend, und doch mochte Luther gerade auf diesen gerechnet haben. Hatte doch der Kurfürst von Sachsen dem Nürnberger Rate gegenüber den Wunsch ausgesprochen, dafs Scheurl mit Luther nach Augsburg reise, um ihm dort als Rechtsbeistand zur Seite zu stehen;[2]) von dem geschmeidigen Wesen desselben mochte man sich noch am ehesten die Möglichkeit einer Vermittlung hoffen. Jedoch ein derartiges offenes Hervortreten lag nicht in dem Sinne des vorsichtigen Mannes, der auf beiden Achseln Wasser tragen wollte — eine dienstliche Versendung mufste ihm den Vorwürfen seiner Freunde gegenüber als Entschuldigung seiner Abwesenheit dienen.[3])

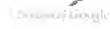
So reiste Luther, begleitet von Link, nach Augsburg, wo er mit Staupitz zusammentraf. Der Gang der Augsburger Verhandlungen ist bekannt. Nachdem die Versuche des Kardinals „den Ketzer“ zum

---

[1]) Diefs geht aus einer Stelle in Spenglers noch zu besprechender „Schutzred“ hervor, wo er äufsert, dafs er Luther persönlich gesprochen habe. Das kann aber, wie die übrigen Umstände ergeben, nur damals gewesen sein. Ein Brief Luthers an Spengler vom Jahre 1520 (De Wette I, pag. 525, 26) deutet auf einen interessanten Briefwechsel der beiden Männer hin, von dem sich leider nichts erhalten zu haben scheint.

[2]) Der Kurfürst an Anton Tucher: Köstlin in Stud. u. Krit. 1882, pag. 692.

[3]) Vgl. Soden, pag. 62 und Scheurl an Spalat., (21. Okt. 1518) Brfb. II, pag. 53.



Widerruf zu veranlassen, gescheitert waren, kamen dem Bedrohten von Seiten seiner Anhänger Warnungen zu, die ihn veranlafsten, schleunigst aus Augsburg abzureisen, nachdem Staupitz und Link, die wegen ihrer Parteinahme für Luther ebenfalls den Zorn des Prälaten erweckt, die Stadt schon zuvor verlassen hatten.[1]) Wie sehr Luther Grund hatte, eine Gewaltthat von Seite seines Richters zu fürchten, erfuhr er aus einer ihm von Spalatin nach Nürnberg, das er auf der Heimreise wieder berührte, entgegengesandten Kopie eines päpstlichen Erlasses, der seine Verhaftung und die Exkommunikation aller seiner Anhänger befahl. Ein solches Vorgehen der Kurie war doch nur ganz geeignet, Luther als Märtyrer der Wahrheit erscheinen zu lassen, dem gegenüber die selbstsüchtige Gewaltthätigkeit des in Kajetan verkörperten Romanistentums im schlimmsten Lichte hervortrat.

Dem Zuversichtigsten mufste nun klar werden, dafs die Sache Luthers die gefährlichste Wendung nehme; die Ankunft des päpstlichen Kammerherrn Karl von Miltitz in Augsburg, von dem man glaubte, er habe den Bannfluch für Luther und dessen Anhänger bereits bei sich, mufste alle in dieser Richtung gehegten Befürchtungen nur verstärken.[2]) Da schwand alles Vertrauen auf den Kurfürsten von Sachsen. Dieser habe Luther geraten, so erzählte man sich nach brieflichen Nachrichten in Nürnberg, schleunigst die Flucht zu ergreifen. Da habe Luther, ratlos, wohin er sich wenden sollte, nochmals die Kanzel bestiegen und unter den Thränen vieler Zuhörer erklärt, er werde und könne dennoch nicht widerrufen, er appelliere an ein künftiges Konzilium. Seine Nürnberger Freunde waren über diese Nachrichten so bestürzt, so bekümmert, als ob alles verloren wäre.[3])

Miltitz kam nach Nürnberg, und dessen Auftreten unter den dortigen „Martinianern“ wie damals Luthers Verehrer sich selbst meistens nannten, machte wieder Mut und Hoffnung. Miltitz hatte erst ein Jahr zuvor den Wunsch gehegt, als Syndikus in Nürnberger Dienste zu treten, und war von Cochläus, den er in Köln und dann in Rom kennen gelernt hatte, für diese Stelle empfohlen worden. Miltitz sei, rühmt er von ihm, ein junger, rüstiger, unverdrossener, arbeitsamer Mann, Scriptor und Kämmerer des Papstes, bei dem er in Gunst stehe.

[1]) Vgl. über die Haltung Staupitz' und Links in der Sache Luthers und Cajetans: Luth. an Caj. bei De Wette I, pag. 161.

[2]) Scheurl an Staupitz (10. Dez. 1518), Brfb. II, pag. 63.

[3]) Scheurl an Spalatin, 17. Dez. 1518, Brfb. II, pag. 65.

Unter den in Rom lebenden Deutschen geniefse keiner eines gröfseren Rufes in Behandlung der Geschäfte als er, und aufserdem sei er der Stadt Nürnberg wohlgeneigt. So fanden ihn denn auch Luthers Freunde in der Stadt: „Er ist ein Deutscher und Meifsnerischer Ritter; er ist ein Mensch, und ferne ist es von ihm, sich nicht als solchen zu betrachten.“ Zwei volle Tage und einen grofsen Teil der Nacht verbrachten Scheurl und sein Kreis im Gespräche mit dem Kämmerer, das sich gröfstenteils um die religiösen Angelegenheiten und um Luther drehte.

Die grofse Geschäftsgewandtheit kam Miltitz auch hier zu gute, und es gelang ihm wohl, wenigstens Scheurl für seine Meinung, der gemäfs der Handel Luthers durch Ermöglichung eines ehrenvollen Rückzuges des letzteren beigelegt werden sollte, zu gewinnen. Scheurls Neigung, den wichtigen Mann zu spielen, fand damals vollste Befriedigung. Nach allen Richtungen läfst er Briefe abgehen, die über seine Unterredungen mit Miltitz Nachricht geben; an demselben Tage schreibt er in dieser Angelegenheit an Spalatin und Eck,[1]) an Luther selbst zweimal binnen dreier Tage.[2]) Namentlich diese Briefe sind ganz aus Redensarten, die zur Vorsicht mahnen, zusammengesetzt. Er spricht Luther Mut ein; der Kurfürst wolle sich, wie er für sicher erfahren, beim Kaiser und durch diesen beim Papste für ihn verwenden, Miltitz sei äufserst unwillig über Tetzels Ablafskrämerei. „Aber,“ hiefs es weiter, „thue nichts Übereiltes, nichts Unbesonnenes. . . . . Pfeffinger sagt, Du könntest leicht ein Bistum und jede Würde erhalten, wenn Du widerriefest.“ Schliefslich meint er, Luther solle irgend ein anständiges Mittel finden, wodurch dem Papst und ihm Genüge geschehe, ein solches könne man finden, indem man auf den Gehorsam, zu dem man zurückkehren müsse, um den Skandal zu vermeiden und den Papst zu ehren, hinweise etc. Und gegen Spalatin äussert er sich an demselben Tage — ganz bezeichnend für seinen Charakter — „Es möge Friede werden, damit wir uns ruhig den Wissenschaften widmen können.“ Auch sonst that Scheurl alles Mögliche, um Luthers Sache die gefährliche Spitze abzubrechen, indem er seinen ganzen Einflufs aufbot, um ein weiteres Zusammenprallen der feindlichen Elemente zu

[1]) Am 22. Dez. 1518, Brfb. pag. 74 und pag. 76 ff.

[2]) Am 20. und am 22. Dez. 1518, Brfb. pag. 70 ff. und pag. 75 ff. Vgl. Soden, pag. 66 ff.

verhindern. Am meisten schmerzte es ihn, dafs er, trotz seiner Bitten und Beschwörungen um Frieden, den dünnen Faden der erkünstelten Freundschaftsbeziehungen zwischen seinen Wittenbergern und Eck zerreifsen sehen mufste.[1]) Wie hätte auch Freundschaft sein können zwischen den Männern jenes Augustinianischen Glaubensbekenntnisses, wie es sich unter Luthers Führung an der sächsischen Universität bereits vor den Ablafsthesen eingebürgert hatte, und Eck, jenem Urbilde eines scholastischen „magister noster," dem starren Vorfechter der Dominikaner-Grundsätze. Er war mit Karlstadt in Streit geraten, gegen Luther hatte er, trotz Scheurls Abmahnen, seine „Obelisci" geschleudert.[2]) Des letzteren „Asterisci," deren Erscheinen Scheurl zu spät hintanzuhalten versucht hatte, waren die gebührende Antwort. Das Rad war nun eben ins Rollen gekommen; ein Mann wie Scheurl war nicht im stande, den Lauf aufzuhalten. Da hatte nun dieser, der als „Virtuos in der Freundschaft" beiden Parteien als Freund angehören wollte, von hier und dort manches unwillige Wort, manchen Zweifel in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu hören. „Dein Eck," schreiben ihm die Wittenberger, „sollte sich gegen den guten Martin schonender und bescheidener benehmen. . . . Es würde wohl um so passender sein, als er ja die martinianischen Grundsätze noch nicht kennt, den Mann noch nicht gehört hat, den er jetzt verurteilt."[3]) Und solche Vorwürfe wiederholten sich immer häufiger und heftiger; umgekehrt beschuldigte ihn denn auch Eck der Hinneigung zu den Lutheranern.[4]) Nach beiden Seiten hin suchte er sich in gewundenen Auseinandersetzungen, die nur wenig Eindruck machen konnten, zu verteidigen;[5])

---

[1]) Aus einem Br. Luthers an Scheurl vom 15. Juni 1518 geht hervor, dafs letzterer dem Freunde zum Frieden mit Eck geraten, ebenso wendet er sich an Eck, um diesen von feindlichem Vorgehen gegen Luther abzuhalten. (Scheurl an Eck am 5. April 1518 Brfb. II. pag. 45.)

[2]) Die „Obelisci" wurden von Luther an Link übersandt (vgl. Löscher, vollständige Ref.-Acta und Doc. 3 Bde. 4°. Leipzig 1720, 23, 29. Bd. II. pag. 333 und Luthers Werke (Erlang. Ausg.) T. I. pag. 410 ff. Luthers „Asterisci" kamen ebenfalls durch die Vermittlung der Nürnberger Freunde in Ecks Hände. Vgl. Albert, aus welchem Grunde disputierte Eck gegen Luther in Leipzig? in Zeitschr. f. d. hist. Theol. 1873 pag. 400 ff.

[3]) Scheurl an Eck. Brfb. II pag. 45.

[4]) Siehe Scheurl an Eck, 10. April 1519 Brfb. II pag. 86.

[5]) Siehe den eben cit. Brief und Scheurl an Otto Beckmann, 15. April 1519. Brfb. pag. 87, Scheurl an Melanchthon, 11. Mai 1519, Brfb. pag.

namentlich geriet er dadurch in ein schiefes Verhältnis zu Pirkheimer.

Gegen Eck herrschte damals bei den gebildeten Nürnbergern, abgesehen von dessen Auftreten gegen Luther, schon seit längerer Zeit durchaus keine günstige Stimmung.[1] Seine Bemühungen, die in den Augen des Volkes als wucherisch geltenden Finanzspekulationen der grofsen Augsburger Kaufleute, namentlich der Fugger, durch Disputationen und Rechtsgutachten zu befördern, hatten selbst bei seinen nächsten Freunden Anstofs erregt.[2] Sein eigener Ordinarius, der Bischof von Eichstädt, der zugleich Kanzler der Universität Ingolstadt war, verbot dort die Abhaltung einer Disputation; auch in Mainz und in Wien wurde er damit abgewiesen. Die Nürnberger, die das kanonische Wucherverbot im Jahre 1476 noch verschärft hatten, stellten sich in dieser Sache gegen die Augsburger, und der um sein Gutachten ersuchte Propst Ant. Krefs erklärte sich entschieden gegen Eck und seine Sätze. Als Eck nun, trotz allem, doch in Bologna, wohin er sich im Auftrage und wahrscheinlich auch mit dem Gelde der Fugger begab, seine aufgestellten Thesen zur Disputation brachte, schickte der zu dieser Zeit in Bologna verweilende Cochläus, mit dem er sich wegen dieses Punktes entzweit hatte, ein Schriftchen „die schmutzige Disputation Ecks“ nach Nürnberg; dieses Libell, das, wahrscheinlich in satirischer Weise, erzählte, wie Eck durch seine Disputation, „gar wenig Ruhm geerntet und sich fast lächerlich gemacht habe,“ wurde in Nürnberg mit Schadenfreude aufgenommen und schnell nach allen Richtungen verbreitet. Namentlich Pirkheimer, der schon 1513 eine Schrift des Plutarch „über die Vermeidung des Wuchers“ ins Lateinische übertragen und diese dem Augsburger Kanonikus Bernhard Adelmann, dem erklärten Feinde des Wuchers, gewidmet hatte, benützte diese Gelegenheit, um, abgesehen von seinen satirischen Äufserungen im Freundeskreise, die Eck wieder hinterbracht worden sein mögen,

---

91 ff., am 1. April 1520, Brfb. pag. 112 ff., Sch. an Beckmann, 11. Nov. 1520, Brfb. pag. 117 und an denselben (?) 1521 ibid. pag. 127.

[1]) Vgl. Otto, Cochläus pag. 62 ff.

[2]) Wie man damals allgemein die Sache auffafste, die man in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten zu beschönigen suchte, zeigt deutlich eine Stelle im gehobelten Eck, wo Eck die Worte in den Mund gelegt werden: „Ich habe gezeigt, dafs den Reichen der Wucher erlaubt sei, den Armen aber nicht — jedoch mit Hinzufügung gewisser Bedingungen.“

diesem selbst, unter der Maske eines aufrichtigen Freundes, sehr bittere Wahrheiten zu sagen. „Ich hätte gewünscht," schreibt er ihm einmal, „dafs du dich mit einem Gegenstande nicht befleckt hättest, welcher nur Schande bringt, zumal es sich bei ihm auch um das Heil der Seelen handelt." Natürlich war bei der grundverschiedenen Geistesrichtung auch dieser beiden Männer keine Rede von einem wirklich freundschaftlichen Verhältnis; ihre Annäherung war eine rein äufserliche, eine literarische Bekanntschaft, wie man sie damals bei allen bedeutenderen Humanisten von dem Schlage Pirkheimers findet. Ein weiterer Grund der Entfremdung bestand in der verschiedenen Stellung der beiden in dem Reuchlinischen Streit, der in den letzten Jahren vor dem Auftreten Luthers, gleichsam ein Vorspiel zu dem beginnenden Riesenkampfe, von der Partei der Finsterlinge mutwillig hervorgerufen worden war. Schon sahen sie im Geiste den Scheiterhaufen brennen, der ihren kühnen Gegner verzehren sollte. Aber in letzter Stunde wendete sich noch das Blatt. Von den zahlreichen Anhängern Reuchlins, den Humanisten, mit Spott und Hohn überschüttet, mufsten die Helden der epistolae obscurorum virorum besiegt den Kampfplatz räumen mit dem bittern Bewufstsein, den Gegnern Gelegenheit zu einem glänzenden moralischen Siege gegeben zu haben. Eine wichtige Rolle spielt in diesen Händeln Pirkheimer. Er kam dabei in Briefwechsel mit dem jugendlichen Ulrich von Hutten, der ihm namentlich von Cochläus aufs wärmste empfohlen worden war.[1]) In seinen Briefen mit Hutten spiegelt sich trotz der gleichen Begeisterung, welche beide für die gemeinsame Sache beseelte, in recht charakteristischer Weise auf Seite Pirkheimers die aus der gröfseren Erfahrung und Bedächtigkeit des reiferen Alters entspringende Überlegenheit in der Beurteilung thatsächlicher Verhältnisse, auf Seite Huttens der unwiderstehliche Zauber ungestümer Jugendkraft, dem sich auch der gereifte Weltmann nicht entziehen kann. Reuchlins Verteidiger traten meist anonym auf — selbst in ihren Briefen befleifsigten sie sich der gröfsten Vorsicht, da, wie Pirkheimer bezeugt, durch die Niederträchtigkeit der Gegner die Briefe nicht allein aufgefangen, son-

[1]) Vgl. Cochl. an Pirkh. in Heumann Documenta litteraria, Aldtorfii 1758 pag. 26. Über das Verhältnis Pirkheimers zu Hutten gibt der bei Böcking I gesammelte, meist aus Heumann geschöpfte Briefwechsel Pirkheimers mit Hutten selbst, mit Cochläus, Lorenz Beheim, Heinr. Stromer, Friedr. Fischer, Bernh. Adelmann, Erasmus, Spalatin etc. erschöpfenden Aufschlufs.

dern die aufgefangenen auch verfälscht und so umhergewiesen wurden. Um so gröfseres Aufsehen mufste es erregen, als Pirkheimer, ein so vorsichtiger Mann, mit einer offenen, sehr freimütigen Verteidigungsschrift für Reuchlin hervortrat — in demselben Jahre, in welchem Luther seine Thesen anschlug. Diese Schrift fand allgemeinen Beifall, sie wurde von einigen für das Beste gehalten, was Pirkheimer je geschrieben. Sie stellt zuerst in den schärfsten Redewendungen das unchristliche Verfahren derer, die alle Tugend und Weisheit als Monopol für sich in Anspruch nehmen, an den Pranger; das sei von jeher die schlechteste Gattung von Menschen gewesen. Dann unterzieht er die Theologie seiner Gegner einer herben, aber treffenden Kritik; Dialektit und Sophistik sei ihnen die Hauptsache, die heilige Schrift — das alte wie das neue Testament — werde gering geschätzt; dagegen sei der Humanismus als solcher kein Gegner der Theologie, sondern ein Fortbildner derselben — eine Wendung, welche deutlich zeigt, dafs die Zeit der Theologen vom alten Stile für immer vorüber war. Und nun nennt er eine ansehnliche Reihe von solchen, die nach seiner Meinung den Namen eines Theologen verdienen — mit wenigen Ausnahmen, die in Rücksicht auf gewisse Verhältnisse mit schlauer Berechnung gemacht worden, mehr eine Aufzählung von Humanisten und deren Freunden, als von eigentlichen Theologen. In dieser Art von Theologie sei keiner erfahrener als Reuchlin. „Edler Reuchlin," ruft er ihm am Schlusse der Apologie zu, „weiche den Bösen nicht, sondern gehe ihnen nur kühner entgegen. Du bist Gott würdig erschienen, um an dir zu versuchen, wie viel du tragen könntest. Auch würde es dir nichts nützen, von denen gelobt zu werden, denen zu gefallen Sünde ist!" Die freigebige materielle Unterstützung, die Pirkheimer dem Verfolgten in den nächsten Jahren zu teil werden liefs, zeigte aufs deutlichste, dafs seine Teilnahme eine aufrichtige und ernste war. Wie mufste dies Eck und seine Gesinnungsgenossen, die Pirkheimer einmal als entlarvte Theologen und ärger als alle Possenreifser und Taugenichtse bezeichnete, gefallen! Denn wenn Eck auch in der oben erwähnten Liste der Theologen mit genannt ist — so mufste sich dieser bei der Verdammung des theologischen Systems, dem er mit Leib und Seele angehörte, empfindlich getroffen fühlen, abgesehen davon, dafs er über Pirkheimers wahre Gesinnung gegen ihn wohl unterrichtet war. [1])

[1]) Auch der Ketzermeister Hochstraten hatte sich sehr über die Nürn-

Zum offenen Bruch zwischen Pirkheimer und Eck führte notwendig der lutherische Handel. Trotzdem sich Pirkheimer der Gefährlichkeit seiner Parteinahme für den „Ketzer“ sehr bald vollkommen bewufst wird, zeigt er sich mit unter den ersten als entschiedener Anhänger Luthers, seinem Grundsatze getreu, „wer Recht hat, dem folge ich und hange ihm an,“ obwohl er auch gleich vom Anfang an, ganz in Übereinstimmung mit den Anschauungen, die sein Freund Link in diesen Fragen hegte, die Heftigkeit des Reformators mifsbilligt. Der Vermittler einer persönlichen Annäherung zwischen Luther und Pirkheimer scheint eben dieser von beiden hochgeschätzte Link gewesen zu sein. Bald entspann sich zwischen dem Wittenberger Mönch und dem Nürnberger Patrizier ein lebhafter Briefwechsel, von dem jedoch nichts mehr erhalten zu sein scheint. Luthers Asterisken kamen Pirkheimer schon vor dem Drucke in die Hand,[1]) und von ihm selber erhielt er einen genauen Bericht über die Leipziger Disputation.[2]) Auch mit Melanchthon, den er auf dessen Reise von Tübingen nach der sächsischen Universität, bei der Durchreise in Nürnberg kennen gelernt hatte,[3]) sowie mit mehreren anderen Wittenbergern, namentlich mit Spalatin und Burkhardt, stand er in freundschaftlichem Verkehr; durch diese, wie auch Joh. Lange in Erfurt und Mosellanus in Leipzig wurde er stets von dem Neuesten, was in den beiden Lagern vorging, unterrichtet, durch sie hauptsächlich erhielt er neu erschienene Bücher und Schriften schnell zugeschickt. So wurde er bei der bekannten Zugänglichkeit seiner Bibliothek und bei dem grofsen Ansehen, das er in der Stadt genofs, wie in der reuchlinschen Sache, so auch in der lutherischen recht eigentlich ein Mittelpunkt der beginnenden Beweg-

berger zu beklagen. Er verkündete dort eine Exkommunikationsbulle gegen diejenigen, welche die epistolae obscurorum virorum lesen würden, und erregte dadurch solchen Unwillen, dafs ihm etwas von einem Hinterhalte ins Ohr geraunt wurde. Und es scheint auch die Sache nicht ganz ohne Grund gewesen zu sein, denn Pirkheimer meint, dafs jener trotz seiner gar schnellen Abreise aus der Stadt den Händen der Reuchlinisten nicht entgangen wäre, wenn ihn nicht der Markgraf durch ein Geleite geschützt hätte.

[1]) Link an Pirkh. bei Riederer Nachr. I. pag. 173.

[2]) Luther an Eck (Nov. 1519) bei De Wette I pag. 355.

[3]) Strobel, Nachricht von Melanchthons öfterem Aufenthalt und Verrichtungen in Nürnberg. Altd. 1774, pag. 4 ff., wo überhaupt die erste Annäherung der beiden Männer besprochen ist.

ung und durch seine literarischen Beziehungen, wie Scheurl, weithin Hauptquelle über den Verlauf der Sache.

Begeistert rühmt er Luthers erklärtem Feinde Emser gegenüber das mutige Auftreten desselben und seiner Anhänger in Wittenberg. Ihre Verdienste seien so wenig zu zählen, wie die Sterne am Himmel; es gereiche den Weisen von Wittenberg zu unsterblichem Ruhme, daſs sie es seien, die nach so vielen Jahrhunderten zuerst dreist die Augen geöffnet hätten, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.[1]) Die Anhänger Luthers nennt er in dieser Zeit immer „die evangelische Kirche.“ Muſste dieses Wohlwollen Pirkheimers gegen Luther den Zorn Ecks erregen, so wurde umgekehrt Pirkheimer durch das rücksichtslose Vorgehen des letzteren gegen Luther aufs äuſserste aufgebracht. Vollends Ecks Siegesprahlerei nach der Leipziger Disputation, die man ihm angesichts der wirklichen Sachlage sehr in Übel nahm[2]) und die er auch in Nürnberg, wohin er zur Hochzeit Scheurls kam, zur Schau getragen haben mag, erregte die Verachtung aller Martinianer im höchsten Maſse, und Pirkheimer, der in seiner Denkweise als Humanist und Freund der Poeten schon lange manches bittere Spottwort über Eck auf den Lippen und noch mehr auf dem Herzen hatte,[3]) goſs jetzt endlich die volle Schale seines Zorns über ihn aus: es entstand der gehobelte Eck.[4])

---

[1]) Pirkh. an Emser in Pirkh. opp., pag. 246.

[2]) Vgl. z. B. Adelmann an Pirkh. (23. Aug. 1519), in Heumann, doc. litt. pag. 175.

[3]) Am offensten scheint er sich in diesen Dingen in seinem literarischen Verkehr mit Bernhard Adelmann geäuſsert zu haben, wie man aus des letzteren Briefen an Pirkheimer ersehen kann. Vgl. vor allem Heumann, doc. lit. pag. 144—204.

[4]) Vgl. darüber: Robert Rösler, der gehobelte Eck in Müller, Zeitschr. für d. Kulturgeschichte II, pag. 457 ff., wo auch Angaben über die Drucke zu finden sind. Übrigens kommen in diesem Aufsatze grobe sachliche Unrichtigkeiten vor. — Joh. Barth. Riederer, Beitrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche Dr. Eck bei den Publikationen der Päpstlichen Bulle wider den sel. Dr. Luther im Jahr 1520 erreget hat, aus gröſstenteils ungedruckten Nachrichten herausgegeben und erläutert. Altd. 1762, welche Schrift sich, ihrem Hauptinhalt nach, auf die Bannangelegenheit Pirkheimers und Spenglers bezieht — Hagen II, pag. 63—73. Abgedruckt ist die Satire in Böcking, IV. pap. 515 ff., wo bemerkt wird, daſs auf dieselbe nicht so fast der Titel der „abgehobelte Eck“ als vielmehr „der enteckte oder abgeeckte Eck“ paſsen würde. Sie führte den Titel:

Das Spottgedicht — derartige literarische Gastgeschenke waren damals sehr beliebt und ziemlich häufig — mufs noch im Jahre 1519 in aller Stille verfafst worden sein. Hier läfst Pirkheimer seine Lucianische Ader springen wie sonst nirgends; dazu tritt die ganze Derbheit seines Zeitalters, und aus der Leidenschaftlichkeit, die das Ganze durchweht, merkt man wohl, dafs der Verfasser seinem Gegner einen Teil der in dem Libell ihm zugedachten Torturen, wenigstens die Prügel, in Wirklichkeit recht gegönnt haben würde. Die Einkleidung der Satire wird durch eine Art des damals öfter vorkommenden „Narrenschneidens" gebildet, wie sich ein solches auch bei Hans Sachs findet. Der Hauptinhalt ist ungefähr folgender:

Eck fühlt sich krank, unerträgliche Schmerzen foltern ihn, der schrecklichste aber ist sein ungeheurer Durst. Sein Famulus mufs die Freunde zusammenrufen, von denen jedoch nur wenige kommen und ihm raten, nach einem Arzte zu schicken. Die Augsburger und Nürnberger Ärzte, die man ihm vorschlägt, weist er ab; die könnten es mit Luther halten. Mit Begierde ergreift er endlich den Vorschlag, einen Arzt aus Leipzig kommen zu lassen; eine Hexe reitet auf einem Bock, der aus Emsers Geschlechte stammt, dahin zu dem Luther feindlich gesinnten Arzte Rubeus, der eben mit anderen wegen des lutherischen Handels in Beratung ist. In Begleitung eines Chirurgen, der als ein wahrer Henkersknecht charakterisiert wird, macht sich Rubeus sogleich auf den Weg, um Eck zu kurieren. Er setzt sich nach einigem Widerstreben auf den Rücken des Bockes, auf dem die Hexe gekommen war; diese selbst lenkt das Tier vom Kopfe desselben aus, der Chirurg mufs sich am Schwanze anhalten; so fahren sie durch die Luft nach Ingolstadt. Nach den ersten freundschaftlichen Begrüfsungen untersuchen die beiden den kranken Eck und finden seinen Zustand äufserst bedenklich. Nur eine Operation, die der Chirurg mit ihm vornehmen will, könnte ihn noch retten. Zuvor raten ihm die Freunde noch zur Beichte. In der mit dem Beichtvater gehaltenen Unterredung, die Eck in gar wenig schmeichelhafter Weise kennzeichnet, macht Eck unter anderem das merkwürdige Geständnis, dafs er das, was er zu Leipzig gegen Luther vorgebracht, nicht für wahr halte — so einfältig sei er nicht; aber um des Ge-

ECCJVS|DEDOLATVS AV | tore Joanne Francisco | Cattalembergio | Poeta Lau | reato. Vgl. Böcking IV, pag. 544 ff. u. 549 ff.

winnes willen sei es ja wohl erlaubt, sich zu verstellen; da der Beichtvater den geschmähten Luther in Schutz nimmt und der Heuchelei und dem Dünkel Ecks wacker die Leviten liest, so verzichtet dieser auf eine Absolution, deren er nach seiner Einbildung ohnehin nicht bedarf. Nun beginnt die Kur selbst. Sieben baumstarke Kerle, jeder versehen mit einem derben Prügel, müssen ihm, weil er überall voll Ecken ist, zur Vorbereitung die groben Späne weghauen. Aber noch immer sind zu viele Kanten und Spitzen vorhanden, weshalb ihm die Sieben noch einmal je fünfundzwanzig aufmessen müssen. Nun wird der Kranke glatt geschoren; unter dem Haare stecken viele Spitzfindigkeiten, Sophismen, Syllogismen, Ober- und Untersätze, Korellarien und anderes logisches Gewürm, das nun alles zum Vorschein kommt und beseitigt werden mufs. Ein Chrysopafs, wie er eine seiner Schriften nannte, wird ihm aus dem Ohre gezogen, dann schneidet man ihm ein Stück Zunge ab und bricht ihm einen Hundezahn aus. Das Ärgste aber steht noch bevor. Es mufs ihm nämlich auch die Haut abgezogen werden, und nun geht es erst an das eigentliche Schneiden und Brennen. Dafür ist er aber nun auch völlig gesund. Sofort verpflichtet Eck die Anwesenden zur Geheimhaltung des Geschehenen, weil sonst Hutten eine Komödie daraus machen würde. Hierauf gibt ihm Rubeus noch gute Lehren, wie er in Zukunft seine Gesundheit bewahren solle, und begibt sich dann unter vielen Danksagungen des Geretteten wieder zurück nach Leipzig.

Diese Satire war für Pirkheimer ein Akt der Genugthuung, den er offenbar mit einem gewissen Behagen vollbrachte; nicht nur der Hochmut, der Dünkel und das ungeistliche Leben Ecks, sondern dessen ganze theologische Richtung in ihren Fundamenten und damaligen Erscheinungen wird darin in der rücksichtslosesten Weise verspottet. Fast jedes Wort ist ein Faustschlag ins Gesicht; von Nadelstichen ist hier wenig die Rede. Pirkheimer hatte hier nicht nur gesprochen als Martinianer, sondern auch als Reuchlinist — es waren zum Teil schon alte Schulden, die hier abgetragen wurden.

Wohl wufste Pirkheimer aus Erfahrung, welch böse Sache es sei, einen aus den „Nostraten“ in dieser Weise herauszugreifen, und er hütete sich wohl, sich als Verfasser zu bekennen. Ein vielleicht noch triftigerer Grund hiefür lag für ihn darin, dafs er auch mehreren anderen Personen, wie dem Bischof von Brandenburg und Dr. Scheurl in dem gehobelten Eck arge Beleidigungen entgegenschleu-

derte, deren Verantwortung ihm schwer geworden wäre. Den letzteren nennt er z. B. höhnisch: „utriusque juris dolor," „die Seelenhälfte Ecks" einen ruhmredigen, abgeschmackten, hoffärtigen, anmaſsenden Menschen, einen scheinbaren Lutheraner, der sich von Eck als Spion gebrauchen lasse und dergl.[1]) So kam es, daſs er sich selbst Bernhard Adelmann gegenüber, mit dem er sich über solche Dinge gewöhnlich auf das unverholenste aussprach, die Anonymität bewahrte. Aber was half das? Alle Umstände wiesen sogleich auf ihn. Viele Einzelheiten verrieten sofort einen Nürnberger als Verfasser; wenige in dieser Stadt konnten über gewisse Thatsachen so genau unterrichtet sein wie gerade Pirkheimer, keiner war unter diesen so fähig, seinem Charakter und seiner geistigen Entwicklung nach, eine derartige Spottschrift zu verfassen, als Pirkheimer, der Übersetzer lucianischer Schriften, der Freund des Erasmus und Hutten, die als Meister und Muster in derartigen Satiren berühmt und berüchtigt waren. Pirkheimers Leugnen ist nicht überzeugend,[2]) er pocht nicht sowohl auf das Gefühl der Schuldlosigkeit als auf das Bewuſstsein, daſs die Überführung unmöglich sei. Luther riet sofort auf Pirkheimer; in den engeren Freundeskreisen war seine Autorschaft von Anfang an eine ausgemachte Sache. Die Schrift, welche an mehreren Orten schnell nachgedruckt und auch in deutsche Reime gebracht wurde, fand schnell die weiteste Verbreitung und rief vor allem in den humanistischen Kreisen überall groſse Heiterkeit und Befriedigung hervor.

Um diese Zeit erschien noch eine andere Schrift aus dem Schoſse der nürnbergschen Martinianer, welche das ernste Seitenstück zu Pirkheimers Satire bildet: Spenglers Schutzschrift für Dr. Luthers Lehre.[3])

---

[1]) Vgl. Lochners Aufsatz: Pirkheimer und Scheurl in: Beilage z. allg. Zeit. 1872 nro. 11.

[2]) Über die Autorschaft Pirkheimers vgl.: Rösler, loc. cit. pag. 467 ff.

[3]) Vielleicht noch 1518 verfaſst. Der Titel ist: Schutzred und christliche Antwort eines erbaren Liebhabers göttlicher Warhait der heiligen Geschrifft auff etlicher Widersprechen, warumb Doctor Martini Luthers Leer nitt samen unchristenlich verworffen, sonder mer als christenlich gehalten werden soll. s. l. e. a. Nach Riederers Urteil 1519 in Augsburg bei Silvan Ottmar gedruckt, 1520 von Adam Petri in Basel neu aufgelegt, dann noch öfter nachgedruckt, — in einem Jahre fünfmal — auch von Luther später zu Wittenberg in den Druck gegeben. Die Schrift ist abgedruckt bei Riederer, Beitr. etc. und bei Pressel, Spengler etc. pag. 16—26; ein Auszug findet sich bei Engelhardt, Ehrengedächtnis etc. pag. 41—45.

Hier spricht Speuglers mutiger, energischer Sinn aus jeder Zeile; hier spricht ein Mann, dem es furchtbarer Ernst ist mit der Sache, für die er eintritt; in einfachem, überzeugendem Tone enthüllt er die innersten Gedanken seines Herzens. Es sind sechs Punkte, die er zum Schutze des Reformators vorführt.

1) Luthers Lehre und Predigt, sagt er, ist durchaus begründet auf dem Evangelium, aus den Sprüchen der hl. Propheten und dem hl. Paulus, so daſs, wer Luthers Lehre widerstreitet, auch ankämpft gegen Christi Lehre und Unterweisung. Wenn nun die Theologen, die groſsenteils die hl. Schrift nur aus Thomas, Bonaventura, Scotus, Alexander de Ales begründet haben, einwenden, daſs Luther auch nur ein Mensch und ein Sünder sei, gleich ihnen, während eine Menge von groſsen Heiligen, die viel gelehrter als Luther gewesen, ein Augustinus, ein Hieronymus, Ambrosius u. s. w. vor ihm die von der Kirche anerkannte Lehre begründet hätten, so müsse er darauf antworten: auch diese Lehrer sind viel in ihrer Lehre von einander abgewichen, auch ihre Lehre ist nur Menschenlehre und mancher, den man als Heiligen verehrt, schmachtet, wie schon Augustinus sagt, vielleicht in der Hölle. Warum soll ferner Gott nicht auch heute, wie in vergangenen Zeiten, Menschen erwecken, in denen er sichtlich wirkt? Sage man darauf: die Lehren der Heiligen in der Vorzeit sind von der Kirche gebilligt, so antworte er: die Luthers sind aber auch noch nicht von der Kirche verworfen, und werden, seiner Meinung nach, auch nicht verworfen werden.

2) Luthers Lehre stimmt ferner nicht nur mit der hl. Schrift in schönster Weise überein, sondern auch mit den Forderungen der Vernunft. „Das weiſs ich onzweifelich, daſs mir, der ich mich für keinen hochvernünftigen oder geschickten halte, mein Leben lang eine Lehre oder Predigt so stark nicht in meine Vernunft eingegangen ist, ... als Luthers und seiner Nachfolger Lehre und Unterweisung." Auch habe er viele briefliche, hochgelehrte Personen, geistlichen und weltlichen Standes, gehört, die Gott danken, Doktor Luther und seine Lehre vernommen zu haben. Das Ceremonien- und Ablaſswesen, wie es bis jetzt betrieben worden sei, habe manchen in seiner Vernunft mehr beängstigt als versöhnt. „Ist es nicht wahr, daſs bisher viele Fabel- und Märleinprediger durch ihre ungeschickte Lehre dem schlichten, ungelehrten Volke vielfach unruhiges Gewissen gemacht und sie angewiesen haben, auf ihre Werke mehr als auf die Gnade Gottes

zu bauen? Haben sie nicht den gröfseren Teil unseres geistlichen Wesens und unserer Frömmigkeit auf die äufseren Ceremonien und Werke — wie Rosenkranz- und Psalterbeten, häufiges Wallfahrten und Fasten, Anzünden von Lichtern, die armen Seelen im Fegefeuer mit geweihtem Wasser trösten und dergl. — als auf die Liebe und deren Wirkung im Herzen gestellt? Haben wir nicht mehr dem Gesetze als der Gnade, dem Fleisch als dem Geist vertraut?" Dann kommt er auf die Mifsbräuche zu sprechen, die sich beim Abhören der Beichte bemerkbar machten; diese äufserliche Handlung sei viel höher geachtet worden als die Reue. Das sei aber wegen der Beichtpfennige geschehen. Dieselbe Habsucht habe auch den Ablafs mit übermäfsigem Pomp und viel höher als die Gnade, den Schatz des Glaubens und das Blut Christi erhoben. Des Geldes halber sei der Ablafs wie eine feile Kaufmannsware im Lande hin und wieder umhergeführt worden; nicht allein dieser Ablafs, sondern auch alle Sakramente der Kirche, sogar — fast schäme er sich, es zu sagen — die Seelen in dem Fegefeuer seien um Geld verkauft worden. Er selbst habe von vielen aus dem unverständigen Volke gehört, dafs sie nichts anderes gemeint hätten, als durch die Kraft des Ablasses allein seien die Seelen ohne weiteres von ihren Sünden entbunden und zur Seligkeit geführt worden; ehe der Klang des Groschens in dem Kasten verhallt, sei auch die Seele schon im Himmel. Auch sonst seien die Gebote Christi ganz von Kirchengesetzen verdrängt worden. Ist nicht der, der an einem Freitag trotz des Verbotes der Kirchengesetze Fleisch gegessen, für sträflicher geachtet worden, denn ein Gotteslästerer oder Ehebrecher, die Gott verwirft? Welcher Mifsbrauch und sträfliche Übung ist auch bisher mit dem Bann gegen schuldige und unschuldige Menschen getrieben worden, von denen gar mancher etwa um drei Heller, auch zu Zeiten ganz unwissend, als abgeschnittenes Glied Gottes und der Kirche von der Kanzel aus verrufen und als Ungläubiger auf dem Felde begraben worden ist. So gäbe es noch andere Mifsbräuche und kindische Irrtümer, die er, um nicht gleich Doktor Luther ein Ketzer genannt zu werden, nicht weiter aufzählen wolle. „Solche Skrupel und Irrungen hat Luther nun, nach meinem Ermessen also gereinigt, dafs eines jeden Vernunft dies gar leicht begreifen mag. Seine Widerfechter suchen ihn mehr mit Gewalt, denn mit stichhaltigen Gründen zu bekämpfen. Gar mancher hat Luther und seine Predigt als saures Bier ausgeschrieen, aber nur heimlich in

den Winkeln und unverständigen Leuten gegenüber, — gar mancher von dem ich glaube, daſs er an Kunst und Geschicklichkeit nicht wert ist, ihm die Schuhriemen aufzulösen."

3) Was ferner für Luthers Lehre einnehme, sei der Umstand, daſs dieser, ganz im Gegensatze mit den unschicklichen Ablaſspredigern, mehr Christum als Questum suche; Luther habe sich, seinem Orden, und seinen Freunden nur Nachteil geschaffen, die römische Kirche und einen groſsen Teil des geistlichen Standes auf den Hals geladen; gleichwohl aber werde er nicht ablassen, sein Vornehmen zu verfolgen; sei seine Lehre von Gott, so habe er ihm gegenüber persönlich geäuſsert, so werde Gott dieselbe auch handhaben und schützen; sei es aber Menschenwerk, so werde es mit der Zeit und ohne Widerstand von selbst zu Trümmer gehen.

4) Welcher Verständige wolle wohl leugnen, daſs durch Luthers Lehre das Gewissen in mancher Beziehung erleichtert und von Skrupeln befreit werde? Durch unserer Prediger Lehren ist der Mensch mehr geängstigt, denn getröstet, mehr in Verzweiflung denn in Erquickung, mehr in übermäſsige Furcht, denn zu Liebe und Vertrauen zu Gott geführt worden; ist doch der Weg zur Seligkeit gar süſs und heilsam! Aber freilich ist er mehr durch ein rechtes Vertrauen zu Gott, denn durch diese Gaukelpredigten zu erlangen. Weil nun diese Sache alle angeht, so ist wohl zu verwundern, warum die, welche sich für die Lehrer der Kirche halten, meinen, man solle nur in der Schule und bei den Gelehrten darüber disputieren; ist Luthers Lehre gerecht und dienstlich, dann soll sie nicht unter den Schäffel gestellt, sondern öffentlich auf einen Leuchter gesetzt werden, daſs alle sie sehen; ist sie aber ungöttlich, so mag es fruchtbarer sein, sie auf einmal bei allem Volk als unchristliches Gift auszurotten. Aber freilich die vermeinten Theologen fürchten bei solcher Öffentlichkeit zu Schanden gemacht zu werden und bei dem groſsen Haufen an Ansehen zu verlieren.

5) Und hat Luther etwa nicht das Recht gehabt, zu thun, was er gethan hat? Er ist ein Ordensmann, ein Prediger, ein Doktor, dem Kraft seines Amtes wohl zusteht, die christliche Lehre nicht zu verschweigen, sondern bis zur Vergieſsung seines Blutes zu verfechten. Und dazu gab ihm Tetzel wohl Anlaſs, der den Ablaſs und viele andere Irrsale viele Zeit und Jahre gepredigt, aus einem Zweifel zehn gemacht und damit das gemeine Volk so verführt hat, daſs nicht

wenig zu erbarmen gewesen ist. Auf eine öffentliche gemeine Krankheit soll billig eine unverborgene Arznei folgen. Luther ist ein Daniel, den Gott erweckt, um das Volk aus der Finsternis, in die uns unsere Theologie gestürzt hat, zu retten!

6) Endlich hat Doktor Luther sich erboten, schriftlich und mündlich, von seiner Meinung abzustehen und sich als Irrenden zu bekennen, wenn er des Irrtums überführt werde; dasselbe wolle er thun, wenn die päbstliche Heiligkeit, oder die Kirche anders beschliefse. Das ist ein christliches Gemüt und ein tapferes Erbieten. Ich habe bisher gesehen, dafs sich etliche unserer Theologen wider Doktor Luther mit grofser Pracht empört haben und gleich den bösen Hunden viel gemurrt, aber wenig gebissen haben, wollten alle an ihm Ritter werden und den Dank erkämpfen. Wie ihnen aber der Harnisch ihrer kindischen Argumente angestanden, welche Ehre und welchen Sieg sie bisher durch ihre Schmachschriften, in welche sie mehr als in die hl. Schrift ihr Fundament setzen, davongetragen, haben wir gesehen und sehen es noch alle Tage. Luther hat bisher keinen andern Schirmstreit wider seine Verfolger, denn allein die, welche ihm unser echter Fechtmeister, Christus, in dem hl. Evangelium gelehrt, gebraucht, und, wie ich nicht anders sehe, alle die, so gegen ihn das Schwert aufgehoben, mit grofsen Ehren geschlagen. Ich glaube auch wohl, dafs viele von denen bei sich selbst anderes wissen und erkennen, als sie gegen Luther schreiben und reden, und dafs sie dieses ihr Geplärr allein aus Neid oder Eigennutz vornehmen, um nichtigen Ruhm und Lob zu erjagen.

Das seien die Gründe, so schliefst Spengler, warum er Luthers Lehre als bis jetzt unwiderlegt betrachte. Übrigens wolle er sich — was aus göttlicher Billigkeit und christlichem Gehorsam zusteht — dem Urteil und der Erkenntnis Gottes und der hl. christlichen Kirche durchaus unterwerfen.

Diese Schrift Spenglers, die er nur seinen nächsten Freunden handschriftlich mitteilte, wurde wider sein Wissen und seinen Willen gedruckt und brachte eine noch bedeutendere Wirkung hervor als die pirkheimersche Satire. Wurde die letztere nicht einmal von allen Feinden Ecks gebilligt, weil sie manchem doch gar zu derb erschien, so war der würdige Inhalt der Schutzrede ganz geeignet, überall den besten Eindruck zu machen. Obwohl mit grofser Freimütigkeit und tiefer Einsicht die Gebrechen der Kirche schonungslos aufgedeckt wur-

den, ist sie doch frei von persönlichen Angriffen — abgesehen von den Stellen, die gegen Tetzel gerichtet sind — und der Verfasser bekennt sich ausdrücklich als einen gehorsamen Sohn des hl. Vaters und der Kirche, was er auch in Zukunft bleiben wolle. Und doch erregte diese Schrift, nicht minder als die pirkheimersche, den Zorn Ecks im höchsten Grade. Sie war in deutscher Sprache geschrieben, also im Gegensatz zum gehobelten Eck, der mehr für die Gelehrten bestimmt war, hauptsächlich auf das Volk wirkend! Und das erschien am Anfange der Reformation den Gegnern derselben als das allerschlimmste. Schon Miltitz hatte Scheurl gegenüber erklärt, er verwerfe die Disputationen und Thesen nicht so sehr, als die gemeine Rede über die Indulgenzen, wodurch die Laien allenthalben von ihrer „Kraft“ unterrichtet würden. Dazu kam noch, daſs Eck den Ratschreiber, einen Laien, als durchaus unberufen zur Einmischung in solche geistliche Händel betrachtete, ganz abgesehen davon, daſs er sich durch Spenglers Äuſserungen über die „verneinten Theologen“ getroffen fühlen konnte. So kam es, daſs er in Ingolstadt die Schutzschrift samt den von Oekolampad im Einverständnis mit Bernhard Adelmann verfaſsten „canonicis indoctis“ und den Schriften Luthers dem Scheiterhaufen übergeben wollte.[1]) Damit machte er die Schrift noch berühmter, so daſs sie selbst von Luther später zu Wittenberg in den Druck gegeben wurde; in Nürnberg selbst war sie bald vergriffen und muſste in Augsburg nachgedruckt werden.

Bald nach dem Erscheinen dieser beiden Schriften reiste Eck nach Rom. Der Zweck seiner Reise war auſser der Erledigung einiger Privatangelegenheiten, gegen Luther und dessen Anhänger auf Grund der bis dahin von dem ersteren erschienenen Schriften und seiner Aussprüche bei der Leipziger Disputation den Bann zu erwirken. Ein Buch über den Primat des Papstes, das er inzwischen verfaſst, wollte er in Rom persönlich überreichen.[2]) Den Feinden Luthers schien es nicht im mindesten zweifelhaft, daſs der Bann erfolgen werde und müsse; ganz anders aber war die Meinung mancher seiner Anhänger. Sie wollten es nicht glauben, daſs auf die so schwächlichen Widerlegungen hin, die Luthers Thesen und seine sich diesen

[1]) Vgl. Thom. Venatorius an Pirkh. vom 7. Jan. 1520 in opp. Pirkh. pag. 332 und Luther an Spalatin vom 8. Febr. 1520 in De Wette I, pag. 404.

[2]) Adelmann an Pirkh. 19. Jan. 1520 in Heumann, doc. litt. pag. 183.

anreihenden Schriften bis jetzt gefunden hatten, wirklich der Bann ausgesprochen würde.[1] Viele hielten die Kurie für zu klug, als dafs sie jetzt, nachdem Luther über ganz Deutschland hin so zahlreiche Anhänger — darunter gerade die Gebildeten in den Städten und auch schon sehr viele Kleriker — erworben hatte, durch einen solchen Schritt die gefährliche Sache zu einer Krisis bringen werde; es hatte sich vielfach die Anschauung gebildet, dafs nur durch ein Konzil eine bindende Entscheidung getroffen werden könne. Aber da zeigte sich bald, dafs man die Kurie zu wenig kannte. Verschiedene Nachrichten, die aus Rom eintrafen, liefsen bald keinen Zweifel mehr übrig, was geschehen würde. Am 15. Juni war die Bannbulle bereits unterzeichnet und, was am meisten erbitterte, Eck selbst beauftragt worden, als päpstlicher Pronotarius dieselbe in Deutschland bekannt zu machen. „O ganz erbarmungswürdige Kirche," ruft Bernhard Adelmann aus, „die einen solchen Beschützer hat!" Der Widerstand, den Eck an manchen Orten bei dem Versuche, die Bulle anzuschlagen, fand, zeigte deutlich, wie man gegen ihn und seinen Auftrag gesonnen war. Wie vermehrte sich aber der Unwille, als man hörte, Eck habe die Befugnis erhalten, aufser gegen Luther und dessen Anhänger im allgemeinen, auch noch über solche Personen den Bann zu verhängen, die sich nach seiner Ansicht als besonders eifrige Lutheraner hervorgethan hätten. Eine schlimme Waffe in der Hand eines Mannes wie Eck! Da lag die Versuchung gar nahe, seine persönlichen Feinde, deren er nur zu viele hatte, mit dem Bann zu züchtigen: Pirkheimer, Spengler und Bernhard Adelmann waren unter den sechs Männern, die er herausgriff.[2] Der erste hatte dieses Verfahren Ecks zunächst seinem gehobelten Eck, der andere seiner Schutzrede, der dritte den auf seine Anregung verfafsten „ungelehrten Domherren" zuzuschreiben; bei Pirkheimer und Adelmann kam noch die dem „magister noster" so verhafste humanistische Richtung hinzu, so dafs Pirkheimer wohl sagen konnte: „Mir hat mehr meine Freundschaft mit Reuchlin, als die mit Luther hierin geschadet."

---

[1]) Vgl. z. B. Adelm. an Pirkh. (10. April 1520) bei Heumann, doc. litt. pag. 199.

[2]) Die Hauptquelle für den Verlauf dieser Bannangelegenheit ist: Riederer, Beitrag etc. und als Ergänzung die Briefe Spenglers an Pirkheimer, welche abgedruckt sind in Riederer, Nachrichten etc. I, pag. 167 ff., pag. 318 ff., pag. 438. — II, pag. 54 ff., pag. 179 ff.

Luther achtete die Bulle für nichts, ebenso scheinen sich die beiden anderen mit ihm gebannten Unterthanen des Kurfürsten von Sachsen nicht viel darum gekümmert zu haben. Recht schlimm dagegen stand es um Bernhard Adelmann, und auch den beiden Nürnbergern bereitete der Bann nicht geringe Verlegenheit. Und dennoch wie wenig hatte ihnen Eck eigentlich vorzuwerfen! „Er vermeint," schreiben Pirkheimer und Spengler, „seiner Handlung einen Purpurmantel anzuziehen, als ob wir uns als spitzige Laien wider Verbot der Kirche unbillig eingelassen haben sollten, von dem Glauben zu urteilen." Welche Anhaltspunkte hatte er hiefür? Wollte er gegen Pirkheimer „den gehobelten Eck," gegen Spengler die „Schutzred" als Beweise vorführen, dann hätte er erst die Autorschaft der beiden bestimmt nachweisen müssen. Aber weder den einen noch den anderen konnte er hierin überführen. Pirkheimer leugnete, wie wir schon wissen, auf das entschiedenste — wo bringt Eck den Nachweis der Unwahrheit seiner Beteuerungen? — und Spengler gab sich in seiner mannhaften Art zwar freiwillig als Verfasser der Schutzrede zu erkennen, aber erst nachträglich, und sagt mit Recht, da die Schrift wider sein Wissen und seinen Willen gedruckt worden, auch ohne seinen Namen erschienen sei, möchte Eck wohl eher das bare Geld ausgegangen sein, bevor er ihn als Verfasser derselben hätte nachweisen können. Wenn sie von Eck aufserdem bezichtet wurden, dafs sie Luthers Lehre „aufgeblasen", seine Büchlein verbreitet hätten u. s. w., so konnten sie antworten, dafs beides bis jetzt nicht verboten gewesen, die Schriften seien öffentlich verkauft und von allen ohne Scheu gelesen worden. Die Erbitterung der beiden Männer steigerte sich noch in Folge der ganz eigentümlichen Art, wie Eck mit der Bekanntmachung ihres Bannes verfuhr. Erst durch Privatschreiben von auswärts,[1]) nachdem ihre Namen da und dort angeschlagen worden waren, bekamen sie von dem Geschehenen Kenntnis, und Pirkheimer mufste sich, als schon fast die Hälfte der sechzig Tage, innerhalb deren die eventuelle Absolution zu erwirken war, erst bemühen, die Bulle zu Gesicht zu bekommen, um zu sehen, wessen er eigentlich beschuldigt sei. Erst Mitte Oktober zeigte Eck dem Rate von Nürnberg die Bannung Luthers und der übrigen an und

[1]) Durch einen Brief Miltitz' vom 9. Okt. 1520, vgl. Riederer, Nachrichten etc. I, pag. 169.

verlangte zugleich, daſs in Nürnberg künftig keine lutherischen Büchlein mehr gedruckt und verkauft werden, sondern alle auf einen Haufen gesammelt und verbrannt werden sollten. [1]) Und jetzt erst erhielten Pirkheimer und Spengler die erste offizielle Nachricht durch den Rat. Dieser war zuerst sehr bestürzt, und selbst ein gewisser Unwille gegen die beiden Angeschuldigten läſst sich nicht verkennen — muſste man doch glauben, sie hätten Ecks Verfahren in irgend einer noch nicht bekannten Weise mit Recht hervorgerufen. [2]) Viel gefaſster waren die beiden Betroffenen selbst; die vielen Zeichen der Teilnahme — auch Luther schrieb ihnen einen Trostbrief — waren bei ihnen wahrlich nicht nötig, um sie aufrecht zu erhalten. Pirkheimer befand sich gerade auf dem ungefähr sechs Stunden von Nürnberg entfernten Landgute Neunhof, wohin er sich der Pest halber geflüchtet hatte. Spengler begab sich sofort zu ihm, und das Resultat ihrer Besprechung und eines lebhaften Briefwechsels war eine vortreffliche lateinische Rechtfertigungsschrift an den Papst, in welcher sie, ohne irgendwie ihrer Überzeugung Gewalt anzuthun, die Verdächtigungen Ecks in vorsichtiger Weise zurückwiesen. [3]) Der Rat war nun, nachdem er sah, daſs nichts Schwereres vorliege, beruhigt, und wenn er in dieser heiklen Sache auch ferner noch groſse Vorsicht, ja Ängstlichkeit verriet, zeigte er sich doch von jetzt an durchweg wohlwollend gegen die Gebannten gesinnt und wandte sich zunächst — ohne Erfolg — in ihrer Angelegenheit an den Kurfürsten von Sachsen, bei dem er sich über Ecks Vorgehen beklagte. [4])

Die Betroffenen selbst hofften, auf Grund ihrer Verantwortung, anfangs, in verhältnismäſsig leichter Weise den schlimmen Handel beilegen zu können. Sie glaubten, unterstützt vom Rate, durch den Bischof von Bamberg, der als Nürnbergs Ordinarius in diesem Falle zunächst zuständig war, die Absolution erreichen zu können. War ja doch von Bischof Georg III. von Limburg, einem hochgebildeten, freisinnigen Mann bekannt, daſs er sich über Luther durchaus

[1]) Ecks Schreiben an den Rat abgedruckt bei Riederer, Beitrag etc. 56 u. 57. — Waldau, Beitr. I, pag. 235.

[2]) Spengler an Pirkh. 20. Okt. 1520 bei Riederer, Nachr. I, pag. 320.

[3]) Hagen II, pag. 115 nennt diese Schrift mit Recht ein diplomatisches Meisterstück. Sie wurde in 50 Exemplaren gedruckt und ist noch vorhanden. Siehe Riederer Nachr. I, pag. 323 ff.

[4]) Köstlin, Luther I, pag. 399.

wohlwollend äufsere und sehr wenig von Eck und dessen Bulle erbaut sei. Offen soll der Bischof gesagt haben, er sei Luthers Opinion; wenn er thun wolle, was Eck verlange, wüfste er keinen seiner Räte zu behalten; denn sie seien alle lutherisch. Auch schlug er die Bulle, weil sie nicht geziemend insinuiert worden, nicht an. Der bischöfliche Vikar meinte gar, man sollte den Buben — Eck — ertränken: dieser hatte sich bei seinem Aufenthalte in Bamberg so benommen, dafs man nicht den mindesten Respekt vor dem Protonotarius seiner Heiligkeit haben konnte — „beim Trunke ist er völler worden, denn eine Sau.“ Pirkheimer und Spengler übersandten dem Bischof die oben genannte Rechtfertigungsschrift, in welcher sie einige Milderungen im Ausdrucke vorgenommen hatten, und legten ihm ihren Fall zur Entscheidung vor. Ihr Erbieten bestand darin, dafs sie als gehorsame Söhne der Kirche und des Papstes keineswegs den lutherischen Lehren anhängen wollten, sofern diese dem Christentum und dem Evangelium widersprächen und sofern man jenes von ihnen als Christenmenschen verlangen könne.[1]) Der Bischof erklärte, er könne dem apostolischen Nuntius nicht befehlen, verwandte sich aber auf Ansuchen Pirkheimers und Spenglers, um die Absolution der beiden bei Eck auf gütlichem Wege zu erreichen, wobei er diesem die Schrift derselben mit einem empfehlenden Schreiben übersandte.[2]) Aber trotz der „geschmalzenen Vertröstungen,“ die der Bischof zuerst den beiden Nürnbergern zukommen liefs, vermochte er nichts zu erzielen und bekam noch dazu eine ziemlich spitzige Antwort von Eck,[3]) mit deren Zusendung an die Gebannten die Intervention des Bischofs endete. Nun versuchte man, ob auf Eck nicht durch seinen Landesherrn, den Herzog Wilhelm von Bayern, der damals noch nicht gegen Luthers Neuerungen Stellung genommen hatte, eingewirkt werden könnte, und zwar übernahm, um der Sache gröfseres Gewicht zu verleihen, der Rat selbst die Gesuchstellung. Aber auch die Bemühungen des Herzogs, der sich auch für Adelmann verwendet hatte, und zwar mit gutem Erfolge, und sich in der Angelegenheit der beiden Nürnberger sogar persönlich mit Eck benahm, hatte diesmal keine Wirkung.[4]) Eck wollte eben die beiden Männer zu der Demütigung zwingen, sich

[1]) Riederer, Nachr. I, pag. 442—445.
[2]) Riederer, Beitrag pag. 79—83.
[3]) Riederer, Nachr. I, pag. 446.
[4]) Riederer, Beitr. pag. 109.

an ihn selbst zu wenden. Sie, die ihn in ihren Briefen nur Dr. Geck, Keck, Unflat und dergl. nannten, sollten ihn selbst um Absolution bitten! Aber die beiden konnten sich immer noch nicht zu diesem für sie gar zu bitteren Opfer entschliefsen. Und doch, was sollten sie nun thun? Luther und Karlstadt hatten an ein Konzilium appelliert, sollten sie es nachahmen? Dann konnte der Rat sie nicht mehr schützen; in Nürnberg konnten sie nicht mehr bleiben. Dazu war es auch nicht nötig. Sie waren ja vom Papste selbst gar noch nicht als Ketzer erklärt, es blieb ihnen also noch der Weg übrig, an den Papst zu appellieren, wie es auch Luther nach seinem Gespräche mit dem Kardinal Cajetan gethan hatte. Sie glaubten sich um so mehr von diesem Versuche versprechen zu können, als ihnen glaubwürdige Äufserungen der beiden damals in Deutschland anwesenden Nuntien Carracciolі und Aleander zukamen, denen gemäfs Eck nicht befugt gewesen wäre, jemanden besonders und namentlich mit dem Banne zu belegen. Die Appellation wurde am 1. Dezember 1520 im Rathause zu Nürnberg aufgesetzt,[1] und mit einem erklärenden Schreiben an den Bischof von Bamberg geschickt, von welchem das Original an Eck übermittelt wurde. Da auch dieser Versuch nichts fruchtete, mufsten sie sich endlich dazu herbeilassen, bei dem verhafsten Gegner selbst um die Absolution nachzusuchen. Sie wurden nun auch vom Rate ernstlich dazu gedrängt, so unangenehm die Notwendigkeit auch diesem war. Ein Dr. Busch hatte trotz der Verbote des Rates gerade in jenen Tagen eine sehr heftige Oppositionsschrift gegen Papst und Klerus in Nürnberg veröffentlicht. Der Bischof von Würzburg, der sich damals bereits ziemlich entschieden der Reaktionspartei zugeneigt hatte, war aufs heftigste darüber erzürnt und hatte bei einer Zusammenkunft mit dem Bischofe von Bamberg zu Zeil auch diesen gegen die Neuerer etwas verdriefslich gemacht.[2] Diese Verstimmung des Bischofs übte sofort ihren Einflufs auf den Nürnberger Rat, der allen Verdacht, als sei die erwähnte Schrift mit seiner Zustimmung erschienen, zurückwies und nun auch die Bannangelegenheit in Ordnung zu bringen trachtete. Man wollte jetzt, um die Sache möglichst kurz abzumachen, erfahren, was Adelmann gethan habe, um vom Banne los

[1] Wilibaldi Pirkheimeri et Lazari Spengleri scheda appellationis vom 23. Nov. in Pirkh. Opp. pag. 199ff. Das Schreiben an den Bischof von Bamberg, dem sie die Appellation zuschickten, bei Riederer Beitr. 92—98.

[2] Spengler an Pirkh. (26. Nov. 1520) bei Riederer, Nachr. II, pag. 184

zu werden;[1]) dieser aber durfte die Bedingungen, zu denen er sich hiebei hatte verstehen müssen, nicht mitteilen, und Eck, der allen Fragen, was man denn eigentlich thun müsse, auf jede mögliche Weise auswich, liefs erst nach längerem Drängen eine Abschrift des Adelmann'schen Mandats anfertigen. Darin schworen die Gebannten die ihnen zur Last gelegten Ketzereien ab und versprachen dem Papste und der Kirche Treue und Gehorsam. Es gab hiefür drei Wege, entweder den „purgationis“ oder „absolutionis simplicis“ oder „ad cautelam.“ Den ersten Weg konnten sie nicht einschlagen, weil sie sich von den ihnen gemachten Beschuldigungen nicht ganz reinigen konnten, den zweiten wollten sie nicht betreten, weil sie sich nicht geradezu als Schuldige bekennen mochten, also blieb nur der dritte: für den Fall, dafs sie sich durch ihre Hinneigung zu Luther schuldig gemacht hätten. Nach mehreren Hindernissen, die Eck noch in den Weg zu legen suchte, wurde daraufhin die Absolution erteilt, jedoch nicht durch die nachgesuchte mildere Formel „ad cautelam,“ sondern weil der zu Eck abgesandte Bevollmächtigte den von diesem bestimmten äufsersten Termin infolge einer Krankheit Pirkheimers um einige Tage überschritten hatte, auf die strengste — die „absolutio simplex.“[2])

Spengler und Pirkheimer konnten die in diesem Handel erlittene Demütigung lange nicht verwinden. Soviel ist gewifs, dafs sie sich ohne das Drängen des Rates nie dazu verstanden hätten. „Ich habe dem Rate gehorchen müssen,“ schreibt Pirkheimer an Hutten, „der bisher mehr mit Klugheit als mit Männlichkeit verfahren ist... Die Feinde haben von allen Seiten auf mich einen solchen Angriff gemacht, dafs auch ein fester Mann wohl erschreckt werden konnte. Aber noch lebe ich und geniefse der Himmelslüfte, obgleich jene mich noch stets berennen.“ Eben so äufsert sich Pirkheimer mit der gröfsten Freimütigkeit in einem Schreiben, das, wie es scheint, an Papst Hadrian gerichtet war, aber infolge des inzwischen eingetretenen Todes desselben nicht vollendet und abgesandt wurde.

[1]) Riederer, Beitr. pag. 125—130.

[2]) Vgl. über diese Erledigung der Bannangelegenheit: Albert, in Zeitschrift d. hist. Theol. 1873, pag. 438. Die Schlufsverhandlungen zwischen Eck und dem Bevollmächtigten zu Ingolstadt fanden erst am 1. Februar 1521 statt. Wenn daher, wie Riederer angibt, Pirkheimer noch in die neue Bannbulle, die am 10. Februar 1521 bei Aleander in Worms eintraf, aufgenommen wurde, so findet dies hierin seine einfache Erklärung.

Der Inhalt dieses Briefes ist[1]) deshalb besonders bemerkenswert, weil er in höchst treffender Weise den Eindruck spiegelt, den das Beginnen Luthers, dessen fortschreitende Opposition und das reaktionäre Vorgehen der Kirche auf einen Mann, wie Pirkheimer, hervorbrachte. Die Humanisten dachten damals fast alle ebenso.

„Die Dominikaner,“ sagt er in diesem Briefe, „sind es, die eigentlich alle in Deutschland entstehenden Unruhen und Zwistigkeiten verschuldet haben.“ Diese Menschen sind von einem brennenden Hasse gegen alle schönen Wissenschaften entflammt, unterdrücken alle wahren Gelehrten als ihren Machinationen hinderlich und haben zuerst den vortrefflichen Reuchlin feindselig angegriffen, wobei sie sich vorzüglich eines verwünschten Juden bedient. So hätten sie sich den allgemeinen Hafs aller Guten zugezogen, dem Papste Leo und Rom Unehre gemacht und es dahin gebracht, dafs nunmehr jeder rechtliche und gelehrte Mann sich auf die Seite Luthers neige. Denn nach dem Reuchlinischen Handel hätten sie sogleich wieder ein anderes Trauerspiel auf die Bühne gebracht, nämlich die Ablafskrämerei, worin sie soweit gegangen, dafs sie selbst behauptet, sie könnten dem, welcher die Jungfrau Maria geschändet hätte, Vergebung erteilen, auch seien sie in allem ebenso mächtig, als Christus. Solche gotteslästerliche Reden seien notwendig den Ohren aller guten Christen anstöfsig gewesen, und Luther habe sich ihnen, obgleich anfangs mit grofser Bescheidenheit, entgegengestellt, sie aber haben davon blos mit Freuden Gelegenheit genommen, über diesen guten und gelehrten Mann ihre giftige Galle auszugiefsen. „Dadurch haben sie ihn denn nun endlich so weit gebracht, dafs er die kühnsten Wagestücke unternommen. Da sie nun gemerkt, dafs ihre Unverschämtheit allein nicht hinreiche, Luther, der ihnen an Gelehrsamkeit weit überlegen, mit Erfolg zu bekriegen, so haben sie, wie gewöhnlich, zur List ihre Zuflucht genommen und einige Neidische und Ruhmesbegierige gegen ihn aufgehetzt, die aber gleichfalls sehr bald erkennen müssen, dafs sie bei weitem mehr sich selbst und dem römischen Stuhl als Luther geschadet hätten.“ Endlich sei zum Glück oder zum Unglück ein gewisser Kardinal Cajetan gekommen, von dem sie geglaubt, dafs er Luther sogleich mit einem Streiche niederschlagen werde, aber dieser gute Mann habe, statt durch

[1]) Ad S. D. N. Adrianum P. M. De Motibus in Germania, per Dominicanos, et horum complices excitatis, et de occasione Lutheranismi in Pirkh. opp. pag. 372—74.

Bescheidenheit und Kraft des Geistes einen solchen Brand zu löschen, ihn vielmehr so angefacht, daſs er nun auch die höchsten Dinge ergriffen habe. Was Prierias und seine Genossen geschrieben, diene zu nichts als daſs es zeige, wie es ihnen an aller Treu und allem Glauben, an Wahrheitsliebe und gesunder Gelehrsamkeit fehle. . . Und nun kommt er auf Eck zu sprechen. Um nichts unversucht zu lassen, wodurch aus dem Rauche die Flamme geweckt werden könnte, hätten die Dominikaner ihren Vortänzer Eck nach Rom geschickt, weil sie von ihm gewuſst, daſs er in aller Art von Bubenstücken Meister sei, und weil sie in der Leipziger Disputation gemerkt hätten, daſs er ihnen selbst an Unverschämtheit und Kühnheit nicht nachstehe. Der habe dann zu Rom alles mit Lügen, Geschrei und leeren Versprechungen erfüllt und sei, mit Bullen beladen, nach Deutschland zurückgekommen, ein Feind nicht etwa blos der Lutheraner, sondern eines jeden braven Mannes, auf den er entweder der Rechtschaffenheit oder der Gelehrsamkeit wegen einen Groll habe. Diese habe er vermittels der Bullen angegriffen, um seinem Privathasse öffentliche Autorität zu verleihen.

* * *

Der Entschluſs des neuen Kaisers, selbst nach Deutschland zu kommen, fand vor allem in den Städten freudigste Aufnahme. Auch in Nürnberg feierte man diese Kunde, alle Glocken läuteten zusammen, und ein riesiges Freudenfeuer auf dem Marktplatze loderte zum Himmel empor.

Der erste Reichstag des Kaisers sollte nach den bestehenden Bestimmungen in Nürnberg abgehalten werden, wurde aber wegen der damals in dieser Stadt herrschenden Seuche nach Worms verlegt, wohin der Rat die Reichskleinodien senden muſste. Schnell lieſs man die weiſse Dalmatika und einige andere zu dem Ornat gehörige Stücke, die im Laufe der Zeit schadhaft geworden waren, bei den Nonnen des Klaraklosters ausbessern, dann sandte man sofort dem eben in den Niederlanden weilenden Kaiser eine Ratsdeputation entgegen, welche sich mit dem Ornat und den Insignien dann zur Krönung begab, und unmittelbar darauf die Bestätigung der kaiserlichen Privilegien für ihre Stadt erhielt. [1])

Aller Blicke richteten sich auf den jungen Kaiser. Der Augenblick, der ihn auf den Thron rief, war der wichtigste seit Jahrhun-

[1]) Soden, pag. 121.

derten. Alle Reichsverhältnisse waren in der Umbildung aus der alten in eine neue Zeit begriffen, durch die Ruinen des Mittelalters wehte der Frühlingssturm einer anbrechenden Weltepoche, der aber doch nicht stark genug war, um die letzten Trümmer des Vorhandenen zu zerbrechen. Es hätte eines wahrhaft grofsartigen Herrschers bedurft, um mitten in dem Treiben und Wogen dieser widerstrebenden Kräfte eine feste entscheidende Stellung einzunehmen und aus dem Ringen dieser Elemente eine den allgemeinen Bedürfnissen der Zeit auch nur einigermafsen entsprechende Schöpfung entstehen zu lassen. Jeder der Stände wollte bei dem neuen Kaiser erlangen, was er bei dem alten vergebens erstrebt hatte, jeder wollte zu den bereits gewonnenen Vorteilen noch neue hinzugewinnen, und doch sollte dabei auch die Lage des Reiches verbessert werden; denn die Unhaltbarkeit der bisherigen Zustände war allen zum klaren Bewufstsein gekommen. Zu diesen politischen Wirrnissen kam nun noch die von Luther erregte religiöse Frage. In dieser Richtung glaubten die beiden Parteien, die sich im Reiche bereits gebildet hatten, den Kaiser als den ihrigen betrachten zu dürfen. Wohin wird er sich wenden? Er ist noch ein junger Mann — kaum das zwanzigste Jahr hat er erreicht — es verbreitet sich das nach seiner bisherigen Vergangenheit allerdings begründete Gerücht von seiner Unselbständigkeit und Bildsamkeit. Was Wunder, wenn man von beiden Seiten alles Mögliche auf bietet, um ihn von Anfang an für sich zu gewinnen: die Romanisten suchen ihn zu einem rücksichtslosen Vorgehen gegen Luther und seine Anhänger zu bewegen, die Lutheraner hoffen von ihm, er werde sich an die Spitze der religiösen Bewegung stellen und so eine durchgreifende Reform auf kirchlichem wie politischem Gebiete zum Durchbruch bringen, aus der eine freie, deutsche Kirche und ein mächtiges deutsches Reich erstehe.

„Auf diesem Reichstag werden mehr, denn auf keinem in etlichen hundert Jahren beschehen ist, des gemeinen Reiches und aller Stände Sachen vorgenommen werden und eine ganz andere und neue Ordnung mufs aufgerichtet werden,“ schrieb der eifrig katholische Kanzler Leonhard von Eck an seinen Herzog; und diese Überzeugung hatten damals alle Stände. Welche Wendung die Dinge auch nehmen mochten, für die Reichsstädte stand der politische Grundsatz fest, sich so eng wie möglich an den Kaiser anzuschliefsen; von einem mächtigen Kaiser allein war Schutz und Hilfe sowohl gegen die Fürsten,

wie gegen die Ritterschaft zu hoffen. An nachdrücklichen Mahnungen für die Städte, eine solche Politik einzuschlagen, fehlte es gerade damals nicht: Herzog Ulrich hatte eben in jenem Augenblicke die Reichsstadt Reutlingen überfallen, und wie zügellos die Ritterschaft war, zeigte sich am besten darin, dafs während des Aufenthaltes des Kaisers in Worms, in unmittelbarer Nähe der Stadt mehrere Wagen, die meistens den Leuten des Kaisers gehörten, aufgehoben und der auf den Reichstag reisende französische Botschafter ausgeraubt wurde.

Die Abgesandten der Stadt Nürnberg zu diesem Reichstag waren Kaspar Nützel, Leonhard Groland und Lazarus Spengler, ein sicherer Beweis, dafs ihm die Bannsache in den Augen des Rates nicht im mindesten geschadet hatte, mochte auch seine Schutzschrift auf den Kanzeln der Mönche laut als Ketzerbüchlein bezeichnet und er selbst mit Schmähungen von ihnen überhäuft werden. Auch sonst befanden sich noch angesehene Nürnberger auf dem Reichstage, welche den Verhandlungen mit lebhafter Teilnahme folgten und ihre Freunde in der Stadt fleifsig von dem Gang der Dinge unterrichteten. Als das wichtigste aber von allem erschien der „Wittenberger Handel." Wird Luther wirklich zu dem Reichstag zugelassen werden? Die hierüber schwebenden Verhandlungen hatte man die letzte Zeit mit Spannung verfolgt. Mit grofser Genugthuung hatte man die Bemühungen des Kurfürsten von Sachsen, Luthers Berufung auf den Reichstag durchzusetzen, wahrgenommen, und die zurückweisende Antwort, die Friedrich den beiden päpstlichen Legaten Aleander und Carracciolі auf ihre Zumutung, er solle Luther zur Bestrafung gefangen nehmen oder dem Papst ausliefern, zu Köln erteilt und dem Nürnberger Rat zugesandt hatte, erregte bei diesem freudige Zustimmung.[1]) Scheurl nimmt auf das eifrigste für Luther gegen die Romanisten Partei. Er kann sich gar nicht genug thun, was er über den Reichstag erfahren, seinen Freunden wieder mitzuteilen.[2])

Wenn man Luther wirklich vor den Reichstag ruft, wird er standhaft bleiben? Diese Frage ging damals von Mund zu Mund. Es war eine Freudenbotschaft für Luthers Freunde, als endlich die

---

[1]) Briefe vom sächs. Hof etc. in Stud. u. Krit. loc. cit. pag. 697.

[2]) Scheurl an Doktor Pömer, der damals noch immer in Wittenberg weilte, am 16. Febr. 1521, Brb. II, pag. 122 ff., am 1. März 1521, ibid. pag. 124 ff. — An Otto Beckmann (1. Januar?) 1521, Brfb. II, pag. 119 ff. und (?) 1521, ibid. pag. 127 ff.



ersten Meldungen von seinem mutigen Auftreten auf dem Reichstage nach Nürnberg kamen. Einer der in Worms anwesenden Nürnberger hatte sich in der Nähe von Luthers Herberge aufgestellt, um ihn bei seiner Rückkehr aus der Reichsversammlung zu sehen. Da sah er ihn endlich kommen! Freudigen Angesichts reckte Luther, indem er sich durch die dichtgedrängte Menschenmasse hindurchwand, die Hände in die Höhe und rief: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch!"

Er ist hindurch! er ist standhaft geblieben!, hallte diese Nachricht als freudiges Echo in den Herzen aller seiner Anhänger. Freilich mufste die bald eintreffende Kunde, dafs der Kaiser nun wirklich die Reichsacht über ihn verhängen werde, sogleich wieder die ernstesten Besorgnisse erwecken. Die Worte, die der Kurfürst von Sachsen damals an Antonius Tucher richtete, spiegelten die peinliche Stimmung, in welche die redlich Denkenden durch die Erwartung der verhängnisvollen Acht versetzt wurden, recht deutlich ab.[1]) „Diese," schreibt der Kurfürst „würde meines einfältigen Verstandes, wenig Frucht, sondern grofse Empörung und Aufruhr im Reich gebären und würde eben dahin gedeihen, danach der Papst und alle die seinen fleifsig arbeiten, dafs wir Deutschen einander selber verfolgten, und ihrer Mifshandlung dabei vergessen, so würden sie wohl unreformiert von uns bleiben. Der allmächtige Gott möge den Ständen des Reichs die Augen öffnen!"

Ausführlich[2]) berichtet Spengler über die Wormser Vorgänge, soweit sie auf Luther Bezug haben. Mit Ehrfurcht blickt er auf die jugendliche Gestalt des Kaisers. Das „gemessene, christliche, ehrbare, fürstliche Wesen" desselben nimmt ihn gleich anfangs für ihn ein. Mit Wohlgefallen spricht er von der Frömmigkeit des Kaisers, die aus seinem ganzen Sein leuchte, wie fleifsig er die Kirchen besucht, wie schön und demütig er an den zwölf armen Knaben am Gründonnerstag die Fufswaschungsceremonie vornimmt, wie einfach und schlicht gekleidet er zu Fufs in der Stadt einhergeht. Das alles berührt ihn doppelt wohlthuend, wenn er das Treiben anderer Herren und Vornehmen damit vergleicht. Die Geistlichen waren die Ärgsten. Er

[1]) Briefe vom chursächsischen Hofe etc. loc. cit. pag. 698.

[2]) Sein Bericht, der offenbar indirekt für den Rat bestimmt war, findet sich abgedruckt bei M. M. Mayer: „Spengleriana." Nürnberg 1830, pag. 13—62, im Auszug bei Engelhardt, Ehrengedächtnis, pag. 73—80 und bei Pressel, Spengler, pag. 28—32.

selbst sah eines der ersten geistlichen Häupter in einer Nacht 3400 Gulden, ein anderes, noch dazu in der Fastenzeit, 60000 Gulden verspielen. Das Schlemmen und Trinken wollte kein Ende nehmen. So tranken 72 vornehme Herren bei einem einzigen nächtlichen Bankett 1200 fränkische Mafs Wein. „Ist damit ein Kaiser als ein christlich Haupt durch seine Glieder geehrt?“

Selbst nachdem die Reichsacht über Luther ausgesprochen ist, nimmt Spengler den Kaiser noch in Schutz. „Das verschuldete nicht kaiserliche Majestät, die nie einen rechten, wahrhaften Bericht über Luther empfangen, seiner Büchlein Lehre und Predigt nie gesehen, und das allein an die Hand genommen, was ihm von etlichen Gewaltigen mit täglichem Anlaufen unterrichtet wurde. Mich hat in diesem Handel bisher nichts mehr beschwert, denn dafs sich diese päpstlichen Heuchler und Ohrenkrauer so gar unverschämt und wider I. M. Wissen unterstanden haben, dieses frommen, ehrlichen, christlichen Kaisers Gemüt durch ihre eigennützige Anweisung zu verhetzen; zweifle auch nicht, wo I. M. gleichen unparteilichen Bericht dieser Sache gehabt hätte, I. M. sich zu nichts, das in einigem Wege strafbar ist, hätte bewegen lassen.“ Desto erbitterter ist er über die Habsucht und Herrschsucht der Pfaffen, in welcher die eigentliche Veranlassung zu dieser Unterdrückung Luthers und seiner Lehre zu suchen sei. „Hätte Luther den Papst mit seiner Gewalt über Gott gesetzt, und viel zur Schmach Gottes und unseres Glaubens geschrieben — sie hätten ihn nicht verfolgt, hätte er nur nicht die Beschwerungen der Annalen, Pallia, Reservata an den Tag gebracht. Da habe ich das Gepräge einer jeden Münze recht kennen gelernt; da hat man am Klange gesehen, welcher Topf ganz gewesen ist oder nicht. . . . So handeln sie, als sei Deutschland nicht ihr Vaterland, die Deutschen nicht ihre Mitgemeinden, als sei es ganz ehrlich, den römischen Räubern zu ihrem Geldsaugen öffentliche Hilfe zu reichen.“

So äufsert sich Spengler, durch die Erfahrungen, die er wegen seiner Freimütigkeit eben erst gemacht hatte, unbeirrt. Er mochte durch die vielen Anhänger Luthers, die sich in Worms zusammengefunden und durch die warme Begeisterung des Adels und des Volkes, die gerade während dieses Reichstags dem kühnen Mönche und seiner Lehre mehr als je entgegenflammte, vor allem aber durch das überzeugungstreue Auftreten Luthers selbst in seinen Ansichten über ihn noch mehr bestimmt worden sein. Lutherischer gesinnt als je, kehrte

er nach Nürnberg zurück, wo er durch seinen Einflufs im Rate und sein Ansehen unter der Bürgerschaft als das Haupttriebrad bei den nun schnell vorwärts schreitenden Veränderungen in den religiösen Angelegenheiten erscheint.

Als einen der erklärtesten Anhänger Luthers in dieser Zeit erweist sich auch der zu Anfang des Jahres 1520 in Nürnberg anwesende Dürer. Die ungerechte Verhängung des Bannes über zwei ihm so nahe stehende Männer, wie Spengler und Pirkheimer, mufs einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. Und als er nun gar in Antwerpen, wo er viel mit den dortigen ganz lutherisch gesinnten Augustinern verkehrte, erfuhr, man hätte Luther nach seinem Weggange von Worms verräterisch gefangen genommen, da bricht er in die rührendsten Klagen aus. „Lebt er noch? oder haben sie ihn gemordet — was ich nicht weifs — dann hat er das erlitten um der christlichen Wahrheit willen, weil er gezüchtigt hat das unchristliche Papsttum, das da mit seiner schweren Last von menschlichen Gesetzen der Freilassung Christi widerstrebt; und auch darum hat er es erlitten, damit wir noch ferner alles dessen, was die Frucht unseres Blutes und Schweifses ist, wie bisher, beraubt und ganz ausgezogen werden und dasselbe auf so schändliche und lästerliche Art verzehrt werde von müfsig gehendem Volke, indes die durstigen, kranken Menschen darob Hungers sterben. Und insbesondere ist mir noch das Schwerste, dafs uns Gott vielleicht noch länger unter ihrer falschen, blinden Lehre will bleiben lassen, welche doch nur die Menschen, die sie Väter nennen, erdichtet und aufgesetzt haben, und wodurch uns das köstliche Wort Gottes an vielen Orten fälschlich ausgelegt oder gar nicht vorgetragen wi[rd.]

Ach Gott im Himmel, erbarme dich unser! O Herr Jesu Christ, bitte für dein Volk, erlöse uns zur rechten Zeit, bewahre uns d[en] rechten, christlichen Glauben, versammle deine weit getrennten Sch[afe] durch deine Stimme, in der Schrift dein göttlich Wort genannt!.. Ach Gott, erlöse dein armes Volk, das du durch grofsen Bann u[nd] durch Gebote bedrängt wird, deren es keines gern erfüllt, daher stets sündigen mufs in seinem Gewissen, wenn es dieselben übertr[itt.] O Gott! nun hast du ja mit Menschengesetzen nie ein Volk so gr[äu]lich beschwert, wie uns Arme unter dem römischen Stuhle, die doch täglich durch dein Blut erlöste freie Christen sein wollen. Und wenn wir diesen Mann, der da klarer geschrieben hat, als irg[end] einer, der da seit 140 Jahren gelebt hat, und dem du solch ei[nen]

evangelischen Geist gegeben hast, verloren haben sollen, so bitten wir dich, o himmlischer Vater, dafs du deinen heiligen Geist wiederum einem gebest, der da deine heilige christliche Kirche wieder allenthalben versammle, auf dafs wir wieder einig und christlich zusammen leben, und damit alle Ungläubigen, als da sind Türken, Heiden und Kalikuten unserer guten Werke wegen von selbst zu uns begehren und unseren Glauben annehmen... Sieht doch ein jeglicher, der da Martin Luthers Bücher liest, wie seine Lehre so klar und durchsichtig ist, wo er das heilige Evangelium vorträgt. Und darum sind dieselben in grofsen Ehren zu halten und nicht zu verbrennen — es wäre denn, dafs man seine Widersacher, die allezeit der Wahrheit widerstreiten, auch ins Feuer würfe, mit allen ihren Opinionen, die da aus Menschen Götter machen wollen; dabei aber doch so verführe, dafs man dann wieder neue Drucke von Luthers Büchern hätte. O Gott! ist Luther tot, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar vortragen? Ach Gott! Was hätte er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben können!

O ihr frommen Christenmenschen alle, helft mir fleifsig beweinen diesen gottbegeisterten Menschen und Gott bitten, dafs er uns einen anderen erleuchteten Mann sende!“ Und nun wendet er sich in wahrhaft rührender Verkennung der Person an Erasmus von Rotterdam, den er für einen Ersatz Luthers hält. „O Erasmus von Rotterdam, wo willst du bleiben? Sieh, was vermag die ungerechte Tyrannei der weltlichen Gewalt, der Macht der Finsternis? Höre, du Ritter Christi! reite hervor neben dem Herrn Jesus, beschütze die Wahrheit, erlange der Martyrer Krone! Du bist ohnedies schon ein altes Männchen. Ich habe ja von dir gehört, dafs du dir selbst nur noch zwei Jahre zugegeben habest, die du noch taugest, etwas zu thun. Lege dieselben wohl an, dem Evangelium und dem christlichen Glauben zu gute, und lasse dich denn hören. Dann werden, wie Christus sagt, der Hölle Pforten — der römische Stuhl — nichts wider dich vermögen. Und wenn du hienieden deinem Meister Christo ähnlich würdest und Schmach und Schande von den Lügnern in dieser Zeit erlittest und darob um eine kleine Weile früher stürbest, so würdest du doch desto eher aus dem Tode ins Leben eingehen und durch Christum verherrlicht werden. Denn so du aus dem Kelche trinkest, den er getrunken hat, so wirst du mit ihm regieren und richten mit Gerechtigkeit jene, die nicht redlich gehandelt haben. O Erasmus! halte

dich zu uns, daſs sich Gott deiner rühme, wie von David geschrieben steht, denn du kannst es vollbringen, und fürwahr! du kannst den Goliath fällen. Denn Gott steht der heiligen, christlichen Kirche bei, wie er ja auch der Römischen nur untersteht nach seinem göttlichen Willen. Es helfe uns zu der ewigen Seligkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, ein ewiger Gott, Amen!"[1])

Solche Worte schrieb Dürer in sein Tagebuch. Sie sind ein Herzenserguſs von ergreifender Tiefe, der Ausdruck eines echt deutschen, arglosen Gemütes. Seine Ideen sind, wie man selbst aus manchen Anklängen an die Schutzrede bemerken kann, wohl am meisten im Umgang mit Spengler gezeitigt worden; aber was dieser mit zwar schlagenden aber nüchternen Worten ausspricht, wie erhebt es sich in der Phantasie des Künstlers zu wahrhaft dichterischem Schwunge!

Wo solche Gesinnungen bereits Wurzel gefaſst hatten, — und was Dürer hier niederschreibt, spricht er vielen aus der Seele — was halfen da noch Bann und Acht? War es ein Wunder, wenn jene Männer, vor deren Auge, nach ihrer Anschauung der Wahrheit ins Gesicht geschlagen wurde, sich trotzig gegen die Gewaltthätigen erhoben und das, was sie für ihr Recht hielten, bis zum äuſsersten verfochten, den tödlichen Haſs, der sie darum von den Anhängern der alten Kirche traf, mit Haſs erwiderten und sich berechtigt fühlten, im schlimmsten Falle der Gewalt mit Gewalt entgegenzutreten? „Die Unordnungen," äuſserte sich Pirkheimer einmal bei einem Gastmahle gegen Kilian Laib, die in der Kirche eingerissen sind, können nur durch Unordnungen wieder gut gemacht werden."[2]) Und Hutten schreibt in einem Briefe an Pirkheimer,[3]) nachdem er sich bitter beklagt, daſs man Luther auf dem Reichstage nicht widerlegt, sondern nur Widerruf von ihm verlangt, und ihn endlich mit dem Verbote, zu predigen, in die Heimat entlassen habe, „o Bosheit, die einen unversöhnlichen Zorn Gottes verdient. . . Seht die

---

[1]) Thausing, Dürers Briefe etc. pag. 119—123.

[2]) Kilian Laibs Annalen in Aretin, Beiträge zur Literatur und Gesch. VII. pag. 662.

[3]) Ein Anderer Sentbrieve, so der obgemelt von huten, an eine | Namhafftigen burger tzu Nurenberg geschri | ben, Doctor Martinus Luthers abschied | von Worms betreffende; in welcher | wohl tzu merken, dy groſſen | arglist so dy Romanisten | furgewent haben hye | in kurtz begriffen. (Böcking II, pag. 59 ff.)

christlichen Fürsten! Was werden die Auswärtigen sagen? Ich schäme mich allmählich meines Vaterlandes!... Wenn Luther von Worms hinweggewiesen wird, so wird ein greulicher Befehl hinter ihm dreinfolgen, dem aber wohl ein guter Teil von Deutschland widersprechen dürfte."

So war es auch. Namentlich in den Reichsstädten, wo Luther gleich Anfangs die meisten Anhänger gefunden hatte, erregte die Acht fast allenthalben den gröfsten Anstofs. Schon war die Martinianische Partei bis dahin überall so erstarkt, dafs die Stadträte, abgesehen von der Meinung, die sie sich selbst über die lutherische Sache gebildet hatten, aus Furcht vor Aufruhr bei der Aufforderung, das Wormser Edikt anzuschlagen, zurückschreckten. So auch in Nürnberg. Noch im April 1521 kam dem Rate ein kaiserliches Mandat zu, in welchem allen und jeden Obrigkeiten geboten wurde, Dr. Luthers Bücher, wo man sie fände, wegzunehmen und ihr Feilbieten nicht zu gestatten. Das Achtsedikt gegen Luther wurde dem Rate bald darauf von dem schwäbischen Bundeshauptmann Ulrich Arzt, einem fanatischen Gegner Luthers, zugesandt. In reiflicher Erwägung aller Umstände zögerte der Rat mit der Publikation des Edikts,[1] und erst am 18. Oktober des Jahres, wurde, nachdem man in mehreren Sitzungen zu keinem Resultat gekommen war, der Beschlufs gefafst, aus dringenden Gründen — man war wahrscheinlich bedroht worden — die über Luther verhängte kaiserliche Acht, anschlagen zu lassen und alsbald vor Notar und Zeugen zu protestieren, dafs ein Ehrbarer Rat damit den kaiserlichen Geboten wolle Folge geleistet haben. Den Buchdruckern wurde der Nachdruck lutherischer Schriften verboten,[2] während die Ratsherren selbst sich alle wichtigeren Schriften Luthers und seiner Anhänger schicken liefsen oder sie ohne ihr Zuthun zugeschickt bekamen, wie z. B. Antonius Tucher vom Kurfürsten von Sachsen und dessen Hofleuten; auch sonst wurde alles gethan, um möglichst wenig von

[1]) Die Unentschlossenheit des Rates zeigt sich recht charakteristisch in einem Schreiben an die Stadt Weifsenburg vom 7. Sept. 1521 (N. Briefb. ad 1521.)

[2]) Die während des Beginnes der Reformation vom Rate erlassenen Prefsmandate sind zusammengestellt von Baader im Anzeiger für K. d. V. 1861, pag. 50. Wie ungerne der Rat die Verbote erliefs, ist z. B. aus dem Briefe Spenglers an Pirkh. vom 20. Okt. 1520 in Riederer, Nachr. I, pag. 320 zu ersehen.

der alten Ordnung abzuweichen und alle Unruhe und Aufsehen erregenden Schritte zu vermeiden. Selbst die herkömmlichen Fastnachtspiele, von denen nicht wenige eine satirische Tendenz gegen den Klerus zur Schau trugen, wurden nun in strengster Weise überwacht. Eines, in dem ein Papst, einem ihm vorangetragenen dreifachen Kreuze folgend, auftrat, wurde verboten und der Sakristan der Spitalkirche, der hiezu einen Chormantel hergeliehen hatte, erhielt einen strengen Verweis; den Hauptleuten des Schembarts wurde verboten, bei der althergebrachten Darstellung der Hölle irgend etwas vorzubringen, was die Geistlichkeit beleidigen könnte.[1]) Auch untersagt man sowohl den Predigern, die der neuen Lehre anhingen — bei St. Sebald, bei St. Lorenz und bei den Augustinern — als auch den Gegnern derselben, hauptsächlich bei den Predigermönchen und den Franziskanern, alle Angriffe gegen einander in ernstlicher Weise. Freilich gab die bei diesem Erlafs gebrauchte Mahnung: „bei dem Evangelium und der christlichen Lehre zu verharren,“ beiden Parteien nur neue Gelegenheit zur Befeindung, indem jede derselben behauptete, das sei eben der Inhalt ihrer Predigten.

Auch sonst blieb alles in den Grenzen des Gewohnten. Auch Martinianer liefsen noch Tausende von Messen für Verstorbene lesen; noch im Jahre 1519 glaubte die Ebner'sche Familie, Luther nicht mehr ehren zu können, als wenn sie ihm ein Mefsgewand für sein Kloster zuschickte, wobei sie ihm auch für die Zukunft ähnliche Geschenke in Aussicht stellte;[2]) gleich darauf sucht die Patrizierin Barbara Groland in derselben Weise ihre Verehrung für Luther an den Tag zu legen. Die beiden Führer, Christoph und Sigmund, in dieser Zeit beide schon Anhänger Luthers, machen noch reiche Klosterstiftungen. Der „Bannerträger“ der Nürnberger Martinianer, Hieronymus Ebner, und Kaspar Nützel, der Übersetzer der lutherischen Ablafsthesen, übergab noch Mitte des Jahres 1519 jeder eine Tochter dem Klarakloster,[3]) und Scheurl erzählt den Eintritt der jungen Mädchen in einem Briefe an Luther, in dem er namentlich die Verdienste der Ebner um die Nürnberger Klöster mit unverkennbarer Sympathie für das Klosterwesen hervorhob.[4]) Es zeigen sich noch keine Spuren, dafs

[1]) Soden, pag. 140.
[2]) Scheurl an Luther 1. Jan. 1519, Brfb. II, pag. 81.
[3]) Soden, pag. 79.
[4]) Scheurl an Luther und Beckmann, 10. Mai 1519, Brfb. pag. 89 ff.

die Verehrung der Heiligen schon irgendwie erschüttert gewesen wäre. Der berühmte Marienpsalter Bonaventuras erschien noch 1521 zu Nürnberg in deutscher Übersetzung. Dem Erzbischof von Mainz, der um Abtretung einiger Reliquien bat, überliefs man zwar eines der Glieder von einem Finger, deren drei in einer Monstranz verwahrt lagen, aber das Gesuch um ein Stückchen von St. Cyprians Haupt, das sich in der Lorenzkirche befand, wurde ihm mit unterthänigen Worten abgeschlagen.[1]) Als das Grabmal des hl. Sebaldus vollendet werden sollte, forderte der Kirchenmeister Antonius Tucher die Bürgerschaft namentlich in Hinblick auf die Vergeltung, die sie nicht allein von Gott dem Allmächtigen, sondern auch von dem lieben Herrn St. Sebald dafür erhalten würde, auf, freiwillige Beisteuern zu geben,[2]) und selbst ein Lazarus Spengler spricht in seiner „Schutzred“ noch in der altfrommen Weise von dem hl. Hieronymus. Prozessionen wurden noch abgehalten wie früher, ja es wurden sogar Bittprozessionen vom Rate noch eigens angeordnet;[3]) Ebner und Nützel spielten dabei eine hervorragende Rolle. Den Kardinal Vio de Cajetan, der am 25. Februar 1519 nach Nürnberg kam, begrüfste Scheurl mit einer äufserst pomphaften Rede: „die Stadt zählt diesen Tag unter die Feste,“ sagt er unter anderem, „und hat beschlossen, jenen als eine Perle zu bezeichnen, an welchem der heilige Legat sie für würdig hält, ihre Mauern zu betreten.“ Ihn, dessen „Theologie“ Luther nicht gering genug schätzen kann, bezeichnet Scheurl als einen Mann, der mit Gottesfurcht auch den Wissenschaften huldigt, der einen ungelehrten Geistlichen wohl nicht anders nennen würde, als stummes Vieh und abscheuliche Pest![4])

Kaum kann man es fassen, dafs diese Männer, die so dachten, sprachen und handelten, wahrhafte Anhänger Luthers seien, der schon 1518 nach Nürnberg meldet, er habe die Überzeugung, dafs der wahre Antichrist nach Paulus in Rom herrsche; der in seinen Schriften „An den christlichen Adel deutscher Nation,“ „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche,“ „von der Freiheit eines Christenmenschen,“ die alle noch im Jahre 1520 erschienen sind, bereits die Grundfesten des katholischen Priestertums, des Mönchtums und der Messe ange-

[1]) Soden, pag. 143.

[2]) Loehner, Ref.-Gesch. v. Nürnberg pag. 10.

[3]) z. B. noch 1523; Soden, pag. 160.

[4]) Soden, pag. 71 ff.

griffen hatte? Man sträubte sich eben dagegen, die so weit greifenden Konsequenzen, die sich aus Luthers Grundlehren von selbst ergaben, wirklich zu ziehen, und konnte sich nur schwer von der Gewohnheit des Herkommens, von dem Anschauungskreis, in dem man aufgewachsen, von Einrichtungen, die tief in das Leben des Staates, der Gesellschaft und der Familie eingriffen, auf einmal losreifsen. Anders nach dem Wormser Edikt. Dieses und die vorhergehende Bannbulle nötigten, eine entschiedene Stellung zu nehmen. Viele hielten nun erschreckt auf ihrem Wege ein und wollten lieber das alte Kirchenwesen mit seinen auch von ihnen erkannten Mifsbräuchen beibehalten als den Bann ertragen; viele wurden aber auch gerade durch die Gewaltschritte von Papst und Kaiser zu entschiedenen Lutheranern: nachdem sie einmal dem Banne getrotzt hatten, scheuten sie vor nichts mehr zurück.

Um diese Zeit traten auch Änderungen in dem Personalstande der Nürnberger Geistlichkeit ein, welche von der gröfsten Bedeutung werden sollten. Der alte Propst Georg Beheim war am 2. Juli 1520 gestorben, [1]) und noch am nämlichen Tage wurde der Patrizier Hektor Pömer, [2]) ein noch jüngerer Mann, in der Mitte der zwanziger Jahre stehend, aus einer Anzahl von dreizehn Bewerbern zum Nachfolger auserwählt. Diese Beförderung, die hauptsächlich von Nürnberger Anhängern Luthers — Hieronymus Ebner, Antonius Tucher, Kaspar Nützel, Hieronymus Holzschuher, Willibald Pirkheimer — ausgegangen war, geschah in der Absicht, die neue Lehre zu begünstigen. Pömer nämlich studierte damals in Wittenberg, vielleicht auf Veranlassung des ihm befreundeten Scheurl, in dessen Bekanntenkreis er an der

---

[1]) Soden, pag. 107.

[2]) Siehe über ihn aufser dem Nürnb. Gel. Lex. und Würfels Dipt. Laur.: „Von Hektor Pömer, dem letzten Probst zu St. Lorentzen" in Siebenkees, Materialien zur Nürnb. Gesch. II, pag. 559—571. Über seine Berufung vid.: zwei Briefe seines Schwagers Sixt Oelhafen an ihn in Riederer, Nachrichten etc. IV, pag. 87 ff. u. 93, die einen interessanten Einblick in das Getriebe der Familienrücksichten, die sich bei Besetzung derartiger Stellen geltend machten, gewähren, vgl. aufserdem noch die Briefe Kasp. Nützels an Pömer in Siebenkees, Materialien etc. III, pag. 270 u. 274, Scheurl an Pömer, (5. oder) 13. Okt. 1520 Brfb. II, pag. 115 — am 13. Nov. 1520, pag. 118, am 4. Jan. 1521, pag. 120, am 16. Febr. 1521, pag. 122, am 1. März 1521, pag. 124. Über Briefe Luthers an Osiander und Pömer vgl. Corp. ref. I, pag. 699.

Universität eintrat, und zeigte sich schon frühe als warmer Verehrer Luthers, wie er auch mit Melanchthon auf freundschaftlichem Fuſse stand. Eifrig verbreitete er Luthers Schriften von Wittenberg aus, unter anderen auch die „an den christlichen Adel deutscher Nation" unter den Nürnberger Freunden, und zeigte die gröſste Teilnahme für die Vorgänge in Worms, worüber er von Scheurl in Kenntnis gesetzt wurde. Seine Fachbildung war, wie gewöhnlich bei derartigen Prälaten, eine juristische. Nachdem er die Priesterweihe zu Bamberg erhalten hatte, kehrte er nach Wittenberg zurück, um dort „dem Rat zu gefallen" und „weil es bei dem gemeinen Mann Ansehen brächt" zu promovieren, worauf er seine Stelle erst im Jahre 1521 wirklich antrat. So war eine der beiden Propsteien in den Händen eines entschiedenen Lutheraners, der, was ihm vielleicht an hervorragender geistiger Bedeutung mangelte, durch ehrenhafte Gesinnung, echte Frömmigkeit und, wo es galt, mutige Entschlossenheit, hinlänglich ausglich. Im Oktober desselben Jahres noch trat der bisherige Propst von St. Sebald, Melchior Pfinzing, mit dem Rate in Unterhandlung, um aus „dringenden, dem Rate bekannten Gründen" auf seine Propstei zu resignieren und diesem die Besetzung derselben frei anheim zu stellen. Dagegen verlangte er auſser anderen unwesentlichen Bedingungen, daſs er zu „Ergötzlichkeit" und Erstattung der im Pfarrhofe vorgenommenen Bauten, deren Kosten er auf 1200 Gulden anschlug, von dem künftigen Propst eine lebenslängliche Pension von 100 Gulden und von dem Rate die Zusicherung einer Pfründe oder Vikarie bei St. Sebald erhalte.[1]) Pfinzing war, abgesehen von seinen persönlichen Zwistigkeiten mit dem Rate, wahrscheinlich durch die entschiedene Hinneigung zum Luthertum, die sich bereits bei mehreren seiner Pfarrgeistlichkeit geltend machte, seine Stelle verleidet worden. Einerseits hatte er zu wenig Eifer und Energie, und wie die Sache bereits lag, auch zu wenig Macht, den Neuerern entgegenzutreten, andererseits muſste er, um seine anderen Pfründen und Stellen, die er auſserhalb Nürn-

[1]) Siehe hierüber Soden, pag. 137. Die Stellung Pfinzings war damals eine fast unhaltbare geworden. Zwischen ihm und dem Rate herrschten schon seit seiner Bestallung die ärgsten Dissidien, die sich von Jahr zu Jahr mehr verschärft hatten und den Charakter Pfinzings in sehr unvorteilhaftem Lichte erscheinen lassen. Vgl. darüber: Die Handlung zwischen ainem Rate der Eltern Herrn vnd dem verordneten Ausschuſs eines und dem Probst Sebaldi anderteils deſsselben Propstes sachen halb ergangen. N. A.

bergs besafs, nicht zu gefährden, selbst den Schein einer Begünstigung der Lutheraner ängstlich vermeiden. Dem Rate konnte es nur angenehm sein, einen Mann solcher Richtung, der ohnedies den geistlichen Bedürfnissen der Propstei nie viel Teilnahme geschenkt hatte und durch seine übrigen Würden und die Stellung als kaiserlicher Rat viel auswärts war, auf gute Weise los zu werden, und nahm deshalb unter einstimmiger Genehmigung der von dem Propst gestellten durchaus nicht bescheidenen Bedingungen die Resignation an, am 17. Oktober 1521. Sofort wurde auch an seine Stelle ein entschiedener Anhänger Luthers gewählt, der nachmals so berühmt gewordene Hieronymus Baumgärtner,[1] der Sohn des ganz lutherisch gesinnten Bernhard, einer der vornehmsten Familien der Stadt entsprossen, der auf den Universitäten Ingolstadt, Leipzig und Wittenberg als Schüler Jakob Lochers, Mosellanus' und in letzterer Stadt Melanchthons sich eine ausgezeichnete philosophisch-juristische Bildung erworben hatte. Er gehörte zu den intimsten Schülern Melanchthons und war auch mit Luther persönlich bekannt, mit dessen späterer Gattin zuerst unser Baumgärtner eine Ehe einzugehen beabsichtigte.[2] Baumgärtner lehnte jedoch die ihm vom Rate angebotene Stelle ab; unter dem bescheidenen Vorgeben, dafs er „als junger, unversuchter Gesell“ solche schwere Bürde und Seelsorge nicht annehmen könne und möge. Schnell wurde nun mit Übergehung des von dem Kurfürsten von Trier und dem Herzog von Bayern empfohlenen Jobst Tetzel Dr. Georg Besler[3] für die Propstei erwählt, ein Nürnberger, der ebenfalls in Wittenberg seine Studien gemacht hatte und unter anderen auch ein genauer Freund Staupitz' war. Dieser nahm die angebotene Würde mit „übergrofser Danksagung“ an. Nun war auch die zweite Propstei mit einem erklärten Anhänger Luthers besetzt; einen gleichgesinnten Prediger fand

---

[1]) Camerarius hat sein Leben beschrieben: Joachim Camerarii de vita Hieron. Paumgartneri narratio ed. notisque illustr. G. E. Waldau. Vgl. dazu Waldau, Neue Beitr. etc. I, pag. 233ff.: Lebensgeschichte des ersten Kirchenpflegers zu Nürnberg Herrn Hier. Baumgärtner — Camerars Briefwechsel. Frkfrt. 1583. 8.

[2]) Vgl. Luther an Hier. Baumgärtner 12. Okt. 1524 in De Wette II, pag. 553.

[3]) Vgl. über ihn aufser dem Nürnb. Gel. Lex. und Würfels Dipt. Seb.: „Von Georg Pefsler, dem letzten Probst zu St. Sebald in Nürnberg“ in Siebenkees, Materialien zur Nürnb. Gesch. II, pag. 432—438 und vor allem Panzer, Georg Pefsler, letzter Probst zu St. Sebald in Nürnberg. 1802.

er in der Person des bereits genannten Hübschenauer vor. Besler stand seinem Amtsgenossen bei St. Lorenz an Wissen und Gesinnungstüchtigkeit sicher nicht nach; doch scheint er von etwas trüber Gemütsart gewesen zu sein, die ihn der Aufsenwelt entfremdete und schliefslich zur Schwermut führte.

Unter den Vorstehern der Nürnberger Klöster ist uns der Augustinerprior Wolfgang Volprecht schon als lutherisch Gesinnter bekannt; auch er begleitete erst seit kurzem, (seit 1516) diese Würde. Bei dem Schotten-Benediktinerkloster wurde der unter den Freunden der neuen Richtung übelbekannte Abt Wolfgang Sommer — sei es, dafs er freiwillig ging oder geradezu abgesetzt wurde — durch Friedrich Pistorius, den Freund Pirkheimers und später auch Melanchthons, ersetzt, der von Anfang an als Martinianer erscheint und auch später für die evangelische Sache mit allen Kräften eintrat. Seine Parteinahme für Luther kostete ihm gleich anfangs schwere Opfer. Er konnte dabei nur verlieren. Die Entziehung der bisher ihm zukommenden Anrede „Euer Gnaden" von Seite des Rates, die durch Luthers Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation veranlafst wurde, [1]) konnte als Fingerzeig dessen dienen, was in der nächsten Zukunft zu erwarten war. Er scheint eine ruhige, leidenschaftslose Natur gewesen zu sein, die aber um so zäher an dem einmal als Wahrheit Erkannten festhielt. Seine Neigung zur Zurückgezogenheit, die ihn wohl hinter die Klostermauern getrieben hatte, vielleicht auch das Gefühl, in dem grofsen Kampfe der Geister, der sich vor seinen Augen entspann, keine der Sache dienliche Rolle spielen zu können, hielt ihn vor jedem auffallenden Hervortreten in die Öffentlichkeit und von Einmischung in die theologischen Streitigkeiten fern.

Auch der Mann, welcher das meiste zum Durchbruch und zur Weiterentwicklung der neuen Lehre in Nürnberg gethan, und sich in der Folge einen Namen unter den ersten aller deutschen Reformatoren erworben hat, verweilte bereits in den Mauern der Stadt — Andreas Osiander. [2]) Er war im Jahre 1498 zu Gunzenhausen an der Altmühl, sechs Meilen von Nürnberg, als der Sohn unvermöglicher Eltern geboren und von Jugend an auf sich selbst angewiesen. Aber die Spannkraft seines Geistes überwand alle Hindernisse und frühe schon erwarb er sich auf den Schulen zu

[1]) Lochner, Ref.-Gesch. v. Nürnb.

[2]) Siehe die hieher gehörende Note [1]) auf nächstfolgender Seite.

Leipzig und Altenburg, sowie auf der Universität Ingolstadt einen Schatz von Wissen, der die Aufmerksamkeit auf den hochbegabten Jüngling lenken mufste. Im Lateinischen und Griechischen, in den theologischen Wissenschaften, sowie auch — damals sehr selten — in dem den Dominikanern so verhafsten Hebräischen zeigte er sich sehr bewandert, andere Wissenschaften, wie Mathematik, Philosophie und Medizin waren ihm wenigstens nicht fremd. Durch grofse Geistesschärfe und vortreffliche Rednergabe verstand er es, all sein Denken in überaus klare, ausdrucksvolle Form zu kleiden, was nicht wenig zu seinen späteren Erfolgen als Prediger beitrug. Aber kein Licht ohne Schatten. Es liegt in der Natur kühner und energischer Geister, ihr Denken und Thun auf die Spitze zu treiben, Gefahren eher aufzusuchen als zu vermeiden und in einem Kampfe, in welchem sie alles auf das Spiel gesetzt, alles Widerstrebende, wo sie Herr sind, mit rücksichtsloser Faust zu zertrümmern. So auch Osiander. Da konnte es denn nicht fehlen, dafs er bald da und dort Anstofs erregte und bei den vielen Angriffen, die er von allen Seiten zu erdulden hatte, im Gefühle seiner geistigen Überlegenheit eine gewisse Rechthaberei sich angewöhnte, die seiner Sache oft mehr schadete als nützte; es fehlte ihm eben, wie sich Spengler einmal im Unwillen über ihn äufsert, die Gnade Gottes, sich für einen dem Irrtum ausgesetzten Menschen und nicht für den „gelehrtesten Theologen in Deutschland" zu achten.

Osiander erlangte die Priesterweihe und fand eine Anstellung als Lehrer des Hebräischen im Augustinerkloster im Jahre 1520, zu einer Zeit also, in der wenigstens unter den Gebildeten die neue Lehre bereits vielfach Wurzel gefafst hatte. Dabei kam er in Berührung

---

[1]) Siehe über ihn: Möller, Andreas Osiander, Leben und ausgewählte Schriften. Elberfeld 1870 als Band V in den: Leben und ausgew. Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche. Möllers Arbeit bietet eine umfassende, quellenmäfsige Biographie, deren erste drei Bücher in den Bereich neuerer Darstellung hereinfallen. Die frühere Literatur über Osiander findet sich fast vollständig verzeichnet bei Möller 523 Anmerkung 1. Es ist daraus hervorzuheben: Wilken, Andreas Osiander Leben und Schriften I. Stralsund 1844, 4. eine kleine Schrift, die aber namentlich in bibliographischer Hinsicht neben Möller ihren Wert behauptet. Die Schriften Osianders sind am vollständigsten im Zusammenhange aufgeführt bei Lehnerdt im Auctarium 1835. 8.

stand der Ritter verursachte den übrigen Ständen grofse Sorgen, niemand wufste, wie sich die nächste Zukunft gestalten würde.

Unter solchen Umständen trat im Herbste des Jahres 1521 das Reichs-Regiment, das der Kaiser als Bedingung seiner Wahl hatte bewilligen müssen, in Nürnberg zusammen und eröffnete seine Thätigkeit durch Ausschreiben eines Reichstages auf den 23. März 1522, der in der nämlichen Stadt abgehalten werden sollte. Welche Stellung wird das Reichsregiment zu der kirchlichen Frage einnehmen, wird es imstande sein, die gegenwärtigen Wirrnisse zu ordnen? Das waren die Fragen des Tages — für Nürnberg um so wichtiger, als die Anwesenheit des Reichsregiments in der Stadt und später des Reichstages an und für sich schon nach der einen oder anderen Richtung hin bestimmend einwirken mufste. Der Verkehr so vieler Fürsten und Herren von der verschiedensten Parteifarbe mit dem Rate und den Patriziern der Stadt konnte nicht verfehlen die Aufmerksamkeit der letzteren und so mittelbar der ganzen Bürgerschaft in besonders hohem Grade auf die nun beginnenden Verhandlungen zu lenken, den Gegensatz der Meinungen zu verschärfen und noch mehr Lebendigkeit in die Bewegung zu bringen, die in der verkehrsreichen, geistig so regsamen Stadt ohnehin schon herrschte. Wie Nürnberg schon von jeher durch seine Lage als der natürliche Mittelpunkt Deutschlands gegolten hatte, so wurde es dies in den nächsten Jahren, wo das Reichsregiment und die Reichsversammlungen in seinen Mauern tagten, auch in politischer Beziehung.

Der auf das Frühjahr 1522 anberaumte Reichstag kam wegen zu geringer Teilnahme der Stände nicht in Aktion, und so wurde auf den Herbst desselben Jahres ein neuer ausgeschrieben. Die wichtigen Angelegenheiten, welche hier zunächst zu verhandeln gewesen wären, wurden in den Hintergrund gedrängt durch die Klagen der Städte, welche sich über die Verweigerung der Zulassung zum Reichstag, über die gerade damals furchtbaren Verbrechen gegen den Landfrieden, das Raubrittertum, die Errichtung immer neuer Zölle, über die Mifsbräuche im Münzwesen und über die geistliche Gerichtsbarkeit bitter beschwerten. Eine „schimpfliche, spöttliche und verächtliche Antwort,“ welche der Reichstag darauf gab — er mafs den Städten so ziemlich für alles, worüber sie sich beklagten, die Schuld selbst bei — mufste den Zwiespalt nur vergröfsern.[1]) Als nun gar die übrigen Stände mit dem

[1]) Vgl. über diese Vorgänge z. B. Janssen II, pag. 256 ff.



III. Capitel.

Entwicklung der reformatorischen Bewegung unter dem Einfluſs der beiden Nürnberger Reichstage.

Das entscheidende Wort von Worms war gesprochen. Die Hoffnung derer, welche geglaubt hatten, der Kaiser werde sich an die Spitze der religiösen Bewegung stellen, war bitter getäuscht worden. Wie groſs aber war der Unwille des gröſsten Teils der Nation über diese Vergewaltigung der Wahrheit — denn als solche wurde das Wormser Edikt von den meisten Gelehrten und von der groſsen Masse des Volkes aufgefaſst! Schon erhob sich das drohende Murren da und dort zu einem lauten Aufschrei der Entrüstung, schon sahen die, welche ihre Augen und Ohren nicht gewaltsam verschlossen oder mit Blindheit und Taubheit behaftet waren, daſs eine furchtbare Erhebung losbrechen müsse, die sich bei der Sachlage, wie sie sich seit langer Zeit langsam und immer verworrener gestaltet hatte, nicht auf das religiöse Gebiet beschränken, sondern auch das soziale und politische ergreifen würde. Am drohendsten gährte es damals in den Städten und in der Ritterschaft; in die Massen des Bauernstandes drangen die treibenden Elemente erst in den nächsten Jahren allgemein ein. Die Stadträte befanden sich in der gröſsten Schwierigkeit: auf der einen Seite drohte das Wormser Edikt, das wie ein Damoklesschwert über den Anhängern der neuen Lehre schwebte, auf der anderen Seite nahm das Volk immer dringender für die Sache des Evangeliums Partei. Und wenn man weiter hinausblickte in das Reich, wie trübe sah es allenthalben aus! Die Türkennot wurde immer schrecklicher und dringender, Belgrad, das alte Bollwerk gegen die Ungläubigen, war in die Hände derselben gefallen, bis gegen Friaul und Laybach drangen sie gerade damals unter unmenschlichen Greueln vor, der Auf-

frühere Trinker wird ein solcher Feind des Trunkes, daſs er ein „Büchle wider das Zutrinken“ verfaſst und oft äuſsert, er wolle lieber, daſs ihm seiner Söhne einer ehrlich erschlagen, denn als ein vom Weine Trunkener weggetragen werde. Gegen die Räuber und Placker ging er in seiner Stellung als bischöflich bambergischer Hofmeister stets mit der gröſsten Strenge vor; in dieser Gesinnung hatte er ein für das Volk berechnetes Lied „wider das Mordlaster des Raubens“ gedichtet; dieſs allein wäre schon genug gewesen, ihm bei den Reichsstädten die gröſste Beliebtheit zu verschaffen. Überhaupt ist das Verhältnis, das dieser hochgestellte Mann zur Volksliteratur einnimmt, ein höchst charakteristisches. Diese Literatur lag in der Zeit. Am liebsten hätte er alle Fächer und Wände mit frommen und weisen Tugendsprüchlein versehen; selbst mehrere der ethischen Schriften Ciceros suchte er nach seiner Weise, obwohl er nicht Latein verstand, dem Volke mundgerecht zu machen. Seine religiöse Anschauung war eine tiefernste, geläutert durch seine schweren Schicksalsschläge, unter denen der Tod seiner geliebten Gattin wohl der drückendste war. Die heilige Schrift war eines seiner Lieblingsbücher, und schon vor Luthers Auftreten hatte er sich eine ganz bestimmte religiöse Anschauung gebildet, die vor allem mit der äuſseren Werkheiligkeit und dem Ablaſswesen auf gespanntem Fuſse stand, wie er ja auch von der Pilgereise, die er noch in jüngeren Jahren nach Jerusalem unternommen hatte, nur Ekel vor dem dort gesehenen Reliquiendienst zurückbrachte. Als Luther auftrat, war Schwarzenberg bald sechzig Jahre alt, und es ist selbstverständlich, daſs er, der so lange seinen selbständigen Weg gegangen war, nun nicht mit allem, was der Witterberger an Neuerungen lehrte, einverstanden sein konnte.[1]) Aber die Grundgedanken der beiden Männer, namentlich was die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben betrifft, waren dieselben, wenn sie auch bei beiden aus ganz verschiedenen Wurzeln, bei Luther aus seiner theologischen Überzeugung, bei Schwarzenberg aus seiner ethischen Weltanschauung, entsprungen ist. Wie tief eingreifend muſste ein solcher Mann in der einfluſsreichen Stellung, die er besaſs, auf die Kreise der Nürnberger Patrizier, mit denen er verkehrte, einwirken! Besonders mit Pirkheimer, der ihm auch eine der von ihm übersetzten Schriften Plutarchs wid-

[1]) Vgl. Luther an Schwarzenberg (1522) in De Wette, pag. 248—250, und Luther an Spalatin (1522) pag. 263.

Projekte eines Grenzzolles hervorrückten, von dessen Erträgnissen das Reichsregiment erhalten werden sollte, und sich auch durch ihre Beschlüsse gegen das Monopolwesen dem Kaufmannsstande feindlich zeigten, legten die Städte, deren damals noch in schönster Blüte stehender Handel dadurch allerdings empfindlich geschädigt werden mufste, mit der gröfsten Energie Verwahrung dagegen ein, indem sie geradezu die Verarmung Deutschlands und unvermeidlichen Aufruhr in Aussicht stellten.

Standen so die Städte den Interessen des Reichsregiments schnurstracks entgegen, so hatten sie in der kirchlichen Frage an demselben einen Verbündeten. Anfangs zwar war die Stimmung im Reichsregiment gegen die Anhänger der neuen Lehre eine durchaus ungünstige: die persönliche Anwesenheit des Herzogs Georg und die gerade damals sich abspielenden Wittenberger Unruhen waren hiefür zunächst mafsgebend. Bald aber trat ein entschiedener Umschwung ein. Die Zahl derjenigen, „die sich ein gülden Jahr träumten, wenn das Kirchengut geteilt würd', der geistlich Hochmut, als sie sagten, gedämpft würd', das bischöfliche Regiment abgethan würd' und Bischofe und Prälaten nichts mehr zu befehlen hätten,"[1]) wurde immer gröfser. Die Seele des ganzen Regiments aber war Johann von Schwarzenberg.[2]) Eine imposante Gestalt, in seiner Jugend wohl bekannt wegen seiner Körperstärke, Gewandtheit und seines persönlichen Mutes unter den Turnierhelden, wegen seiner Leistungsfähigkeit im Trinken unter den Bechervirtuosen. Die Drohung seines Vaters, ihn wegen seines Wandels zu enterben, brachte in ihm eine vollständige Änderung der Neigungen und Gesinnungen hervor. Er, der früher seine Zeit in leichtsinnigen Vergnügungen verschwendet hatte, raffte sich nun zu einer unermüdlichen Thätigkeit auf: nicht selten schob er, ohne nach dem Essen das Aufräumen des Tisches abzuwarten, einen Teil des Tischtuches von sich weg und begann zu lesen und zu schreiben; der

---

[1]) Janssen II, pag. 264.

[2]) Siehe über ihn: Strobel, Joh. Freiherr von Schwarzenberg, eines zur Zeit der Reformation um die markgräflich-brandenburgische Lande hochverdienten Ministers, zween sehr merkwürdige Briefe, nebst einer kurzen Nachricht von dessen Leben und Schriften. Altd. 1773. — Gödeke, Grundriss z. Gesch. d. d. Dichtung, pag. 214. — Herrmann, Joh. Freih. zu Schw. Lpz. 1861, die beste über ihn existierende Schrift. — Ranke, Ref.-Gesch. II, pag. 39. — Anz. f. Kunde d. deutschen Mittelalters 1833, pag. 109 ff. 166. — Weiffel, Hans Frhr. v. Schw., Grünb. 1877.

frühere Trinker wird ein solcher Feind des Trunkes, daſs er ein „Büchle wider das Zutrinken" verfaſst und oft äuſsert, er wolle lieber, daſs ihm seiner Söhne einer ehrlich erschlagen, denn als ein vom Weine Trunkener weggetragen werde. Gegen die Räuber und Placker ging er in seiner Stellung als bischöflich bambergischer Hofmeister stets mit der gröſsten Strenge vor; in dieser Gesinnung hatte er ein für das Volk berechnetes Lied „wider das Mordlaster des Raubens" gedichtet; dieſs allein wäre schon genug gewesen, ihm bei den Reichsstädten die gröſste Beliebtheit zu verschaffen. Überhaupt ist das Verhältnis, das dieser hochgestellte Mann zur Volksliteratur einnimmt, ein höchst charakteristisches. Diese Literatur lag in der Zeit. Am liebsten hätte er alle Fächer und Wände mit frommen und weisen Tugendsprüchlein versehen; selbst mehrere der ethischen Schriften Ciceros suchte er nach seiner Weise, obwohl er nicht Latein verstand, dem Volke mundgerecht zu machen. Seine religiöse Anschauung war eine tiefernste, geläutert durch seine schweren Schicksalsschläge, unter denen der Tod seiner geliebten Gattin wohl der drückendste war. Die heilige Schrift war eines seiner Lieblingsbücher, und schon vor Luthers Auftreten hatte er sich eine ganz bestimmte religiöse Anschauung gebildet, die vor allem mit der äuſseren Werkheiligkeit und dem Ablaſswesen auf gespanntem Fuſse stand, wie er ja auch von der Pilgereise, die er noch in jüngeren Jahren nach Jerusalem unternommen hatte, nur Ekel vor dem dort gesehenen Reliquiendienst zurückbrachte. Als Luther auftrat, war Schwarzenberg bald sechzig Jahre alt, und es ist selbstverständlich, daſs er, der so lange seinen selbständigen Weg gegangen war, nun nicht mit allem, was der Witterberger an Neuerungen lehrte, einverstanden sein konnte.[1]) Aber die Grundgedanken der beiden Männer, namentlich was die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben betrifft, waren dieselben, wenn sie auch bei beiden aus ganz verschiedenen Wurzeln, bei Luther aus seiner theologischen Überzeugung, bei Schwarzenberg aus seiner ethischen Weltanschauung, entsprungen ist. Wie tief eingreifend muſste ein solcher Mann in der einfluſsreichen Stellung, die er besaſs, auf die Kreise der Nürnberger Patrizier, mit denen er verkehrte, einwirken! Besonders mit Pirkheimer, der ihm auch eine der von ihm übersetzten Schriften Plutarchs wid-

[1]) Vgl. Luther an Schwarzenberg (1522) in De Wette, pag. 248—250, und Luther an Spalatin (1522) pag. 263.

mete, stand er in freundschaftlichem Verkehr; unter den Geistlichen zog ihn vor allen die bedeutende Persönlichkeit Osianders an, mit dem er in manchen Charakterzügen entschiedene Geistesverwandtschaft aufweist. Hans von der Planitz, der kursächsische Vertreter im Reichsregiment, durchaus lutherisch gesinnt, ein äufserst routinierter und energischer Mann, der den Kurfürsten über die Nürnberger Reichstage und Stadtneuigkeiten unterrichtete, wirkte in Schwarzenbergs Sinne, ebenso Feilitsch, der kursächsische Agent am Reichstage. Unter den übrigen Regiments- und Reichstagsmitgliedern, die für unsere Geschichte von Bedeutung sind, ist vor allen der Kurfürst von Sachsen zu nennen, der, wie es ihn nach der Reichsregimentsordnung traf, im Sommer 1522 selbst bei dem Regimente gegenwärtig war. Er unterhielt schon von jeher ein freundschaftliches Verhältnis mit der Stadt Nürnberg und stand namentlich mit Lazarus Spengler, sowie Hieronymus Ebner, Kaspar Nützel und Antonius Tucher auf vertrautem Fufse. Ferner ist noch zu erwähnen, der Hochmeister des deutschen Ordens in Preufsen, Albrecht von Brandenburg, der hier ebenfalls mit den genannten Männern und vorzüglich mit Osiander bekannt wurde und von ihm manche wichtige Anregung erhalten zu haben scheint.[1])

Die lutherischen Sympathien, die das Reichsregiment in seiner Majorität immer deutlicher zu erkennen gaben, waren bei allen Rücksichten, die man äufserlich zu betrachten hatte, sehr geeignet, die Weiterentwicklung der religiösen Neuerungen, wie sie sich nun in Wittenberg und anderen sächsischen Städten allmählig, aber stetig vollzog, auch in Nürnberg zu fördern. Dafs das Wormser Edikt vorläufig nicht zur Ausführung komme, schien nun gewifs, und in demselben Mafse, in welchem diese Gefahr in die Ferne gerückt wurde, gab der Nürnberger Stadtrat, wie es auch sonst allenthalben geschah, dem Drängen des Volkes nach der Freigebung des Evangeliums und der Abschaffung der als Mifsbräuche verhafsten kirchlichen Einrichtungen mehr und mehr nach; die Prediger, welche die neue Lehre bereits in Nürnberg gefunden hatte, machten von der Gunst dieser Umstände immer ausgedehnteren Gebrauch, und schon damals wurde sie in freimütiger und kraftvoller Weise von mehreren Kanzeln herab dem Volke verkündet. Vor allem zeichnete sich hier Andreas Osiander aus, welcher, nachdem er kurz vorher — am 23. Februar des Jahres —

[1]) Vgl. z. B. Wilken, pag. 12.

seine erste Predigt in Nürnberg zu St. Sebald gehalten, im Frühjahr 1522 von dem neuen Propste Hektor Pömer mit Einwilligung des Rates zum Prediger an der St. Lorenzkirche berufen worden war.[1]) Bald war er als eifriger Vertreter der neuen Lehre in der Stadt berühmt. Man bestürmte ihn, seine Predigten drucken zu lassen, schon drang sein Ruf über Nürnbergs Mauern hinaus: wollte man eine Predigt mit grofsem Absatz verkaufen, so gab man sie nicht selten fälschlich unter seinem Namen heraus.[2])

Auch der Propst von St. Sebald bemühte sich damals, an die sich eben erledigende Predigerstelle eine der neuen Lehre ergebene Kraft zu finden. Es wurde von Wittenberg aus zuerst ein geborner Nürnberger Johann Hefs[3]) vorgeschlagen, ein persönlicher Bekannter und Anhänger Luthers, der zuletzt in Wittenberg studierte. Er hatte bereits einige Probepredigten in Nürnberg gehalten, die Luthers Beifall in hohem Grade fanden. Als nun gerade damals auch in Breslau eine Predigerstelle mit einem Lutheraner besetzt werden sollte, für die der Schlesier Dominikus Schleupner[4]) in Frage kam, riet Luther den beiden Städten, sie sollten, da ein Prophet in seinem Lande nichts gelte, nicht ihren Landsmann, sondern den Fremden nehmen: so kam der Nürnberger nach Breslau und der Schlesier nach Nürnberg.[5]) Letzterer war ein Günstling des ganz lutherisch gesinnten Breslauer Bischofs Johann Thurzo gewesen und von diesem nach Wittenberg gesandt worden,[6]) wo er namentlich mit Melanchthon in ein genaueres Verhältnis kam.[7]) Auch er übte von Anfang der Reformation eine

---

[1]) Vgl. Möller, pag. 8.

[2]) Vgl. Wilke, pag. 9 und pag. 48 nro. 37 und Möller, pag. 9 und pag. 525 nro. 18.

[3]) Vgl. über ihn Will, Gel.-Lex. Auch Gabriel Zwilling (Didymus), dem Hektor Pömer von Melanchthon auf das wärmste empfohlen, kam damals in Frage. Vid: Mel. an Hect. Pömer Cal. Febr. 1522 in Corp. ref. I, pag. 542.

[4]) Vgl. über ihn Will, Gel.-Lex.

[5]) Siehe über die Vertragsbedingungen zwischen ihm und dem Rate: Soden, pag. 166.

[6]) Er studierte dort von 1519 — bis Mitte Aug. 1520 (Corp. ref. I pag. 146.)

[7]) Dafs ihn auch Luther schätzte, geht aus einem Brief des letzteren an den Bischof Joh. Thurzo von Breslau hervor, den Schleupner diesem überbringen sollte. Luth. an Thurzo in De Wette I, pag. 472.

bedeutende Wirksamkeit als Prediger aus. Wenn er auch in der Kraft des Wortes lange nicht mit Osiander verglichen werden kann, so war doch auch zu seinen Predigten der Zudrang so grofs, dafs in der Sebalderkirche Emporkirchen gebaut werden mufsten, um die Überzahl der Zudrängenden zu fassen. Aufserdem wirkte im Sinne der neuen Lehre der im Jahre 1523 als Prediger an dem neuen Spital angestellte Thomas Venatorius,[1]) eigentlich Geehauf, ein humanistisch gebildeter Theologe, dessen Berufung Pirkheimer, der mit ihm in Briefwechsel stand und seine entschieden lutherische Gesinnung kannte, vermittelt zu haben scheint; ferner Karl Räfs als Prediger bei den Augustinern.

Und diefs alles vor den Augen des päpstlichen Legaten, des Kardinals Chieregati! Ja noch mehr. Das Klosterwesen geriet in furchtbar raschen Verfall. Während immer noch neue Ordensmitglieder aufgenommen wurden, als wenn alles noch in alter Ordnung wäre, wurde das Entweichen, namentlich von Ordensbrüdern, aus den Klöstern immer häufiger.[2]) Es entwickelte sich in den einzelnen Klöstern ein förmlicher Kampf zwischen den Anhängern der alten und der neuen Richtung, wobei es namentlich auf Seite der Altgläubigen zu Scenen der heftigsten Erbitterung kam.

Der Dominikanerprediger Gallus Korn z. B.,[3]) der sich auf der Kanzel in dem Sinne Luthers gegen die Mönchsgelübde erging, wurde von seinen Gegnern im Kloster angespieen, mit den ärgsten Scheltworten belegt; er sei ein tauber Narr, den man von der Kanzel hätte

---

[1]) Vgl. über ihn Will, Gel.-Lex. und Würfel, Diptycha Ecclesiae S. Jacobi, pag. 24.

[2]) Vgl. z. B. Soden, pag. 161.

[3]) Korn hat nach seinem Austritt aus dem Kloster die Schrift: Ain handlung wie es aynem Prediger munch zu Nürnberg mit seine Ordensbrie-dern vo wegen der Evagelische wahrheit gangen ist — veröffentlicht, in der er seine Grundsätze, die seine Vertreibung aus dem Kloster herbeiführte, widerlegt. Einen Auszug daraus siehe bei Engelhardt, Ehrengedächtnis pag. 47 ff. Am ausführlichsten handelt über ihn Held, Nachrichten von Gallus Korn, eines Dominikanermönchs zu Nürnberg und standhaften Verteidigers der evang. Wahrheit, Leben und Schriften. N. 1802. Hier ist Korns erwähnte Schrift ganz abgedruckt pag. 46—55, ebenso in Pet. Rabi Martyrologio pars V, pag. 1 ff. Strafsb. 4. Über Korns spätere Geschicke siehe: Fink (Seckendorf) pag. 542, 548. Er fand zunächst Aufnahme bei Schwarzenberg, der ihn von freien Stücken zu sich berief.

z. B. ein einfacher Handwerker, hatte bis zum Jahre 1522 allein 40 Büchlein von Luther gesammelt[1]) — sondern in ganz Deutschland pflegte man sich Neues, das man wo anders nicht leicht fand, von Nürnberg kommen zu lassen.[2]) Es kam vor, dafs sich die Nürnberger Drucker, unter denen das „Herrgottlein" Luther besonders verhafst war, sich aus den Wittenberger Druckereien, in die Luther eben das Manuskript abgegeben hatte, einzelne Teile zu verschaffen wufsten und diese nachdruckten und verkauften, bevor noch das ganze in Wittenberg selbst fertig gestellt war. Vergeblich war es, dafs Luther sich wegen dieser Räuberei beim Nürnberger Rat beklagte;[3]) schliefslich glaubte er, dem Schaden die Spitze nehmen zu können, wenn er den bedeutendsten der Nürnberger Buchdrucker — Koburger — gewinne, um durch ihn den Druck und Vertrieb aller seiner Schriften besorgen zu lassen, was aber aus unbekannten Gründen nicht zu stande kam.[4]) Der Rat, obwohl er eine eigene Kommission, in deren Dienste Frohnboten thätig waren, zur Besichtigung aller neu erscheinenden Bücher aufgestellt hatte, vermochte, da er es für geeignet fand, mit der gröfsten Rücksicht vorzugehen, nichts gegen diese Mifsstände auszurichten. Eine Menge von fremden Händlern durchzog die Stadt; nicht nur in den Läden der Buchdrucker und Buchführer, sondern auch in Krämerläden wurden die gangbarsten Schriften — Luthers, Huttens, Kettenbachs, Eberlins von Günzburg u. s. w. — verkauft; der Apotheker Stephan, das alte Fräulein im Tuchscheerergäfschen, die Sünderin, Stephan Hammers, Briefmalers Weib hielten Winkelkräme; feilhabende Buben trieben sich auf den Strafsen und auf dem Markt umher, in den Thorbögen, selbst am Markte unter dem Rathause setzten sich die Verkäufer immer wieder von neuem fest.[5])

Doch fehlte es auch nicht an kräftigen „papistischen" Reaktionsversuchen, die sich nun von Zeit zu Zeit wiederholen, und zwar war es

[1]) Schultheifs, Hans Sachs in seinem Verhältnis zur Ref. Programm der Realschule in München 1879 pag. 7.

[2]) Hagen I, pag. 82.

[3]) Luther an Bürgermeister und Rat zu Nürnberg 1525 (26. Sept.) bei de Wette IV. Teil pag. 70. Vgl. Luther an Spengler (7. Nov.) 1525 bei De Wette III, pag. 47 ff.

[4]) Hase, Die Koburger Buchhändlerfamilie in Nürnberg. Leipz. 1869, pag. 72, 73.

[5]) loc. cit. pag. 71.

Umstand, daſs die Mönche um diese Zeit unter den Geistlichen in der Stadt fast die einzigen Gegner der neuen Richtung waren und bei jeder Gelegenheit zu zeigen suchten, daſs sie sich berufen glaubten, den Damm zu bilden, an der sich die Brandung des Ketzertums brechen sollte. Namentlich der Prediger bei den Barfüſsern Dr. Wintzler und der bei den Dominikanern zeichnete sich in dieser Richtung aus. Sie empfingen, was auch schon mehreren ihrer Gesinnungsgenossen begegnet war, nicht nur anonyme Spott- und Scheltbriefe, sondern wurden auch sogar öffentlich in der Kirche während des Gottesdienstes angegriffen. So der erstere von dem Deckenweber Nikolaus Kadolzburger, der ihn unter anderen einen „blinden Führer" nannte,[1] der letztere von dem „Malergesellen" Sebolt, der ihn einen „Bösewicht" schalt.[2] Der Rat muſste, um weiteren Unruhen vorzubeugen, die Prediger schlieſslich aus der Stadt schaffen lassen.[3]

In den Baderstuben und den Tabernen wurde fleiſsig disputiert, und nicht wenige „Religionsgespräche," harmlose und hitzige, mögen da gehalten worden sein. In den Bürgershäusern sah man gar manches „gedruckte" und „gemalte" Bildnis Luthers an den Wänden. Bei vielen derselben schwebte der hl. Geist über dem Reformator; seine Büchlein wurden fort und fort gekauft und gelesen, „Schmachbilder" gegen den Papst und seine Klerisei, zum Teil auf Taschentücher gedruckt, fanden reiſsenden Absatz. Die bedeutsame Stellung, welche die Nürnberger Buchdruckerei schon von jeher eingenommen, machte sich bei der nun über alles Maſs anschwellenden Produktion in hervorragendster Weise geltend. Eine groſse Anzahl von Flugschriften, die wie wildes Kraut in die Höhe schossen, gingen aus Nürnbergs Mauern hervor, wenn auch aus Vorsicht bei den meisten der Druckort nicht angegeben ist.[4] Der Nachdruck wurde hier ebenfalls aufs schwungvollste betrieben, so daſs manchmal ein und dieselbe Schrift zu gleicher Zeit bei zwei verschiedenen Druckern erschien; nicht nur die Stadt selbst wollte mit solchen Schriften versehen sein, — Hans Sachs

---

[1] Soden, pag. 146; vgl. Ibid., pag. 158 und 160.

[2] Sebolt, vielleicht identisch mit Sebald Beham?

[3] Soden, pag. 147.

[4] vgl. Schade, O., Satiren und Pasquille aus der Ref.-Zeit. 3. Bd. Hannover 1856—58 (Einleitung), von denen sehr viele den Nürnberger Dialekt verraten und C. C. Hirschii Librorum ab. A. 1501—1550 typis exscriptorum Millenarii IV. Norimb. 1746—49. 4.

z. B. ein einfacher Handwerker, hatte bis zum Jahre 1522 allein 40 Büchlein von Luther gesammelt[1]) — sondern in ganz Deutschland pflegte man sich Neues, das man wo anders nicht leicht fand, von Nürnberg kommen zu lassen.[2]) Es kam vor, dafs sich die Nürnberger Drucker, unter denen das „Herrgottlein" Luther besonders verhafst war, sich aus den Wittenberger Druckereien, in die Luther eben das Manuskript abgegeben hatte, einzelne Teile zu verschaffen wufsten und diese nachdruckten und verkauften, bevor noch das ganze in Wittenberg selbst fertig gestellt war. Vergeblich war es, dafs Luther sich wegen dieser Räuberei beim Nürnberger Rat beklagte;[3]) schliefslich glaubte er, dem Schaden die Spitze nehmen zu können, wenn er den bedeutendsten der Nürnberger Buchdrucker — Koburger — gewinne, um durch ihn den Druck und Vertrieb aller seiner Schriften besorgen zu lassen, was aber aus unbekannten Gründen nicht zu stande kam.[4]) Der Rat, obwohl er eine eigene Kommission, in deren Dienste Frohnboten thätig waren, zur Besichtigung aller neu erscheinenden Bücher aufgestellt hatte, vermochte, da er es für geeignet fand, mit der gröfsten Rücksicht vorzugehen, nichts gegen diese Mifsstände auszurichten. Eine Menge von fremden Händlern durchzog die Stadt; nicht nur in den Läden der Buchdrucker und Buchführer, sondern auch in Krämerläden wurden die gangbarsten Schriften — Luthers, Huttens, Kettenbachs, Eberlins von Günzburg u. s. w. — verkauft; der Apotheker Stephan, das alte Fräulein im Tuchscheerergäfschen, die Sünderin, Stephan Hammers, Briefmalers Weib hielten Winkelkräme; feilhabende Buben trieben sich auf den Strafsen und auf dem Markt umher, in den Thorbögen, selbst am Markte unter dem Rathause setzten sich die Verkäufer immer wieder von neuem fest.[5])

Doch fehlte es auch nicht an kräftigen „papistischen" Reaktionsversuchen, die sich nun von Zeit zu Zeit wiederholen, und zwar war es

---

[1]) Schultheifs, Hans Sachs in seinem Verhältnis zur Ref. Programm der Realschule in München 1879 pag. 7.

[2]) Hagen I, pag. 82.

[3]) Luther an Bürgermeister und Rat zu Nürnberg 1525 (26. Sept.) bei de Wette IV. Teil pag. 70. Vgl. Luther an Spengler (7. Nov.) 1525 bei De Wette III, pag. 47 ff.

[4]) Hase, Die Koburger Buchhändlerfamilie in Nürnberg. Leipz. 1869, pag. 72, 73.

[5]) loc. cit. pag. 71.

gerade dieser Bücherhandel, gegen den man dabei besonders heftig zu Felde zog. So wandte sich der Papst selbst — bei der Lage der Dinge natürlich ganz vergeblich, mit einem Breve[1]) an den Rat der Stadt, indem er in der eindringlichsten Weise auf die aus der lutherischen „Ketzerei“ entspringenden Gefahren für das diesseitige und das jenseitige Leben hinweist und zur schleunigen Rückkehr „in die allein seligmachende Arche Noa der Kirche“ auffordert. Der Papst kann sich in diesem Schreiben nicht genug wundern, wie die deutsche Nation, die doch „seit ihrer Bekehrung die geistlichste und im christlichen Glauben allerzäheste“ gewesen, an dieser „närrischen Lehre“ Gefallen finden könne, ja verstockt mit wehrhafter Hand sie zu verfechten bereit sei und die Büchlein des Ketzers lese, „die überschädlich voll Gift, mit Schmähen, Lästerungen, Unzüchtigkeit, Haderei und Bitterkeit allenthalben vermengt seien“, die nichts anderes bewirken könnten als Ärgernis, Widerspenstigkeit, Zerstreuung, Totschlag, Fleischlichkeit und eine Freiheit, die nicht die von Christo verheifsene, sondern die des gegen seinen Herrn sich empörenden Lucifers sei, der dafür in den Tiefen der Hölle büfse. Daher solle das Regiment der „übertrefflichen“ Stadt Nürnberg, eingedenk seiner Pflicht als Obrigkeit und seines schuldigen Gehorsams gegen die Kirche, die Bücher Luthers und seiner Nachfolger nicht mehr drucken und verkaufen lassen. Widrigen Falles verfiele es der ewigen Verdammnis, selbst wenn die Herren des Rates für ihre Person „die allerchristlichsten“ wären; denn es genüge nicht, selbst auf dem rechten Wege zu gehen, sondern man müsse auch nach Kräften den Nächsten vom Pfade des Irrtumes abzuhalten trachten.

Unangenehmer als diese Vorstellungen des Papstes war das Auftreten des Erzherzogs Ferdinand, der die Prediger bei den beiden Pfarrkirchen mit Kerker bedrohte, wenn sie nicht innehalten würden, und ebenfalls energisch gegen den Druck und Verkauf „lutherischer“ Büchlein protestierte.[2]) Dieser Beschwerde gegenüber sah sich der Rat genötigt, sich zu verantworten, die Verbote zu erneuern und sogar ausdrücklich zu gestatten, dafs alle Schriften gegen Luther in der Stadt gedruckt und feilgeboten werden.[3]) Letzteres war freilich ziem-

[1]) Breve: Dilectis filiis consulibus et senatui oppidi Norimbergae — Die ultima Novembris. MDXXII. N. A., wo sich auch eine gleichzeitige für den Rat bearbeitete Übersetzung befindet.

[2]) 26. Jan. 1523 (Ratsverl. ad ann. 1523 pag. 135 a.)

[3]) Soden, pag. 151, 152.

lich gegenstandslos, da sich bald wegen des geringen Absatzes in den Reichsstädten kein Drucker für solche Schriften mehr finden wollte, und ohnediefs jede Schrift erst dem Rate vorgelegt werden mufste, ob sie nicht in irgend einer Weise Aufruhr herbeiführen könnte; dies fürchtete der Rat nämlich am meisten, mehr als alle Edikte von oben; so standen die Sachen bereits um diese Zeit.

Der Beschwerde des Statthalters folgte nach einigen Wochen eine andere von Seite des päpstlichen Gesandten.[1]) Dieser legte eine päpstliche Bulle und eine lange schriftliche Instruktion vor, welche zunächst merkwürdige Geständnisse des auf Leo gefolgten Papstes Hadrian VI. über das Verderbnis der Kirche enthielt, gegen die eingerissenen Ketzereien entschieden Stellung nahm und eine von dem päpstlichen Stuhl ausgehende Reform versprach, soweit von einer solchen bei einem Manne von Hadrians Schlag, der zwar aufrichtig eine Besserung der Kirche wünschte, aber doch nur von dem Standpunkte eines orthodoxen, dominikanischen magister noster aus, die Rede sein konnte.

Hierauf klagte er insbesondere den Rat der Stadt Nürnberg an wegen seiner Nachsicht gegen das ketzerische Treiben in der Stadt: er dulde etliche aus den Klöstern entlaufene Ordensleute; er habe ruhig zugesehen, wie die vier Prediger bei St. Lorenz, St. Sebald, im Spital und im Augustinerkloster bisher die lutherische Lehre und Sekte zur Schmach der Mutter Gottes gegen den Papst öffentlich gepredigt und verbreitet hätten — ja der Rat habe sie dabei geschützt und bestärkt. Schliefslich stellte er an die Reichsstände den Antrag, die entwichenen Ordensleute und die betreffenden Prediger in Haft zu bringen und mit ernstlicher Strafe gegen sie einzuschreiten, an ihnen geradezu als Warnung für andere Städte ein Exempel zu statuieren, namentlich an Osiander.[2])

Über diesen liefs er sich privatim vernehmen, er sei ein geborener Jude und stelle als solcher den Christen und der christlichen Kirche nach. So habe er behauptet, die Jungfrau Maria sei nach der Geburt Christi nicht mehr Jungfrau gewesen; auch habe er von seinem Propst die Einführung des Abendmahles unter zweierlei Gestalt verlangt.[3])

---

[1]) Am Samstag nach Neujahr (3. Jan. 1523).
[2]) Soden, pag. 153.
[3]) Schelhorn, Amoen. litt. IV, pag. 404 aus Spal. Annalen, ad. a. 1523.

Dieses Auftreten des Legaten machte das gröfste Aufsehen. Namentlich die so offenkundig falschen Beschuldigungen gegen Osiander empörten allgemein. „Du kannst kaum glauben," schrieb Pirkheimer darüber an Erasmus, „wie sehr die unverschämte Lüge und das freche Vorgehen dem Ansehen des Papstes und ebenso des Legaten geschadet haben: welche Verachtung dies nicht nur bei den Nürnbergern, sondern auch bei den bedeutendsten Fürsten hervorrief."[1] Das Volk, in Ungewifsheit, was geschehen würde, nahm eine äufserst drohende Haltung an. „In der Stadt ist grofs Murren," meldet Planitz, „will nicht raten, dafs man einen gefangen nehme," und der damals in Nürnberg sich aufhaltende Regensburger Gesandte Hans Portner schreibt: „Ich glaub', wenn der Reichstag nicht zu Nürnberg wär', des Papsts Botschafter würde Rom nicht mehr sehen."[2] Schon liefen beim Kaiser lügnerische Berichte ein, welche von dem Ausbruch gefährlicher Zwistigkeiten zwischen dem Rate und den „Gemeinen" wegen „des lutherischen Handels" zu erzählen wufsten.[3]

Schnell verstärkte der Rat die Stadtsöldner, legte eine ziemlich starke Wache auf das Rathaus und liefs die Stadt Tag und Nacht von Bewaffneten durchstreifen. Bezüglich der Rechtfertigung den gemachten Vorwürfen gegenüber beschlofs der Rat nach reiflicher Erwägung, diese Angelegenheit zu temporisieren, d. h. abzuwarten, wie sich der Reichstag dazu verhalten würde, und vor der Hand alles beim Alten zu lassen. Doch wurde eine Erklärung festgesetzt,[4] für den Fall, dafs man direkt eine Antwort vom Rate verlange. Der Rat, hiefs es darin, wolle, wie bisher, alles vermeiden, was der gemeinen Christenheit und dem christlichen Glauben zum Nachteil gereichen könnte. Er wolle weder der Lehre Luthers noch irgend eines anderen Menschen anhängen, wer es auch sein möge, sondern an dem heiligen Evangelium und dem Worte Gottes festhalten. Dann auf die Prediger übergehend: der Rat habe bisher keinen geringen Fleifs ange-

[1] Pirkh. an Erasm. (17. Febr. 1523) in Strobel, Verm. Beitr. pag. 161 ff.

[2] Jörg, Deutschl. in der Revol. Periode von 1522—26, pag. 89.

[3] Vgl. z. B. N. N. Briefbuch: Christoph Krefs an Seb. von Rottenhan vom 15. Jan. 1522 und von demselben Tage an den kais. Rat Lamparter, wo diese Gerüchte in entschiedenster Weise Lügen gestraft worden.

[4] Siehe: Soden, pag. 153 ff. Vgl.: Ratschlag, wie sich auf des päpstlichen Orators Werbung im Lutherischen Handel vor den Reichsständen zu halten sei. N. A.

wollende Verhalten des Reichsregiments, sowie die entschiedene Stellung, die der Rat zum erstenmal öffentlich zu Gunsten der Prediger hatte nehmen müssen, die Lutheraner mufsten noch mehr ermutigen, und bald machten sich die Wirkungen der evangelischen Predigten so weit geltend, dafs man die kirchlichen Einrichtungen, Ceremonien und gottesdienstlichen Handlungen, die ganz ohne Begründung in der hl. Schrift, ja derselbeu manchmal schnurstracks entgegen, dem Volke als mifsbräuchlich erschieneu, abzuschaffen trachtete. Die Fastenwochen mit ihren nur allzu vielen Predigten und Fastengeboten, die bei der Stimmung des Volkes leicht zur Aufreizung führen konnten, und die herannahende Osterzeit mit der Überfülle von Ceremonien und den teils allzu prunkvollen, teils ausgelasseuen volkstümlichen Vorführungen innerhalb und aufserhalb der Kirchen boten zunächst Gelegenheit, Neuerungen zu versuchen. Der Rat verbot das sonst zur Fastenzeit gebräuchliche Aufrichten der Ablafsfahnen, „weil der Ablafs als eine lautere, unchristliche Verführung des Menscheu zu betrachten sei."[1]) Das im neuen Spital am Charfreitag und in der Osterwoche abgehaltene Passionsspiel durfte heuer nicht mehr aufgeführt werden, als „ein Docken- und Affenspiel,"[2]) das mehr zu Ärgernis und Leichtfertigkeit, als zur Beförderung der Andacht diene. Ebenso wurde das Herumsingen der Schüler mit dem Palmesel möglichst beschränkt und die Weihung des Weines verboten. Das Frohnleichnamsfest wurde zwar in der alten Weise und noch dazu wegen der Anwesenheit der Reichsstände in besonders feierlicher Weise begangen, jedoch unter grofser Besorgnis des Rates vor gewaltsamen Störungen.[3]) Er hatte die Gemeinde durch die lutherisch gesinnten Prediger hievor warnen lassen, wobei er zugab, dafs es vielleicht besser sei, derlei äufserliches Gepränge abzuschaffen; doch möge man mit den Schwachen noch ferner Geduld haben, da ja an der Art, wie das Fest gefeiert werde, nichts gelegen sei. Auch das St. Deokar- und St. Sebaldusfest wurde heuer noch einmal gefeiert — freilich zum letztenmal in der alteu Weise — wobei man auch diesmal schou das anstöfsige Ceremonienwesen durch allerlei Beschränkungen vermin-

[1]) Soden, pag. 157.
[2]) Soden, pag. 157.
[3]) Soden, pag. 159.

Der gemeine Mann wurde mit den Ideen des Gutachtens bekannt gemacht durch ein Schriftstück, in der damals ebenso beliebten als verbreiteten Form einer astrologischen Prophezeihung.[1] Es ist dem Reichsregiment gewidmet uud von demselben mit einem Privilegium ausgestattet, so dafs es so recht eigentlich als eine Kundgebung des Reichsregiments selbst gelten kann. In Tausenden von Exemplaren wurde es unter der Menge verbreitet und hat seinen Zweck sicher nicht verfehlt.

Mit einigen Abänderungen — namentlich die Forderung betreffs der stimmberechtigten Teilnahme der Weltlichen bei dem geforderten Konzile fiel — wurde das Gutachten des Reichsregiments von dem Reichstage wirklich angenommen.[2] Der Verdrufs des päpstlichen Nuntius war ebenso grofs, wie der Jubel der lutherisch gesinnten Stände, vornehmlich der Reichsstädte. Nürnberg insbesondere war von einer grofsen Sorge befreit.

Der günstige Abschied des Reichstages, dessen wichtigste Verhandlungen, in einer eigenen Schrift[3]) verbreitet, mit allen Details Eingang in das Volk fanden, das gegen die neue Lehre so wohl-

[1]) Praktika über die grofse und mannichfaltige Conjunktion der Planeten, die im Jahre 1524 erscheinen und ungezweifelt viele wunderbarliche Dinge gebären werden. (Von Leonhard Rynmann — Nürnberg durch Hier. Höltzel 1523.) Vgl. Friedrich, Astrologie und Reformation, pag. 101 u. 156—158.

[2]) Vgl. z. B. Janssen II, pag. 273.

[3]) Was auff den Reichſstag zu Nüremberg von wegen Bepstlicher heiligkeit, an Keys. Mai. Stathalter vnd Stende, Lutherischen sachen halben gelanget, vnd darauff geantwort worden ist etc. Am Ende: Cum gratia et Privilegio. Gedruckt zu Nürnberg, durch Friederichen Peypus. M.D.xxııı. 10 Bg. Vgl. darüber Will, Bibl. Nor. II, pag. 28ff. — Wilken pag. 7, Anmerk. 33. — Litter. Museum II, pag. 26—44. In Bezug auf die gegen Nürnberg vorgebrachte Klage lautete die Antwort der Stände: „Als auch der päpstlich Orator neben der instruction in beschlufs gebeten, etliche prediger zu Nüremberg gefänglich anzunemen um des willen, dafs sie sollten wider den heiligen christlichen glauben gepredigt haben etc. Nun konnten die stände sich nit erkunden, dafs solchs geschehen, sondern derhalb der päbstlich orator in etlichen angezeigten stücken villeicht zu weit bericht sei. Und dieweil dann dieselben prediger in dieser stadt und sonst in grofser achtung und ansehen sein, bewegen die stände, wo sie unverhört und unerfunden unchristenlicher lehr angenommen werden, dafs daraus nit allein nichts guts, sondern grofs aufrur und empörung verfolgen und nichts anders gemacht werden möcht, dann wollt man evangelisch warheit mit der tat unterstehen zu verdrucken und schädliche misbräuch handhaben etc.“

wollende Verhalten des Reichsregiments, sowie die entschiedene Stellung, die der Rat zum erstenmal öffentlich zu Gunsten der Prediger hatte nehmen müssen, die Lutheraner mufsten noch mehr ermutigen, und bald machten sich die Wirkungen der evangelischen Predigten so weit geltend, dafs man die kirchlichen Einrichtungen, Ceremonien und gottesdienstlichen Handlungen, die ganz ohne Begründung in der hl. Schrift, ja derselben manchmal schnurstracks entgegen, dem Volke als mifsbräuchlich erschienen, abzuschaffen trachtete. Die Fastenwochen mit ihren nur allzu vielen Predigten und Fastengeboten, die bei der Stimmung des Volkes leicht zur Aufreizung führen konnten, und die herannahende Osterzeit mit der Überfülle von Ceremonien und den teils allzu prunkvollen, teils ausgelassenen volkstümlichen Vorführungen innerhalb und aufserhalb der Kirchen boten zunächst Gelegenheit, Neuerungen zu versuchen. Der Rat verbot das sonst zur Fastenzeit gebräuchliche Aufrichten der Ablafsfahnen, „weil der Ablafs als eine lautere, unchristliche Verführung des Menschen zu betrachten sei."[1]) Das im neuen Spital am Charfreitag und in der Osterwoche abgehaltene Passionsspiel durfte heuer nicht mehr aufgeführt werden, als „ein Docken- und Affenspiel,"[2]) das mehr zu Ärgernis und Leichtfertigkeit, als zur Beförderung der Andacht diene. Ebenso wurde das Herumsingen der Schüler mit dem Palmesel möglichst beschränkt und die Weihung des Weines verboten. Das Frohnleichnamsfest wurde zwar in der alten Weise und noch dazu wegen der Anwesenheit der Reichsstände in besonders feierlicher Weise begangen, jedoch unter grofser Besorgnis des Rates vor gewaltsamen Störungen.[3]) Er hatte die Gemeinde durch die lutherisch gesinnten Prediger hievor warnen lassen, wobei er zugab, dafs es vielleicht besser sei, derlei äufserliches Gepränge abzuschaffen; doch möge man mit den Schwachen noch ferner Geduld haben, da ja an der Art, wie das Fest gefeiert werde, nichts gelegen sei. Auch das St. Deokar- und St. Sebaldusfest wurde heuer noch einmal gefeiert — freilich zum letztenmal in der alten Weise — wobei man auch diesmal schon das anstöfsige Ceremonienwesen durch allerlei Beschränkungen vermin-

[1]) Soden, pag. 157.
[2]) Soden, pag. 157.
[3]) Soden, pag. 159.

derte;[1]) ebenso wurde auch das vielgepriesene Heiltum in diesem Jahre zum letzten male ausgestellt.

Bedenklicher allerdings war der Rat, wo es galt, am Kirchengebote und am eigentlichen Kultus Änderungen zuzulassen. So verbot er für diese Zeit das Fleischessen, das immer mehr einrifs, und untersagte den Metzgern, ohne Vorwissen des Rats „Kalb oder Vieh" zu metzgen und den Bürgern zu verkaufen.[2]) Auch mit der Erlaubnis, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten zu spenden, hielt er noch zurück. Auf Ostern stellte nämlich ein grofser Teil der beiden Pfarrgemeinden St. Sebald und St. Lorenz an ihre Pröpste das Ansuchen, ihnen nach dem Beispiele der Wittenberger das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen zu lassen.[3]) Namentlich die Predigten Osianders hatten hier viel gewirkt. Er selbst sagt, den Leuten sei ein so helles Licht aufgegangen, was von der Beichte — er hatte scharf gegen die Ohrenbeichte gepredigt — zu denken, und wie man sich verhalten solle bei der Kommunion.[4]) Die Pröpste, welche eine solche Neuerung ohne des Rates Einwilligung nicht auszuführen wagten, wandten sich deshalb an diesen.[5]) Sie erhielten zur Antwort, dafs der Rat wegen der Sache kein Bedenken trage, aber Unruhe und Zwietracht deshalb fürchte und auch auf die Anwesenheit des Reichsregiments, sowie der noch hier weilenden Kurfürsten, Fürsten und anderen Stände Rücksicht zu nehmen habe. Übrigens zeigten die beiden Pröpste im Auftrage des Rates das Verlangen ihrer Gemeinden dem Bischof von Bamberg an, der sie an das künftige Konzil verwies. Unbekümmert darum begann der Augustinerprior Volprecht bald darauf in einem kleineren Kreise mit Spendung des Abendmahles unter beider Gestalt, wodurch man nur noch begieriger wurde, diesen Brauch allgemein eingeführt zu sehen.

Mit welchem Eifer das eigentliche Volk für die reformatorische Bewegung Partei ergriff, zeigt uns recht deutlich die damalige Volks-

[1]) Weitere Beschränkungen erfolgten bereits im nächsten Jahre. Siehe Soden, pag. 179.

[2]) Soden, pag. 158.

[3]) Soden, pag. 156 ff. — Schreiben der beiden Pröpste St. Sebaldi und Lorenzi an den Rat über Reichung des Altarsakraments sub utraque specie. (Febr. 1523.) N. A.

[4]) Möller, pag. 14.

[5]) Schreiben der beiden Pröpste S. Sebaldi und Lorenzi an den Rat über Reichung des Altarsakraments sub utraque specie. (23. Febr. 1523.) N. A.

talien und Gebote, durch welche Beichten, Fasten, Cölibat etc. eingesetzt werden; die Wölfe bedeuten das Heer von Geistlichen, die alle ihre Verrichtungen nur um Geld gethan; die Schlangen die Mönche und Nonnen, die ihre guten Werke den Laien verkauft. Die Nachtigall endlich sei Doktor Martin Luther, der die verführten Menschen wieder zur Sonne des Evangeliums zurückgeleitet habe. Innerhalb dieses Rahmens finden sich heftige Ausfälle auf das alte Kirchenwesen, das Leben und Treiben des Klerus, vor allem aber auf die Lehre von den guten Werken, denen er den Kern der Lutherischen Lehre gegenüberhält:

„Die Seligkeit hat man vorhin
Durch den Glauben in Christum."

Dieses Gedicht, mitten aus dem Volke hervorgegangen, konnte nicht verfehlen, bei dem „gemeinen Manne" grofsen Eindruck zu machen, und vielleicht liefs sich der Dichter gerade durch den Beifall, den er allenthalben fand, bewegen, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. Auch der Tuchmacher Apel ist hier zu nennen. Sein Bruder Johann, der Bamberger Chorherr, mit den meisten der einflufsreichen Wittenberger eng befreundet, hatte sich verheiratet und war deshalb von seinem Bischofe gefangen gesetzt worden. In energischer Weise verfocht der Tuchmacher die Sache des Bruders, indem er in dieser Angelegenheit eine schneidige Schrift drucken liefs, die den Erfolg auch nicht verfehlte.

Von der gegnerischen Seite freilich, der es von Anfang an ein Greuel war, dafs Laien in den kirchlichen Fragen mitzureden sich anmafsten, fanden solche Schriftsteller vielfachen Widerspruch und das alte Sprichwort: „Schuster bleib bei deinem Leist" bekamen sie wahrscheinlich oft genug zu hören. Einer von Hans Sachs Freunden nimmt ihn gegen die etlichen Gelehrten, die meinten, ein Schuster solle nicht mit „Feder und Tinte, sondern mit Lederschwärze" umgehen, in Schutz, indem er ihnen zuruft: „Ich habe nie einen Esel singen hören wie eine Nachtigall."

In einem seiner in prosaischer Form abgefafsten sieben Dialogen, von denen jedoch nur mehr vier vorhanden sind, verteidigt er sich selbst dagegen.[1]) Er rechtfertigt hier das Eingreifen der Laien vor-

[1]) Disputation zwischen einem Chorherrn und Schuchmacher, darinn das Wort Gottes und ein recht christlich Wesen verfochten würt. Hans Sachs MDXXIIII.



Weiber, Knechte, Handwerker, Ritter mehr Kenntnis der Bibel als anderswo die hohen Schulen. Aus den Bibelstudien des Volkes heraus entwickelt sich in Anlehnung an die Anschauungen Luthers die religiöse Volksliteratur jener Tage, die sich besonders mit dem Gegensatz zwischen Werken und Glauben, zwischen Menschenwort und Gotteswort und mit der Lehre von der Autorität der Kirche befafste.[1])

Die erste der Dichtungen, mit welcher Hans Sachs öffentlich für die Reformation Teil nahm,[2]) ist die Wittenberger Nachtigall, die weithin berühmt wurde und zahlreiche Nachdrücke erfuhr wie z. B. in Zwickau und in Eilenburg. Das Gedicht ist ganz im Geschmack jener Zeit eine breite Allegorie, die jedoch durch klare Ausführung und durch die auch formell verhältnismäfsig geschickte Behandlung unter der damaligen polemischen Literatur vorteilhaft hervorsticht; in den besten, mehr lyrischen Stellen hört man einen leisen Nachklang des von Hutten angeschlagenen Tones:

Wach auf, es nahent gen den Tag;
Ich hör singen im grünen Hag
Eine wonnigliche Nachtigall!

mit diesen Worten, eine Nachahmung des im höfischen Minnegesang vielgebrauchten Wächterliedes, beginnt das Gedicht. Die Allegorie ist folgende: eine Schafherde gerät, von dem falschen Schein des Mondes verlockt und der Stimme eines Löwen folgend, von ihrer Weide hinweg in eine Wüste, wo Disteln und Unkraut die einzige Nahrung sind; viele Schafe fallen in Stricke und werden so die Beute des Löwen; Wölfe und Schlangen beteiligen sich an dem Vernichtungswerk. Jetzt aber läfst die Nachtigall ihr Lied ertönen und verkündet den baldigen Aufgang der Sonne. Viele der betrogenen Schafe kehren nun wieder auf die von ihnen verlassene Weide zurück. Der Löwe aber und seine Genossen sind nicht wenig ergrimmt über die Sängerin, die ihnen ihre Beute entzieht; doch sind sie ohnmächtig, sie zum Schweigen zu bringen. Der verführende Mondschein ist die Lehre der Sophisten, der Löwe der Papst, die Wüste das geistliche Regiment, die Disteln sind der Gottesdienst der päpstlichen Kirche, die Stricke die Dekre-

---

[1]) Ranke II, pag. 62.

[2]) Vgl.: Schultheifs, Hans Sachs, wo auch die einschlägige Literatur, der Hauptsache nach, aufgeführt ist.

talien und Gebote, durch welche Beichten, Fasten, Cölibat etc. eingesetzt werden; die Wölfe bedeuten das Heer von Geistlichen, die alle ihre Verrichtungen nur um Geld gethan; die Schlangen die Mönche und Nonnen, die ihre guten Werke den Laien verkauft. Die Nachtigall endlich sei Doktor Martin Luther, der die verführten Menschen wieder zur Sonne des Evangeliums zurückgeleitet habe. Innerhalb dieses Rahmens finden sich heftige Ausfälle auf das alte Kirchenwesen, das Leben und Treiben des Klerus, vor allem aber auf die Lehre von den guten Werken, denen er den Kern der Lutherischen Lehre gegenüberhält:

„Die Seligkeit hat man vorhin
Durch den Glauben in Christum."

Dieses Gedicht, mitten aus dem Volke hervorgegangen, konnte nicht verfehlen, bei dem „gemeinen Manne" grofsen Eindruck zu machen, und vielleicht. liefs sich der Dichter gerade durch den Beifall, den er allenthalben fand, bewegen, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. Auch der Tuchmacher Apel ist hier zu nennen. Sein Bruder Johann, der Bamberger Chorherr, mit den meisten der einflufsreichen Wittenberger eng befreundet, hatte sich verheiratet und war deshalb von seinem Bischofe gefangen gesetzt worden. In energischer Weise verfocht der Tuchmacher die Sache des Bruders, indem er in dieser Angelegenheit eine schneidige Schrift drucken liefs, die den Erfolg auch nicht verfehlte.

Von der gegnerischen Seite freilich, der es von Anfang an ein Greuel war, dafs Laien in den kirchlichen Fragen mitzureden sich anmafsten, fanden solche Schriftsteller vielfachen Widerspruch und das alte Sprichwort: „Schuster bleib bei deinem Leist" bekamen sie wahrscheinlich oft genug zu hören. Einer von Hans Sachs Freunden nimmt ihn gegen die etlichen Gelehrten, die meinten, ein Schuster solle nicht mit „Feder und Tinte, sondern mit Lederschwärze" umgehen, in Schutz, indem er ihnen zuruft: „Ich habe nie einen Esel singen hören wie eine Nachtigall."

In einem seiner in prosaischer Form abgefafsten sieben Dialogen, von denen jedoch nur mehr vier vorhanden sind, verteidigt er sich selbst dagegen.[1]) Er rechtfertigt hier das Eingreifen der Laien vor-

[1]) Disputation zwischen einem Chorherrn und Schuchmacher, darinn das Wort Gottes und ein recht christlich Wesen verfochten würt. Hans Sachs MDXXIIII.

trefflich dadurch, dafs ja die Geistlichen, welche die scholastischen Bücher, das kanonische Recht und die päpstlichen Dekretalien über alles stellten, die heilige Schrift nicht kennten und deshalb nicht imstande seien, das wahre Evangelium den Laien zu lehren; häufig thäten sie in ihrer Verblendung das Gegenteil; so sei es dem Laien nicht nur gestattet, sondern geboten, sich selbst aus der unverfälschten heiligen Schrift zu unterrichten. Nimmt Hans Sachs auf diese Weise das Evangelium entschieden gegen die Verfechter der alten Kirche in Schutz, so vermag es sein ehrliches Gemüt nicht über sich, den Anhängern der neuen Lehre seine Unzufriedenheit über ihren Wandel zu verschweigen. Auf diesen Punkt hatte sich die Aufmerksamkeit der Altgläubigen von Anfang an gelenkt; sie hatten die angebliche Thatsache, dafs es bei den „Evangelischen“ anstatt besser immer schlechter würde, als Hauptargument für den höllischen Ursprung „der lutherischen Irrsal“ erklärt. Dieselben Klagen ertönen nun aber auch immer lauter und häufiger aus dem Munde der Lutherischen selbst. Kein Wunder! Viele von ihnen, darunter die Gebildeten waren mit den ausschweifendsten Hoffnungen auf eine plötzliche Umkehr der so lange Verführten zum Bessern erfüllt. Diese traf nicht ein und konnte gerade in jenen Tagen der Verwirrung nicht eintreten, weil diejenigen, denen wahrer religiöser Sinn mangelte, die neue Glaubenslehre ebenso äufserlich fafsten, wie zuvor die Lehre von den guten Werken und vom Heiligenkultus — und nun die Vorwürfe und Klagen! Es sind zwei Dialoge, die Hans Sachs in dieser Richtung schrieb.[1]) Er weist in ihnen darauf hin, welche Waffe das ärgerliche Leben mancher Evangelischen ihren Feinden in die Hand gebe — die evangelische Lehre hätten sie nicht zu widerlegen vermocht, nun seien sie auf das sündige Leben gefallen; doch hoffe er, dafs dasselbe in kurzer Zeit sich bessern werde.[2]) Dann ergeht er sich hauptsächlich in Vorwürfen über die unevangelische Gewinnsucht der Kaufleute

[1]) Ein Dialogus, des inhalt ein argument der Römischen, wider das christliche häuflein, den geytz, auch ander offentlich Laster etc. betreffend (Michaelis 1524.) — Ein Gesprech eynes evangelischen Christen, mit eynem Lutherischen, daryn die Ergerlich wandel etlicher, dye sich Lutherisch nennen, angezeygt und brüderlich gestrafft wird, 1524. Hans Sachs Schuhmacher.

[2]) Aus der Widmung des ersten der genannten zwei Dialogen. Vgl. über Hans Sachs als Tadler der „Evangelischen“: Döllinger, Ref.-Gesch. I, pag. 172—179.

Freilich wurde die Lehre vom Seligwerden durch den Glauben allein, die schon Luther in denkbar schärfster Weise ausgesprochen um so seinen Fundamentalsatz, auf dem sich sein ganzes System aufbaute, möglichst eindringlich vor Augen zu stellen, von manchem de „evangelischen Prediger" noch weiter auf die Spitze gestellt, so daß geradezu die Grenze des Unsinns gestreift wurde. Doch ist dabei zu beachten, daſs auch die andere Partei, hiedurch gereizt, sich häufig genug zu den ebenso widersinnigsten als schriftwidrigsten Behauptungen vom entgegengesetzten Standpunkte aus hinreiſsen lieſs. Der Nürnberger Barfüßerprediger Mülich erklärte auf der Kanzel: Christus[1] habe nur für die Erbsünde genug gethan und nur für die vor seinem Leiden begangenen aktuellen Sünden gelitten. Die nach dem Leiden Christi begangenen Todsünden seien durch gute Werke zu sühnen; auch sei die Ohrenbeichte eine apostolische Einsetzung. Daſs durch solche gegenseitige Überbietungen nur Miſsverständnisse und Veranlassungen zu Unruhen geschaffen werden konnten, liegt auf der Hand. Gewiſs ist hier von beiden Seiten gleich viel gefehlt worden. Weiterblickende Männer wie Pirkheimer sahen dieſs sehr gut ein, er huldigte in dem kritischen Punkte einer vermittelnden Anschauung. Freilich, meint er in einem Briefe an Erasmus, habe sich bei dem Kampfe gegen die alte Kirche manches mit eingeschlichen, was keineswegs zu billigen sei; aber die Romanisten wollten auch in keiner Weise nachgeben, und so brächte die Leidenschaftlichkeit auch auf der Seite der Opposition gar manche Dinge zum Vorschein, welche mit dem Evangelium keineswegs übereinstimmten, und die gewiſs auch Luther nicht billige. „Aber kann nicht jemand sagen, Luther hätte gleich anfangs bescheidener auftreten und die üblen Folgen, die nun auftauchen, voraussehen sollen? Es sei, daſs er in der Durchführung der Sachen weniger geübt gewesen und in seinen Hoffnungen getäuscht worden sei: sollte er aber stillschweigen und die Worte der Wahrheit gar nicht verkünden? Wie, wenn Gott die Herzen der Menschen verhärtet und die Sehenden blind macht? Ist einer so wahnsinnig, daſs er Trug,

---

maister der ge- | schrifft | davor vnns | cristus oft gewar | net hat, die aus- | sen scheyn wie | sy gerecht sind | jnen voller | hüchlery | vnnd | lüg. | Anno etc. MDXXij. Hans Greiffenberger.

[1]) Soden, pag. 168, Strobel, Müllners Ref.-Gesch. pag. 36. — Act des Rates, Verhandlung über eine gotteslästerliche Predigt des Barfüßermönches Heremias Mülich 1522—24. N. A.



ist es, sondern das Reich Gottes ist inwendig in euch.... So kann auch niemand die wahrhafte und rechte Besserung erkennen, als der Mensch, in dem sie geschicht; man kann sie auch nicht den Menschen lehren, sondern der Geist muſs es thun."... „Darum ist eine christliche, geistliche Besserung etwas ganz anders, als die Vernunft vorgibt, die meint, wenn sie nur ein seltsam Kleid anlege und esse und trinke nicht wie andere Menschen; sie sagen dann: ich bin im geistlichen Stand! Ach Gott, der Blindheit! Ein rechter Christ flieht solche Dinge selber; man darfs ihm nicht gebieten, daſs er sich nicht fülle mit gutem Geschleck und Trunk, sondern er weiſs und hat gute Acht darauf, daſs er keinen gröſseren Feind hat, denn seinen Schelmen, den alten Adam. Darum wird ein rechter Christ nicht sehr erschrecken, wenn man ihm vom Tod sagt; davon wissen die Heiligenküsser aber nichts; sondern sie rufen sie alle an, daſs sie nur nicht leiden dürfen; dem einen geben sie einen eichernen Fuſs, dem andern eine wächserne Nase, dem dritten einen wächsernen Maulkorb. Solcher guten Werke stecken sie voll, und die solches nicht thun, die seien lutherisch, sagen sie." Freilich, meint er nun, gebe es so gar viele, die von solchem „Gaukelwerk" jetzt abgestanden seien, aber nicht, weil sie es nicht für gut hielten, sondern weil sie schon zuvor keine Lust dazu gehabt und sie nur geübt hätten, um auch christlich gescholten zu werden; bei solchen sei allerdings keine Besserung zu merken; denn ihr ganzes evangelisches Wesen bestehe nur darin, daſs sie sich über die, welche dieser Dinge noch nicht ledig seien, lustig machen und sie verachten, statt zu bemitleiden. Eine schöne Stelle, die so recht zeigt, wie trefflich einfache Männer, wenn sie nur wollten, das Verhältnis des „lutherischen" Glaubens zu den guten Werken erfaſsten, sei einer anderen Schrift Greiffenbergers entnommen. „O, es ist ein lebendig, schaffendes, thätiges, mächtiges Ding um einen rechten Glauben, daſs es unmöglich ist, daſs er nicht wirken sollt' stetig und ohne Unterlaſs. Er fragt nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern er thut sie stätig und ist immer im Thun..... Und welcher Mensch nicht solche Werke wirkt oder thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und sieht um nach dem Glauben und guten Werken und weiſs leider nit, was Glaube oder gute Werke sind" denn der Glaube und gute Werke seien so wenig von einander zu scheiden, wie Licht und Feuer und Hitze.[1])

[1]) Diſs biechlein zaygt an | was vns lernen vn̄ gelernet ha- | ben vnsere

die Städte betrifft, so war das Reichsregiment bei der bisherigen Besetzung in der religiösen Frage offenbar ein mächtiger und bisher auch bewährter Bundesgenosse gewesen; der aufs dem letzten Reichtag aufgetauchte Vorschlag jedoch, die Kosten für das Reichsregiment durch einen Grenzzoll, der natürlich hauptsächlich den Handel der Städte betroffen hätte, aufzubringen, machte ihnen das Reichsregiment überaus verhafst.[1]) Sie hatten zur Abwendung des drohenden Ungewitters eine eigene Städtedeputation nach Spanien geschickt, wobei Nürnberg durch Clemens Volkamer und Christoph Scheurl vertreten war. Der letztere führte das Wort. Da wurde den Gesandten nun zunächst vorgehalten, der Papst habe sich beim Kaiser durch ein Breve darüber beschwert, dafs Augsburg, Nürnberg und Strafsburg den Lehren Luthers anhiengen und dessen Bücher druckten, eine Anschuldigung, die von den Gesandten vorsichtig zurückgewiesen wurde. Freilich, sagten sie, dürste der gemeine Mann nach dem Evangelium und der Bibel, aber dem Luther sei deshalb von keiner der genannten Städte Vorschub geleistet worden; betreffs des Druckes der lutherischen Büchlein beriefen sie sich auf ihre thatsächlich auch erlassenen Druckverbote. Übrigens würden sie bei ihrer Rückkunft das päpstliche Breve und den kaiserlichen Befehl ihren Herren mitteilen: man könne auf deren vollen Gehorsam zählen.

Durch diese Zusicherungen und durch Nachhilfe mit „Verehrungen" an die einflufsreichsten kaiserlichen Räte erreichten die Städte ihren Hauptzweck, ein Versprechen des Kaisers, dafs der Reichszoll nicht zur Ausführung kommen werde, und erhielten auch in den Punkten wegen der Monopole und des Münzwesens tröstlichen Bescheid. Damit war eigentlich die Auflösung des Reichsregiments eine ausgemachte Sache; denn es war vorauszusehen, dafs jede andere Norm, den Unterhalt für dasselbe aufzubringen, sich in der Praxis als undurchführbar zeigen werde.[2]) So gestützt auf das kaiserliche Versprechen,

---

[1]) Auf dem Städtetag zu Efslingen 1522 sollten die Nürnberger Gesandten (Christoph Tetzel und Bernh. Baumgartner) darthun, man sehe es als minder beschwerlich an, „einen Anschlag eines gemeinen Pfennigs zu bewilligen, das Reichsregiment und Kammergericht davon zu unterhalten, samt dem Türkenzug." Ratsverl. ad anum 1522, pag. 86 b.

[2]) Vgl. über diese Gesandtschaft im allgemeinen z. B. Höfler, Betrachtungen über das deutsche Städtewesen, pag. 214—219; über Scheurls Anteil an derselben: Soden pag. 164 ff.

List und Kabale derer nicht merkt, die sich für Geistliche ausgeben. Und sie selber wufsten, in welchen Irrtümern sie steckten: dachten sie aber jemals daran, sie zu verbessern? Was Wunder also, wenn die Menschen schreien, da selbst die Steine nicht schweigen würden, wenn jene verstummten? freilich hätte manches mit gröfserer Mäfsigung durchgeführt werden können. Auch Luther weifs das, aber wie hätte man denn bescheiden mit den unverschämtesten und hartnäckigsten der Menschen verhandeln können, die weder Gott fürchten, noch sich vor Menschen scheuen? Nun haben sie das, was sie so lange gesucht, diese unruhigen und anmafsenden Leute!"[1]) In dieser Gesinnung sucht er auch Zweispältigkeiten unter den Kräften, die sich den Reaktionsversuchen entgegenstemmen müfsten, unter sich möglichst durch Vermittlungsversuche hintanzuhalten und die, welche geneigt schienen, die Schranke der Mäfsigung zu überspringen, im Zaum zu halten. So suchte er die Feindschaft zwischen Erasmus und Hutten und dann zwischen ersterem und Luther mit allen Kräften zu versöhnen, indem er auf den grofsen Schaden, der deraus erwachsen würde, auf das nachdrücklichste hinwies. „Wahrlich" ruft er Erasmus zu, indem er ihn warnt, gegen Luther zu schreiben, „euren Feinden und den Feinden der Wissenschaft und der Wahrheit könnte jetzt nichts angenehmeres widerfahren, als wenn sie euch beide zu gegenseitigem Kampfe brächten. Aber Gott und die Freunde werden, hoffe ich, ein solches Unglück verhüten."

* * *

So stand es in Nürnberg, als gegen Schlufs des Jahres (1523) die Stände für einen neuen Reichstag in der Stadt allmählig anlangten. Bei der Säumigkeit vieler Stände konnte die Eröffnung jedoch erst am 14. Januar des nächsten Jahres stattfinden, und nun begann sogleich ein unter vielen Intriguen geführter Kampf zum Sturz des Reichsregiments, das in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit sich fast alle Stände zum Feind gemacht hatte. Selbst bei denen, die, wie der Statthalter Ferdinand, eine Fortdauer des Regiments, wenn auch unter bestimmten Einschränkungen wollten, war eine Besetzung mit andern Personen, als den bisherigen, die selbst verständliche Bedingung. Was

[1]) Literarisches Museum, I. Stück pag. 143—151, Pirkh. an Erasmus 1524. Übersetzt bei Hagen III, pag. 85.

obrigkeitlichen Beaufsichtigung leicht entzogen, in der That gefährlich waren, ihr Wesen zu treiben, und nur mit Mühe vermochte sich der Rat derselben zu erwehren. Am meisten Aufsehen erregte ein angeblicher Bauer, in Wirklichkeit wahrscheinlich ein vertriebener Geistlicher aus Schwaben,[1] der in der nächsten Umgebung Nürnbergs, in Wöhrd und in Thon, aber auch in der Stadt selbst zu predigen pflegte — hier einem Häuflein in den Wohnstuben — draufsen aber im Freien, unter grofsem Zulauf von der Stadt, aus der Lucke eines Heustadels oder von einem Fasse aus, und zwar mit solcher Kraft, dafs selbst der damals in Nürnberg anwesende Spalatin, der ihn hörte, sich nicht genug über seine „Gelehrsamkeit in der Theologie" verwundern konnte, die sich hauptsächlich gegen den freien Willen und die Heiligenverehrung wandte. Jener wufste wohl, dafs er seinen Erfolg hauptsächlich seiner Bauernmaske zu verdanken habe, und hütete sich sorgfältig, sich zu verraten. Lud man ihn in ein besseres Haus, dann meinte er, sich nicht deutlicher als Bauern legitimieren zu können, als wenn er die Füfse auf die Bank oder gar auf den Tisch legte; reichte man ihm ein Buch, so nahm er es, um zu zeigen, dafs er nicht einmal die Buchstaben kenne, verkehrt in die Hand u. s. w.[2]): es sollte scheinen, als wäre er unmittelbar vom Geiste erleuchtet. Nach mehrmaligen Mahnungen, das Predigen, zu dem er nicht berufen sei, zu lassen, wurde er endlich aus der Stadt verwiesen. Schon kamen andere „Erleuchtete" nach Nürnberg, die in ähnlicher Weise, wie dieser vermeintliche Bauer, auftraten,[3]) aber, wie wir bald sehen werden, nicht immer bei der Auslegung des Evangeliums blieben; sogar betrunkene Weiber meinten den „Geist," der in sie gefahren, als Predigerinnen zeigen zu müssen.[4])

Die Altgläubigen fanden hierin neuen Anlafs zu Beschwerden. Der kaiserliche Statthalter Ferdinand beklagte sich bei dem Rate

---

[1]) Jörg, Zeitalter der Revolution von 1517—1527 pag. 268. — Vgl. über diesen Bauern Riederer, Nachr. II, pag. 71 ff. Lit. Mus. II, pag. 45. ff. — Waldau, Verm. Beitr. III, pag. 413 ff. — Soden, pag. 167. — Vgl. auch Will, Bibl. nor. II. pag. 37 nro. 87—90. Das lobende Urteil über die Predigtweise des sog. Bauern fällt Spalatin in seinen Annalen (Menken script. rerum germ. P. II ad ann. 1524 pag 532.)

[2]) Kreuzers Chronikon, Fol. 159.

[3]) Siehe z. B. in Soden, pag. 168.

[4]) Soden, pag. 169.

reichten nun die Städte auf dem neuen Reichstag in scharfen und harten Worten eine Beschwerdeschrift wider das Regiment ein, weil es in städtische Freiheiten, Statuten und Privilegien sich willkürliche Eingriffe erlaubt, die nur zu Ungehorsam gegen die Obrigkeit, zu Aufruhr, Abfall und Verderben dienen könnten.[1]) Den von allen Seiten gemachten Angriffen mufste dann das Regiment erliegen; als es nach Efslingen verlegt wurde, war es bereits tot.

Während so das lutherisch gesinnte Reichsregiment gestürzt wurde, langte der päpstliche Legat Lorenz Campeggio in Nürnberg an, hauptsächlich um mit den Reichsständen über die Religionswirren und die von den weltlichen Ständen gegen den römischen Stuhl erhobenen Beschwerden zu verhandeln. Es war eine traurige Reise, die der Kardinal diesmal durch Deutschland zu machen hatte. Früher war er bereits einmal als Nuntius in Deutschland erschienen, überall empfangen mit dem Prunk und der pomphaften Verehrung, wie man sie einem päpstlichen Legaten herkömmlich entgegenbrachte — und nun dieser Kontrast! In Augsburg war er bei Spendung des Segens durch die gröbsten Possen verhöhnt worden, sollte er sich in Nürnberg, einer Stadt, die bei den Begleitern Campeggios als völlig vom Katholizismus abgefallen galt, zum zweiten Male dieser Gefahr aussetzen? Als er sich am 14. März der Stadt näherte, ritten ihm zwar die anwesenden Fürsten eine Meile weit entgegen — der Kurfürst von Sachsen war schon gegen Ende Februar abgereist — und die gesamte Geistlichkeit sollte ihn auf Wunsch des Erzherzogs in Prozession empfangen, doch verzichtete er auf eine feierliche Einholung und ritt in einfacher Reisekleidung in die Stadt ein. Auch unterliefs er auf den Rat einiger Regimentsmitglieder, welche die Stimmung in der Stadt kannten, die Segnung mit dem Kreuzeszeichen.[2])

Gerade um die Zeit als Campeggio in Nürnberg ankam, gingen die Wogen der Bewegung in der Stadt ziemlich hoch. Auch hier begannen jetzt die Laien- und Winkelprediger, die, weil sie sich der

[1]) Vgl. Janssen II, pag. 319.

[2]) Soden, pag. 169. — Balthasar von Wolfsthal an den Kurfürsten von Sachsen in Förstemann, pag. 158 nro. 42 — Strobel, Misc. II. pag. 111—113 — Soden pag. 167, 170. Vgl. die Spottschrift: Ein Frag und Antwort von zweyen Brüdern, was für ein seltzsames Thier zu Nürnberg gewesen im Reichstag nächst vergangen, geschickt von Rom zu beschauen das Teutschland. (1524. 4.); Siehe über diese Schrift Uhlhorn, Urb. Rhegius, pag. 58—59.

Auslegung bedürfe, und hierüber seien durch Konzilien von Päpsten und vielen heiligen Doktoren Beschlüsse gefaſst worden; überdies sage Johannes, Christus habe viele Dinge gethan, die nicht in der heiligen Schrift stünden.

Die Antwort, die Scheurl darauf gab, wenn sie wirklich so war, wie er sie dann niedergeschrieben, ist bei aller Mäſsigung eine ebenso treffende als entschiedene Abfertigung vom evangelischen Standpunkte aus. Die Stadt, sagte er, denke nicht daran, sich von dem päpstlichen Stuhle zu trennen; aber der gemeine Mann wolle sich nur an Christus und sein reines Evangelium halten; dieſs bestehe in der Liebe gegen Gott, in Beobachtung seiner Gebote und darin, daſs man seinem Nächsten Gutes thue. Weil Christus für uns alle genug gethan, so lege man desto weniger Wert auf die Werke; dieſs alles aber sei nicht lutherisch, sondern christlich. Dies stehe im Evangelium, über das, was der Kardinal recht gut wisse, weder Papst noch Konzilium erhaben seien, zumal beide irren könnten. Die Änderungen, die der Rat vorgenommen, seien keine eigentlichen Neuerungen, sondern diese Dinge seien vor Alters schon einmal so gewesen und hätten viele Jahre so bestanden. Den übrigen Anschuldigungen des Kardinals gegenüber nimmt Scheurl den Rat in der Weise, wie dieser sich selbst in solchen Fällen zu verteidigen suchte, in Schutz.

Nach manchen ähnlichen Reden und Gegenreden schieden die beiden Männer, als sie von dem eben eintretenden Johann Faber unterbrochen wurden, in freundlichen Formen von einander.

Freilich stimmte es zu der Versicherung Scheurls, daſs die Stadt nicht daran denke, vom Papste abzufallen, schlecht, was auf den Kanzeln damals von den Predigern gelehrt wurde. Der heftigste war Osiander. „Und wenn der Papst,“ hatte er schon früher von der Kanzel herabgerufen, „zu seinen drei Kronen noch eine vierte auf dem Kopfe hätte, so sollte er mich nicht von dem Wort Gottes abwendig machen.“ Und an demselben Tage, an welchem das erwähnte Gespräch des Kardinals mit Scheurl stattfand, predigte er über die Epistel Johannis von dem Antichrist und rief unter anderem:[1]) „Als der Kaiser von Constantinopel ist von Rom gezogen, da ist der Antichrist zu Rom eingezogen!“ Papst, Kardinal und Bischof nannte er öffentlich Antichrist, Widerchristen, Selbstmörder und Teufelskinder,

---

[1]) Möller, pag. 14.

namentlich wegen des Bauern von Wöhrd, dann aber auch, wie früher schon, dafs fortwährend lutherische Büchlein nachgedruckt und verkauft würden, dafs man Luthers Lehre predigen lasse und entlaufene und verheiratete Mönche in der Stadt dulde.[1]) Dies war am 4. März, also schon wenige Tage vor der Ankunft Campeggios. Die schriftliche Antwort, die der Rat auf diese Anschuldigung hin einreichte, enthielt eine mutige Verteidigung, welche gänzlich mit der früheren bei solcher Gelegenheit sich geltend machenden Ängstlichkeit bricht und in entschiedener Weise, wenn auch respektvoll, für die Sache der evangelischen Lehre eintritt. Es sind dies die Wirkungen des letzten Reichstagsabschiedes, wie sie sich auch sonst überall im Reiche zeigten. Diese Antwort ist das erste Dokument des Nürnberger Rats, durch das er seine Gesinnung öffentlich, nach oben hin deutlich ausspricht.[2]) Der Kardinal, welcher natürlich über die Vorgänge in der Stadt im allgemeinen unterrichtet war, schüttete gleich am Tage nach seiner Ankunft dem Christoph Scheurl, der ihn als ehemaliger Schüler besuchte, unter vier Augen sein Herz aus.[3]) Wie schlimm mufste man ihm die Stadt geschildert haben, da selbst das, was er vorfand, noch unter seinen Befürchtungen zurückblieb; geradezu Grausiges, sagte er selbst, habe man ihm darüber berichtet. Und doch sei selbst der wirkliche Zustand der Stadt schlimm genug. Alles meine, man werde nur durch den Glauben allein selig; deswegen achte niemand mehr Beichte und Messe; der Kirchenbesuch nehme ab; in 4—500 Häusern esse man an Fasttagen Fleisch; die Prediger beleidigten öffentlich den Papst; alle Buchladen seien voll lutherischer Büchlein, während er ein papistisches, nach dem er fragen liefs, nicht habe bekommen können. Wohin müsse unter solchen Verhältnissen die Stadt kommen; jetzt schon seien in ihr wohl vierzig verschiedene Religionsmeinungen. Dies alles dulde der Rat so lange, bis er es nicht mehr hindern könne und keine Gewalt mehr über seine Unterthanen habe. Wenn die Neuerer sich immer auf die heilige Schrift bezögen, so sei dagegen einzuwenden, dafs die heilige Schrift eben vielfach schwer verständlich sei und der

---

[1]) Strobel, Müllners Ref.-Gesch. pag. 33, Soden pag. 174 ff.

[2]) Soden, pag. 175; die Verantwortung des Rates ist vollständig abgedruckt in: Lit. Museum II, pag. 45 ff. Über das Datum desselben vgl. Wilken, pag. 49 nro. 43.

[3]) Über die Unterredung Luthers mit Campeggio siehe: Soden, pag. 170 ff.

Auslegung bedürfe, und hierüber seien durch Konzilien von Päpsten und vielen heiligen Doktoren Beschlüsse gefafst worden; überdies sage Johannes, Christus habe viele Dinge gethan, die nicht in der heiligen Schrift stünden.

Die Antwort, die Scheurl darauf gab, wenn sie wirklich so war, wie er sie dann niedergeschrieben, ist bei aller Mäfsigung eine ebenso treffende als entschiedene Abfertigung vom evangelischen Standpunkte aus. Die Stadt, sagte er, denke nicht daran, sich von dem päpstlichen Stuhle zu trennen; aber der gemeine Mann wolle sich nur an Christus und sein reines Evangelium halten; diefs bestehe in der Liebe gegen Gott, in Beobachtung seiner Gebote und darin, dafs man seinem Nächsten Gutes thue. Weil Christus für uns alle genug gethan, so lege man desto weniger Wert auf die Werke; diefs alles aber sei nicht lutherisch, sondern christlich. Dies stehe im Evangelium, über das, was der Kardinal recht gut wisse, weder Papst noch Konzilium erhaben seien, zumal beide irren könnten. Die Änderungen, die der Rat vorgenommen, seien keine eigentlichen Neuerungen, sondern diese Dinge seien vor Alters schon einmal so gewesen und hätten viele Jahre so bestanden. Den übrigen Anschuldigungen des Kardinals gegenüber nimmt Scheurl den Rat in der Weise, wie dieser sich selbst in solchen Fällen zu verteidigen suchte, in Schutz.

Nach manchen ähnlichen Reden und Gegenreden schieden die beiden Männer, als sie von dem eben eintretenden Johann Faber unterbrochen wurden, in freundlichen Formen von einander.

Freilich stimmte es zu der Versicherung Scheurls, dafs die Stadt nicht daran denke, vom Papste abzufallen, schlecht, was auf den Kanzeln damals von den Predigern gelehrt wurde. Der heftigste war Osiander. „Und wenn der Papst," hatte er schon früher von der Kanzel herabgerufen, „zu seinen drei Kronen noch eine vierte auf dem Kopfe hätte, so sollte er mich nicht von dem Wort Gottes abwendig machen." Und an demselben Tage, an welchem das erwähnte Gespräch des Kardinals mit Scheurl stattfand, predigte er über die Epistel Johannis von dem Antichrist und rief unter anderem:[1] „Als der Kaiser von Constantinopel ist von Rom gezogen, da ist der Antichrist zu Rom eingezogen!" Papst, Kardinal und Bischof nannte er öffentlich Antichrist, Widerchristen, Selbstmörder und Teufelskinder,

[1]) Möller, pag. 14.



wie auch Christus die Juden benenne.[1]) Als dies dem Legaten
bracht wurde, soll er weinend gesprochen haben:[2]) „Ach, erb
Gott, dafs die heilige römische Kirche so jämmerlich soll v
und geschmähet werden!" Auch die Prediger bei St. Sebald,
Augustinern und im Spital predigten gerade jetzt „prächtiger da
Gottes," denn je zuvor.[3]) Dem Rat wurde dabei freilich fast
bange, wie dem Kardinal; er sucht darum das Predigen, sow
den Altgläubigen als bei den Neuerern möglichst zu beschrä
Der Kardinal aber wagte sich nicht mehr zum Hause hinaus,
nicht der Gefahr von Beschimpfungen auszusetzen, obwohl d
durch „Zettel," die er in den Häusern herumgeschickt, sch
sichtig hatte davon abmahnen lassen. Als Warnung konnte de
dinal in dieser Beziehung der Bischof von Bamberg dienen, d
rend seiner Anwesenheit in Nürnberg nächtlicher Weile mit
Schmähliedern angesungen wurde, und vor allen[5]) Thomas
der nach Nürnberg gekommen war, um den Strafsburger Rat
seiner Hinneigung zu den „Ketzern" beim Reichstag zu verkl
Selbst wenn man ihn sonst nicht schon gekannt, hätte sein reg
kehr mit dem Kardinal und dessen Gesinnungsgenossen ihn ver
machen müssen. Er beging die Unklugheit, einer Predigt Os
beizuwohnen, und wurde nun, als er auf die Gasse kam, vo
ren von Buben umringt, die ihn unter dem Spottruf: „Murnar
narr, Katzenkopf!" bis an das Barfüfserkloster verfolgten, desse
ten den Fliehenden aufnahmen.[7]) Auch auf seinen übrigen
durch die Stadt wurde er von den Buben „wie ein Narr

[1]) Über andere Predigten Osianders in dieser Zeit siehe: Möll
14 u. 15ff.

[2]) Planitz an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen (17. Mä
in Förstemann, pag. 164. Auf die Verwechslung Osianders mit Schleu
den Anmerkungen zu diesem Briefe und zu dem gleich zu citieren
pag. 159 hat bereits Wilken, pag. 49 nro. 46 aufmerksam gemacht.

[3]) Balth. v. Wolfsthal an Friedr. von S. (15. März 1524.) Ibid.

[4]) Aus diesem Zusammenhang erklärt sich die sonst auffallen
nende Verminderung der Predigten.

[5]) Vgl. die Entschuldigungen und Beschwichtigungen des Ra
22. Aug. 1523 und vom 10. Sept. des Jahres. (N. Brfb.)

[6]) Soden, pag. 176.

[7]) Feilitsch an den Kurf. von Sachsen (11. April 1524). (Först

getrieben." Der ebenfalls in der Stadt anwesende Fanatiker Cochläus war so verhafst, dafs es als Schmach galt, mit ihm gesehen zu werden.[1])

Unvorsichtig vermehrte der Legat das Gehässige, das in den Augen der Nürnberger seiner Stellung überhaupt schon anklebte, noch durch sein persönliches Auftreten, das ihm die gründlichste Verachtung nicht nur des Pöbels, sondern auch der Gebildeten zuziehen mufste. Bekannt ist sein schmutziger Handel mit dem berühmten Mathematiker Schoner, dem er unter lockenden Versprechungen wertvolle mathematische Bücher und Instrumente abschwätzte und nachher unter dem Vorwande, Schoner sei ein Ketzer, keine Bezahlung leistete. Man mufs die Darstellung dieses Vorfalls aus der Feder Pirkheimers lesen, um zu fühlen, wie sehr sich der Kardinal dadurch in den Augen aller Redlichen entehrt hatte.[2]) Auch sein Verhalten den Reichsständen gegenüber war, wenn es auch diplomatisch sein mochte, gewifs nicht schmeichelhaft für diese. Über die auf dem letzten Reichstage eingebrachte Beschwerdeschrift wegen der geistlichen Mifsstände äufserte er sich, der Papst habe keine offizielle Kenntnis davon genommen, er habe wohl ein Exemplar derselben gesehen, aber nicht glauben können, dafs eine Schrift von solch „übermäfsiger Unschicklichkeit" von den Reichsständen beschlossen worden sei.[3]) Aber all seine diplomatischen Kunststückchen und Intriguen, die noch dazu durch die papistische Gesinnung mancher Fürsten gestützt wurden, waren nicht imstande, einen hauptsächlich durch die Energie der Städte erzielten Reichstagsabschied (18. April 1524) zu verhindern, der in seinen Konsequenzen noch weitgehender war als der von 1523 und in Verbindung mit der Verlegung des Reichsregiments, auf das

[1]) Cochl. an Pirkh. in Heumann, doc. lit. pag. 53.

[2]) Strobel, Nachricht von Melanchthons öfterem Aufenthalt etc. in Nürnberg pag. 18ff. Schoner war geb. in Karlstadt (1477), erhielt seinen Jugendunterricht in Nürnberg, wo er auch später (seit 1504) nach seinen Universitätsjahren sich aufhielt, hauptsächlich dem Studium der Mathematik und Astronomie obliegend. 1515 kam er in das Stift St. Jakob zu Bamberg, wo er über seinen Studien den Chor öfter versäumte, so dafs er schliefslich seine Pfründe verlor (1518). Hierauf erhielt er die Stelle eines Pfarrverwesers in Kirchehrenbach, von der er ebenfalls als „Lutheraner" abberufen (1525) wurde. In diese Zeit fällt dann seine Berufung an das neu errichtete Gymnasium nach Nürnberg, wo er im Jahre 1547 starb. Vgl. Strobel, Miscell. II, pag. 113.

[3]) Vgl. z. B. Janssen II, pag. 328.

man wegen der papistisch gesinnten Mitglieder desselben doch immer Rücksicht hatte nehmen müssen, der reformatorischen Bewegung in Nürnberg nun vollends Luft verschaffte.

Die Stände erkannten in ihren Abschieden zwar die Pflicht, dem Wormser Edikt zu gehorchen, an, aber nur, so viel ihnen möglich sei. Die Forderung eines Konziliums wurde erneuert; wie es bis dahin in der religiösen Frage zu halten wäre, sollte auf einer „gemeinen Versammlung deutscher Nation“ in Speier bestimmt werden, die gegen Schlufs des Jahres zusammenzutreten hätte. Die Beratungen sollten daselbst auf Grundlage von Auszügen gepflogen werden, welche die einzelnen Stände aus den neuen Lehren und Büchern „was darin disputierlich befunden“ durch „gelehrte, erfahrene und verständige Räte“ anfertigen zu lassen hätten.[1])

Ein widerspruchsvollerer Reichstagsabschied war wohl noch nie erlassen worden. Einerseits erkannte man die Rechtsbeständigkeit des Wormser Edikts an, andererseits sollte erst entschieden werden, ob Luther überhaupt ein Ketzer sei. „Da bin ich zugleich verdammt und aufs künftig Gericht gespart,“ sagt Luther über diesen Punkt sehr richtig,[2]) — „und sollen mich die Deutschen zugleich als einen Verdammten halten und verfolgen, und doch warten, wie ich verdammt soll werden.“ Beiden Parteien war in dem Bescheid nicht genug bezw. zu viel zugestanden. Ein Brief Pirkheimers gibt wieder lichtvollen Aufschlufs über die Stimmung, welche die Vorgänge dieses Reichstages und der Abschied unter den evangelisch Gesinnten hervorrief: .... „Es waren neulich hier Fürsten und Bischöfe, knirschend und Thörichtes gegen Gott den Herrn und Jesum sinnend, beisammen, zu einer Zeit, wo sie wohl reichlich und klüglich hätten sinnen sollen, den Trübsalen des Reichs, jetzt, wo noch Hilfe möglich ist, abzuhelfen; aber alles dies nach vielem, zeitraubenden Streite vernachlässigten sie und schritten lieber dazu, die Evangelische Wahrheit, unter Luthers Namen, so unbillig, bitter und hart zu behandeln, dafs nichts härteres mehr übrig blieb, als Schwert und Scheiterhaufen, wozu sie zwar gerne gegriffen hätten, aber nur noch nicht greifen durften. Und dies empfand ihr an Tyrannei gewöhnter Geist ganz

---

[1]) Janssen II, pag. 331.

[2]) Luther, Zwei kaiser. uneinige und widerwärtige Gebote 1524. Erl. Ausg. XXIV, pag. 210 ff.

besonders übel. Es stand ihnen zum Gebrauche nichts frei, als die Feder, um damit Drohungen, Verläumdungen und Verketzerungen niederzuschreiben, wobei sie dann nicht zweifelten, daſs ihnen, als der zahlreicheren Partei, alle übrigen, entweder aus Freundschaft oder aus Furcht zuströmen würden. Sie sangen schon vorläufig Siegeslieder, geberdeten sich wunderbar und bedachten nicht, daſs Gott, auch ungerufen, solchen gottlosen Ratschlägen in den Weg treten und seinem Worte Hilfe leisten könne. Übrigens, da jene heiligen, gleichsam aus den sybillinischen Büchern entnommenen Dekrete vorgelegt wurden und die der evangelischen Wahrheit feindselige Partei sie mit Geschrei approbierte, bewegte Gott mit einem Male die Herzen der Seinigen, und es standen auf zuerst die Abgesandten des nicht genug zu rühmenden Friedrich von Sachsen, welche öffentlich erklärten, daſs sie solchen gottlosen, abominablen Dekreten ihre Zustimmung nicht geben, sondern denselben sich auf alle Weise widersetzen wollten. Ihnen folgten die Gesandten der Grafen und Barone und aller Reichsstädte, welche auch alle übrigen Verhandlungen nicht unterschreiben und untersiegeln wollten, falls nicht diese, ihre Protestation, eingetragen würde. Und so lachte der, der im Himmel thront, dieser Gottlosen. . . . . .

Als Fürsten und Edle sich entfernt hatten, fingen sie das alte Unwesen von neuem an und schrieben nicht nur gottlose und drohende, sondern auch von Lügen vollgepfropfte Dekrete zusammen, die sie gegen Autorität und den Willen der Reichsversammlung ausgehen lieſsen. Dies sage ich, damit ihre Trugkünste zu männiglicher Kunde kommen, die Unwissenden belehrt, die Kleinmütigen getröstet werden, daſs jene so gottlosen Sätze nicht von der Reichsversammlung, sondern einigen schlechten Menschen, ja von dem Satan selbst herrühren." [1])

Mit gleicher Erbitterung, natürlich im entgegengesetzten Sinne,

[1]) De Persecutoribus Evangelicae Veritatis eorum consiliis et machinationibus, commentatiunculae Bilibaldi Pirkheimerii fragmentum, scriptae post conventum Norimbergensem in Pirk. opp. pag. 385. Dieses Schriftstück fällt, wie schon Döllinger (Gesch. d. Ref. I, pag. 162) nachgewiesen hat nicht, wie eine Zeit lang angenommen wurde, in das Jahr 1530, sondern in das Jahr 1524; übersetzt ist es im Biograph, Halle 1803, pag. 475ff. — Vgl.: Spalatins Bericht bei Schelhorn, Amoenit. IV, pag. 413. — Andr. Osiander optimis viris D. suis volphango fabricio Capitoni, Martino Bucero, Matthiae Zellio Christi servis et Argentorati Evangelistis in Dno diligendis (vgl. Möller, pag. 526 nro 24.)

beurteilten die Altgläubigen den Reichstagsabschied. Die Gegensätze, die in diesem lagen, mufsten die Kluft zwischen den beiden Parteien noch mehr erweitern. Es lag in der Natur der Sache, dafs jede derselben geneigt war, die in den Bestimmungen ihr zusagenden Punkte energisch zur Durchführung zu bringen, die andern als nicht vorhanden zu betrachten. Die päpstlich Gesinnten stützten sich natürlich vor allem auf die Forderung, das Wormser Edikt zur Ausführung zu bringen, die Lutheraner machten sich mit gröfstem Eifer daran, evangelische „Ratschläge" für die in Aussicht stehende Reichsversammlung in Speier anfertigen zu lassen, und verschanzten sich bei allen Vorwürfen, die ihnen wegen weiterer Neuerungen in Religionssachen gemacht wurden, hinter die Klausel, dafs man nur schuldig sei, das Wormser Edikt auszuführen, „so viel wie möglich."[1])

So beginnt nun ein lebhaftes Spiel von Aktion und Reaktion, bei dem beide Parteien, um ihrem Vorgehen mehr Nachdruck zu geben, sich in Vereinigungen zusammenschliefsen: die Keime zu einem erbitterten Kampf im gröfsten Mafsstabe, bei welchem der Sieg bald nach der einen, bald nach der anderen Seite schwankte, waren hiemit in den Schofs der Nation gelegt. Den Anfang machte die päpstliche Partei, indem Campeggio gegen den Punkt, dafs die Stände in den Glaubenssachen zu Speier einen Beschlufs fassen dürften, sofort protestierte und Ende Juni vom Reichstag hinweg in Regensburg eine papistisch gesinnte Versammlung zu Stande brachte, an der sich die meisten deutschen Bischöfe, der Erzbischof von Salzburg, die Herzoge von Bayern und der Erzherzog Ferdinand von Österreich beteiligten. Die Teilnehmer beschlossen hier, das Wormser Edikt möglichst sorgfältig auszuführen und allen Neuerungen in Sachen der Religion in ihren Gebieten entgegen zu treten; die in Wittenberg studierenden Unterthanen sollten bei Verlust ihrer Benefizien und Erbfälle zurückberufen, die ausgesprungenen Klosterleute sowie die verheirateten Priester nach aller Strenge der kirchlichen Vorschriften bestraft werden. Dies durchzuführen, verbanden sie sich zu einem förmlichen Schutz- und Trutzbündnis. „Die Reformation," die dieser Konvent hierauf noch vornahm, enthielt nichts Neues, sondern entsprach in allem Wesentlichen den alten Anforderungen der Konzilien und Synoden. Die-

[1]) Vgl.: Die Entschuldigung des Rates, dem Erzherzog Ferdinand gegenüber, bei dem die Stadt wegen ihrer Anhänglichkeit an die „lutherische Lehre" verklagt worden war, im N. Briefbuch ad annum 1523/24, fol. 166ff.

ses herausfordernde Vorgehen rief die gröfste Entrüstung der anderen Partei hervor. Wenn die Bestimmungen des letzten Reichstages so ausgelegt wurden, dann gingen alle Errungenschaften der letzten Jahre verloren.

„Sie bemühen sich, die Sache mit Gewalt zu betreiben," äufsert sich Pirkheimer, „da List zu wenig ausrichtet.... Sie haben zu Regensburg deutlich gezeigt, was sie im Innersten ihres Herzens bergen."[1]) Auch das Volk verstand sehr wohl, um was es sich bei dieser „Reformation" handelte; zahlreiche Schmähschriften erschienen, in Nürnberg wurden solche verkauft, in denen die Bischöfe als „Fladenmacher" verspottet wurden.[2])

Aber auch die andere Partei war nicht träge. Fast gleichzeitig mit dem Regensburger Konvent fand ein Städtetag in Speier statt, auf welchem unter anderem eine Vorbesprechung wegen des für den Speierer Reichstag einzureichenden gemeinsamen Ratschlages stattfand und Mafsregeln beraten wurden, für den Fall, dafs eine oder die andere Stadt wegen Nichtausführung des Wormser Ediktes belangt würde. Es war ein notgedrungener Gegenzug auf die Beschlüsse in Regensburg hin. Und noch weiter wurde nun eine ungemeine Regsamkeit entfaltet, nirgends eine gröfsere als in Franken. Hier ergriff zunächst der sonst in solchen Dingen nicht eben eifrige Markgraf Kasimir, getrieben von der öffentlichen Meinung, im Sinne der evangelischen Sache die Initiative. Er liefs im Hinblick auf die bezüglichen Bestimmungen des Reichstagsabschiedes die streitigen Punkte, über welche die in Speier vorzulegenden Gutachten handeln sollten, in 23 Artikeln zusammenfassen und berief dann eine Versammlung der weltlichen Stände des fränkischen Kreises gegen Ende August (24. Aug.) nach Windsheim, die er noch während des verflossenen Reichstages mit dem Grafen Wilhelm zu Henneberg und der Stadt Nürnberg verabredet hatte, um hier die 23 Artikel vorzulegen[3]) und über die Befolgung des Reichstagsabschiedes und das Verhalten gegen die drei Bischöfe von Eichstätt, Würzburg und Bamberg zu beraten.[4]) Der Markgraf

[1]) Pirk. an Erasmus im Litt. Mus. I, pag. 146.

[2]) Soden, pag. 202.

[3]) Abgedruckt bei Hoeker, Heilsbronnischer Antiquitätenschatz, bei Richter, Kirchenordnungen pag. 50 und Kraufsold, Gesch. der ev. Kirche im ehemal. Fürstentume Bayreuth. Erlangen 1860, pag. 26ff.

[4]) Windsheimer Einigung der weltlichen Kreisstände Frankens etc. abgedruckt in den österr. Gesch.-Quellen VIII, pag. 245.

ging sofort daran, seine Theologen zur Abgabe von „Ratschlägen", wie man die Gutachten nannte, zu veranlassen und berief zur Vorlage derselben einen Landtag nach Ansbach, der gegen Ende September des Jahres zusammentrat. Er erhielt, da natürlich bei der großen Meinungsverschiedenheit der Altgläubigen und der Lutheraner keine Einheit zu erzielen war, zwei Ratschläge, einen „evangelischen" und einen „papistischen."[1]) Auch die Nürnberger liefsen sich sofort Ratschläge anfertigen; es wurden drei eingesendet. Ein „papistischer" von den Vorständen des Barfüsser-Prediger- und Karmeliterklosters, ein zweiter von dem Karthäuserprior Blasius Stöckel, dem Augustinerprior Wolfgang Volprecht und dem Prediger bei St. Ägidien Sebastian Fürnschild[2]) und ein dritter, bei welchem Osiander hauptsächlich thätig war, von diesem selbst, von Sleupner und Venatorius verfafst. Nur dieser letztere Ratschlag kam zum Druck[3]) und zwar auf Veranlassung der Verfasser, weil Unberufene, in deren Hände derselbe gefallen war, mit der Veröffentlichung — es war zu fürchten mit Entstellungen — drohten; der Rat freilich sah es nur ungern, da er

---

[1]) Sowohl der papistische wie der evangelische Ratschlag wurden im Drucke veröffentlicht. Der papistische in Hockers Suppl. zu dem heilsbronnischen Antiquitätenschatz, pag. 153 und der uns hier zunächst berührende evangelische unter dem Titel: Eyn Ratschlag, Den etliche Christenliche Pfarherrn, Prediger, vnnd andere, Götlicher schrifft verstendige, Einem fürsten, welcher yetzigen stritigen leer halb, auff den abschied iüngst gehaltens Reichfstags zu Nürnberg, christlicher warheit vnderricht begert, gemacht haben, die auch sollichs Ratschlags zur notturfft bekentlich sein, Vnd durch götliche schrifft verthedigen wöllen. Cum Gratia et Privilegio Senatus 1525. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch Jobst Gutknecht. 28 Bg. Über die übrigen Ausgaben der Schrift vgl. Will, Bibl. Nor. II, pag. 38 u. 39. Der Ratschlag ist auch abgedruckt bei Schülin. Einen trefflichen Auszug gibt Engelhardt, Ehrengedächtnis etc. pag. 121—153.

[2]) Von d. Lith, pag. 88, Riederer, Nützl u. angen. Abh. pag. 311 ff.

[3]) Ein gut vnderricht vnd | getrewer Ratschlag, aufs hailiger | götlicher schrifft, wefs man sich | in disen zwitrachten, vnnsern | hailigen Glauben vnnd Christliche | leer betreffend, halten soll, | darinn was gottes | wort vnnd men- | schen leer. Was | Christus | vnnd der Antichrist sey für- | nemlich gehandelt | wird: | Geschriben an ain Erbern Weysen Rhat der | löblichen Stadt Nürnberg durch jre prediger. | Anno MDXXIIII. 8³/₄ Bg. Über die verschiedenen Ausgaben vgl. Wilken, Anm. 51 und Möller, pag. 527 Anm. 35. Ebenda pag. 24—45 findet sich auch ein Auszug und eine Analysierung der Schrift. Abgedruckt ist sie bei Schülin. Vgl. besonders Riederer, Abhandlungen, pag. 324 ff., Löhe, pag. 81, Engelhardt, pag. 155.

geschah dies von dem schon genannten Sebastian Heyden, Kantor an der Nürnberger Spitalschule, der, mit den Wittenbergern schon früh befreundet, einer der ersten Anhänger der neuen Lehre in Wittenberg gewesen zu sein scheint.[1]) Und schon begannen nun, zum Teil noch unter den Augen des Reichstages, weit tiefer einschneidende Änderungen Platz zu greifen. Das Verlangen des Volkes, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu empfangen, das, wie wir sahen, bereits im vorigen Jahre sich in eindringlichster Weise geltend gemacht, wurde in der Charwoche des Jahres 1524 erfüllt. Voran ging auch diesmal wieder der Augustinerprior Volprecht, der bereits vorher die den Lutherischen anstöfsigen Teile der Messe weggelassen und sie deutsch zu lesen begonnen hatte. Er reichte nun unter grofsem Zulauf des Volkes — man sprach von 3—4000 Menschen — trotz des ausdrücklichen Verbotes von Seiten des Kardinals, in der Charwoche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt.[2]) Nicht nur Leute aus der grofen Menge nahmen an dieser Feier Teil, sondern auch „etliche Regimentsherren und andere Grafen und Herren." Am meisten Aufsehen erregte Isabella, die Gemahlin des abgesetzten Königs Christian II. von Dänemark, die sich, wahrscheinlich am Gründonnerstag, auf dem Schlosse öffentlich das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten durch Osiander reichen liefs. Von den Augenzeugen und denen, welche davon hörten, wurde diese Nachricht nach allen Seiten hin verbreitet.[3]) Ihr Bruder, der Erzherzog Ferdinand, war so ungehalten darüber, dafs er sich ihr gegenüber geäufsert haben soll, er wünsche, dafs sie nicht seine Schwester wäre. Bald fand Volprechts Beispiel am neuen Spital und an den beiden Pfarrkirchen Nachahmung. Ja die uns als entschiedene Anhänger Luthers bekannnten beiden Pröpste gingen noch weiter. Sie liefsen, nicht nur, genau den Ratschlägen Luthers folgend,

[1]) Zeltner, Kurze Erläuterung der Nürnbergischen Schul- u. Reformationsgeschichte, aus dem Leben u. Schriften des berühmten Sebald Heyden, Rectoris bei St. Sebald, Nürnberg 1732. 4°. — Vgl. auch Riederer, Abhandlung von Einführung des deutschen Gesangs in die evangelisch-lutherische Kirche überhaupts und in die nürnbergische besonders. Nürnberg 1759. 4. pag. 176 ff. — Riederer, Nachr. III, pag. 313 ff. — Hoffmann von Fallersleben, Gesch. des d. Kirchen-Liedes, pag. 346.

[2]) Vgl. z. B. Förstemann, pag. 173. — Planitz an den Kurfürsten von Sachsen (28. März 1534.) — Schelhorn, Amoen. litt. IV, pag. 413.

[3]) Möller, pag. 17 — Feilitsch an Kurf. v. S. (März 1524), bei Förstemann, pag. 175. (vgl. auch ibid. pag. 172).

betäubend wirkte. Bald jedoch faſste man sich wieder, und die fränkischen Stände kamen immer noch in der Hoffnung auf ein doch noch zustande kommendes Konzil nichts desto weniger auf einem Tag zu Rothenburg (Mitte Oktober 1524) zusammen, um die verschiedenen Ratschläge zu vergleichen und einen Beschluſs zu fassen: es muſste schnell etwas geschehen. Diesmal ging Nürnberg voran. Es lieſs 12 „tapfere christliche" Ursachen aufsetzen, warum man dem kaiserlichen Mandat nicht gehorchen könne, und berief einen Städtetag nach Ulm[1]) (Dez. 1524), weil es ja unmöglich sei, daſs die Städte ohne Zerstörung des Regimentes und Abfall der Bürgerschaft zu gewärtigen, das Edikt halten. Ein in den vorsichtigsten Wendungen gehaltenes Schreiben wurde an den Kaiser gesandt, worin ihm versichert wurde, es sei den städtischen Predigern, „gar lauter und zum ernstlichsten eingebunden, nichts anderes denn das pure, lautere Wort Gottes nach den Schriften von der heiligen christlichen Kirche approbiert,"[2]) der Weisung der kaiserlichen Mandate gemäſs zu predigen; ferner beschloſs man, die erwähnten zwölf Punkte wie auch im folgenden Jahre geschah, dem Bundestag zu übergeben, in der Hoffnung, daſs die Bundesstände, „wenn sie anders einige Vernunft hätten und nicht gar blind wären" die Annahme und Vollziehung des Wormser Edikts als unmöglich erkennen würden. Bald jedoch sah man, daſs das kaiserliche Mandat so ernst nicht gemeint sei, wenn nur die davon Betroffenen genug Energie zum Widerstand zeigten; eine Sendung der Städte an den Erzherzog Ferdinand, die bereits vollständig vorbereitet war, unterblieb nun, da man eine dringende Gefahr für die nächste Zukunft nicht mehr als vorhanden betrachtete.[3])

Während dieser Vorgänge aber hatte die „evangelische" Bewegung, gestützt auf die beiden letzten Reichstagsabschiede und auf das Fortschreiten Luthers, trotz aller Störungen, in Nürnberg immer mehr Boden gewonnen. Man hatte sich bereits daran gewagt, Änderungen im eigentlichen Kultus vorzunehmen, während man bisher nur äuſserliche Bräuche angetastet hatte.

Die erste Neuerung, die in dieser Richtung vorgenommen wurde, war die Abänderung des „Salve regina", welches in der Art umgedichtet wurde, daſs an Mariens Stelle Christus eingesetzt wurde. Es

[1]) Soden, pag. 207, vgl. Janssen II, pag. 350.
[2]) Janssen II, pag. 350.
[3]) Soden, pag. 207.

geschah dies von dem schon genannten Sebastian Heyden, Kantor an der Nürnberger Spitalschule, der, mit den Wittenbergern schon früh befreundet, einer der ersten Anhänger der neuen Lehre in Wittenberg gewesen zu sein scheint.[1]) Und schon begannen nun, zum Teil noch unter den Augen des Reichstages, weit tiefer einschneidende Änderungen Platz zu greifen. Das Verlangen des Volkes, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu empfangen, das, wie wir sahen, bereits im vorigen Jahre sich in eindringlichster Weise geltend gemacht, wurde in der Charwoche des Jahres 1524 erfüllt. Voran ging auch diesmal wieder der Augustinerprior Volprecht, der bereits vorher die den Lutherischen anstöfsigen Teile der Messe weggelassen und sie deutsch zu lesen begonnen hatte. Er reichte nun unter grofsem Zulauf des Volkes — man sprach von 3—4000 Menschen — trotz des ausdrücklichen Verbotes von Seiten des Kardinals, in der Charwoche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt.[2]) Nicht nur Leute aus der grofen Menge nahmen an dieser Feier Teil, sondern auch „etliche Regimentsherren und andere Grafen und Herren.“ Am meisten Aufsehen erregte Isabella, die Gemahlin des abgesetzten Königs Christian II. von Dänemark, die sich, wahrscheinlich am Gründonnerstag, auf dem Schlosse öffentlich das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten durch Osiander reichen liefs. Von den Augenzeugen und denen, welche davon hörten, wurde diese Nachricht nach allen Seiten hin verbreitet.[3]) Ihr Bruder, der Erzherzog Ferdinand, war so ungehalten darüber, dafs er sich ihr gegenüber geäufsert haben soll, er wünsche, dafs sie nicht seine Schwester wäre. Bald fand Volprechts Beispiel am neuen Spital und an den beiden Pfarrkirchen Nachahmung. Ja die uns als entschiedene Anhänger Luthers bekannnten beiden Pröpste gingen noch weiter. Sie liefsen, nicht nur, genau den Ratschlägen Luthers folgend,

---

[1]) Zeltner, Kurze Erläuterung der Nürnbergischen Schul- u. Reformationsgeschichte, aus dem Leben u.Schriften des berühmten Sebald Heyden, Rectoris bei St. Sebald, Nürnberg 1732. 4°. — Vgl. auch Riederer, Abhandlung von Einführung des deutschen Gesangs in die evangelisch-lutherische Kirche überhaupts und in die nürnbergische besonders. Nürnberg 1759. 4. pag. 176 ff. — Riederer, Nachr. III, pag. 313 ff. — Hoffmann von Fallersleben, Gesch. des d. Kirchen-Liedes, pag. 346.

[2]) Vgl. z. B. Förstemann, pag. 173. — Planitz an den Kurfürsten von Sachsen (28. März 1534.) — Schelhorn, Amoen. litt. IV, pag. 413.

[3]) Möller, pag. 17 — Feilitsch an Kurf. v. S. (März 1524), bei Förstemann, pag. 175. (vgl. auch ibid. pag. 172).

auf Pfingsten den Kanon in der Messe weg, sondern liefsen die Seelenmessen, Jahrestage der Verstorbenen und mehrere heilige Feste und Ceremonien eingehen und schafften das Salve regina ganz ab.[1]) Bei dem Gottesdienste begannen sie das Evangelium Matthäi und die Epistel an die Römer in deutscher Sprache zu lesen und die Kinder in deutscher Sprache zu taufen. Auch der Kaplan Andreas Döber, im neuen Spital, begann um diese Zeit, trotz des grofsen Widerstandes eines Teiles der an derselben Kirche wirkenden Geistlichkeit, den Gottesdienst nach dem neuen Modus in eigentümlicher Weise einzurichten; in beiden Ordnungen, in der der Pröpste und in der Döbers findet sich bereits die in viele Kirchenordnungen übergegangene Abendmahlsvermahnung: „Ihr Allerliebsten in Gott! dieweil wir etc.“ Aufserdem stammt aus der Döber'schen Messe fast wörtlich das Sündenbekenntnis und die allgemeine Absolution unserer jetzigen Liturgie des Hauptgottesdienstes.[2]) Bald erschien eine von Osiander herausgegebene Taufagende, die mit Beibehaltung fast aller katholischer Ceremonien eigentlich nur eine Übersetzung der bisherigen katholischen Taufformeln ist[3]), und eine neue Trauungsagende.[4])

Überhaupt zeigt sich eine eigentümliche Scheu vor der lateinischen Sprache; sie erschien vielen nur als Priestertrug und Erfindung des Satans, wodurch die Christenheit um das Heil der Seelen betrogen werden sollte. Wie man jetzt die heilige Schrift in der Volkssprache vor sich sah, so wollte man auch den Gottesdienst nur in deutscher Sprache pflegen, und wieder waren es kleinere Flugschriften, die mit aller Energie auf dieses Ziel lossteuerten. So erliefs der Kaplan bei

---

[1]) Änderung der Messen und Ceremonien durch die Pröpste von St. Sebald, St. Lorenz und vom neuen Spital. 1524. N. A.

[2]) Medicus, Gesch. der evang. Kirche im Königr. Bayern diess. des Rheines, pag. 11. Über die Döbersche Messe siehe: Riederer, Abhdlg. etc. pag. 219; abgedruckt ist dort pag. 313 ff.; vgl. auch Will, Bibl. Nor. II, pag. 76 Nr. 191 und Sammlung liturg. Formulare der ev.-luth. Kirche. Nördl. 1842 Nr. 3.

[3]) Ordnung, wie man Tauffet, bisher in Latein gehalten, verteütscht. Hierin ist, aufs etlicher vrsachen, was die andern, veracht haben, nicht ausgelafsen. Andres Osiander 1524, 4. vgl. Richter, Kirchenordnungen. — Strobel Misc. IV, pag. 177 und Wilken, pag. 51 nro. 54.

[4]) Einleitunge der Eheleut, wie sie zu Nürnberg braucht und gehalten wirdt. Nürnberg, 1526. 1 Bg.

St. Lorenz Wolfgang Öchsner an einen Nürnberger Schneider Hans Henne ein Sendschreiben „Von dem Geplärr und Mifsbrauch der Seelmessen, Vigilien und Jahrtage“ etc.[1]) Der Vikar am neuen Spital Andreas Dober richtet eine „Antwort auf drei Artikel“ an den Kustos des neuen Spitals, der ihn hauptsächlich wegen der von ihm eingeführten deutschen Messen zur Rede gestellt hatte.[2]) Ein Unbekannter, allem nach aber ebenfalls ein Nürnberger Kleriker, der sich „Noricus Philadelphus“ nennt, wendet sich in dieser Angelegenheit an alle „Äbtissinnen, Priorinnen, Klosterfrauen und Jungfrauenversammlungen“, damit „alle Klöster und sonderlich Jungfrauenklöster in ein christlich Wesen möchten durch Gottes Gnaden gebracht werden.“[3])

Freilich mufsten die Prediger der neuen Richtung bald sehen, wie mit Abschaffung und Beschränkung der alten Ceremonien auch die damit verbundenen Gefälle, die zu ihrem Einkommen gehörten, eine höchst bedenkliche Abnahme erfuhren. Dem Beispiele des nürnbergischen Pflegers von Hohenstein, der bei der sonst pomphaften Bestattung seiner Frau nichts auf den Altar opferte, weil Luther lehre: „man solle lieber einem Armen als einem Priester etwas geben“[4]), folgten gar viele auch bei anderen Gelegenheiten nach, so dafs der Klerus sich bald an den Rat wenden mufste, um Verbesserung seiner Lage zu erbitten, die ihm auch zu Teil ward, — allerdings zum grofsen Verdrusse der „Papisten,“ die mit einer gewissen Genugthuung sahen, wie sich die „Evangelischen“ selbst das Brot vom Munde wegpredigten;[5]) dafs sie damit dem „lutherisch“ gesinnten Klerus ein

---

[1]) Riederer, kurze Erläuterung etc. psg. 180.

[2]) Ibid. pag. 181.

[3]) Ibid. pag. 184.

[4]) Soden, pag. 128.

[5]) Wie grofs die Dürftigkeit war, in welcher sich die „lutherischen“ Kleriker damals befanden, ergibt sich aus einer von sechzig der bedeutendsten Kaufleute unterzeichneten Bittschrift an den Rat (7. Okt. 1524), in der um Erhöhung des Einkommens der notleidenden Geistlichen ersucht wird. Es wird hier darauf hingewiesen, dafs in beiden Pfarren kein Getränk, Holz, Schmalz oder anderer Vorrat vor Augen ist; sie müssen Schmalz, Salz und anderes nach dem Pfennigwert einkaufen, Fleisch, Fisch und Brot borgen, „machen täglich viel Schulden, reifsen dazu ihre Kleider und Hausrat ab, versetzen es zum Teil, damit sie zu leben haben und ist fürwahr noch Armut vorhanden, mehr als es jemand glauben kann.“ (Lorenzer Capitelbuch pag. 11.) Selbst die beiden Pröpste gerieten in grofse Notlage, wie aus meh-

Lob der Uneigennützigkeit spendeten, die mit der sprichwörtlichen Habsucht der „Papisten" im schreiendsten Gegensatze stand, merkten sie in ihrer blinden Wut nicht.

Natürlich erfolgten diese Neuerungen nicht ohne Kämpfe, die zum Teil nicht ganz ungefährlich waren. Schon gegen die Abänderung des „Salve regina" ereiferten sich die Anhänger der alten Richtung in mafsloser Weise. Namentlich waren es hier wieder die Barfüfsermönche und auch die Karmeliter, die sich am meisten hervorthaten. Die ersteren stellten einen besonders tapfern und unermüdlichen Kämpfer in der Person des Kaspar Schatzgeyer, der früher dem Nürnberger Barfüfserkonvent angehört hatte und dann Ordensprovinzial geworden war. Er blieb auch nach seinem Abscheiden aus Nürnberg immer in engster Berührung mit den dortigen Mönchen und erfreute sich im Kreise der Altgläubigen grofser Beliebtheit und eines ungewöhnlichen Ansehens. In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre entwickelte er, obwohl schon ein Greis, eine wahrhaft fieberhafte Schreibthätigkeit gegen die Lutherischen, wobei er namentlich die Nürnberger Verhältnisse im Auge hatte.[1]) Gerade die Neuerung Heydens rifs ihn und die Karmeliter zu den ausschweifendsten Äufserungen über Maria und ihr Verhältnis zu Christo hin. Christus, liefs sich Schatzgeyer einmal vernehmen, verwalte im Himmel das Reich der Gerechtigkeit, Maria das der Barmherzigkeit; wen sie in das ihrige aufnehmen wolle, könne sie dem Reiche Christi entziehen. Dem Urheber der Änderung thaten die Mönche allen nur denkbaren Spott an; sie malten Esel an seinen Katheder, legten ihm Pasquille darauf und äufserten sich öffentlich, er sei nicht mehr wert, als dafs man ihn mit Ruten zum Stadtthor hinauspeitschte.[2])

Noch mehr Aufsehen erregten natürlich die übrigen Änderungen. Ein so auffälliges Vorgehen war nicht nach dem Sinne des Rates, der, wenn auch die Mehrzahl seiner Glieder innerlich die Neuerungen bil-

---

reren bei Siebenkees, Materialien etc. II, pag. 627—633 abgedruckten Aktenstücken hervorgeht. Auch sie haben ebenfalls „itzund weder heller noch pfennig einzukummen und sollen teglich gelt aufsgeben."

[1]) Vgl. über ihn z. B. Möller, pag. 52. — Will, Gel.-Lex. — Winter, Geschichte der Schicksale der ev. Lehre etc. II, pag. 267ff. — Kobolt, bayr. Gel.-Lex. — Wiedemann, Joh. Eck, pag. 417—425, wo sich auch das vollständige Verzeichnis seiner Schriften findet. — Fortgesetzte Sammlung etc. 1750, pag. 815—828.

[2]) Zeltner, pag. 18.

Mandanten wiederholte; dann, als der Bischof ein Schriftstück vorlesen liefs, aus dessen Anfang man schon das Verdammungsurteil voraussehen konnte, unterbrach er die Verlesung und appellierte mit lauter Stimme an ein „künftig, frei, christlich und gottseliges Konzilium." Diese Appellation wurde von den Angeklagten in Nürnberg vor Notar und Zeugen wiederholt und durch den Druck veröffentlicht.[1]) Der Bischof entsetzte, unbekümmert um Protestation und Appellation die Pröpste und den Augustinerprior ihrer Würden, verhängte über sie den gröfseren Bann, die übrigen Strafen denen überlassend, welchen die Pflicht hiezu obliege.[2]) Ob das schroffe Vorgehen des Bischofs, der den Stand der Dinge in Nürnberg genau kennen mufste, klug gethan war, mag dahingestellt bleiben. Für die Nürnberger war es jedenfalls gut, indem dasselbe eine vollständige Klärung des gegenseitigen Standpunktes herbeiführte. Das Verdammungsurteil des Bischofs hatte für die Betroffenen nicht die mindesten Folgen. Weder der Rat noch der Abt Pistorius, der rechtlich dazu verpflichtet gewesen wäre, schritten irgendwie gegen sie ein. Damit war die Losreifsung der Stadt vom Bischof eine ausgesprochene Sache, wenn auch der Rat in seiner vorsichtigen Weise den Bischof wegen des Vorgefallenen möglichst zu beruhigen suchte und auch in den nächsten Jahren noch nichts von einem förmlichen Bruche wissen wollte. Dafs noch eine Anzahl zum Teil sehr weltlicher Gründe dazu kamen, welche eine solche Lostrennung als eine schon längst ersehnte Befreiung erscheinen liefsen, versteht sich bei dem Verhältnis, das eine Reichsstadt zu ihrem Diözesanbischof einnahm, von selbst.

Diese Angelegenheit konnte nicht verfehlen, weit und breit das gröfste Aufsehen zu erregen; denn jetzt war der Sieg der neuen Richtung in Nürnberg in der That erfochten. „Wir schwankten zwischen dem Worte Gottes und den Lügen der Menschen," äufsert sich Osi-

[1]) Appellation und Berufung der Pröbst vnnd des Augustiner-Priors zu Nüremberg. M.DXIIII. 2 Bg. Abgedruckt bei Strobel, Miscell. III, pag. 62 ff. Verstümmelt abgedruckt in Erdmanni Norimberga in flore etc. pag. 40—44. Vgl. darüber Wilken, pag. 53 nro. 60.

[2]) Die Sentenz findet sich in Kappens Nachlafs II, pag. 633 ff. und in Strobels Miscellaneen III, pag. 72—78, wo sie aus der angeführten Schrift „Norimberg in flore" abgedruckt ist. Die Sentenz hat die Überschrift: Sententia Diffinitiva privationis contra Präpositos in Nürmberg lata per Reverendissimum episcopum Bambergensem. Vgl. Wilken, pag. 53 nro. 61.

lich sei, ohne Aufruhr heraufzubeschwören, gegen die leider eingerissenen Änderungen einzuschreiten; sonst wolle sich der Rat bemühen, nach Kräften dem letzten Reichstagsmandat zu willfahren. Damit hatte es auch sein Bewenden.

Verhängnisvoller wurde der Konflikt mit der geistlichen Behörde, dem Bischofe von Bamberg. Sobald dieser die letzten Vorgänge in Nürnberg erfahren, berief er die beiden Pröpste und den Augustinerprior nach Bamberg zur Verantwortung. Diese leisteten dem Befehle Folge, indem sie am bestimmten Tage, dem 12. September, von einer Anzahl Nürnberger Bürger geleitet, erschienen. Die Citierten betrachteten sich von Anfang an als Vertreter der Gemeinde, die sie von dem Verlaufe ihrer Angelegenheit durch Druckschriften auf das genaueste unterrichteten. Auf die Klage des Fiskals Neudecker protestierten sie, indem sie den Bischof, der in der fraglichen Sache Partei sei, nicht als Richter anerkennen wollten; zudem betreffe der ganze Handel ohnedies mehr die Nürnberger Gemeinde als ihre Personen. Hierauf wurden ihnen 16 Fragepunkte vorgelegt, die sie überaus offen und mutig, ganz ihrer Überzeugung und der Wahrheit gemäfs, beantworteten.[1] Namentlich Volprecht zeichnete sich dabei durch seine Entschiedenheit aus. Auf die Frage, ob sie nach der Ordnung der Römischen Kirche zu Priestern geweiht seien, antwortete der Prior: „Leider, Gott erbarms!“ Als man sie zu Rede stellte wegen des Gebrauchs der deutschen Sprache bei Verlesung des Evangeliums und der Epistel in der Messe, setzte derselbe noch aus freien Stücken hinzu: „Und ich (les') die Mefs gar deutsch!“ Das Anerbieten der Beschuldigten, in einer schriftlichen Darlegung die Gründe für die von ihnen vorgenommenen Neuerungen vorzulegen, wies der Bischof ab und setzte, da der Fiskal die Klage aufrecht hielt, den Termin zur Fällung des Urteils auf den 19. September an. Auf diesem Termine liefsen sich die Geladenen durch einen Anwalt — vielleicht Andreas Osiander[2] vertreten, der vorerst den Protest seiner

---

Bischof von Bamberg wegen Änderung der Messe und Ceremonien in den beiden Pfarrkirchen 1524. N. A.

[1] Die Artikel, so Bischoff von Bamberg die zween Bröpst vnd den Prior Augustinerordens zu Nürnberg gefragt, als sie von jm citirt seyn worden, vnd der Bröpst vnd Priors antwort. 12. Sept. 1524. jar, in Bamberg. 1 Bogen, abgedruckt in Strobel, Miscell. III, pag. 57 ff. Vgl. Wilken, pag. 52 nro. 58.

[2] Vgl. über diesen Punkt besonders Panzer, Pefsler etc. pag. 31 ff.

Dinge in der Stadt, um sich danach zu richten. Auch die fränk schen Fürstentümer schlossen sich in Religionssachen bald an Nürn berg an, so dafs mit Recht die Markgrafenschaft Ansbach nur a eine Filiale des Nürnberger Protestantismus bezeichnet wurde. Nüch Wittenberg und Strafsburg war Nürnberg damals die lutherischest aller lutherischen Städte.

Selbstverständlich führten diese Vorgänge in jener literarisc so bewegten Zeit auch einen lebhaften Federkrieg herbei. Die Hand habe hiezu gab eine Schrift Seb. Heydens, in der er die Umänderun des Salve regina gegen die Angriffe seiner Gegner verteidigte,[1] un die noch schneidigere der beiden Pröpste und Volprechts, in der si die bei der Abschaffung oder Änderung der bisherigen kirchliche Gebräuche mafsgebenden Gründe angaben,[2] nachdem sie schon vorhe eine andere Schrift, welche ihre Verständigung über die wichtig sten Punkte enthielt, im Druck hatte erscheinen lassen.[3] Nicht un wahrscheinlich ist es, dafs auch Osiander bei der Abfassung der erste ren Schrift wesentlich beteiligt war. Der uns schon bekannte kampf lustige Schatzger, sowie der „ritterliche Bock“ Emser, welche den Gang der Begebenheiten in Nürnberg besonders aufmerksam verfolgten, rück ten sofort mit geharnischten Schriften gegen die Neuerer heraus. Auch Hauer aus Landshut und Dietenberger aus Strafsburg thaten sich durch heftige Angriffe hervor — ein deutliches Zeichen, welch grofses Gewicht auf die Haltung Nürnbergs gelegt wurde, dessen Einflufs

[1]) Adversus Hypocritas Calumniatores, super falso sibi iniustam haereseos notam, de inuersa cantilena, quae salve regina incipit, Sebaldi Heyden defensio. Am Ende: Norimbergae, ap. Jo. Petreium Anno MDXXIIII. 3 Bg. Vgl. über dieses Schriftchen: Riederer, Nachrichten III, pag. 313ff.

[2]) Grundt vnd vrsach aufs der heiligen schrifft, wie vnd warumb, die Eerwirdigen Herren, baider Pfarrkirchen S. Sebalt, vnd saut Laurentzen Pröbst zu Nürnberg, die mifsprauch bey der heiligen Mefsz, Jartäg, Geweycht Saltz, vnd Wasser, sampt etlichen andern Ceremonien abgestelt vndterlafsen vnd geendert haben. Nürmberg. Am Ende: Getruckt zu Nüruberg durch Hier. Höltzel im J. MDXXIIII. aufsgangen 23. Octobris. 13 Bogen. Über die verschiedenen Ausgaben dieser Schrift vgl. Riederer, in Bibl. Symbol. Feuerlin 1, pag. 266ff. Vgl. auch Wilken, pag. 53 Anm. 62.

[3]) Artickel der sich die beeden Pröbst verglichen haben nechst als sie beisammen waren primo Junii 1524. Abgedruckt bei Siebenkees, Materialien III, pag. 328. Hier findet sich unter anderem: Es „soll das Sacrament halb oder ganz nach eines jeglichen Begeren gereicht werden“. — „Die Ölung soll den Begerenden gereicht werden.“



ander damals. .... „Jetzt aber ist Gottes Urteil, reine Wort und nicht blos Hoffnung und Blüte, sondern auch schon die reife Frucht offenbar geworden. ... Was unsern Rat betrifft, so könnte man ihn vielleicht besser wünschen, aber aus dem gesamten Volke gewifs nicht einen besseren wählen, was das Wort betrifft .... Wenn die Papisten, wie ich hoffe, das alles ungerächt hingehen lassen, so haben wir uns und unsere Nachbarn zur Freiheit gebracht; darum bittet für uns, dafs Gott befestige, was er in uns gewirkt hat."[1]) Mit Recht meldet der venetianische Gesandte nach Hause, dafs Nürnberg für die römische Kirche verloren sei.

Die bedeutsame Stellung, welche diese Stadt schon bisher in dem lutherischen Handel nach aufsen eingenommen hatte, wurde von nun an eine geradezu tonangebende.[2])

Mit welchem Interesse der Kurfürst von Sachsen die Vorgänge in Nürnberg verfolgte, sieht man aus den zahlreichen Berichten seiner Leute in dieser Stadt, die selbst das Geringste berichten mufsten. Nicht nur die kleineren fränkischen Städte, Windsheim[3]), Weifsenburg, Rothenburg und andere, die von jeher Nürnberg als Führerin zu betrachten gewohnt waren, sondern auch die schwäbischen Städte, darunter selbst Augsburg, Ulm,[4]) Nördlingen[5]) und schwäbisch Hall, ferner Regensburg, Dinkelsbühl und Donauwörth richten in der nächsten Zeit ihr Augenmerk auf Nürnberg, ja bis von Magdeburg,[6]) Strafsburg[7]) und Riga[8]) her kommen Anfragen über den Stand der

---

[1]) Möller, pag. 17.

[2]) Kilian Leib äufsert sich in dieser Beziehung: Atque utinam Norimbergii primi non fuissent, qui Lutheri doctrinae aperuissent januas et aditus. Nam inde voluptatum Phlegetor.... sese aliis imperii seu regalibus infudit urbibus et quibusdam principum provinciis. (Aretin, Beitr. zur Litt. VII, pag. 662.)

[3]) Hagen II, pag. 355.

[4]) Siehe Will, Bibl. Nor. pag. 15 Nr. 28.

[5]) Ibid. pag. 18 Nr. 36. Vgl. Dolp., Gründlicher Bericht von dem alten Zustand und erfolgter Ref. der Stadt Nördlingen. Nördlingen 1738. 8. Anh. XXXIII.

[6]) Soden, pag. 208.

[7]) N. Briefb. Nürnberg an Strafsburg am 28. März 1525.

[8]) Soden, pag. 247.

Dinge in der Stadt, um sich danach zu richten. Auch die fränkischen Fürstentümer schlossen sich in Religionssachen bald an Nürnberg an, so dafs mit Recht die Markgrafenschaft Ansbach nur als eine Filiale des Nürnberger Protestantismus bezeichnet wurde. Nächst Wittenberg und Strafsburg war Nürnberg damals die lutherischeste aller lutherischen Städte.

Selbstverständlich führten diese Vorgänge in jener literarisch so bewegten Zeit auch einen lebhaften Federkrieg herbei. Die Handhabe hiezu gab eine Schrift Seb. Heydens, in der er die Umänderung des Salve regina gegen die Angriffe seiner Gegner verteidigte,[1]) und die noch schneidigere der beiden Pröpste und Volprechts, in der sie die bei der Abschaffung oder Änderung der bisherigen kirchlichen Gebräuche mafsgebenden Gründe angaben,[2]) nachdem sie schon vorher eine andere Schrift, welche ihre Verständigung über die wichtigsten Punkte enthielt, im Druck hatte erscheinen lassen.[3]) Nicht unwahrscheinlich ist es, dafs auch Osiander bei der Abfassung der ersteren Schrift wesentlich beteiligt war. Der uns schon bekannte kampflustige Schatzger, sowie der „ritterliche Bock" Emser, welche den Gang der Begebenheiten in Nürnberg besonders aufmerksam verfolgten, rückten sofort mit geharnischten Schriften gegen die Neuerer heraus. Auch Hauer aus Landshut und Dietenberger aus Strafsburg thaten sich durch heftige Angriffe hervor — ein deutliches Zeichen, welch grofses Gewicht auf die Haltung Nürnbergs gelegt wurde, dessen Einflufs

[1]) Adversus Hypocritas Calumniatores, super falso sibi iniustam haeresos notam, de inuersa cantilena, quae salve regina incipit, Sebaldi Heyden defensio. Am Ende: Norimbergae, ap. Jo. Petreium Anno MDXXIIII. 3 Bg. Vgl. über dieses Schriftchen: Riederer, Nachrichten III, pag. 313ff.

[2]) Grundt vnd vrsach aufs der heiligen schrifft, wie vnd warumb, die Eerwirdigen Herren, baider Pfarrkirchen S. Sebalt, vnd sant Laurentzen Pröbst zu Nürmberg, die mifsprauch bey der heiligen Mefsz, Jartäg, Geweycht Saltz, vnd Wasser, sampt etlichen andern Ceremonien abgestelt vndterlafsen vnd geendert haben. Nürmberg. Am Ende: Getruckt zu Nürmberg durch Hier. Höltzel im J. MDXXIIII. aufsgangen 23. Octobris. 13 Bogen. Über die verschiedenen Ausgaben dieser Schrift vgl. Riederer, in Bibl. Symbol. Feuerlin I, pag. 266ff. Vgl. auch Wilken, pag. 53 Anm. 62.

[3]) Artickel der sich die beeden Pröbst verglichen haben nechst als sie beisammen waren primo Junii 1524. Abgedruckt bei Siebenkees, Materialien III, pag. 328. Hier findet sich unter anderem: Es „soll das Sacrament halb oder ganz nach eines jeglichen Begeren gereicht werden". — „Die Ölung soll den Begerenden gereicht werden."

nach auswärts man nur zu gut zu schätzen wufste.[1]) Auf die eine oder andere dieser Schriften, von denen insbesondere die Schatzgers eine energische Beantwortung durch Osiander erfuhren, werden wir noch zurückkommen.

Während dieser Kämpfe tobt draufsen der furchtbare Bauernkrieg, der, so entsetzlich sonst seine Folgen waren, für Nürnberg, im Gegensatz zu anderen Städten, wenn auch nur mittelbar den förmlichen Sieg des „Evangeliums" beschleunigen half.

---

[1]) Diese Schriften finden sich angeführt bei Will, Bibl. Nor. II, pag. 34 Nr. 82.

IV. Capitel.

Die Erhebung der Ritter und der Bauern und die Unruhen in der Stadt.

Während die Geister immer unruhiger wurden, begannen bereits im Reiche die Versuche zu Umwälzungen im großen, die schon lange innerlich vorbereitet, nun durch die allgemeine Aufregung neue Nahrung erhielten, und, wenn sie gelangen, den Bestand der gegenwärtigen sozialen und politischen Verhältnisse völlig umgestalten mußten. Zuerst traten die Ritter auf den Plan.[1] Sie hatten in der That viele Gründe zur Unzufriedenheit. Die Fürstenmacht wurde immer erdrückender, die ökonomischen Verhältnisse hatten sich aus vielen Gründen, die teils in den Zeitumständen, teils in dem unverhältnismäßig großen Luxus lagen, bei vielen Familien sehr verschlimmert, in dem neu eingerichteten Reichsregiment waren sie wieder nicht vertreten. Der Zug der religiösen Bewegung, welcher sich die Ritterschaft größtenteils mit Begeisterung angeschlossen hatte, fachte die schon längst glimmenden Funken zu heller Flamme an; in der Ferne winkte der Reichtum der geistlichen Güter mit verlockendem Zauber. Wie mußten da die zündenden Worte eines Ulrich von Hutten verfangen, der vergeblich den Kaiser für die Idee einer religiös-politischen Reform zu Gunsten der neuen Lehre und der Kaisergewalt gegenüber dem Romanismus und der Fürstenmacht zu gewinnen gesucht hatte. Seit dem Tage von Worms war es ihm klar, daß aus der Nation heraus die Entscheidung

[1] Über die Bewegung der Ritterschaft siehe: H. Ulmann, Franz von Sickingen. Nach meistens ungedruckten Quellen. Leipz. 1872. — Münch, Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. Stuttg. u. Tübingen. II. Bd. 1828. — Strauß, Ulrich von Hutten. 2. Bd. Leipz. 1858. Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522—1526. Freib. 1851.

getroffen werden müfste, nötigenfalls mit Gewalt; der Adel sollte zunächst die Waffen ergreifen.

In Franz von Sickingen, unter seinen Standesgenossen das Ideal eines Ritters der damaligen Zeit, bot sich ihnen ein Führer, ganz nach dem Wunsche ihres Herzens dar, ein Mann von Thatkraft und unerschütterlicher Kühnheit, der der neuen Lehre von Herzen zugethan war, auf dessen Burgen die um ihres Glaubens willen Verfolgten bereitwilligst Aufnahme fanden. Die Fürsten, die natürlichen Feinde der Ritterschaft, sollten beseitigt werden;[1]) bei der herrschenden Strömung verstand es sich von selbst, dafs mit den geistlichen Fürsten begonnen werden sollte. Wohl aber fühlte Hutten, dafs die Ritterschaft allein doch zu schwach sein möchte, ein so riesiges Unternehmen durchzuführen; die Städte, deren Interesse in den religiösen Angelegenheiten mit dem der gleichgesinnten Ritter zusammentraf, die auch in manchen Punkten gemeinsame Klagen hatten, deren grimmigste Feinde ebenfalls die Fürsten waren, sollten ins Bündnis gezogen werden. Hutten sprach seine Ideen in eindringlichster Weise den Städten gegenüber wiederholt aus. So ruft er ihnen zu:[2])

Ihr frommen Städt, nun habt in Acht
Des gemeinen deutschen Adels Macht,
Zieht den zu euch, vertraut ihm wohl;
Ich sterb, wo es euch g'reuen soll.

. . . .

Den armen Adel fressen sie (die Fürsten)
Und suchen täglich Weg und Rat,
Dafs je bei Freiheit bleib' kein Stadt;
Ein Teil sie hand gezwungen schon,
Die andern itzt sie fechten an.

Und die religiöse Seite der Sache betonend:

Dann habens noch eins gfangen an:
Verbieten Doktor Luthers Lehr,

---

[1]) Bereits im Jahre 1494 auf einem Tage zu Aisch machte der fränkische Adel einen Versuch, unter Beilegung des Fehdewesens ein erträgliches Verhältnis anzubahnen, um sich so der Vormundschaft der Fürsten (der Markgrafen) zu entziehen. (Vgl. Höfler, Archiv f. Kunde österr. Gesch. Quellen XI. Bd. pag. 187.)

[2]) Beklaguuge der Freistette teutscher Nation. Vgl. Straufs, Hutten II, pag. 211 ff.

stens geeignet, in so weit aussehende unsichere Angelegenheiten, wie das Unternehmen der Ritter war, sich einzulassen. Denn selbst gesetzt den Fall des Sieges, was wäre für die Städte gewonnen gewesen? An die Stelle des Fürstentums wäre, „nichts als ein ausschliefsendes, wildes und doch wieder in sich selbst widersprechendes Regiment des Adels“ getreten.[1]) Wie richtig man in diesen Dingen auf Seite der Städte urteilte, möge uns eine Äufserung des staatsmännisch hochgebildeten Nürbergers, Christoph Fürer, zeigen: „es ist nicht allein Nürnberg, sondern allen anderen Reichsstädten ... niemand gewogener denn die Kaiser; sonderlich dies österreichische Geblüt, das sich je und je gut städtisch erzeigt hat, und zumal jetzt, weil es mit dem welschen Geblüt vermischt ist, das mehr denn unsere deutschen Fürsten zu bürgerlichem Leben geneigt. Denn alle deutschen Fürsten und aller Adel ist den grofsen Städten und dem Reichtum der Bürger feind; Tag und Nacht trachten sie, wie die zu dämpfen und zu unterdrücken sein möchten, weshalb die Städte aufser sich selbst niemand haben, der sie schützen oder schirmen kann, als den Kaiser.“ Das war die allgemeine Anschauung der Reichstädter. Als daher die fränkische Ritterschaft im Februar 1523 eine Gesandtschaft nach Nürnberg schickte, um mit dieser Stadt, wie auch mit Augsburg und Ulm beabsichtigt war, ein Bündnis zu schliefsen,[2]) konnte hier so wenig wie in den anderen Städten ernstlich davon die Rede sein, ungeachtet der glänzenden Versprechungen, dafs bald kein Bischof mehr weit und breit um Nürnberg sein werde, wenn es sich den Rittern anschliefsen wollte.[3]) Dafs Nürnberg trotzdem wirklich einen Tag anberaumte, um mit den beiden andern Städten über das angetragene Bündnis zu beratschlagen, ist nur ein Beweis für die „vorsichtige und zähe Politik“ des Rates.[4]) Als nach dem Scheitern des Sicking'schen Versuches der schwäbische Bund gegen die an der Erhebung der fränkischen Ritter Beteiligten, die sich vor der Bundesversammlung nicht gestellt oder sich nicht zu reinigen vermocht hatten, ein Kriegszug unternommen wurde, beteiligte sich Nürnberg, das sonst eben nicht sehr für die Unternehmungen des schwä-

[1]) Ranke II, pag. 76.

[2]) Soden, pag. 156.

[3]) Phil. v. Feilitsch an den Kurf. v. Sachsen (11. April 1524), Förstemann pag. 184. Vgl. Planitz an denselben (28. April 1524) ibid. pag. 194.

[4]) Eye, Müller, Zeitschrift für d. Kulturgesch. II, pag. 213. Vgl. N. Briefbuch ad annum 1523: der Rat an Christoph Krefs (10. März.)

beigebracht hatte, noch allen in frischem Gedächtnis. Im Jahre 1517 erst schloſs er mit dem pfälzischen Hause ein Schutzbündnis, worin ganz deutlich von der Wiedereroberung der im bayrischen Erbfolgekriege an Nürnberg abgetretenen Städte die Rede war. Auf der anderen Seite hielt man die Nürnberger wohl für fähig, daſs sie die prekäre Lage, in der sich der Markgraf schon seit langer Zeit befand, einmal benutzen könnten, um im Bunde mit den übrigen an sein Gebiet anstoſsenden Territorien „ihn gar zu verjagen, oder dermaſsen zu helligen, daſs er auf grünes Zweig nicht mehr kommen würde."[1])

Auch abgesehen von diesen Umständen war es von Seite Huttens und seiner Genossen eine starke Verkennung der Verhältnisse, wenn sie im Ernste an eine Vereinigung mit den Städten dachten. Sie, die immer nur hochmütig auf die Krämer in den Städten herabschauten, die Beraubung der Städter als ihr Privilegium ansahen, die grimmigen Wölfe der Landstraſsen, kamen nun plötzlich im Lammsfelle! Gerade der fränkische Adel hatte sich seit langem wegen seines Raubrittertums den schlimmsten Ruf erworben, und vor allen waren es die Nürnberger, die von jeher am meisten von ihnen zu leiden gehabt hatten.[2]) Eben damals trieb in jenen Gegenden der entsetzliche Thomas von Absberg sein Unwesen. Er war Nürnbergs erklärter, schrecklichster Feind. Wehe dem Kaufmannszug, der ihm und seinen Spieſsgesellen in die Hände fiel; sie plünderten die Armen nicht nur aus, sondern hatten auch den Brauch, den Geplünderten die Hände abzuhauen. Einem Krämerknecht steckte der Räuber die abgehauene Rechte in den Busen, mit der Weisung, er solle diese nach Nürnberg tragen und in seinem Namen dem Bürgermeister übergeben. Dies nur ein Beispiel von vielen.

War es überhaupt schon nicht Sitte eines Stadtregiments, wie das von Nürnberg, dessen Vorsicht und Bedächtigkeit fast sprichwörtlich war, aus dem Geleise einer hergebrachten Politik plötzlich herauszutreten, so schien gerade jene Zeit, in der man mit den unruhigen Köpfen in den eigenen Mauern genug zu kämpfen hatte, am wenig-

---

[1]) Jörg, pag. 81.

[2]) Über das damalige Raubrittertum in Franken siehe z. B. Baader, Thomas Absberg (Bibl. der Stuttg. lit. Ver. Bd. 114.) — Ulmann, Franz von Sickingen. Leipz. 1872, pag. 243. — Eberstein, Fehde Mangolds von Stein gegen die Reichsstadt N. 1516—22.

stens geeignet, in so weit aussehende unsichere Angelegenheiten, wie das Unternehmen der Ritter war, sich einzulassen. Denn selbst gesetzt den Fall des Sieges, was wäre für die Städte gewonnen gewesen? An die Stelle des Fürstentums wäre, „nichts als ein ausschliefsendes, wildes und doch wieder in sich selbst widersprechendes Regiment des Adels" getreten.[1]) Wie richtig man in diesen Dingen auf Seite der Städte urteilte, möge uns eine Äufserung des staatsmännisch hochgebildeten Nürbergers, Christoph Fürer, zeigen: „es ist nicht allein Nürnberg, sondern allen anderen Reichsstädten ... niemand gewogener denn die Kaiser; sonderlich dies österreichische Geblüt, das sich je und je gut städtisch erzeigt hat, und zumal jetzt, weil es mit dem welschen Geblüt vermischt ist, das mehr denn unsere deutschen Fürsten zu bürgerlichem Leben geneigt. Denn alle deutschen Fürsten und aller Adel ist den grofsen Städten und dem Reichtum der Bürger feind; Tag und Nacht trachten sie, wie die zu dämpfen und zu unterdrücken sein möchten, weshalb die Städte aufser sich selbst niemand haben, der sie schützen oder schirmen kann, als den Kaiser." Das war die allgemeine Anschauung der Reichstädter. Als daher die fränkische Ritterschaft im Februar 1523 eine Gesandtschaft nach Nürnberg schickte, um mit dieser Stadt, wie auch mit Augsburg und Ulm beabsichtigt war, ein Bündnis zu schliefsen,[2]) konnte hier so wenig wie in den anderen Städten ernstlich davon die Rede sein, ungeachtet der glänzenden Versprechungen, dafs bald kein Bischof mehr weit und breit um Nürnberg sein werde, wenn es sich den Rittern anschliefsen wollte.[3]) Dafs Nürnberg trotzdem wirklich einen Tag anberaumte, um mit den beiden andern Städten über das angetragene Bündnis zu beratschlagen, ist nur ein Beweis für die „vorsichtige und zähe Politik" des Rates.[4]) Als nach dem Scheitern des Sicking'schen Versuches der schwäbische Bund gegen die an der Erhebung der fränkischen Ritter Beteiligten, die sich vor der Bundesversammlung nicht gestellt oder sich nicht zu reinigen vermocht hatten, ein Kriegszug unternommen wurde, beteiligte sich Nürnberg, das sonst eben nicht sehr für die Unternehmungen des schwä-

[1]) Ranke II, pag. 76.

[2]) Soden, pag. 156.

[3]) Phil. v. Feilitsch an den Kurf. v. Sachsen (11. April 1524), Förstemann pag. 184. Vgl. Planitz an denselben (28. April 1524) ibid. pag. 194.

[4]) Eye, Müller, Zeitschrift für d. Kulturgesch. II, pag. 213. Vgl. N. Briefbuch ad annum 1523: der Rat an Christoph Krefs (10. März.)

bischen Bundes begeistert war, sehr lebhaft daran. Galt es ja doch die Züchtigung der verhafsten Placker!

Die Kraft des Rittertums, das mit Aufbietung der letzten Kräfte die Wirren der Zeit zur Erkämpfung einer seiner Vergangenheit würdigen Stellung zu benutzen suchte, war hiemit gebrochen. Aber der Geist der Auflehnung gegen das Bestehende, der die Ritter auf die Bahn der Empörung geführt hatte, lebte bei dem „gemeinen Manne" in der Stadt und auf dem Lande fort und mufste bei diesem, der ebenso wie die Ritter schon längst nach einer Neugestaltung der öffentlichen Zustände und einer Verbesserung seiner Standesverhältnisse in zahlreichen vergeblichen Erhebungen gegen die Obrigkeit gestrebt hatte, unter der Einwirkung der neuen Ideen, zum Ausbruch des lang verhaltenen Grimmes führen. Ängstliche Gewitterschwüle lag über dem ganzen Lande. Die Grofsen flüsterten mit Schrecken unter einander von den immer bedenklicheren Anzeichen des nahenden Sturmes; „der gemeine Mann" redete ohne Scheu von dem Umschwung der Dinge, der die langgehegten Hoffnungen erfüllen sollte. Geheimnisvolle Prophezeiungen aus älterer Zeit und aus der Gegenwart unterstützten die Befürchtungen der einen, die Wünsche der anderen. Wollte doch selbst ein Pirkheimer den Ruin des Papstes vorausgesehen haben, und zwar nicht „von ungefähr," sondern gestützt auf astrologische Prinzipien.[1]) Von den in Nürnberg besonders stark verbreiteten Prophezeihungen seien die des kaiserlichen Sekretärs Grünbeck hervorgehoben, von denen die berühmteste[2]) zuerst in Nürnberg erschienen war und zwar in deutscher und lateinischer Sprache, und nun aufs neue wieder in dieser Stadt nachgedruckt wurde. Grünbeck stellt die politischen, religiösen und sittlichen Gebrechen seiner Zeit rücksichtslos an den Pranger und prophezeiht einmal, dafs der minderste auch verachtetste Mensch nicht achten wird, seine Schuhe an der obersten Ge-

---

[1]) Höfler, Denkwürdigkeiten etc. pag. 3.

[2]) Spiegel der natürlichen, himmlischen und prophetischen Sehungen aller Trübsale, Angst und Not, die über alle Stände, Geschlechter und Gemeinden der Christenheit, sonderbar so dem Krebs und Skorpion aus natürlichem Einflufs des Himmels unterworfen sind und in dem 7. Klima oder Zirkel unterworfen, in kurzen Tagen gehen werden. Durch den würdigen Herrn Joseph Grünbeck beschrieben. Siehe über das Nähere: Friedrich, Astrologie und Ref. pag. 63 ff. Vgl. über Grünbeck den Artikel in der allgemeinen deutschen Biographie.

walt, sei sie geistlich oder weltlich zu säubern." Vielleicht noch verbreiteter war die bereits erwähnte Praktika etc. Rynmanns, die einen Aufstand der Bauern in bestimmtester Weise in Aussicht stellt. „Die Bauern und das gemeine Volk von viel Orten werden Verbündnisse machen, sich zusammenthun und erheben über und wider ihre Könige, Fürsten und Herrschaften, geistlicher und weltlicher Stände, allenthalben zugreifen und nehmen, was ihnen werden mag, gar niemand verschonen. Also dafs zwischen dem Reichen und Armen wenig Unterschied gesehen, und wird dafür nicht helfen, schützen, noch beschirmen, weder Blei, Wachs, Schaf- noch Kälberhäute, so lange und so viel his ein jedes Ding eine Verkehrung, Änderung und Umwandlung wohl empfunden hat."[1]) Das Titelblatt zeigt auf der einen Seite, Kaiser, Papst, Kardinäle und Bischöfe im Ornat und stehender Stellung, auf der anderen aufrührerische Bauern mit Sensen, Dreschflegeln und Spiefsen. Geführt werden diese von einem alten, langhärtigen Manne, der das rechte Bein auf eine Stelze stützt, in der rechten Hand eine Sense, in der linken eine Fahne hält. Ähnliche Weissagungen gab es in Menge. Gerne erinnerte man sich auch einer alten Prophezeihung,[2]) deren Erfüllung man nahe glaubte: dafs eine Kuh auf dem Schwanberg[3]) im Land zu Franken stehen werde, deren Gebrüll man mitten in der Schweiz hört — das heifst die Freiheit der Schweiz wird sich über das Frankenland erstrecken.

So war man mit dem Gedanken einer Erhebung der Bauern vollkommen vertraut, als die Katastrophe für Nürnberg im Mai 1524 endlich hereinbrach.[4]) Der Sturz des Papsttums, der sich vor aller Augen vollzog, mufste von selbst auch die Scheu vor den Obrigkeiten wankend machen; indem man jenes Unglaubliche sich verwirklichen sah, schien nichts mehr unmöglich zu sein, der Umkreis der Wünsche,

[1]) Friedrich, loc. cit. pag. 157.

[2]) Ibid. pag. 172. Vgl. auch Strobel, Beitr. z. Lit. II, pag. 34 ff.

[3]) Bei Ipshofen, im Stift Würzburg.

[4]) Siehe vor allem Will, Beiträge zur fränk. Kirchenhist. in einer Gesch. der Wiedertäufer etc. N. 1770. 8, wo pag. 131—228 Müllners Resolution über den Bauernkrieg abgedruckt ist. — Oechsle, Beitr. z. Gesch. des Bauernkrieges in den schw.-fränk. Gegenden, Heilsbr. 1830. — Bensen, Gesch. d. Bauernkr. in Ostfranken, Erl. 1840. — J. Kamann, Nürnberg im Bauernkrieg. Nach den Quellen dargestellt. Progr. der K. Kreisrealschule in Nürnberg. — Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode etc.



die gegenwärsige Lage durch Einreifsen des Bestehenden zu verbessern, erweiterte sich ins Unendliche, kein Plan schien zu grofs und zu kühn, kein Ziel zu weit gesteckt, kein Frevel zu grofs, der nicht allenfalls von einem wahnwitzigen Abenteurer aus der heiligen Schrift gerechtfertigt werden konnte. In Nürnberg, wo die neuen Ideen so schnell und so bald Eingang gefunden, war die Gährung schon seit dem ersten Nürnberger Reichstage, dann aber namentlich seit Beginn des Jahres 1524 immer drohender geworden. Mit gehässigem Blick betrachtete der Arme den gerade in dieser Stadt bis ins Unglaubliche getriebenen Luxus der Reichen; die schon früher immer wieder auftauchenden Klagen gegen das Monopolwesen der grofsen Kaufleute steigerten sich seit Beginn der Reformation zu wahrer Leidenschaftlichkeit — sie schienen dem gemeinen Mann nicht selten die Quelle alles seines Elends. Der alte Gegensatz der „Handwerker" gegen die Regierung des Patriziats begann sich in den durch den grofsartigen Wechsel der Dinge erhitzten Gemütern aufs neue und in höchst gefährlicher Weise zu regen. Offen wurden von dem gemeinen Manne in Tabernen und in den Baderstuben Dinge besprochen, die wenige Jahre vorher noch unzweifelhaft den Kopf gekostet hätten. Da waren vor allen „die Müssiggeher und Steher, die gute Nahrung hatten von Vater und Mutter und sich um anderes nicht bekümmerten, denn auf dem Markt zu stehen und alle Dinge auszurichten; und begehrten auch alle Zeit, dafs etwas Neues wurd' angefangen und Altes hingelegt." „Unsere Ratsherren," sprachen solche,[1] „sind wider die Gemeind, nicht als Vorgeher, sondern als Wütriche. O leider ist es jetzt hie erlaubt den Gewaltigen, dafs sie Wütrigkeit gegen den Armen treiben, den Armen gelassen, dafs sie müssen schweigen und seufzen. Aller Gewalt über die Gemein und aller gemeiner Nutz ist in gar lützler Hand, sie haben sich verbunden und sind gewaltig über die Bauern und das Land, die müssen ihnen Gult geben. Ihr seid all in ihrer Ungnad, werdet verachtet, habt ganz keinen Gewalt und müfst auf sie horchen. Sie haben euch allein gelassen Armut, Unglück, Verschmähung und dafs sie euch

[1]) Aus Sigm. Meisterlins Chronik (Chron. d. d. St. III pag. 131—123), der, wie schon Bezold (in seinem Aufsatze: „Die armen Leute" etc., in Sybel, hist. Zeitschr." Bd. 41, 1—37) und nach ihm Janssen (II, pag. 428) bemerkt hat, bei seiner Darstellung zwar frühere Zeiten im Auge hat, aber offenbar seine eigene Zeit abgeschildert hat. Die darin zum Ausdruck gebrachte aufrührerische Stimmung des Pöbels pafst vorzüglich auf die Lage von 1524, 25.

rend des Bauernkrieges, als ein auch sonst unruhiger Mann im Jahre 1525 gefangen gesetzt wurde.[1])

Recht bedenklich war es, dafs Nürnberg bald das Ziel auswärtiger Unruhestifter wurde, die in der Stadt einen aufserordentlich günstigen Boden für ihre unheilvolle Thätigkeit fanden. Da war der uns schon bekannte Bauer von Wöhrd. Wenn er auch wirklich nichts Aufrührerisches gepredigt hat, so bekamen die Worte des „Evangeliums“ in dem Munde eines Bauern, für den sich der Mann ausgab, ganz von selbst eine gewisse Färbung, die der Obrigkeit unmöglich behagen konnte. Auch Thomas Münzer, sowie seine beiden Schüler und Anhänger Heinrich Schwertfeger und der ehemalige Prediger von Jena, Dr. Reinhard, tauchten, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, auf und suchten teils durch Druckschriften, teils durch mündliche Disputationen Anhänger zu gewinnen.

Die Wiedertäufer, die an den revolutionären Tendenzen jener Zeit so vielen Anteil hatten, trugen ebenfalls dazu bei, die Gemüter der Masse zu erregen: wir werden ihr Treiben an anderer Stelle ins Auge fassen. Die in dieser Zeit in Nürnberg auftauchenden Ideen kamen zum nicht geringsten Teile durch sie in Schwung. Auch häufige Anschläge an Kirchen und Häusern, auf öffentlichen Plätzen, die gegen den Rat gerichtet waren, suchten die Erregung beständig zu schüren, und die Druckereien entfalteten gerade damals trotz der äufsersten Wachsamkeit von Seite der Obrigkeit eine fieberhafte Thätigkeit; kam es doch vor, dafs des Buchdruckers Knechte heimlich verbotene Schriften druckten, wenn ihr Herr abwesend war.[2])

Der Rat ergriff, im vollen Bewufstsein der vorhandenen Gefahr, alle Mafsregeln dagegen. Die gefährlichen Gäste wurden, sobald man

---

[1]) Baader, Jahrbücher für Kunstwissenschaft I, pag. 233.

[2]) Vgl. darüber besonders Strobel, Beitr. z. Lit. II. Unter der damals nach Strobels (mafsgebendem) Urteil in Nürnberg erschienenen aufreizenden Schriften sind besonders hervorzuheben: An die versammlung gemayner Pawerschaft, so in Hochdeutscher Nation, vnd vil anderer ort, mit empörung vnd vffrur entstanden etc. (loc. cit. pag. 44 ff.) — Zwei Ausgaben der Schrift: „Die gründlichen vnd rechten Haupt Artikel aller Pawerschafft“ etc. (loc. cit. pag. 71.) — Wahrhaffte Hystorien: „Von dem frummen Zeugen vnd marterer Christi Johansen Heuglin von Lindaw, so um Christlicher warheyt willen durch den bischoff von Constenz zu Mersburg, verprent ist worden“ etc. (loc. cit. pag. 75.) — Auch „Der fürsten Überfall zu Frankenhausen und Mühlhausen“ (von Magister Simon Schrautenbach von Erfurt. Vgl. Soden, pag. 244.)

sich, überall stand die Landbevölkerung auf, im kurzen waren auch die Nürnberger Bauern in die allgemeine Bewegung hineingezogen.[1]) Und doch hätten gerade sie äußerlich wenig Grund zur Empörung gehabt. Ihr Verhältnis zu den Herren war gut geregelt, von Leibeigenschaft im engeren Sinne des Wortes war hier keine Rede; sogar das Recht, Waffen zu tragen stand ihnen zu. Aber da war kein Halt. Das Übel des Aufstandes fraß wie der Krebs um sich; bald mußte der Rat sehen, wie sich seine Bauern in Versammlungen zusammenrotteten, wobei es sich zunächst nur um die Abschaffung des Zehntens sowohl der geistlichen als der weltlichen Herren handelte. Die Verbote, welche der Rat gegen solche Versammlungen erließ, hatten ebenso wie auch die vorgenommenen Verhaftungen der Rädelsführer keinen Erfolg. Schon anfangs Juni 1524 kam es dahin, daß die Bauern den Zehnten in einzelnen Fällen wirklich verweigerten[2]) und bald darauf denen, welche ihre Schuldigkeit entrichten wollten, das zum Abliefern bestimmte Getreide nächtlicher Weile verbrannten.

Die ohnedies schon in der Stadt selbst herrschende hochgradige Aufregung wurde durch diese Vorgänge zu einer fieberhaften Hitze gesteigert, der „gemeine Mann" und vorzüglich das Gesindel und die Armen, welche auf das „Almosen" angewiesen waren, standen ganz auf Seite der Bauern. Aber auch gebildete und hochangesehene Männer der Stadt konnten anfänglich den Bauern ihre Sympathie nicht ganz versagen. Ihre Erhebung mochte ihnen als ein Werk der göttlichen Vorsehung erscheinen, durch welches dem von so vielen Seiten angefeindeten „Evangelium" zum Durchbruch verholfen würde.[3]) Unter den bedeutenderen Künstlern der Stadt waren mehrere, die durch Wort und Bild unzweideutige Beweise ihrer Sympathie für die Bauern zu erkennen gaben. Hervorzuheben sind unter ihnen die Brüder Sebald und Barthel Beham,[4]) mit denen wir uns später noch zu beschäftigen haben werden, beide Schüler Dürers, und der bekannte Formschneider dieses Meisters, Andreä, der wegen seiner verdächtigen Haltung wäh-

[1]) Jörg, pag. 142.

[2]) Soden, pag. 192.

[3]) Über eine solche Äußerung Nützels siehe z. B. Höfler, loc. cit., pag. 57 ff.

[4]) Adolf Rosenberg, Sebald und Barthel Beham, zwei Maler der deutschen Renaissance. Leipz. 1875, pag. 21.

rend des Bauernkrieges, als ein auch sonst unruhiger Mann im Jahre 1525 gefangen gesetzt wurde.[1])

Recht bedenklich war es, dafs Nürnberg bald das Ziel auswärtiger Unruhestifter wurde, die in der Stadt einen aufserordentlich günstigen Boden für ihre unheilvolle Thätigkeit fanden. Da war der uns schon bekannte Bauer von Wöhrd. Wenn er auch wirklich nichts Aufrührerisches gepredigt hat, so bekamen die Worte des „Evangeliums“ in dem Munde eines Bauern, für den sich der Mann ausgab, ganz von selbst eine gewisse Färbung, die der Obrigkeit unmöglich behagen konnte. Auch Thomas Münzer, sowie seine beiden Schüler und Anhänger Heinrich Schwertfeger und der ehemalige Prediger von Jena, Dr. Reinhard, tauchten, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, auf und suchten teils durch Druckschriften, teils durch mündliche Disputationen Anhänger zu gewinnen.

Die Wiedertäufer, die an den revolutionären Tendenzen jener Zeit so vielen Anteil hatten, trugen ebenfalls dazu bei, die Gemüter der Masse zu erregen: wir werden ihr Treiben an anderer Stelle ins Auge fassen. Die in dieser Zeit in Nürnberg auftauchenden Ideen kamen zum nicht geringsten Teile durch sie in Schwung. Auch häufige Anschläge an Kirchen und Häusern, auf öffentlichen Plätzen, die gegen den Rat gerichtet waren, suchten die Erregung beständig zu schüren, und die Druckereien entfalteten gerade damals trotz der äufsersten Wachsamkeit von Seite der Obrigkeit eine fieberhafte Thätigkeit; kam es doch vor, dafs des Buchdruckers Knechte heimlich verbotene Schriften druckten, wenn ihr Herr abwesend war.[2])

Der Rat ergriff, im vollen Bewufstsein der vorhandenen Gefahr, alle Mafsregeln dagegen. Die gefährlichen Gäste wurden, sobald man

---

[1]) Baader, Jahrbücher für Kunstwissenschaft I, pag. 233.

[2]) Vgl. darüber besonders Strobel, Beitr. z. Lit. II. Unter der damals nach Strobels (mafsgebendem) Urteil in Nürnberg erschienenen aufreizenden Schriften sind besonders hervorzuheben: An die versammlung gemayner Pawerschaft, so in Hochdeutscher Nation, vnd vil anderer ort, mit empörung vnd vffrur entstanden etc. (loc. cit. pag. 44 ff.) — Zwei Ausgaben der Schrift: „Die gründlichen vnd rechten Haupt Artikel aller Pawerschafft“ etc. (loc. cit. pag. 71.) — Wahrhaffte Hystorien: „Von dem frummen Zeugen vnd marterer Christi Johansen Heuglin von Lindaw, so um Christlicher warheyt willen durch den bischoff von Constenz zu Mersburg, verprent ist worden“ etc. (loc. cit. pag. 75.) — Auch „Der fürsten Überfall zu Frankenhausen und Mühlhausen“ (von Magister Simon Schrautenbach von Erfurt. Vgl. Soden, pag. 244.)

über ihre Absichten aufgeklärt war, energisch und schnell aus der Stadt entfernt, durch strenge Bewachung der Thore das Eindringen neuer so viel wie möglich verhindert und der Verkehr nach aufsen, mit den aufrührerischen Bauern thunlichst beschränkt. Die aufreizenden Büchlein liefs man wegnehmen, oder, um die Buchführer nicht in zu grofsen Schaden zu setzen, vom Rate aufkaufen; der Nachdruck wurde durch eine sorgfältigere Überwachung der Buchdrucker erschwert, Übertretung der betreffenden Verbote strenger als bisher bestraft. Für die Ordnung in der Stadt wurde durch Anwerbung von 1200 Knechten gesorgt, welche man, um den Ärmeren Verdienst zu geben, mit Vorsicht aus der eigenen Bürgerschaft ausgewählt hatte; ein Teil davon wurde zur Verhütung von Gewaltthätigkeiten und weiteren Zusammenrottungen auf die benachbarten Schlösser des Adels und in die Ortschaften des Nürnberger Gebietes gelegt. Die Nonnen von Pillenreuth [1]) und Engelthal wurden, zunächst zu ihrem Schutze, gröfstenteils in die Stadt gebracht, obwohl auch hier um diese Zeit die Stimmung gegen die Klöster eine so gefährliche war, dafs z. B. die Inwohner des deutschen Hauses aus Furcht vor einer Katastrophe alle Vorbereitungen zur Flucht trafen. [2]) Anfangs Juli des Jahres wurde zum abschreckenden Beispiel ein Wirt von Wörth und ein Tuchmacherknappe von Nürnberg öffentlich enthauptet, weil sie sich ausliefsen, dafs Bürger und Bauern zusammenhalten müfsten, um das Umgeld los zu werden. [3])

Dabei wurde aber auch nichts versäumt, um durch gute Worte Eindruck auf den gemeinen Mann zu machen. In einem Mahnungsschreiben vom 8. Juni 1524 weist der Rat darauf hin, wie er sich jederzeit „väterlich," getreulich und gutwillig“ gegen seine Bürgerschaft gezeigt, wie der gemeine Mann in Nürnberg so gut sitze, als in irgend einem Orte des Reiches, wie die Auflagen, die man zur Erhaltung der Stadt und der Polizei bedürfe, keine hohen seien. Die arme Bürgerschaft verweist der Rat auf das eben errichtete „neue Almosen,“ für den Fall eintretender Teuerung verspricht er, den gemeinen Mann mit den notwendigsten Lebensmitteln ausreichend zu unterstützen. End-

[1]) N. Briefb.: Der Rat an Priorin und Konvent in Engelthal am 15. Mai 1525 und an die Pröbstin und den Konvent von Pillenreuth vom 13. Mai 1525. Vgl. Soden, pag. 236.

[2]) Soden, pag. 251.

[3]) Kamann, pag. 10.

lich wurde, „um das ganze zu retten und den Pfennig nicht zu sparen“, am 23. Mai 1525 den nürnbergischen Unterthanen der sogenannte lebendige Zehnten von Tieren und der kleine oder tote Zehnten von Hirse, Erbsen, Heu, Hopfen, Hanf etc. erlassen und den Bürgern in der Stadt am 2. Juni einige der begehrtesten Erleichterungen, wie die Gewährung der Ablösung des Erbzinses, billigere Zahlungsweise des Umgeldes, Verminderung des Marktgeldes zugestanden.[1])

Die Prediger standen in diesen Wirren ganz auf Seite des Rates. Sie wurden öfter von diesem beauftragt, die Freiheit eines Christenmenschen wohl zu verdeutschen[2]) und darauf hinzuweisen, „dafs die Freiheit, so durch das Blut Christi erlangt, sich nicht auf die äufserlichen Bürden und Schulden ziehen lasse.“ Am thätigsten war Osiander, den schon beim Ausbruch der Forchheimer Unruhen Melanchthon als geeignete Persönlichkeit betrachtete, um die, wie auch er glaubte, zum grofsen Teil von ungeschickten Predigern hervorgerufenen Schäden zu heilen.[3])

Osiander that, soviel an ihm lang, alles, um durch Belehrung aus dem Evangelium die unruhige Stimmung in der Stadt zu mäfsigen, indem wohl auch er, wie gar mancher andere, aus den damaligen beängstigenden Vorgängen sich die Lehre gezogen haben mag, in gewissen Punkten als Prediger künftig vorsichtiger zu sein, als es bis dahin der Fall war. Aufser einer Predigt, die aus guten Gründen ihm zugeschrieben wird,[4]) besitzen wir eine ausdrücklich unter seinem Namen erschienene, die er den letzten Sonntag im März 1525 über Math. Cap. XVII, Vers 24—27 gehalten hat.[5]) Drei Stücke, führt er hierin aus, müsse in diesen Zeiten, in denen sich „mancherlei und grofse Unannehmlichkeiten entweder aus Frevel oder aber aus merklichem Unverstand“ zutragen, jeder Christ beachten. Das erste ist,

---

[1]) Kamann, pag. 43, 44, wo die betreffenden Dekrete abgedruckt sind.

[2]) Soden, pag. 158.

[3]) Mel. an Hier. Baumgartner, (Ende Juni 1524) Corp. Ref. I, pag. 659.

[4]) Vgl. darüber Strobel, Beitr. z. Lit. II, pag. 92.

[5]) Ain schöne: fast nutz- | liche Sermon über das Evangelion | Mathei am 17. Da Christus | den Zollpfenning | bezalet. | Von gehorsam weltlicher Oberkait. | Vom gebrauch Christlicher vnnd | weltlicher freyhait. | Von Göttlicher für-sichtigkait. | Andreas Osiander. | zu Nürnberg. | M.D.XXV. 3. Bg. 4. s. l. Vgl. Möller, pag. 530 nro. 6 und pag. 72 ff., wo die Predigt dem Hauptinhalt nach vorgeführt ist, und Strobel, Beitr. z. Lit. II, pag. 91.

wie und warum man der weltlichen Obrigkeit Zins, Zoll, Renten etc. schuldig ist und geben soll; das zweite handelt von christlicher und weltlicher Freiheit, wie man sich dieser aus Liebe zu Gott zum Besten des Nächsten bedienen soll; das dritte spricht von der „Frömmigkeit Gottes und seinem gnädigen Aufsehen" auf uns, wodurch er, wie ein gütiger Vater auch ohne unser Wissen alles, was wir bedürfen, reichlich vorsieht und verordnet — eine kräftige, überzeugende Predigt, in der er, ohne der Tyrannen, „unnötig Schinden und Schaben" zu rechtfertigen, mit männlichem Mute der aufgeregten Menge Mahnungen zurief, wie sie damals am wenigsten gehört werden wollten. Auch der damals in Würzburg weilende Würzburger Chorherr Poliander, der sich um diese Zeit schon vollständig als Anhänger der neuen Lehre bekannte und in Nürnberg grofses Ansehen genofs, trat in einer Schrift dem unchristlichen Gebahren der Bauern entgegen, indem er eine Verteidigung von Luthers Büchlein wider die aufrührerischen Bauern nebst einem Schriftchen des Augsburger Predigers Urbanus Rhegius erscheinen liefs. [1]) Und trotz alledem entblödete man sich nicht, solchen Männern, „die nicht beten, noch fasten, noch Mafs halten," sondern „flüchtige, treulose Bösewichte, Jungfrauenschwächer, zuchtlose Bluthunde" etc. seien, wie Butzer und Osiander, als diejenigen zu bezeichnen, welche die Bauern, „die meineidigen, treulosen Bösewichte" zum Rauben und Morden anreizten. [2]) Aufser den Predigten versuchten auch mehrere Flugschriften von unbekannten Verfassern in volkstümlichem Tone gegen die Empörer zu Felde ziehen. Eine der bekannteren ist die scharfe Metze [3]) — der Name zweier zu Nürnberg im Jahre 1521 gegossener Karthaunen, die durch ihre Gröfse weit und breit bekannt waren. Der Verfasser führt zur Widerlegung der Empörer, die er des Teufels Anhang nennt, zehn Beweisgründe aus dem alten und ebensoviele aus dem neuen Testamente an und weist durch Beispiele darauf hin, dafs

[1]) Johann Polianders vrteil vber das hart büchlein D. M. Luthers wider die anfrurn der Pawren hieuor aufsgangen. D. Urbani Regii beschlufsred vom weltlichen Gewalt wider die auffrürerischen. 1525. 4. 2 Bl. (Vgl. Strobel, Beitr. z. Lit. II, pag. 91.)

[2]) Siehe z. B. Tiberinus kaiserlicher Majestet capellon cum privilegio an den hellen und schwarzen Haufen. s. l. e. a. 4. 2½ Bl. (Vgl. Strobel, Ibid. II, pag. 95.)

[3]) Die scharpff Metz wider die (die sich Evangelisch nennen) vnd doch dem Evangelio entgegen seynd. s. l. e. a. 4. 3 Bl. (Vgl. Strobel, loc. cit. II, pag. 89.)

der Aufruhr der Strafe Gottes nie entgehe. Diese Beweise nennt er gewaltige Schüsse aus der „scharfen Metze," vor denen nichts bestehen bleiben könne. Auch Greiffenberger ruft den Gewaltthätigen warnend zu: „Macht zu Sicheln eure Waffen und zur Pflugschar eure Spiefse, lafst Gott die Rach!"[1])

Immer wieder führte man so dem Volke die Ungereimtheit der aufrührerischen Bauernprediger und der Fanatiker vor Augen und übte gegen Verdächtige scharfe Polizei. So hatte Osiander, namentlich auf Schwertfeger ein strenges Augenmerk; ein Büchlein, das dieser während seines Aufenthaltes in Nürnberg drucken liefs, nahm er sofort weg und verdammte es in der Schrift: „Heinrich Schwertfegers aufrührerisches Büchlein." Freilich machte diese Haltung der Prediger diese bei dem Volke damals sehr unbeliebt. „Wenn der (Pöbel) sieht," äufsert Pirkheimer einmal,[2]) „dafs man nicht alle Dinge teilen und gemein machen will, wie er bisher verhofft hat, flucht er dem Luther und allen seinen Anhängern." Der Augustiner Karl Räfs, der im Auftrage des Rates bei einer Bauernversammlung gütlich zureden sollte, konnte nur durch schleunige Flucht mit Mühe sein Leben retten.

Durch seine Mafsregeln erreichte der Rat mit Hilfe der Prediger wirklich einige Abkühlung der Gemüter, die freilich noch mehr durch die in den nächsten Tagen erfolgende Niederwerfung der aufrührerischen fränkischen Bauernhaufen herbeigeführt wurde. Wir müssen, um diese Verhältnisse zu überblicken, die Politik, welche die Stadt in jener verhängnisvollen Zeit nach aufsen einschlug, ins Auge fassen. Welcher Weg hier einzuschlagen sei, war den Nürnberger Herren von Anfang an klar: sie wollten sich durch vollständige Neutralität zwischen der Herren- und Bauernpartei hindurch winden.[3]) Es fragte sich nur, in wieweit der Gang der Ereignisse für den Augenblick ein Schwenken nach einer oder der anderen Seite nötig machen würde. Deswegen schlug man alle förmlichen Bündnisanträge, von welcher Seite sie auch kommen mochten, ab: so ein Gesuch des Markgrafen Kasimir, des Bischofs von Würzburg, des Bischofs von Eichstädt und des Pfalzgrafen bei Rhein und anderer Stände. Die Gründe,

---

[1]) Ein Christliche Antwort denen | die da sprechen, das Evangelio hab sein krafft vō der Kirchen (verletgt) etc.

[2]) Pirkh. an Tscherte bei Murr, Journal zur Kunstgesch. u. Lit. X, pag. 39 ff.

[3]) Vgl. die ungerechtfertigte Darstellung Jörgs, loc. cit. pag. 150, 151.

die den Rat dabei leiteten, waren sehr wohl bedacht. Was hätten ihnen solche Bundesgenossen in einer Zeit, in der sie mit sich selbst zu thun hatten, viel helfen können? Dagegen lagen die Gefahren eines solchen Bündnisses auf der Hand. Einmal mufste ein solches die Stadt in ein unbedingt feindseliges Verhältnis zu den Bauern bringen, dann auch die Bürgerschaft, deren Sympathie für die Aufrührer gleich anfangs nicht verkannt werden konnte, auf das empfindlichste beleidigen. Dazu kommt noch, dafs ein Bündnis mit den Bischöfen bei der damaligen Zeitströmung vom Volke durchaus mifsgünstig betrachtet worden wäre, noch mehr ein solches mit dem so verhafsten Markgrafen Kasimir. Mit gleicher Vorsicht handelte der Rat gegen die Bauern. Sei es Billigkeitssinn, sei es Klugheit, überall, wo der Rat öffentlich auftrat, trug er in der Beurteilung der von den Bauern gestellten Forderungen die gröfste Mäfsigung zur Schau; so in verschiedenen Unterhandlungen mit dem Bischof von Bamberg und dem Markgrafen von Brandenburg, auf den Städtetagen, sowie in seinen Ratschlägen an Fürsten und Reichsstädte. Wenn er auch immer sein Mifsfallen aussprach über die „ungeschickten" Handlungen der Bauern, so wurde doch immer anerkannt, dafs in der That viele Mifsstände, deren Beseitigung dringend zu wünschen, vorhanden seien, und manch freies Wort, das sich der Rat über die „übermäfsige Tyrannei" einiger Herrschaften und über ihr brutales Vorgehen gegen das „Evangelium" erlaubte, mufste die Herren ebenso beleidigen wie es den Bauern schmeichelte.

Wenn Bauern in die Stadt kamen, um irgend ein Beutestück zu verhandeln oder Pulver und Waffen zu kaufen, so drückte der Rat dabei ein Auge zu. Durfte es doch ein Bauer, der einem Neumarkter Bürger in Nürnberg zufällig begegnete, wagen, diesen auf offener Strafse mit einem Spiefs anzugreifen, weil er zu Neumarkt gegen die Bauern gestanden sei. Weder die Obrigkeit, noch die zufällig Anwesenden auf den Strafsen wehrten dem Angreifer. So konnte es nicht fehlen, dafs die Bauern Nürnberg als einen geheimen Bundesgenossen ansahen, auf den sie im Falle des Mifslingens wie des Gelingens ihre gröfste Hoffnung setzen dürften.

Ein sicherer Beweis für das Vertrauen, das sie gegen Nürnberg hegten, ist die Thatsache, dafs sie, solange noch an einen friedlichen Ausgleich zwischen ihnen und den Herren zu denken war, unter den zu Schiedsrichtern vorgeschlagenen Städten an erster Stelle Nürnberg

nannten, samt den zwei „christlichen Lehrern" Andreas Osiander und Dominikus Schleupner.[1] Als Mitte Mai die vor Würzburg stehenden Bauern sich in Bälde der Stadt zu bemächtigen hofften, und sich im Geiste schon als Herren von Franken sahen, sandten sie eine Botschaft nach Nürnberg, die am 13. Mai eintraf, um eine bestimmte Entscheidung, ob die Stadt für oder gegen die Bauern sei, zu erholen.[2] Sie wiesen darauf hin, dafs sie nach dem Fall von Würzburg, den Todfeind der Nürnberger, den Markgrafen Kasimir heimsuchen wollten, und vergafsen nicht, die Stadt an all das zu erinnern, was sie von dem Markgrafen bereits erlitten hatte — diesen Feind nun wollten sie zu Grunde richten, wenn ihnen von der Stadt Geschütz, Pulver und Mannschaft in genügender Menge zur Verfügung gestellt würde. Der in Aussicht stehende Preis war hoch, kam aber für den Rat keinen Moment in Betracht.[3] Sollte er ins Ungewisse hinein sich mit den revolutionären Elementen, die in der eigenen Stadt so sehr gefürchtet wurden, verbünden? Ein Bündnis der Bauern mit der Stadt wäre erst mit dem Sturze des Stadtregiments möglich gewesen. Demgemäfs war die Antwort des Rates eine bestimmt ablehnende aber freundliche.[4] Er entschuldigte sich damit, dafs die Stadt als ein Mitglied des schwäbischen Bundes ein Bundesgenosse des Markgrafen sei und ohne christliche und menschliche Pflicht zu vergessen, nicht durch ein Bündnis mit den Bauern wider Gott, Ehre, Brief, Siegel und Zusage handeln dürfe. Übrigens sei den Bauern auch die Umgebung Nürnbergs nicht zum Aufenthalte anzuraten, weil bei der geringen Fruchtbarkeit des Bodens bald Mangel an Lebensmitteln eintreten müfste. Eine solche Antwort hatten die Bauern nicht erwartet. Sie wurden dringender, und als man ihnen nicht nachgab, schliefslich trotzig. Mit demselben Mafs, mit dem man ihnen gemessen habe, wollten sie messen, sagten sie beim Weggehen; bald könnte die Zeit kommen, da der Rat ihrer Hilfe bedürfte.[5] In der

[1] In der Schrift: Handlung, Ordnung und Instruktion, so fürgenommen worden sein von allen Rotten und Haufen der Bauern, so sich zusammen verpflicht haben. 1525 etc.

[2] Soden, pag. 240 u. 241.

[3] Eine schriftliche Ablehnung eines erneuten schriftlichen Gesuches der Bauern zur Unterstützung gegen den Markgrafen bei Kamann, Beil. VII.

[4] Soden, pag. 241 u. 242. — Will, pag. 146—150.

[5] Soden, pag. 242.

Stadt erklärten sie drohend, sie gedächten nun kein Haus im ganzen Lande gedulden und bleiben zu lassen, das besser sei als ein Bauernhaus.

Wirklich schien die Wagschale der Bauern sinken zu wollen. Einzelne Städte wie Neustadt an der Aisch und Rothenburg traten zu den Bauern über, und der Markgraf Kasimir nahm in der Angst über seine schlimme Situation eine sehr verdächtige Stellung ein; der Gedanke, durch eine Verbrüderung mit den Bauern sich zu retten, war ihm nicht mehr fremd. Andererseits verloren die Bauern endlich die Geduld, mit der sie sich bis dahin von den Nürnbergern hatten hinhalten lassen, und bereits vernahm man drohende Äufserungen, sie wollten nun statt in das Gebiet des Markgrafen in das von Nürnberg ziehen.[1]) Diese Vorgänge waren es hauptsächlich, welche die bereits geschilderte Erregung der bauernfreundlich gesinnten Elemente der Stadt immer mehr steigerte und sie immer zuversichtlicher machte. Wären die Bauern in jener Zeit vor Nürnberg erschienen, die Stadt wäre ihnen sicher in die Hände gefallen. Alle Blicke sahen damals mit Bangen auf sie, ihr Übertritt zu den Aufständischen hätte von unabsehbarer Wichtigkeit für die Entscheidung der Dinge werden können. „Es steht in Nürnberg dergestalt," schrieb schadenfroh Leonhard von Eck an Herzog Wilhelm am 25. Mai, „dafs wenn man ihnen in acht Tagen nicht zu Hilfe kommt, ihre Stadt verloren ist. Denn bei ihnen ist keine Mannheit, Wehr oder Vernunft, und die, so hievor alle Welt haben regieren wollen, von ihrem Geschütz, ihrer Macht, ihrer Vernunft gesagt und sich gerühmt haben, sind jetzt vor ihren Badern nicht sicher und wissen ihre Stadt vor den Bauern nicht zu verhalten. Die Gefahr des Rates hatte nun den Höhepunkt erreicht.[2])" Sollte es nicht das Schicksal anderer Städte teilen, die damals den Bauern in die Hände fielen, so that freilich Hilfe not, schleunige Hilfe. In diese Zeit der höchsten Gefahr fallen die oben erwähnten Erleichterungen, die der Rat seinen Unterthanen zugestand.

In aller Eile schickte man an den Bodensee, um dort Söldner anzuwerben, und der schwäbische Bund wurde mit Bitten und Drohungen bestürmt, die Stadt, die für den Schutz der schwäbischen Bischöfe, Prälaten und Äbte allezeit so grofse Kosten getragen, jetzt

---

[1]) Will, pag. 178.

[2]) Vgl. Jörg, pag. 153.

nicht im Stiche zu lassen. Endlich wurden der Stadt 200 Pferde und 3000 Fufsgänger bewilligt unter der Bedingung, dafs diese Hilfe nur in der äufsersten Not zur Anwendung kommen solle. Aber jetzt schnellte die Schale der Bauern empor: sie vermochten Würzburg nicht zu erobern, das Heer des Bundes war bereits im Anmarsch, die Einladung zu dem Tag in Schweinfurt, den sie für den 1. Juni zur Reform der Reichsverfassung zusammenriefen, wurde von den meisten Herren und Städten nicht mehr beachtet. Merkwürdig ist die Antwort Nürnbergs auf diese Einladung,[1]) weil sie in ihrer Sprache recht deutlich die Wendung der Lage erkennen läfst. Der Rat lehnt die Beschickung des Tages hauptsächlich wegen Mangels an Zeit höflich ab, worauf er die Bauern in der dringendsten Weise ermahnt, in allem ihrem Thun doch das Ende zu bedenken. Ihre bisherigen Handlungen achte der Rat nicht für ein christliches Werk, das die Ehre Gottes und das Heil des gemeinen Wesens fördere, sondern vielmehr für des Teufels Anschläge, der sein Unkraut neben dem Weizen säe, um das Evangelium zu verlästern und in seinen Fortschritten zu hindern. Bei Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit können keine menschlichen Rechte, keine Ordnung im Staate bestehen. Schliefslich beschwört er die Bauern bei dem Elende, das zu Gott in den Himmel dringt, bei dem Flehen so vieler Armen, Elenden, Frommen, von ihren verderblichen Handlungen abzustehen und nicht ihren Nutzen, sondern den des gemeinen Mannes, die Wohlfahrt „aller deutschen leut“ im Auge zu behalten, dann würde Gott mit ihnen sein, zu ihren Handlungen ihnen Stärke und Ausdauer geben.

Diese Antwort läfst deutlich sehen, dafs die Furcht vor den Bauern nun gebrochen war. Und in der That war es mit diesen zu Ende. Der Aufstand in Thüringen war unterdessen durch die blutige Schlacht von Frankenhausen (Mitte Mai) niedergeschlagen worden. Würzburg mufste sich dem bündischen Heere, das unter dem Befehle des Truchsefs von Waldburg stand, am 7. Juni ergeben, am 19. wurde auch das bereits beruhigte Bamberg von ebendemselben besetzt — und damit war der Aufstand in Franken niedergeschlagen.

Nun wurde ein furchtbares Strafgericht über die Schuldigen verhängt; je gröfser die Furcht vor den Bauern gewesen war, desto unnachsichtiger wüteten nun die Geängstigten gegen die zu Boden

[1]) Abgedruckt bei Kamann, Beilage VIII.

getretenen Bedränger. Das Schlimmste aber war, daſs die Streiche, die nun geführt wurden, nicht nur die Aufständischen, sondern auch ganz unbeteiligte Anhänger der neuen Lehre trafen, da die „Evangelischen" nach der Meinung der Päpstlichen und der Mehrzahl der Bundesstände ganz allein an dem Aufstande Schuld trügen. Drohend äuſserten sich mehrere Bamberger Domherren, die sich in der Angst vor den Bauern nach Nürnberg geflüchtet hatten, „sie wollten diesen Personen allein darum, daſs sie seit lange dem Evangelium angehangen seien, also zusetzen, daſs sie die Zech mit den Köpfen bezahlen müssen."[1])

Der Rat von Nürnberg hatte zwar auch vor den Bauern gzittert, aber doch im groſsen und ganzen, freilich nur durch allerlei Kunstgriffe, das Nürnberger Gebiet vor ihnen zu schützen gewuſst und hielt es nun für Pflicht, seinen ganzen Einfluſs geltend zu machen, um, soviel wie möglich, Ausschreitungen der erbarmungslosen Sieger zu verhindern. Zunächst legte er Fürbitte für die Stadt Würzburg ein: man solle die Schuldigen von dem Unschuldigen trennen;[2]) dann suchte er den Zug des Bundesheeres gegen Bamberg zu verhindern, der ja, nachdem dort bereits die Ruhe wiederhergestellt, ganz unnötig sei. Mehrere hundert Bamberger Bürger flohen vor der Ankunft des Truchseſs von Waldburg nach Nürnberg, das sie erst auf Reklamation des Markgrafen Kasimir verlassen muſsten; für andere, gegen welche die Sieger in unbilliger Weise vorgingen, traten sie auf das entschiedenste ein. Als dann das Bundesheer sich von Bamberg über Forchheim nach Nürnberg wandte, und die Nürnberger Bauern, voll Angst über die nun wahrscheinlich auch ihnen drohende Strafe, den Rat mit Bitten um Schutz bestürmten, kam er ihnen wohlwollend entgegen und lieſs unter anderem an sie Schilder mit dem Nürnberger Wappen verteilen, die sie an ihren Häusern anbringen sollten. Auch wurden alle Maſsregeln getroffen, um den Aufenthalt des Bundesheeres im Nürnbergischen Gebiete so viel als möglich zu beschränken. Eine nicht unbedeutende Geldsumme, welche der Rat durch seinen Bevollmächtigten Christof Kreſs bieten lieſs, that das beste dabei. So verzog die von dem Bundesheer drohende Gefahr besser und schneller, als man anfänglich hoffen durfte, indem sich der Markgraf Kasimir

[1]) Will, pag. 202.

[2]) Über diese Verhandlungen siehe: Will, pag. 192—197.

von dem Truchsessen bereits bei Bamberg trennte und nur der letztere durch die Hauptstrafse Nürnbergs zog, um von da nach Gunzenhausen und Nördlingen in das von den Bauern noch bedrohte schwäbische Gebiet zu marschieren.

Langsam kekrte nun die Ruhe in die Stadt zurück, so dafs die wegen Gefahr eines Aufstandes geworbenen Söldner am 4. August entlassen werden konnten. Bei der Bestrafung seiner aufständischen Bauern liefs der Rat, ebenso wie er sich für eine gnädige Behandlung der Unglücklichen bei anderen Ständen verwandte, die gröfste Milde walten — recht im Gegensatz zu den Herren der benachbarten Gebiete, namentlich dem Bischof von Bamberg und dem Markgrafen Kasimir, der sich wie ein Würgengel geberdete.

Der Rat nahm seine Bauern energisch in Schutz gegen Bamberg und den Markgrafen, welche beide, abgesehen von allen anderen Differenzen mit der Stadt schon wegen des Entganges des Nürnberger Zehnten zürnend, eigenmächtig über Unterthanen der Stadt, von denen sie irgend welchen Schaden erlitten zu haben meinten, strenge Strafe verhängten. Die verhältnismäfsig milde Form des Reinigungsschwures, welcher den Bauern vorgelegt wurde, und den schliefslich vereinbarten Strafmodus hatten die Aufständischen allein dem Nürnberger Rate zu verdanken. [1]) Der Schwur lautete:

1) dafs keiner in eigener Person oder durch seine bestellten oder besoldeten Knechte an seiner Statt bei einem oder mehreren Haufen gewesen sei.

2) dafs sie zu solchen Aufruhren, Thätlichkeiten und zur Beschädigung von Unterthanen keinen Rat und Beistand geleistet.

3) dafs sie die Verwandten und Unterthanen anderer Obrigkeiten und Herrschaften nicht gereizt und bewegt hätten.

Wer diesen Eid schwur, ging frei aus, Meineid wurde aufs strengste bestraft. Wer sich nicht auf diese Weise losschwören konnte, wurde mit zeitlicher oder dauernder Ausweisung aus dem Nürnberger Gebiete bestraft, während von den übrigen Herren der Tod über die Unglücklichen verhängt wurde. Der kleineren fränkischen Reichsstädte, die sich von jeher an Nürnberg angeschlossen hatten, und die nun wegen ihrer verdächtigen Haltung gegen die Bauern hart gestraft

---

[1]) Will, pag. 211, vgl. Kamann, pag. 30.

werden sollten, nahm sich der Rat ebenfalls auf das kräftigste an, namentlich der Stadt Windsheim gegen den Markgrafen Kasimir, der mit allen Mitteln die Übertragung der Bestrafung vom Bunde zu erhalten suchte. So konnte es nicht fehlen, dafs schon damals sich Vorwürfe gegen den Rat erhoben, als hätte er es heimlich mit den Bauern gehalten; vor allen wieder von Seite des Markgrafen Kasimir, dessen Räte schon beim Ausbruch des Aufstandes zu Forchheim im Frühjahr 1524 die Besorgnis aussprachen, der Aufruhr und die Versammlung sei von den Nürnbergern angeregt worden. Auch am bayrischen Hofe war man natürlich sehr geneigt, der Stadt in dieser Beziehung alles Schlimme nachzusagen, ja geradezu sie zu bezichtigen, sie hätte es gerne gesehen, wenn die Fürsten von den Bauern besiegt worden wären.

Die völlige Haltlosigkeit solcher Beschuldigungen liegt auf der Hand. Aus dem ganzen Verlauf der Sache geht doch zur Genüge hervor, dafs man in Nürnberg, wie in anderen Städten im allgemeinen die Einwohner in zwei Parteien teilen mufs — in eine besitzende, die nur verlieren, und in eine besitzlose oder besitzarme, die nur gewinnen konnte. Wenn daher der bayrische Kanzler Leonhard von Eck sich in dieser Beziehung einmal äufsert: „die Lutherischen, so arm sind, geben den Bauern Recht; die nicht lutherischen, und die lutherisch aber reich sind, geben den Bauern Unrecht,“ so ist dieser Ausspruch nur zutreffend, soweit er auf den sozialen Standpunkt der Parteien hindeutet — die so absichtliche Hervorhebung des religiösen Motives wurzelt in tendenziöser Entstellungssucht; im allgemeinen werden die Besitzenden auf der einen, die Besitzlosen auf der anderen Seite gestanden sein — gleichviel ob lutherisch oder nicht lutherisch: soziale Schäden waren die Flammen, aus denen der Brand des Bauernkrieges sich entzündete — die religiöse Bewegung war nur der Wind, der dem Brand seine furchtbar verzehrende Kraft verlieh und ihn mit rasender Schnelligkeit verbreitete. So trifft also der Vorwurf einer Begünstigung der Bauern auch in Nürnberg, wie überall, nur die Armen und Unzufriedenen, während die in dem Rate repräsentierte wohlhabende und angesehene Bevölkerungsklasse den Sieg der Bauern unmöglich wünschen konnte. Dafs es aber Leute der ersteren Art mehr gab als der letzteren, und dafs die geringere Zahl alle möglichen guten und schlimmen Mittel anwenden mufste, um unter den so schwierigen Verhältnissen die Herrschaft über die unzufriedene Mehrzahl der Bevölkerung aufrecht zu erhalten, ist selbstverständlich, und

darin ist die ganze Stellung Nürnbergs im Bauernkriege begründet; der Vorwurf der Selbstsucht, den man in Hinblick darauf dem Rate auch in neuerer Zeit öfter gemacht hat, ist daher ungerechtfertigt. Die Bethätigung des Triebes der Selbsterhaltung, der sich hier auf Seite des Rates geltend machte, war um so mehr am Platze, als Selbstverleugnung und Selbstaufopferung, so wie die Dinge lagen, den übrigen durchaus nicht zum Heile, sondern nur zu unabsehbaren Nachteilen gereichen konnte.

V. Capitel.

Das Religions-Gespräch und seine Folgen.

„In diesem Jahre," heifst es in einer Nürnberger Chronik beim Jahre 1524, „hat man den Papste Urlaub gegeben." Der Rat hatte sich thatsächlich von der Autorität des päpstlichen Stuhles losgesagt und durch tief eingreifende Änderungen in wichtige Institutionen des alten Kirchentums und des Kultus, sowie durch Annahme des reformatorischen Grundsatzes von der Anerkennung der Bibel als der höchsten Richtschnur in Glaubenssachen bereits das Recht, die religiösen Angelegenheiten des Gemeindewesens kraft seiner obrigkeitlichen Gewalt zu ordnen, praktisch in Anwendung gebracht: die Nürnberger Reichstagsabschiede und das Drängen des Volkes hatte den Rat halb wider seinen Willen auf diese Bahn getrieben. Aber nur vorsichtig tastend war man vorwärts gegangen. Noch waren keine gewaltsamen Änderungen vorgenommen worden, noch war niemand in nennenswerter Weise seiner Rechte und Besitzungen beraubt worden, noch war das meiste von dem Prunke des papistischen Gottesdienstes übrig, noch prangten die Kirchen in ihrem alten Schmucke, während es anderwärts schon vielfach zu roher Bilderstürmerei gekommen war, noch tönte aus mehreren Klöstern, wie in früherer Zeit, das Psallieren der Klosterleute. So herrschte ein Zwitterzustand, der sich für die Länge nicht behaupten liefs; entweder mufste man in den Schofs der Kirche zurückkehren, wovon bei der erhitzten Temperatur, in die die Gemüter eines grofsen Teiles der Bürgerschaft durch den Bauernkrieg versetzt wurde, keine Rede sein konnte, oder man mufste die Reformation zum vollständigen Durchbruch bringen, und zwar schnell, bevor die Verhältnisse sich ungünstiger gestalteten, bevor ein neuer Reichstagsbeschlufs vielleicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte.

Die Partei der Altgläubigen führte durch die Heftigkeit ihrer Angriffe auf die neue Gestaltung der Dinge selbst die Beschleunigung ihres Untergangs herbei. Besonders waren es die bis dahin ihren Orden noch treu gebliebenen Klosterleute, welche sich fortwährend als die grimmigsten Feinde der Reformation erwiesen: in ihnen erblickten ihre Gegner das letzte und stärkste Bollwerk des Papsttums, das erst noch unschädlich gemacht werden mufste, bevor der Sieg als errungen gelten konnte. So entspann sich nun ein heftiger Kampf gegen die Kuttenträger, und während draufsen die Bauern mit Feuer und Schwert gegen die Klöster wüteten, führte man in der Stadt einen heftigen Wort- und Federkrieg gegen sie, der ihnen nicht minder verderblich wurde.

Indem der Geist der Opposition nach dieser Richtung hinlenkte, wurde die Erinnerung an all' die Kämpfe wach, die man in Nürnberg mit den Klosterleuten zur Zeit ihrer höchsten Verderbnis im XV. Jahrhundert zu bestehen gehabt hatte. Welche Elemente sich auch in dieser Stadt, wo die Strenge des Rates im allgemeinen eine gute Klosterzucht zu erhalten verstanden hatte, bisweilen hinter den Mauern der Klöster bargen, zeigt das Beispiel der Schotten bei St. Ägidien, die namentlich am Anfang des XV. Jahrhunderts ein wahres Musterleben mönchischer Lüderlichkeit öffentlich zur Schau trugen. Die Güter des Klosters wurden in so unverantwortlicher Weise verschleudert, dafs selbst, als der Abt mit nur zwei oder drei Konventsbrüdern lebte, die Einkünfte des Klosters [1]), von denen sich zu Zeiten bis zu 25 Mönche erhielten, nicht ausreichten. Die Gebäude des Klosters kamen, weil nichts mehr dafür aufgewendet wurde, in Verfall; alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde verpfändet oder verkauft, selbst die Klosterurkunden. Den Kirchenornat liefsen die Mönche so herunterkommen, dafs sie die nötigen Gewänder, wenn sie bei einer Prozession öffentlich zu erscheinen hatten, erst bei den Predigermönchen entlehnen mufsten. Von dem wissenschaftlichen Geiste derselben zeugt am besten der Umstand, dafs bei einer Visitation alles im allem — zwei Bücher „in der Bibliothek" gefunden wurden; dagegen waren sie, den Abt an der Spitze, wackere Kumpane bei Kindstaufen und anderen Gelagen. Im Kloster

[1]) Diese waren sehr bedeutend; so dafs der Abt im Jahre 1521 zu einem Römerzuge, 1 Mann zu Rofs und 13 Mann zu Fufs zu stellen und eine Kammergerichtssteuer von 16 Gulden jährlich zu zahlen hatte. (Siehe Hilpert, loc. cit. pag. 20.)

selbst, das von allen lustigen Brüdern gerne besucht wurde, schenkte man Wein, wie im Wirtshause, und nicht selten safsen die Schotten hier mit Karten- und Würfelspiel noch beim Nachttrunk, wenn schon die Glocke zur Frühmesse rief, so dafs andere Mönche oder Laienpriester ersucht werden mufsten, für sie die Messe zu halten. In dem Schlafsaal fanden Männer und Frauen ein gern gewährtes Nachtquartier, und es gab ein Sprichwort: „Wer sein Weib verloren hat, soll es im Schottenkloster suchen." Als man sie durch Reformationsversuche einzuschränken bemühte, liefen mehrere, „weil sie nicht zum Fasten und Kasteien aus Schottland gekommen wären," einfach davon, andere überfielen die zu ihrer Reformation aus Fulda herbeigezogenen Benediktiner während des Schlafes und bedrohten sie mit blanken Schwertern, wenn sie nicht weichen würden.[1])

Auch die Frauenklöster waren von der Fäulnis der Unsittlichkeit, die bei dem damaligen Klerus im Zuge der Zeit lag, ergriffen: noch wenige Jahre vor dem Auftreten Luthers hatten z. B. die Nonnen von Engelthal, unter denen, wie auch zu Gründlach, von jeher der umwohnende Landadel stark vertreten war, grofse Entrüstung hervorgerufen. Der Kardinal Cajetan, General des Predigerordens, mufste eine sofortige Reformation anordnen, weil die Nonnen, wie es in dem betreffenden päpstlichen Erlasse heifst, „ein unzüchtig, unverschämt, ungeistlich Leben geführt und eines Teiles sich nicht gescheuet haben, Kinder zu gebären." Ein Visitator war (1508) mit Spielleuten ins Kloster gekommen, um zum Tanze aufspielen zu lassen, und trieb sechs Tage lang „als wilder Mönch seltsame Possen mit den Klosterfrauen." Bei der Reformation im Jahre 1513 gebärdeten sie sich den Visitatoren gegenüber wie toll und schlugen unter den gemeinsten Schimpfwörtern um sich, so dafs man einige eine Zeit lang in Ketten legen mufste. Den Kreuzgang hatten sie in einen Rofsstall verwandelt.[2])

Das traurigste Zeugnis von den Wirkungen der Klosterzucht aber gab die geradezu entsetzliche Gemeinheit einer Anzahl der seit Anfang der zwanziger Jahre ausgetretenen Mönche und Nonnen.[3]) Es

---

[1]) Aus Müllners Annalen, Cod. germ. 2074, II, pag. 556 ff. (Münch. Handschr. Bibl.)

[2]) Martini, Hist.-geogr. Beschreibung des ehem. berühmten Frauenklosters Engelthal etc. N. 1798, pag. 39—45 und 125—149.

[3]) Einer der ausgesprungenen Augustiner heiratete eine Hure aus dem Hurenhause. Soden, pag. 281.

waren wilde, aus dem Käfig entsprungene Tiere, welche ihren natürlichen Trieben, die in den Klostermauern nicht veredelt, sondern nur unterdrückt worden waren oder auch nur verborgen sich bethätigt hatten, die Zügel schiefsen liefsen — sie waren eben der Freiheit unwürdig gemacht und für sie verdorben worden. Der Rat schaffte sich dieses Gesindel durch Ausweisung aus der Stadt möglichst schnell vom Halse.[1]) Wie nahe lag es angesichts solcher Greuel, auf den Unwert des Klosterwesens überhaupt zu schliefsen und ehrenwerte Leute, die es unter den Ausgetretenen und unter den in den Klöstern noch Zurückgebliebenen genug gab, mit demselben Mafs zu messen.

Unter solchen Eindrücken steigerte sich die religiöse Abneigung gegen die Klöster zu einer furchtbaren Leidenschaftlichkeit, die sich in der damaligen Volksliteratur auf das lebendigste spiegelt. Nur die charakteristischen Erscheinungen derselben sollen hervorgehoben werden. Dahin gehören die Büchlein des Malers Greiffenberger, in denen, der eigentümlichen religiösen Anschauung des Mannes entsprechend, aufser den einzelnen, für die Bekämpfung des Mönchswesens besonders gemünzten Stellen, der ganze Grundton als ein einziger Widerspruch gegen das Ordenswesen erscheint. Auch Hans Sachs beschäftigt sich in einem seiner vier Dialoge mit diesem Punkt.[2]) Er hält, abgesehen von der Verwerfung der Ordensgelübde, in soferne sie zur Erlangung der Seligkeit dienlich sein sollten, den Klosterleuten vor, dafs sie dieselben gar nicht hielten. Ihr Gelübde der Armut sei nur ein Mittel der Faulheit, um sich von anderen ernähren zu lassen, während sie selbst den Armen nur gäben, was ihnen nicht gut genug sei, und sogar ihre Tröstungen nur um Geld verkauften. Nicht viel besser stehe es mit dem Gelübde der Keuschheit — er erinnert dabei an die schlimmen Geschichten, die sich beim Terminieren ereigneten — und dem Gelübde des Gehorsams, das sich nur auf äufserliche, willkürliche Dinge bezöge. „Kurz,“ ruft er ihnen zu, „Ihr haltet Armut ohne Mangel und Keuschheit, die besudelt ist, und Gehorsam, der er-

[1]) Man befolgte strenge den Grundsatz, nur die auszuweisen, die Ärgernis gäben. (Vgl. z. B. Ratsverl. ad. ann. 1523, wo man von dieser Übung selbst für den Fall nicht abgehen wollte, dafs man während der Anwesenheit des Reichstages deswegen Anstände bekomme.)

[2]) Ein gesprech von den Scheinwerken der Geystlichen vnd jren gelubdten damit sy zu uerlesterung des bluts Christi vermaynen selig zu werden. — Hans Sachs Schuster, 1524.

dichtet ist." Auch der bekannte Christoph Fürer, früher ein eifriger Klosterfreund,[1] äufsert sich öfter in diesem Sinne über das Klosterwesen. „Eine Zeit her," schreibt er einmal, „ist das Klosterleben für das göttlichste, ja für vollkommen gehalten worden, dessen doch Christus mit keinem Worte je gedacht hat; wohl spricht er, wir sollen Vater und Mutter, Haus und Hof, Wiesen und Äcker seinethalben verlassen; er spricht auch zu dem, der ihn fragte, was er thun solle, verkauf (um selig zu werden), was du hast, gibs dem Armen und folg' mir nach: aus diesem allem kann ich nicht verstehen, dafs er uns anweise zu Müfsigang, Feiern, Betteln und dergleichen, sondern dafs wir sollen arbeiten, den Armen geben und dergleichen — in Summa, dafs wir oder ein jeder Christ mit seinem Werk, Geld und Gut dem Nächsten gebe und ihm helfe, nicht dafs ihm selbst gegeben und geholfen werden soll.... Und obwohl gesagt werden will, man bitte und faste in den Klöstern samt anderen Klosterwerken, so geschahen doch diese Werke nur aus Eigennutz und nicht für den Nächsten, besonders nicht denen, die auch nicht zeitlich Gutes thun, weshalb keine Liebe darin gefunden wird." So spricht er sich aus in einem Schreiben an eine Klosterfrau zu Öttingen[2]) und ganz ähnlich in einem andern an eine Nonne zu Klosterberg[3]), die seine Verwandte war.

Überhaupt kam es immer öfter vor, dafs man mit derartigen Schreiben in Verwandte drang, um sie zum Austritt aus den Klöstern zu bewegen; manche betrachteten dies als eine förmliche Seelenrettung, woraus sich die oft unglaubliche Leidenschaft erklärt, die dabei zu Tage trat. Der naive Glaube, dafs jeder Laie kraft der aus dem Evangelium geschöpften Erleuchtung geistliche Personen, die auf dem Irrwege zu wandeln scheinen, auf die rechte Bahn führen könne, dürfe, ja müsse, war ein notwendiger Ausflufs der reformatorischen Grundanschauungen; war es ja doch in den Zeiten der ersten Christen auch so gewesen, dafs die im Geiste Unmündigen und Schwachen den Sieg davontrugen über den Scharfsinn und die Weisheit der Schriftgelehr-

---

[1]) Vgl. in dieser Beziehung: Hist.-dipl. Magazin I, pag. 122 ff.

[2]) An N. Lemlin Closterfrauen zu Öttingen wider das unchristlich Closterleben auch wider den Mifsbrauch zum Pabstthum und wider den luterischen Mifsglauben (fürerisches Geheimbuch fol. 649.)

[3]) Schreiben an frau Ursula Seckendörferin, seine Mum, Klosterfrau in Gnadenberg. Vgl. Lochner, gesch. Studien. Nürnberg 1836.

ten.[1]) Die Frauen zeigten sich in diesem Ansturme gegen die Klöster besonders erregt, und es kommen Fälle vor, in denen Familienmütter, die bis dahin in der engen Beschränkung ihres Hauswesens still dahingelebt hatten, sich hinreifsen liefsen, selbst die Feder zu ergreifen und vor die Öffentlichkeit zu treten. Diefs sind wahrscheinlich die „vorwitzigen, geschwätzigen Weiber," von denen Pirkheimer sagte, „die lieber alles andere als ihren eigenen Haushalt regieren mögen.[2])" So schickte Barbara Fürer, Frau des Sigmund Fürer, eine geborne Holzschuher, dem Beichtvater des Klosters Gnadenberg, das von der Fürerschen Familie besonders mit Stiftungen und Spenden bedacht worden war, einen gegen das Klosterwesen donnernden Sermon Luthers zu, mit der Aufforderung, diesen im Konvent vorzulesen. Der Pater wies diese Zumutung mit Hinsweis darauf, dafs Luther ein Ketzer sei, zurück, worauf eine heftige Antwort der Frau Barbara und ihres Bruders Wolf Holzschuher, der Pfleger zu Altdorf war, erfolgte; nicht zufrieden damit, bestellte sie einen noch schärferen Sermon bei einem „evangelischen" Theologen.[3]) Eine der heftigsten Schriften dieser Art ist auch die des Deckenmachers Niklas Kattelspurger, der schon im Jahre 1522 wegen Beschimpfung eines papistisch eifernden Dominikanerpredigers mit dem Rat in Konflikt gekommen war[4]), an seine Schwester Margareta in Bamberg. Sein Sendbrief ist nicht nur eine Bekämpfung des Klosterwesens, sondern auch eine ziemlich vollständige Darlegung der neuen Lehre, wobei dieser einfache Handwerker gleich Hans Sachs eine geradezu erstaunliche Bibelbelesenheit und viel Verständnis in der Auffassung und Beurteilung der streitigen Punkte verrät.[5]) Am meisten

---

[1]) Vgl. Lochner, der Nürnberger Ratschreiber Joh. Müllner und seine Annalen in der hist. polit. Bl. Band LXXIV, pag. 914, wo der Verfafser bei dem ihm eigentümlichen Bestreben, der „papistischen" Partei möglichst gerecht zu werden, in eine rigorose Beurteilung der „Evangelischen" verfallen ist.

[2]) Vgl. Binder, Char. Pirkh., pag. 150; wo sich eine Äufserung der Charitas Pirkheimer befindet, die ebenfalls auf den religiösen Fanatismus der Frauen Bezug hat: „Es sind gestern die Weiber dagewest und also bös und spitzig gewest, dafs ich mir gedacht, wenn sonst keine Pein in der Hölle wäre, denn solch böser Weiber, so sollt sich eins vor Sünden hüten, dafs es nit zu ihnen käme."

[3]) Hist.-dipl. Magazin I, pag. 92 ff.

[4]) Soden, pag. 146.

[5]) Abgedruckt in Engelhardt, Ehrengedächtnis der Ref. in Franken — Nürnberg 1861 — pag. 28 ff.

Aufsehen erregte jedoch das Schreiben Johanns von Schwarzenberg[1]), der mit den Nürnbergern fortwährend in lebhaftem Verkehr geblieben war; er hatte seine Tochter, welche Priorin des Klosters zum heiligen Grabe in Bamberg war, zum Austritt bewogen und legte nun in einem offenen Briefe an den Bischof von Bamberg seine Gründe dar. Osiander, der mit Schwarzenberg auf vertraulichem Fuſse gestanden zu sein scheint, schrieb die Vorrede zu diesem Briefe, in welchem er mit der ihm angebornen Heftigkeit seinem Zorn gegen das Unwesen der Möncherei die Zügel schieſsen läſst. Er wählt als Einkleidung seiner Polemik nach der damals beliebten Weise eine Allegorie, indem er die im Buche der Richter (Kap. 19 und 20) erzählte Geschichte in Beziehung auf das Mönchtum anwendet.[2])

Das Ansehen eines so bedeutenden und hochgestellten Mannes, wie Schwarzenberg, und die damals noch auf ihrem Höhepunkt stehende Popularität Osianders konnten nicht verfehlen, einen groſsen Eindruck zu machen. Die Schrift wurde öfter nachgedruckt[3]) und erschien in verschiedenen Ausgaben; Luther zeigte sich höchst erfreut und schrieb darüber eigens einen Brief an Schwarzenberg.[4])

Anders freilich sah der Rat von Nürnberg die Sache an; nicht als ob er an dem Inhalt an sich Anstoſs genommen hätte, sondern weil er fürchtete, daſs die Aufregung, die damals gegen die Mönche herrschte, bei der allgemeinen Gährung — die Schrift

---

[1]) Ein Schöner Sendt | brief des wolgepornen vnd Edelen | Herrn Johannsen, Herrn zu Schwartzenberg. An Bi- | schof zu Bamberg aufsgangen, Darinn er treffenliche | un̄ Christenliche vrsache anzeigt, wie unn warumb | er sein Tochter aufs dem Closter daselbst znm heiligen grab genant hinweg | geführt. V̄n wider vnter sein vät | terlichen schutz vnd ober | hand zu sich geno | men hat. Ein vorred, darinn die Münche ires | zukünftigen vntergangs erinnert vnnd ernstlich ge | warntt werden. | Andreas Osiander | Nuremberg | Anno MDXXiiij; der Brief findet sich abgedruckt bei Heller, Ref. Gesch. des ehem. Bist. Bamb. pag. 209—212, der Inhalt der Vorrede Osianders bei Möller, pag. 44—52. Vgl. Wilken, pag. 19, Anm. 63. Schwarzenbergs Tochter, bei ihrem Austritt aus dem Kloster anfangs der dreiſsiger Jahre, trat nicht in den Ehestand; sie starb 1530. — Eine andere gegen das Mönchtum gerichtete Schrift Schwarzenbergs: „Die Kuttenschlang“ ist bei Will, Bibl. Nor. II, pag. 43 nro. 105 aufgeführt.

[2]) Dem Inhalt nach mitgeteilt und erläutert bei Möller pag. 45 ff.

[3]) Panzer, Annalen nro. 2408—2411.

[4]) Luther an Schwarzenberg (Dez. 1524) in De Wette, II pag. 581.

erschien in der zweiten Hälfte des Jahres 1524, als schon die Unruhen der Bauernschaft begonnen hatten — zu gefährlichem Ausbruch kommen würde. Er liefs daher Osiander sein Mifsfallen aussprechen[1]) und ihm bedeuten, er solle sich nicht mehr unterstehen, ohne Wissen des Rates etwas drucken zu lassen.

Auch die von auswärtigen Verfassern gegen das Klosterwesen erschienenen Schriften wurden in Nürnberg fleifsig gelesen, so namentlich aufser denen Luthers selbst die des Eberlin von Günzburg, der von allen sich vielleicht am schärfsten aussprach und durch seine kräftige, populäre Beredsamkeit ganz besonders geeignet war, der Mann des Volkes zu werden.

Diese Angriffe riefen bei den Verfolgten neue Klagen, Verteidigungsversuche und Vorwürfe hervor, welche der Gehässigkeit des Pöbels und dem Zorne der neugläubigen Geistlichkeit immer frische Nahrung boten. Wie sich die Mönche durch heftige Angriffe auf den Kanzeln mifsliebig machten, haben wir schon öfter geschehen: erst jüngst wieder hatte sich der Dominikanermönch Wunderlin bei der Beichte zweien Frauen gegenüber geäufsert: der Rat, der die lutherische Lehre angenommen habe, werde noch zum Fenster hinunter geworfen werden.[2]) Aber auch die Nonnen versäumten nicht, eine, wenn zwar stillere, doch nichts desto weniger ebenso ernst gemeinte Thätigkeit zu entfalten. Besonders emsig zeigte sich hier die Äbtissin des Klaraklosters, die uns wohl bekannte Charitas Pirkheimer.

Schon im dreizehnten Jahre war sie in ihr Kloster gekommen, in dem sie seit 1503 als Äbtissin schaltete. Sie stand, als die Stürme der Reformation hereinbrachen, bereits in den fünfziger Jahren; die Keime klösterlichen Denkens und Fühlens, die schon so frühe in ihr Herz gesenkt worden, waren mit ihr aufgewachsen, ihre Neigung zu geistlichen Übungen und Betrachtungen, ihre Lust zu wissenschaftlichen Bestrebungen hatten in der Stille des Klosters Raum zur freien Entfaltung gefunden; ihr Thätigkeitssinn wurde in ansprechendster Weise von ihren Sorgen für das geistige und leibliche Wohl der Untergebenen in Anspruch genommen, die persönlichen Verhältnisse im Kloster waren aufserordentlich angenehm: die Nonnen, aus den besten Familien der Stadt entsprossen, waren fast lauter „Mühmelein“ unter

---

[1]) Soden, pag. 209.

[2]) Soden, pag. 179.

einander, und die gemeinsame Verehrung aller, die sie der Äbtissin entgegenbrachten, schlang ein schönes Band der Freundschaft und Eintracht um den ganzen Konvent. Eine Schwester und zwei Nichten suchten sich in dem Schofs desselben nach dem Beispiele der edlen Charitas heranzubilden. Mit dem Rate stand Charitas im besten Einvernehmen; einzelne Reibungen, die auch hier nicht fehlten, waren nur unbedeutend und vorübergehend. Und nun traten auf einmal Schmähungen und offene Feindseligkeiten an sie heran; das Heiligste, was sie kannte, wurde mit rauher Hand zerzaust, die „süfse Gewohnheit des Daseins“ in der bisherigen Form wurde bedroht; dazu kam die Sorge, dafs die eine oder andere ihrer Schutzbefohlenen durch das „neue Gift“ verdorben werden könnte. Welche Gefühle des Abscheues gegen die neue Lehre mufsten in einem solchen Herzen hervorgerufen werden; sie und ihresgleichen betrachteten sich als Verfolgte, als Martyrer eines in ihren Augen frevelhaften Fanatismus. Die Franziskaner, die Beichtväter des Klosters, die, wie wir wissen, die hartnäckigsten Gegner der reformatorischen Strömung in Nürnberg waren, verstanden es, diese bitteren Gesinnungen noch mehr aufzureizen. Gleichsam als Gegengift verbreitete Charitas unter ihren Nonnen alle von dieser Seite empfohlenen Schriften mit dem gröfsten Eifer, ja sie suchte sogar in der Stadt, bei Bekannten und Verwandten, in diesem Sinne zu wirken. Am angesehensten waren in ihrem Kloster die Schriften Schatzgers[1]) und Emsers, welch letzterer schon früh sich als ein zwar durchaus nicht gefährlicher, aber desto grimmigerer Gegner Luthers zeigte. Er war ein Freund ihres Bruders und stand ihr schon als solcher, obwohl sie ihn nicht persönlich kannte, ziemlich nahe. Seine Schriften, so ungeschickt und roh sie sind, wurden in dem Klarakloster mit wahrer Begeisterung gelesen;[2]) Charitas selbst erzählt, wie Emsers Bücher, die dem Kloster von der Äbtissin in Eger zugeschickt wurden, immer Jubel hervorriefen, „und sind die Schwestern also wonnesam, als wären sie vom Tod auferstanden, dafs doch noch ein Mensch auf Erden ist, der die Wahrheit kennt und sich getraut, sie zu sagen und zu schreiben.“ Und nicht eher ruhten die Nonnen, bis sich Charitas entschlofs, ihm im Namen ihrer „sechzig Kinder“ zu danken und ihn zu ermahnen, er solle auf dem betretenen Wege fortfahren. Das Schreiben[3])

---

[1]) Vgl. Lochner, Fel. Grundherrin, hist. pol. Bl. Bd. 44 pag. 448.

[2]) Binder, pag. 94.

[3]) Ein Mifsive oder Sendbrieff, so die Ebtifsin von Nürnberg, an den

ist äufserst überschwenglich, und man sieht es jeder Zeile an, dafs es Charitas eine gewisse Wollust war, sich dem Gleichgesinnten gegenüber einmal so recht in dem Gefühle der erlittenen Kränkung ergehen zu können. Dafs es aber dabei nicht an bitteren Seitenblicken auf diejenigen fehlte, die diesen Zustand herbeigeführt hatten und ihn duldeten, versteht sich von selbst. Das Schlimmste aber war, dafs sich Charitas in ihrer Vertrauensseligkeit auch Äufserungen entschlüpfen liefs, die als eine abfällige Kritik des Rates gelten konnten. Emser zeigte nämlich, eitel wie er war, den Brief, der nur für ihn bestimmt war, umher, und so kam das Schreiben in die Hand eines Unberufenen, der es unter Hinzufügung von allerlei boshaften und anzüglichen Glossen veröffentlichte. So wurde der Brief in Nürnberg bekannt und erregte bei den Neugläubigen und besonders beim Rate eine sehr gereizte Stimmung, aus der sich Verdriefslichkeiten, die dem Kloster in der nächsten Zeit begegneten, zum Teil erklären. Auch Charitas Bruder Willibald meinte, sie hätte besser stillgeschwiegen, um sich unnötiges Leid zu ersparen. Von dieser Zeit an war das Klarakloster das verhafsteste von allen. Immer häufiger kam es nun vor, dafs Eltern und Verwandte bei den Klarissinen erschienen, um ihnen die Thorheit des Klosterlebens und ihre eitle Hoffnung auf die Seligkeit vorzuhalten; man erzählte ihnen, zur Bekräftigung, dafs sich die Prädikanten äufserten, die Nonnen seien alle des Teufels, während diese ihrerseits meinten, die Welt sei nun so schlecht geworden, dafs sie ohne Zweifel untergehen müfste, wenn Gott dies nicht nach der Sintflut verschworen hätte.[1]) Es kam zu Rede und Gegenrede, die oft in Zorn und Schimpfworte ausarteten. Die nachteiligsten Gerüchte verbreiteten sich, obgleich ganz unbegründet, unter dem Einflufse

---

Hochberümbten Bock Empser geschrieben hat, fast künstlich und geystlich, auch gut Nünnisch getichtet. MDxxiij Wittenberg. Vgl. Riederer, Nachrichten I, pag. 191. Darauf erfolgte: Emhsers entschuldigung von wegen der Ehrwirdigen Domina oder Abtissin zu Nürnberg. Vgl. Riederer, loc. cit. pag. 194 und die „fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen", 1720 pag. 211, Hardtii Autographa T. I ad. ann. 1523 und die unschuldigen Nachrichten 1720.

[1]) Lochner, Felicit. Grundherrin, loc. cit. pag. 442. In diesen Briefen drückt sich die Stimmung der unter dem Druck der Ereignisse exaltierten Nonnen besonders deutlich aus. Über die ihnen damals zugefügten Quälereien, vgl. Pirkh. an Mel. (ep., continens querelas de monialium vexatione.) Pirkh. opp., pag. 374 ff.

dieser Gehässigkeiten von selbst, namentlich suchte man das Verhältnis der Nonnen zu den Beichtvätern in Verruf zu bringen. Die Angriffe und der Hohn des Pöbels wurden immer lästiger, so dafs sich der Rat genötigt sah, durch Aufstellung von Wachen für die Sicherheit des Klosters zu sorgen.

Es wurde eben immer deutlicher, dafs die Klöster, die von der Gunst des Volkes begründet und erhalten worden, unter den veränderten Umständen der Mifsgunst der Menge weichen müfsten; in einer Stadt, in welcher weitaus die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung in den Klosterleuten nur Faullenzer, Tagdiebe, unwürdiges Bettelvolk und Heuchler sah, war ihres Bleibens nicht mehr. Dem Rate mochte es für dringende Pflicht erscheinen, durch Beseitigung der Klöster eine sonst nie versiegende Quelle der Unruhen wegzuschaffen; aufserdem waren die materiellen und rechtlichen Vorteile, welche dem Gemeinwesen durch die Auflösung der Klöster zufielen, nur zu lockend. Bestärkt wurde der Rat in diesem Entschlusse durch das Entgegenkommen der Augustiner, die bereits gegen Ende des Jahres 1524 die Mönchskleidung abgelegt und aus freien Stücken dem Rate die Übergabe des Klosters unter bestimmten Bedingungen angeboten hatten;[1] auch im Karthäuserkloster hatte sich eine Partei, den Prior Blasius Stöckel[2]) an der Spitze, gebildet, die das Gleiche anstrebte, aber durch den Widerstand einer andern unter Führung des Paters Martin stehenden Partei, die dadurch nur noch mehr gereizt wurde, für jetzt noch an der Ausführung dieser Absicht verhindert wurde. Ja Stöckel wurde sogar abgesetzt und würde von den Ordensvorgesetzten noch weiter gemafsregelt worden sein, wenn sich nicht der Rat kraft des ihm über das Kloster zustehenden Schutzrechtes seiner auf das kräftigste angenommen und den ihm feindlich gesinnten Martin, trotz dessen energischer Widerstandsversuche,[3] als Ruhestörer ausgewiesen hätte.

Die erste entscheidende Mafsregel, die nun der Rat gegen die Klöster vornahm, bestand in Bekehrungsversuchen, indem man die Klosterleute zwingen wollte, das „Evangelium,“ dem sie sich bisher hartnäckig verschlossen hätten, aus den Predigten der ihnen verhafs-

[1]) Soden, pag. 210.

[2]) Vgl. über ihn Würfel, Diptychae Ecclesiae S. Jakobi, pag. 26 ff. — Zwiespalt zwischen dem Karthäuserprior Blasius und seinen Konventsgenossen in Glaubenssachen. 1525. N. A.

[3]) Vgl. Soden, pag. 210—218, speziell pag. 215 und Loehner, Müllners Annalen, loc. cit. pag. 911 ff.

ten „ketzerischen“ Geistlichen kennen zu lernen. Man verbot daher den Franziskanern und Dominikanern die Ausübung der Seelsorge in den ihnen anvertrauten Frauenklöstern, ohne jedoch für den Augenblick dem Verbot thätlichen Nachdruck zu verleihen,[1]) und suchte durch Prediger der neuen Richtung auf die Mönche selbst einzuwirken. Natürlich wollten sich diese das Eingreifen des Rates in ihre innersten Angelegenheiten nicht gefallen lassen;[2]) heftige Predigten, in denen sie nun ihrem Zorne Luft machten, waren ihre Antwort.

Trotzdem sollten sie nicht ungehört verurteilt werden; man wollte ihnen Gelegenheit geben, in einem „Gespräch“,[3]) das zugleich auch eine Verständigung der „evangelischen“ Prediger über einige auch unter ihnen streitige Punkte herbeiführen sollte, ihre Lehre und damit die Berechtigung der Klostergelübde zu erweisen. Wie notwendig eine solche Einigung war, geht aus einer Äufserung der Charitas Pirkheimer hervor: „Ich hör' aber oft, dafs viel Menschen in dieser Stadt sind, die halb verzweifelt sind und in keine Predigt mehr gehen. Sagen: sie sind durch die Prediger verirret, dafs sie nit wissen, was sie glauben sollen und gäben gern viel darum, dafs sie dieselben nie gehört hätten.[4])“ Solche „Gespräche“ bildeten damals in mehreren Städten, in denen „evangelisch“ Gesinnte die Oberhand hatten, die Einleitung zu einer offiziellen Einführung der Reformation. Sie waren die natürliche Folge des Verbotes der Disputation zu Speier; was man der Nation versagt hatte, vollzog sich nun in den einzelnen Territorien.

Wir wollen hier einen Augenblick stehen bleiben, um uns die

[1]) Soden, pag. 209. Charitas und ihre Nonnen hatten das Möglichste gethan, um wenigstens die augenblickliche Durchführung des Befehles zu hintertreiben. Sie richtete eine sehr nachdrucksvolle Supplikation an den Rat und wandte sich aufserdem noch in beweglichem Schreiben an den Pfleger Kaspar Nützel, an den alten Gönner ihres Klosters, Hieronymus Ebner, und an ihren Schwager Martin Geuder, um deren Beistand in dieser Sache anzuflehen. Doch erreichte sie nur, „dafs der Rat die sach difsmal in rv stellen wolle, piss auf weyttern bescheid.“ Die genannten Schriftstücke sind abgedruckt in Höfler, Denkwürdigkeiten, pag. 5—18.

[2]) Vgl. Soden, pag. 208.

[3]) Die Abhaltung eines solchen Gespräches betrachtete man nicht als absolut verboten, weil das betreffende kaiserl. Verbot „allein ein verschlossener Sendbrief und kein offen Mandat und Gebot .... gewesen ist.“ Zudem sei es, setzt Spengler in einer noch anzuführenden Schrift auseinander, weder in Nürnberg angeschlagen, noch auch allen Reichsständen zugesandt worden.

[4]) Höfler, Denkw., pag. 130.

hervorragendsten Persönlichkeiten der Stadt innerhalb und außerhalb des Rats vor Augen zu führen.[1])

Die höchste Würde der Republik begleitete damals Hieronymus Ebner, der im Jahre 1524 nach dem Tode des der Reformation gleichfalls günstig gesinnten Anton Tucher in die Stelle des ersten Losungers eingerückt war. Ebner war ein treuer Anhänger der neuen Lehre geblieben, und nur seine milde, versöhnliche Gesinnung scheint der Anlafs gewesen zu sein, dafs man auf Seite der Altgläubigen den Mann immer noch nicht als verloren betrachtete, wie ein noch im Jahre 1524 für ihn und seine Familie ausgestellter Ablafs, der die ausgedehntesten Vollmachten enthielt, beweist. Auch andere Versuche, ihn der katholischen Kirche zu erhalten, fehlten nicht, wie z. B. Cochläus noch um dieselbe Zeit Seelenrettungsversuche bei ihm anstellt, allerdings vergeblich. Wichtige Verbindungen, die zum Teil auf Rechnung seiner persönlichen Vorzüge zu setzen sind, sicherten ihm auch nach aufsen einen Einflufs, der nicht zu unterschätzen ist, und der hauptsächlich für die politische Stellung, die Nürnberg in den nächsten Jahren einnahm, von grofsem Belang war. Als treuer Gehilfe stand ihm während dieser ganzen Zeit Kaspar Nützel zur Seite, der bei dem Vorrücken Ebners zum ersten Losunger zweiter Losunger wurde und nun mit der ihm eigentümlichen Energie seine ganze Kraft zur Durchführung der Reformation, wie sie sich in seinem klaren und entschiedenen Geiste bereits als notwendig entwickelt hatte, einzusetzen. Der Einträchtigkeit, welche die beiden obersten Würdenträger in allen religiösen Fragen beseelte, ist die so sichere und verhältnismäfsig schnelle Entwicklung der neuen Lehre in Nürnberg vor allem zuzuschreiben. Sie stützten sich dabei ganz auf Spengler, bei dem die Kerngedanken der neuen Lehre vielleicht am tiefsten Wurzel gefafst und sich zur felsenfesten Überzeugung ausgebildet hatten. Seine frühere Neigung zu volksmäfsigen, spruchartigen Dichtungen, die er in scherzhaftem Wettstreit mit Albrecht Dürer geübt, läfst ihn als einen der ersten Vertreter des deutschen Kirchenliedes neben Luther auftreten. Der schöne, tiefsinnige Kirchengesang: „Durch Adams Fall

---

[1]) Sämtliche Mitglieder des damaligen Rates sind aufgeführt bei Lochner, Ref.-Gesch. v. Nürnb., pag. 30, 31. Vgl. auch: Herren des Rates, so dem Regiment zu Nürnberg bei Änderung der Religion und dem Colloquio auf dem grofsen Rathhaus-Saal im Martio A. 1525 beygewohnet und zugegen gewesen sind, bei: Waldau, Verm. Beitr. III, pag. 449—477.

ist ganz verderbt etc.", der schnell eine solche Berühmtheit erlangte, dafs er in viele Sprachen übersetzt wurde, ist um die Wende der Jahre 1524 und 1525 gedichtet worden. Auch in Sendschreiben religiösen Inhalts gab er seiner Gesinnung den bestimmtesten Ausdruck. [1]) Seine Beziehungen zu den bedeutendsten Häuptern der Reformation waren namentlich seit 1522, wo er seinen Sohn auf die Universtität nach Wittenberg gebracht hatte, immer enger geworden, und so übte er nicht nur in Verbindung mit Osiander auf den Rat der Stadt, sondern auch nach auswärts, eine weit über seine Stellung hinausgehende Einwirkung aus, die sich bei der grofsen Geschäftsgewandtheit und praktischen Einsicht Spenglers bald in der durchgreifendsten Weise geltend machte. Neben diesen ragen noch hervor Hieronymus Baumgartner, der Freund und Schüler Melanchthons, der im Jahre 1525 in den Rat aufgenommen wurde und zwar ausnahmsweise als noch unverheirateter Mann — der erste und letzte, dem diese Ehre zu Teil ward — Hieronymus Holzschuher, ein Freund und Gesinnungsgenosse Dürers, der ihm durch sein meisterhaftes Portrait ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, ferner Christoph Krefs [2]) und Klemens Volkamer, [3]) die beide, bei dem Kaiser in hoher Gunst, von der Stadt namentlich in diplomatischen Geschäften verwendet wurden, und Siegmund Fürer, der Bruder Christophs, ein in jeder Beziehung ehrenwerter Mann, der als einer der schneidigsten und überzeugtesten Anhänger der neuen Lehre galt. Von den Altgläubigen wurde er furchtbar gehafst; Cochläus z. B. hat nicht Worte genug,

[1]) Ob die Schrift: „Die Hauptartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden ist, daneben auch Grund und Anzeigen eines ganzen rechten christlichen Wesens" Spengler wirklich zum Verfasser hat, läfst sich mit Sicherheit nicht nachweisen. Nur aus Wahrscheinlichkeitsgründen wird sie von Pressel (loc. cit. pag. 46) nach dem Vorgange Riederers Spengler zugeschrieben. Sie findet sich, dem Hauptinhalt nach, bei Pressel, pag. 46—50. Sein unerschütterliches Gottvertrauen und seine echt christliche Geduld zeigt sich am lebendigsten in den Trostschreiben an seine Geschwisterte, so in dem an seine Schwestern Margaretha und Martha, an seinen Bruder Georg (siehe hierüber Pressel, pag. 34 und 82ff.) und in seinem herrlichen, seinem Testamente beigefügten Glaubensbekenntnisse. (Abgedruckt bei Pressel, pag. 93ff. Über die verschiedenen Drucke desselben siehe: Ibid. pag. 100 nro. 23.)

[2]) Der Bruder des uns bekannten, im Jahre 1513 verstorbenen Propstes Christoph Krefs. Vgl. über ihn Schwarz, Progr. XXII.

[3]) Auch über ihn findet sich das Wichtigste bei Schwarz, loc. cit.

um sich über den im „Sündenpfuhl“ begrabenen Menschen zu entsetzen.[1] Auch sonst war der Rat in seiner Majorität, wie wir schon mehrfach gesehen, mit gut „Lutherischen“ besetzt.

Freilich wurde auch manche bedeutende Persönlichkeit, die sich zuerst freudig auf die Seite der Neuerer gestellt hatte, wieder schwankend. Die Unruhen des Bauernkrieges und die damit in Zusammenhang stehende Aufregung der Bürgerschaft in der Stadt, die Verwirrung, die, wie natürlich, auf religiösem und sittlichem Gebiete während des Umsturzes des Bestehenden sich allenthalben geltend machte, vielleicht die Persönlichkeit der Prediger, die, Osiander voran, durch ihr schneidiges, manchmal rücksichtsloses Vorgehen, manchen Anlafs zu Ärgernis geben mochten, die Aussicht, bei weiterer Entwicklung der Neuerungen Vorteile und Interessen, deren man sich bisher ruhig und sicher erfreuen konnte, zu verlieren — dies alles lenkte den einen oder andern von der betretenen Bahn wieder zurück.

Zunächst ist hier Pirkheimer hervorzuheben. An ihm kann man so recht sehen, dafs die Humanisten als solche wohl geeignet waren, den schweren, mit Widerwärtigkeiten aller Art verknüpften Kampf der Reformation als Plänkler zu beginnen, aber nicht ihn bis zum Siege durchzufechten. Gleich so manchem anderen zog auch er sich hochmütig von der Bewegung zurück, seit die Herrschaft über dieselbe den Händen der Gelehrten entglitten und in die des Volkes übergegangen war. Welch schroffer Gesinnungswechsel hat sich in Pirkheimer während kaum eines Jahres vollzogen! — aber freilich ist dies gerade die Zeit, in der man vom Wort zur That übergegangen war.

Er war bereits 1523 voll Überdrufs vor den sich immer mehr häufenden Geschäften, ermattet durch Krankheit und üble Laune aus dem Rate getreten. „Der alte Mann läuft dir nach,“ schreibt einmal seine Schwester Charitas an ihn, als sie die gebrochene Gestalt des Bruders nach längerer Zwischenzeit wieder erblickt hatte — der alte Mann lief ihm wirklich nach auf Schritt und Tritt, das merkte man vor allem an dem Verfallen des einst so kräftigen Geistes, der allmählich in den Stürmen der Zeit allen Halt verlor. In der religiösen Frage wandte er sich, während ihn ferner Stehende noch als eine Hauptsäule der Reformation preisen,[2] immermehr von den Neuerern

[1]) Vgl. z. B. Cochl. an Pirkh. (März 1530) in Heumann, doc. litt. pag. 74 und Cochl. an Pirkh. (Okt. 1530) Ibid. pag. 86.

[2]) Vgl. z. B. Paul Phrygio an Pirkh. (Anfang 1525) in Heumann doc. litt. pag. 205 und Konrad Pelican an Pirkh. (Jan. 1524), ibid. pag. 209.

ab, ohne jedoch den Weg zur alten Kirche zurückfinden zu können; alle seine darauf bezüglichen Äufserungen aus den letzten Jahren atmen tiefe innere Zerrissenheit und Trostlosigkeit.

„Wenn Du mich des Lutheranismus wegen für unwert gehalten hättest," wendet er sich einmal an Kilian Leib, der den Briefwechsel mit ihm abgebrochen hatte, „an mich zu schreiben, so hättest Du mir ganz unrecht gethan. Ich leugne nicht, dafs mir im Anfange Luthers Unternehmen nicht ganz verwerflich erschien, wie denn keinem wohlgesinnten Manne die vielen Irrtümer und die vielen Betrügereien, die sich allmählig in die christliche Religion eingeschlichen, gefallen konnten. Ich hoffte daher, dafs nun einmal diesen vielen Übeln abgeholfen werden würde; aber ich fand mich sehr getäuscht; denn bevor die früheren Irrtümer ausgerottet waren, drangen noch weit unerträglichere ein, gegen welche die früheren nur Spielereien waren. Ich fing daher an, mich allmählig zurückzuziehen, und je aufmerksamer ich alles betrachtete, um so klarer bemerkte ich die List der alten Schlange, weswegen ich auch von sehr vielen öfters Anfechtungen zu erleiden hatte. Von den meisten wurde ich als Verräter an der öffentlichen Wahrheit geschmäht, weil ich an der nicht evangelischen, sondern teuflischen Freiheit so vieler Apostaten, Männer wie Weiber, kein Gefallen finde, um von den andern unzähligen Lastern, die fast alle Liebe und Freudigkeit vertilgt haben, gar nicht zu reden. Luther aber mit seiner frechen, mutwilligen Zunge verhehlt keineswegs, was ihm im Sinne liegt, so dafs er völlig in Wahnsinn verfallen oder vom bösen Geist geleitet scheint." [1])

Am meisten Eindruck machte auf ihn offenbar die in jener Zeit momentan schnell erfolgende Abnahme der wissenschaftlichen Bestrebungen, die Mahnungen und Lockrufe früherer bei dem alten Glauben gebliebener oder wieder zu ihm zurückgekehrter Freunde, unter denen der Rebdorfer Prior Kilian Leib, der fanatische Cochläus, Erasmus und der Jurist Zasius die bedeutendsten sind, und vor allem die Lage seiner nächsten weiblichen Verwandten, Schwestern und Kinder, die aus ihrem Klosterasyl vertrieben werden sollten und nun Tag und Nacht den Bruder mit Bitten, Klagen und Aufreizungen

[1]) Die wichtigsten der übrigen über die Anhänger der neuen Lehre bekannten Äufserungen Pirkheimers finden sich in Döllinger, die Reformation etc. I, pag. 163—167 und pag. 533.



in den Ohren lagen.[1]) Wie wenig allerdings lag eine Auflösung der Frauenklöster im Interesse Pirkheimers und gar vieler anderer, die Schwestern, Töchter und sonstige Verwandte für immer geistig und leiblich versorgt geglaubt hatten! Der Verdruſs Pirkheimers hierüber macht sich in einer geradezu zügellosen Schmähsucht Luft, die sich von Jahr zu Jahr noch steigert. Wer seine Empfindlichkeit nur irgend beleidigte — und hier zeigt sich Pirkheimer wahrhaft groſs in Kleinlichkeit — den übergieſst er mit einer Flut von Schmähungen: Übertreibungen, handgreifliche Verdrehungen und offenkundige Lüge sind die Mittel, mit denen er dann kämpft. In überzeugendster Weise ist nachgewiesen worden, wie die Fabel von Dürers „Xantippe“ auf solche gehässigen, aller Wahrheit ins Gesicht schlagenden Äuſserungen Pirkheimers zurückzuführen ist. Von genau demselben Werte sind seine späteren Äuſserungen über die Zustände der kirchlichen und sozialen Verhältnisse zu Nürnberg und über die bedeutendsten Förderer der neuen Richtung: die ihm früher so eng befreundeten Spengler und Osiander.[2]) Jede Zeile, in der er von ihnen spricht, zeigt leidenschaftlichsten Haſs, zu dessen Erregung es eben nicht viel bedurfte: ihre Stellungnahme in der Klosterfrage genügte vollauf. Immer sich wiederholende Klagen über den nach seiner Meinung immermehr überhandnehmenden Sittenverfall bilden den Grundton seiner späteren Briefe; Coehläus nahm sie so ernst, daſs sie ihn bewogen, Pirkheimer

---

[1]) Sonst ist er auf die Mönche auch in dieser Zeit noch so schlecht zu sprechen wie je. So äuſsert er sich zum Beispiel noch im Jahre 1525: Jam vero cum monachis confligimus decertatione, scelestissimo profecto hominum genere non indigna, immo summe necessaria in Strobel, Beitr. I, pag. 495.

[2]) Von denselben Männern, über die er sich vor ungefähr einem Jahre noch mit dem Ausdrucke der gröſsten Achtung äuſsert, schreibt er jetzt in allerdings nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Reimen:

Ei, daſs ihr den hochfertigen Pfaffen nit an sein gulden Ketten hängt,
Und den lasterredenden, ehrabschneidenden Schreiber nit ertränkt,
Sie machen euch Kaiser und Päbst und Fürsten gram
Dazu ein Gemein aufrührig und widerspenstig die Unterthan.
Es wäre besser, die zween Schälk zahlten mit den Häut,
Denn daſs ihr (ihren) entgelten soll'n, so viel frumme Biederleut.

(Siehe Waldau, Verm. Beitr. I, pag. 247 ff. Übrigens stand er äuſserlich wenigstens noch im J. 1527 in persönlichem freundschaftlichen Verkehr mit Spengler, wie aus einer bei Hausdorf, pag. 266 angeführten Briefstelle hervorgeht.

unter einem Schwall von Schmeicheleien aufzufordern, für ein Konzil, das bald zu stande kommen müsse, Vorschläge wegen einer allgemeinen Verbesserung der Sitten auszuarbeiten, um sich dadurch den Dank der Menschheit und den Lohn des Himmels zu erwerben![1]) Abgesehen davon, dafs solche Jammerreden Pirkheimer überhaupt nicht gut zu Gesichte stehen, berühren sie etwas eigentümlich, wenn man erfährt, dafs der nun doch schon in vorgerückten Jahren stehende Mann gerade damals von seiner Magd mit einem Sohn beschenkt wurde.

Auch der uns schon bekannte Christoph Fürer hatte sich, bei aller Abneigung gegen das Klosterwesen, wieder dem alten Glauben zugewandt; er hatte es nicht über sich vermocht, sich den Geist der Rechtfertigungslehre anzueignen. „Wie wir zuvor von unseren Vorgehern ums Geld betrogen wurden,“ äufsert er sich, „also betrügen uns die jetzigen Prediger um alle Tugend, Zucht und Gewissen und gute Sitten, also dafs sie uns aus einem menschlichen Leben in ein teuflisch-viehisches Leben führen, was allein davon kommt, dafs sie nunmehr mit keinen Werken, sondern allein mit einem zernichten, erdichteten Glauben das Himmelreich erwerben wollen. Dabei werden die Gesetze und Werke, worauf uns doch Christus weist, ganz umgestofsen, weshalb das Volk jetzt durch keinen sauren Verdienst, sondern allein durch süfsen Verdienst, wie er durch den Glauben erworben wird, selig werden will. Darum folgt: es geht zu, dafs es einen Christenmenschen billig erbarmen sollt.“[2]) Auch Fürer gab bald um die Entlassung aus dem Rate ein, da er nicht gegen den Strom schwimmen mochte. Sie erfolgte aber erst im Jahre 1528, nachdem er gedroht hatte, sich bei Zurückweisung dieser Bitte des Bürgerrechts zu begeben.

Christoph Scheurl zeigt sich um diese Zeit noch äufserlich auf Seite der Lutheraner, obwohl sich auch bei ihm die Begeisterung für die Neuerungen bereits abgekühlt haben mochte, so dafs sich bald immer mehr Anzeichen finden, die auf eine allmählige Umwandlung der Gesinnung hindeuten.

Endlich ist nicht zu vergessen, dafs von Anfang an, wie in der Bürgerschaft, so auch im Rate, eine starr am Alten festhaltende Partei bestand, die sich bei der weiteren Entwicklung der Neuerungen ange-

---

[1]) Cochl. an Pirkh. Dez. 1527 in Heumann, doc. litt. pag. 59.
[2]) Lochner, gesch. Studien, pag. 76.

sichts ihrer Ohnmacht immer verbitterter in sich selbst zurückzog und durch passiven Widerstand ihrer religiösen Überzeugung Ausdruck zu verleihen suchte.

So waren der Rat und die Ersten der Bürgerschaft beschaffen, als für die ersten Tage des März 1525 das Religionsgespräch veranstaltet wurde. Zuvor wurde durch den Rat den einzelnen Predigern aufgetragen, sich über jene Artikel, die nach ihrer Meinung jedem Christenmenschen zur Seligkeit nötig seien, zu äufsern. Natürlich kam man dabei zu keinem Ziele, weil die der „Evangelischen Lehre“ Anhängenden einfach im Sinne der von den Pröpsten verfafsten „Grund und Ursache“ und ihrer für den nicht zustande gekommenen Speierer Reichstag eingereichten Gutachten antworteten, während die „Papistischen“ ihrerseits auf den Ausführungen, die sie bei derselben Gelegenheit übergeben hatten, stehen blieben. Der Rat liefs aus den eingereichten Schriften, wahrscheinlich durch Osiander, einen Auszug von zwölf Artikeln, welche die Hauptpunkte betrafen, herstellen und übersandte dieselben sämtlichen Predigern mit der Aufforderung, zur friedlichen Verständigung an einem bestimmten Tage vor dem gesamten gröfseren Rate zu erscheinen, um hier die fraglichen Punkte aus der heiligen Schrift so zu erweisen, wie sie es bisher in ihren Predigten gethan hätten; man hoffe, dafs die Prediger dadurch zu einer gleichen Ansicht kämen, oder dafs die, deren Irrtum bei der Verhandlung an den Tag käme, zur wahren Meinung bekehrt würden. In Wirklichkeit konnte man freilich nicht wohl an eine Verständigung der einander so schroff entgegenstehenden Parteien glauben. Das ganze Kolloquium erscheint nur wie eine „letzte Gerechtigkeit und summarische Wiederholung dessen, was man längst wufste. Spruch und Sentenz waren schon vor Beginn des Gesprächs reif und fertig.“

Die lutherisch gesinnten Prediger erklärten sich sofort dazu bereit, während sich die „demütigen und geduldigen Prädikanten Prediger-, Barfüfser und Karmeliterordens,“ wie sie sich selbst nannten, zuerst entschieden weigerten. Der Rat wolle eine Disputation anstellen, sagten sie, das sei nach dem kaiserlichen Verbote unstatthaft; auch sähen sie nicht ein, wie ihr Erscheinen zu einer Verständigung führen könne; man würde ihnen, selbst wenn sie sich auf die hl. Schrift beriefen, doch nicht Glauben schenken; dagegen wollten sie sich dem Urteile der Universitäten Heidelberg, Ingolstadt und Tübingen, zusammen oder jeder einzelnen, unterwerfen. Als sie aber den Ernst des Rates sahen, der auch für den Fall, dafs sie nicht erschie-

neu, einfach nach Maſsgabe des von den Übrigen Beschlossenen vorzugehen drohte, gaben sie nach.[1]) Am 3. März kam man im Saale neben der Ratsstube zusammen. Auſser dem gesamten Rate hatte auch noch eine gröſsere Anzahl angesehener Bürger Zutritt erhalten, so daſs wohl 500 Personen anwesend sein mochten. Unten stand eine groſse Menschenmenge, die gespannt auf das Resultat des Gespräches wartete. Den Vorsitz führten Friedrich Pistorius, der Abt von St. Ägidien, die beiden Pröpste Georg Peſsler und Hektor Pömer sowie Johann Poliander,[2]) den der Rat eigens zu diesem Zwecke nach Nürnberg hatte kommen lassen. Mit dem einleitenden Vortrag war Christoph Scheurl beauftragt, während Lazarus Spengler als Lektor und Syndikus fungierte. Der ganze Vorsitz war also nur aus „evangelisch“ Gesinnten zusammengesetzt. Die am Gespräche selbst teilnehmenden waren: die Prediger bei St. Lorenz und St. Sebald Andreas Osiander und Dominikus Sleupner, ferner Thomas Venatorius, Prediger im N. Spital, Wolfgang Volprecht, Augustinerprior, Sebastian Fürnschild, Prediger bei St. Ägidien, endlich die Prediger bei der Karthause und bei dem deutschen Orden zu St. Jakob — auf der Seite der Evangelischen einerseits, während die Partei der Altgläubigen nur aus Ordensgeistlichen der Karmeliter, der Barfüſser und der Dominikaner bestand, unter denen der grämliche Karmeliterprior Andreas Stoſs, der einen unangenehmen, heftigen Charakter von seinem Vater, dem berühmten Bildhauer Veit Stoſs, geerbt zu haben scheint, die Hauptrolle spielte. Die 12 Punkte, die verhandelt werden sollten, sind:

1) Was Sünde sei und ihre Strafe;
2) Warum das Gesetz gegeben, und wie es zu gebrauchen sei;
3) Was Gerechtigkeit sei, die vor Gott gilt;
4) Was das Evangelium sei, daraus dann erwächst Glaube, Liebe und Hoffnung;

---

[1]) Siehe über das Gespräch vor allem: Will, Acta colloquii Religionis caussa Norimbergae A. 1525. habiti, praemiſsa ejus succincta historia. Altd. 1766. — Strobel, Müllners Ref.-Gesch. v. N. pag. 45—55. — Von der Lith loc. cit. pag. 145ff. — Zeltner, Seb. Heyden, pag. 22ff. — Löhe, loc. cit. pag. 91ff. — Soden, pag. 221ff. — Möller, pag. 56ff. — Vgl. dazu Will, Bibl. Nor. II, pag. 14 nro. 23 und Wilken, pag. 55.

[2]) Siehe über ihn auſser Wills Gel.-Lex.: Pressel: Paulus Speratus, pag. 57 in Leben und ausgew. Schriften der Väter etc. der luth. Kirche Band VIII. — Fortgesetzte Sammlung etc. 1732, pag. 183—195, 1735, pag. 442, 1786, 148.

5) Was die Taufe sei, was sie bedeute, und was ihre Wirkung sei;
6) Welcher Gestalt der alte Adam müsse getötet werden, daraus dann so viele Sekten erwachsen seien;
7) Was das Sakrament des Altars sei, und was das in uns wirken soll;
8) Was rechte gute Werke seien, und ob man durch die Werke zur Gerechtigkeit kommt, oder ob die Werke aus der Gerechtigkeit fliefsen;
9) Was Menschengebot oder Lehre seien, und in wieferne man die halten oder nicht halten soll;
10) Was weltliche, von Gott eingesetzte Obrigkeit für Gewalt habe, zu gebieten, und in wie fern und weit man ihr zu gehorchen schuldig sei;
11) Was Ärgernis sei, und in wiefern man diese vermeiden mufs;
12) Ob sich die Diener der Kirche verheiraten mögen, und ob im ehebrecherischen Falle das Unschuldige bei Leben des Schuldigen wieder zur Ehe schreiten möge oder nicht.

Man sieht, was von der Beantwortung dieser Fragen abhängt. Sie entscheidet nicht nur über das Schicksal der Altgläubigen, sondern auch über das Verhalten gegen die Zwinglianer und die Wiedertäufer, über die Rechte der weltlichen Obrigkeit in Bezug auf die Ordnung der religiösen Verhältnisse des Territoriums; über die Befugnisse der Einmischung in Ehesachen, die bisher dem Bischof unterstanden.

Scheurl hielt die Eröffnungsrede, die durch eine bei diesem Manne sonst nicht gewohnte Gediegenheit der Gedanken überrascht. „Dieweil wir alle eines Herrn sind, ohne Unterschied der Kleidung, Gürtel oder dergleichen, hört einander gutwillig, nehmt und gebt freundlichen Bericht. — — — Beweiset auch also, dafs ihr gespüret werdet, allein Gottes Ehr, Wort und Wahrheit zu suchen, und nicht euch selbst, wohl wissend: wer sich sucht, der verliert Christum und findet sich nicht. Seid ihr Christen, so wifst ihr, was ihr vorziehen sollt, die Seele oder den Bauch. Nachdem aber der Bock so tief im Garten genistelt hat, dafs die Kinder auf den Gassen, zu geschweigen der Weiber, schreien: Schrift!, Schrift!, wird für hoch notwendig, nützlich und gut bedacht, dafs ihr in diesem eurem Colloquium Päpste, Konzilia, Väter, Tradition, Heiligkeit, Statut, Dekret, Gebrauch, alt Herkommen und alles, was nicht auf dem Wort Gottes gegründet ist,

auf sich beruhen lasset und nur das reine Evangelium und die biblische Schrift gebrauchet; denn auf diesem Markt wird keine andere Münze gang und gäbe sein. Liebe Väter, liebe Brüder, bedenkt unsere frommen Herren, und wie väterlich und treulich sie euch bisher vorgestanden haben, und wollens noch gerne thun, so ihr euch dessen fähig macht! Bedenkt diese ehrbare Bürgerschaft und ganze Gemein dieser Stadt, bedenkt euch selbst! Seht ihr nicht die Leuchte und den Einfluſs von oben herab? Werdet ihr schweigen, die Steine werden reden! Wir haben einander zu lang umhergeführt. Es ist hoher Mittag. Laſst uns vom Schlaf aufwachen, wer auf den morgigen Tag wartet, verliert den heutigen! Weist uns nicht ins Thal Josaphat auf die grüne Wiese, weist uns nicht auf die Konzilien unserer Zeit! Weist uns nicht hin auf die niedere Schule! Wiſst ihr nicht, daſs nur Eine Schule, nur Ein Doktor ist — der hl. Geist? Lasset euch nicht hindern die kaiserliche Abschaffung der Speierischen Komitien und Disputation, die mit diesem Gespräch keine Gemeinschaft hat. Wir wissen wohl, daſs dieses kein Tagewerk ist, fangt aber heute an, kommt so oft zusammen, bis ihr euch vergleicht, wie ihr uns durch einhelliges Lehren und Predigen zum Vaterlande leiten wollt. Leget Schrift neben Schrift, und konzertiert sie! So habt ihr den Richter im Haus und ist die Sache schon gefunden!"[1]) Hierauf wurden die einzelnen Prediger um ihre Meinung in Betreff der verlesenen Artikel gefragt. Die „Evangelischen" gaben unumwunden Antwort, die Mönche aber gingen nicht im mindesten auf Besprechung der vorliegenden Punkte ein. Der Karmeliterprior Andreas Stoſs hielt eine lange Rede, die durch die Art und Weise, wie sie gesprochen wurde, und durch ihren Inhalt viel böses Blut machte; von der heiligen Schrift war bei den Ausführungen desselben wenig die Rede, desto mehr von Konzilien, heiligen Vätern, altem Herkommen, dem kaiserlichen Mandat und der Gefahr, in der sich die Stadt befinde. Es war Thorheit von dem Manne, bei der damaligen Lage der Dinge in solchem Tone dem Rate die Leviten lesen zu wollen. Die übrigen zeigten eine wahrhaft klägliche Angst, den „evangelischen" Predigern gegenüber Mann gegen Mann ihre Meinung zu vertreten, und verlangten, daſs die Verhandlungen auf schriftlichem Wege erledigt würden. Allgemeine Entrüstung über dieses Benehmen der Mönche herrschte im Saale; schnell

[1]) Soden, pag. 225 ff.

teilte sich diese Stimmung der unten harrenden Menge mit, die sich in maſslosen Verwünschungen gegen die Kuttenträger Luft machte. Rufe ertönten: „Werft die Mönche zum Fenster heraus!“ Andere wollten diese in ihre Mitte nehmen, um mit ihnen auf bessere Weise zu disputieren, und nur unter Bedeckung einer starker Wache, die der Rat den Bedrohten mitgab, erreichten sie unverletzt ihre Klöster. Als man am 5. März zum zweitenmale zusammenkam, lieſs der Rat durch Scheurl erklären, daſs man auf der mündlichen Verhandlung aus guten Gründen bestehen müsse, und nun lieſsen sich auch die Mönche endlich zur Darlegung ihrer Meinungen bewegen, und man besprach an diesem Tage die beiden ersten Artikel. Bei der nächsten Sitzung, Dienstag den 7. März, sah der Rat, daſs sich, wenn man in der bisherigen Weise fortfahre, die Sache zu weit hinausziehe, und es wurde bestimmt, daſs jede der Parteien einen Sprecher wählen solle, ohne daſs es jedoch den Übrigen benommen sei, zu den Erklärungen derselben Zusätze oder Berichtigungen und dergl. beizubringen. Die „Evangelischen“ wählten hierauf Andreas Osiander, die Altgläubigen den Barfüſserquardian Michael Frieſs als ihren Vertreter. Diesmal kam man bis zum siebenten Artikel. Donnerstag, den 9. März, kamen die drei folgenden, Sonntag, den 12 die übrigen zur Erledigung. Das Resumé des Gespräches sollte den folgenden Dienstag — am 14. März — von den beiden Sprechern gegeben werden. Diesmal zogen es jedoch die Mönche vor, nicht zu erscheinen. Sie hatten dem Rate eine schriftliche Erklärung zugesandt, in welcher sie die Gründe ihres Wegbleibens zu entschuldigen suchten. Sie sähen nun, sagten sie unter anderem, daſs die Sache sich doch zu einer Disputation anlasse, die ja vom Kaiser verboten sei. Abgesehen davon seien unparteiische Richter nicht vorhanden, also an eine gerechte Würdigung ihrer Ansichten von vorneherein nicht zu denken; hingegen erboten sie sich nochmals, sich dem Urteile der schon oben bezeichneten drei Universitäten zu unterwerfen, und erklärten im übrigen, einfach den Verfügungen ihres Ordinarius Gehorsam leisten zu wollen. Der Rat setzte nun ungeachtet dessen, hauptsächlich auf Spenglers energische Vorstellung hin,[1]) die Verhandlung fort. Nun hielt Osiander eine

[1]) Lazarus Spengler Ratschreiber Bedencken In der Religion Sachen 1525. N. A. — ein mehrere Bogen langes Memorandum an den Rat, welches das Benehmen der Mönche in den schärfsten Ausdrücken verurteilt.

zwei Stunden währende Rede, in welcher er alles, Für und Wider, nochmals vorführte und unter Zurückweisung der gegnerischen Aufstellungen energisch für die Sache des Evangeliums eintrat; von dem Warten auf ein Konzilium war keine Rede mehr. Das evangelische Prinzip bildet in überzeugender Weise überall die leitende Spur; neues wird im allgemeinen nicht vorgebracht; wir vernehmen nochmals die bereits im Ratschlag ausgesprochenen Gedanken; nur in der Lehre von der Rechtfertigung zeigt sich diesmal zum ersten male Osianders spätere eigentümliche Anschauung in bestimmterer Weise, ohne daſs sie jedoch damals schon aufgefallen wäre. Hierauf schloſs Scheurl das Gespräch, welches vom Rat, um das Resultat in der Menge möglichst zu verbreiten, in Druck gegeben wurde.[1])

Mit diesem Schritte hatte sich Nürnberg offen und feierlich der Reformation zugewendet. Die ängstliche, zweifelnde Politik, welche die Stadt bis dahin eingeschlagen, muſste sich jetzt von selbst ändern und machte in der That der gröſsten Entschiedenheit Platz: ganz von selbst kam nun der erst später ausgesprochene Grundsatz „Cujus regio, ejus religio“ zur Geltung.

Die nächste bedeutende Folge des Religionsgespräches war die Auflösung der Klöster; doch hütete sich der Rat, so wünschenswert ihm dieses Ziel erscheinen muſste, sorgfältig, die ersten Schritte hiezu von seiner Seite ausgehen zu laſsen; jeder Schein von Gewaltthätigkeit sollte gemieden werden, um einer scheinbar freien Entwicklung der Dinge auf dem Wege des Rechtes und der Ordnung Raum zu geben — ein Verfahren, das freilich nicht ohne manche bedenkliche Rabulisterei durchgeführt werden konnte: man lieſs die Klosterleute an sich herankommen. Die ersten waren die Augustiner, die von Anfang an unter Führung ihres Priors Volprecht den reformatorischen Neuerungen zugethan gewesen. Sie hatten sich, wie schon erwähnt, bereits vor dem Gespräche (am 13. Dez. 1524) dem Rate gegenüber erboten, alle Klostergüter samt dem Kloster selbst dem gemeinen Kasten des groſsen Almosens zu übergeben, wenn man die zu geistlichen Verrichtungen Tauglichen gegen Verabreichung der nötigsten Bedürfnisse als Geistliche verwenden, denen, die in den weltlichen Stand überzu-

[1]) Handlung Eynes Ersameñ weysen Rats zu Nürnberg mit jren Predicantten Newlich geschehen etc. M.D.XXV. $3^3/_4$ Bg. abgedruckt bei Will, Acta etc. vgl. Will, Bibl. Nor. II, pag. 39 nro. 94 und Wilken, pag. 54 nro. 64.

treten im Sinne hätten, Unterhalt gewähren und die „Untüchtigen und Unvermöglichen“ aus dem Almosen erhalten wolle; auch sollte der Rat sich verpflichten, diese Cession, wenn sie angefochten würde, zu vertreten. Ähnlich sind in der Folge auch die Übergabebedingungen der übrigen Klöster. [1]) Daſs die Übergebenden als die zufällig zeitweiligen Inhaber und Bewohner des Klosters ein förmliches Recht zu einem derartigen Schritte nicht besaſsen, scheint ihnen angesichts der Thatsache, daſs sich der nämliche Prozeſs ohne besondere Anstände auch anderwärts vollzog, nicht in den Sinn gekommen zu sein; man müſste nur aus dem sich vorfindenden Paſsus der Cessionsurkunde, daſs sie Leute seien, „die etliche Jahre her eine geistliche Obrigkeit nicht erkannt haben,“ den Versuch herauslesen wollen, ihr Kloster als derzeitig herrenlos hinzustellen. Der Rat, dem das Anerbieten der Mönche die Entscheidung der Rechtsfrage aufnötigte, schloſs sich auf das Gutachten seiner Konsulenten sehr gern dieser Anschauung an. Als weitere Gründe, mehr der Opportunität als des Rechtes, fügten diese hinzu, daſs die Klostergüter, die bisher einem dem Worte Gottes widerstreitenden Zwecke gedient hätten, nun in Gott wohlgefälliger Weise zu Nutz und Frommen der Armen verwendet werden sollten, und daſs die Mönche, nachdem sie nun doch einmal entschlossen seien, die Klöster aufzulösen, ihre Güter, wenn der Rat nicht zugreife, einer anderen Seite zuwenden könnten; zudem sei selbst im „ärgsten Fall“ für den „Nehmer“ die Strafe wohl nicht sehr gefährlich; man müsse höchstens, da man nur etwas freiwillig Dargebotenes angenommen, das Empfangene wieder zurückgeben. [2])

Am 22. März 1525 nahm der Rat die Übergabe des Augustinerklosters unter den genannten Bedingungen und mit vorsichtiger Wahrung aller rechtlichen Folgen an. Den Karmelitern, unter denen sich ebenfalls eine lutherisch gesinnte Partei gebildet hatte, wurde der gleiche Schritt erleichtert durch Entfernung ihres Priors, des mit dem Gespräch in Nürnberg ohnehin unmöglich gewordenen Priors Andreas Stoſs,[3]) und so erfolgte die Übergabe des Karmeliterklosters bald darauf (15. Mai) unter denselben Bedingungen wie des Augustinerklosters.[4])

[1]) Die Übergabsurkunden im N. Archiv.

[2]) Nürnberger Ratschlagbuch ad. annum 1525.

[3]) Vgl. N. Briefbuch: Der Rat an Dr. Andreas Stoſs vom 5. Juli 1525 und vom 29. Aug. 1525.

[4]) Das Verzeichnis der Übergebenden bei Würfel, Beschreibung des Karmeliterklosters pag. 21.

Ihnen folgten am 5. Juli nach langen, zum Teil recht peinlichen Unterhandlungen mit dem Rate die Karthäuser[1]) und am 12. Juli die Benediktiner unter ihrem Abte Pistorius, nachdem sie schon am 2. Mai ihre Gerichtsbarkeit abgegeben hatten.[2]) So blieben von den sechs Mannsklöstern nur zwei, das der Barfüfser und das der Prediger vor der Hand noch bestehen. Auch hier wurde die spätere Einziehung durch genaue Inventarisierung aller zu den Klöstern gehörigen Gegenstände vorbereitet. Vorläufig suchte man die widerstrebenden Mönche unschädlich zu machen, indem man ihnen die Ausübung irgendwelcher Seelsorge definitiv untersagte[3]) und die Vorlautesten auswies. Diese Beschränkungen und das Verbot, neue Glieder aufzunehmen, führte dann bei den Predigermönchen im Jahre 1543 zur Auflösung,[4]) während sich das Barfüfserkloster bis zum Absterben des letzten Mönches (1562) erhielt. Irgend einen öffentlichen Einflufs üben sie in der Zeit nach dem Gespräche nicht mehr aus. Überdies gerieten sie in Folge der nun auch auf ihnen ruhenden bürgerlichen Lasten und des fast gänzlichen Ausbleibens der bisherigen freiwilligen Spenden aus dem Volke in grofse Armut, so dafs sie sich nur durch öftere Verkäufe von Klostergut, die ihnen übrigens vom Rat gerne genehmigt wurden, fortzufristen vermochten.[5])

Die Frauenklöster machten zunächst noch viel mehr zu schaffen als die der Mönche. Nur eines, das von Gründlach, übergab freiwillig am 12. Mai.[6]) Für die übrigen war Charitas Pirkheimer die Äbtissin der Klarissinnen die Seele eines ebenso energischen als überzeugungstreuen Widerstandes, indem ihr Ansehen und ihre wirkliche Frömmigkeit nicht wenig aufmunternd auf die ihr unmittelbar untergebenen Nonnen und auf die übrigen der in der Stadt und deren

---

[1]) Die Gründe, durch welche die Karthäuser zur Übergabe bewogen worden, siehe bei Strobel, Müllners Ref. Gesch. pag. 64—67.

[2]) Das Verzeichnis der übergebenden Mönche bei: Würfel, Diptycha Eclesiae Aegidianae pag. 6 und 7, 20, 21 und 67.

[3]) So wurde z. B. dem Barfüfserquardian geboten: wenn er in seinem Kloster predigen lassen wolle, was der Rat zu seinem Gefallen stelle, so solle er das zu solcher Zeit und mit Versperrung des Klosters vornehmen, dafs nicht Laien aus der Stadt dabei seien.

[4]) Das Verzeichnis der Übergebenden bei Würfel, Beschreibung des Dominikanerklosters pag. 61.

[5]) Siehe z. B. Soden, pag. 256.

[6]) Soden, pag. 233.

Gebiete befindlichen Frauenklöster einwirkte. Gerade deshalb aber war man von Seite des Rates besonders erpicht, sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen, während andererseits die Äbtissin sich des Gewichtes ihrer Stellung sehr wohl bewufst war. Als daher am 19. März, fünf Tage nach der Disputation, den Klarissinnen die Durchführung des früher gefafsten Beschlufses wegen Entfernung der Franziskaner von der Seelsorge des Klosters angezeigt[1]) und als Prediger der auf Seite der „Lutherischen" bei dem Gespräche thätig gewesene Poliander angekündet wurde, weigerten sich die Nonnen unter Leitung der Äbtissin entschieden, sich diesen Änderungen zu fügen, und Kaspar Nützel, der als Pfleger des Klosters sich dieser Sache besonders annahm, und sowohl der Äbtissin als dem Konvent mit gütlichem Zureden, Belehrungen und Bedrohungen auf alle Weise zusetzte, konnte die gütliche Einwilligung der Widerstrebenden nicht erreichen.

Man nötigte daher die Nonnen mit Gewalt, die Predigten Polianders und später sämtlicher „lutherischer" Prediger der Stadt[2]) anzuhören,[3]) die ihnen unter grofsem Zulaufe des Volkes, das sich zur Verhöhnung der Nonnen und aus Neugierde herzudrängte, die Unhaltbarkeit des Klosterlebens auf Grund der heiligen Schrift in der damals allgemein üblichen rücksichtslosen Weise vorwarfen und dadurch die Leidenschaften des Volkes, die unter dem Einflusse der Bauernunruhen ohnehin schon auf das äufserste erregt waren, noch mehr aufstachelten.[4]) Die Bedrohungen des Pöbels gegen das Kloster wurden jetzt häufiger und heftiger als je; es war zu befürchten, dafs es durch die erhitterte Menge noch gestürmt werden würde; kaum konnten die Klostermägde auf dem Markte noch die nötigsten Nahrungsmittel einkaufen. Man sagte den Nonnen offen, sie seien schlechter als die Frauen hinter der Mauer[5]), und ging so weit, sie zu untersuchen, ob sie nicht die Ohren verstopften, wenn man sie zum Anhören der ihnen so verhafsten Prediger zwang. Als alles nichts half — mit beson-

[1]) Soden, pag. 230. Diese Vorgänge werden sehr ausführlich geschildert bei Höfler, Denkw., pag. 33—38.

[2]) Vgl. Höfler, Denkw. pag. 42.

[3]) In ähnlicher Weise verfuhr man auch mit den Klöstern Engelthal und Pillenreuth — vgl. N. Brfb.: der Rat an die Priorin und an den Konvent zu Engelthal am 1. und am 8. April 1515, an die Pröbstin und an den Konvent zu Pillenreuth vom 8. April 1525 und Soden, pag. 236, 239, 257.

[4]) Vgl. Höfler, Denkw. pag. 70.

[5]) Im Frauenhaus.

derem Abscheu wiesen sie das Ansinnen, den neuen Predigern Beichte abzulegen und von ihnen das Sakrament zu empfangen, zurück — ging man von Seite des Rates einen Schritt weiter. Das Kloster wurde am 6. und 7. Juni gleich den andern inventarisiert und eine freiere Regel, sowie die Ablegung der Ordenstracht verlangt. Eltern sollten das Recht haben, ihre Kinder, selbst gegen deren Willen, aus dem Kloster zu nehmen, weil die Kinder schuldig seien, den Eltern zu gehorchen. Jede Nonne sollte ohne Zeugen jedermann sprechen dürfen, eine neue nicht mehr aufgenommen werden, jeder der Austritt unter Mitgabe des dem Kloster zugeführten Vermögens oder sonst eines geziemenden Leibgedings gestattet werden.[1]) Die Äbtissin fügte sich unter gewissen Beschränkungen den Anordnungen der zwei ersten Punkte, sträubte sich aber desto hartnäckiger gegen den Vollzug der letzten; so konnte es nicht fehlen, dafs es zu bedauerlichen Scenen kam, welche von der Äbtissin, wenn sie sich nicht durchaus als Martyrerin hätte gebärden wollen, wohl vermieden werden konnten. Die Töchter Hieronymus Ebners, Kaspar Nützels und Margareta Tetzels wurden, nachdem vorher lange Verhandlungen gepflogen worden waren, von ihren Angehörigen wider ihren Willen gewaltsam aus dem Kloster (am 14. Juni) genommen,[2]) was, seit die drastischen Schilderungen dieses Vorfalls aus den Aufzeichnungen der Äbtissin zu Tage gekommen, von klerikalen Historikern immer mit ganz besonderem Aufwand greller Farben und sittlicher Entrüstung ausgeschmückt worden ist.[3]) Auf Seite Nützels und Ebners, welche die höchsten Ämter der Republik begleiteten, war, nachdem sie sich in die religiöse Bewegung so tief im Sinne der Neuerungen eingelassen, ja geradezu Hauptförderer derselben geworden waren, die Entfernung ihrer Töchter aus dem Kloster dringendes Gebot der einfachsten Konsequenz, dessen Vernachlässigung bei der damaligen Stimmung des Volkes gegen die Klöster von den schlimmsten Folgen hätte werden können. Dazu kommt, dafs gereifte Männer, wie Nützel und Ebner, ihren noch ganz jugendlichen Töchtern gegenüber, deren Urteil in Folge der erhaltenen Klostererziehung und des übermächtigen Einflusses der Äbtissin in der Klosterfrage nicht als selbständig zu betrachten war, moralisch

[1]) Soden, pag. 237. Vgl. Höfler, Denkw. pag. 88 ff.

[2]) Vgl. Höfler, Denkw. pag. 97 ff. und N. Ratschlagbuch ad annum 1525.

[3]) Vgl. David Straufs, Ulrich von Hutten II, pag. 349 Note und dazu die eigentümliche Bemerkung Lochners in „Müllers Annalen", loc. cit. pag. 923.

und seit dem Gespräch auch rechtlich sich durchaus befugt glauben konnten, in der erwähnten Weise vorzugehen. Solche Thränen, wie sie von den Gemafsregelten damals vergossen wurden, trocknen gar bald; darum scheint es höchst eigentümlich, wenn heifsspornige Ritter „der Kirche," welch letztere ja, soweit es in ihrer Macht stand, die unbescholtensten Menschen wegen oft sehr geringfügiger sogenannter Ketzereien zu Tausenden und aber Tausenden in der raffiniertesten Weise schlachten und verbrennen liefs, ein wutentbranntes Zetergeschrei ausstofsen, so oft sie auf die Scheltworte und die paar Püffe zu sprechen kommen, die diese Opferlämmer der Reformation hinnehmen mufsten. Der Rat konnte sich eben durch den Widerstand einiger Dutzend Nonnen nicht in der Aufrichtung und Durchführung einer neuen Ordnung, die man zur Herstellung des Friedens für dringend nötig hielt, aufhalten lassen. Eine Schutzschrift[1]), die Pirkheimer im Namen der Nonnen des Klaraklosters an den Rat richtete, blieb deshalb auch ganz ohne Erfolg; abgesehen davon, dafs der ganze Charakter derselben an und für sich schon nicht geeignet war, versöhnend zu wirken. Die Gliederung des Briefes ist vorzüglich, die Sprache aufserordentlich lebendig, packend, an manchen Stellen bis zur Rührung eindringlich, die gegen die Klosterfeinde vorgebrachten Verteidigungsgründe vortrefflich, aber nur vom Standpunkte der Klosterfreunde aus. Auf das, was der andern Partei als der eigentliche Kern der Frage erschien, geht Pirkheimer gar nicht ein. Dies und der Umstand, dafs er zahlreiche, teilweise auf Unwahrheit und Verleumdung fufsende Angriffe gegen die Evangelischen machte, deren Thun und Treiben er auch hier mit den giftigsten Farben malt, mufste die herrschende Erbitterung nur noch steigern.[2]) Erst als sich Melanchthon, der bei seiner

[1]) Schutzschrifft Vnd Rettung Bilibaldi Pirkheimers | Geschlechters vnd Rhatsherrens zu Nürnberg | an den löblichen Stattrhat daselbsten | im Namen der Klosterfrawen bey St. Clara zu Nürnberg | darinnen Rechnungsschafft jhres Lebens vnnd Glaubens, | dann auch Antwort auff die Nachreden jhrer Mifsgönner gegeben | vnd endlich begehret wirdt | man sie nicht mit Gewalt aufs jhrem Kloster herausziehen wölle. — Ein Jesuit — Conrad Vetter — gab die Schrift 1614 aus dem in Pirkh. Opp. (1610) erschienenen lat. Druck in deutscher Übersetzung heraus. Siehe auch: Waldau, Verm. Beitr. III, pag. 495—515 und IV, pag. 48—59. Vgl. einen Brief der Katharina Pirkheimer an eine auswärtige Priorin in Waldau, Verm. Beitr. III, pag. 151 ff.

[2]) Wie sehr Pirkh. bei Abfassung dieses Briefes von äufseren Inter-

Anwesenheit in der Stadt das Klarakloster besuchte, bei dem Rate für die Nonnen verwendete,[1]) scheint man ein rücksichtsvolleres Auftreten gegen sie beobachtet zu haben. Das Kloster hielt sich nun — gleich den nicht übergebenden Manns- und übrigen Frauenklöstern immer mehr verarmend[2]) — noch bis zum Jahre 1590, das Katharinakloster bis 1596, in welchem Jahre die letzten Nonnen dort starben. Von den zwei noch vorhandenen auswärtigen Frauenklöstern Nürnbergs, die selbstverständlich ebenfalls keine neuen Glieder mehr aufnehmen durften, kam das zu Pillenreuth im Jahre 1552, als nach Niederbrennung des Klosters der Rest der Nonnen sich ins Klarakloster geflüchtet hatten, in den Besitz des Rates, das von Engelthal im Jahre 1565.[3]) Dafs die auswärtigen Ordensobern mit Reklamationen und Beschwerden alles Mögliche versuchten, um zu retten, was nur irgend zu retten noch möglich schien, versteht sich von selbst.

Zu derselben Zeit als man die Klöster aufhob und die noch vorhandenen zur Leistung der Bürgerpflichten anhielt, begann man auch die Stadtgeistlichkeit für den Rat in Pflicht zu nehmen und somit die Hoheitsrechte der Stadt in unbeschränktester Weise auch auf die kirchlichen Verhältnisse auszudehnen, eine Mafsregel, die vom Volke mit allem Nachdrucke verlangt wurde.[4]) Alle Stadtgeistlichen, die in ihren Stellungen bleiben oder irgend eine Verwendung im Stadtdienste erhalten wollten, mufsten das Bürgerrecht erwerben und wurden, wie jeder andere Bürger, zur Entrichtung der Steuern und des Umgeldes herangezogen, zu letzterem auch die noch vorhandenen Klöster (am 22. Mai 1525.)[5])

Auch die auswärtigen Klöster, die Besitzungen auf Nürnberger Gebiet hatten, ebenso die in der Stadt befindlichen Deutschherren wurden trotz energischer Einsprache gezwungen, entweder ihre Höfe an Bürger der Stadt zu verkaufen oder für die jeweiligen Verwalter derselben das Bürgerrecht anzunehmen und die damit verbundenen Lasten

---

essen und nicht von innerer Überzeugung geleitet wurde, zeigte eine Stelle in einem gleichzeitigen Brief an Mel. (Pirkh. opp. pag. 374), wo er das Klosterleben prinzipiell als eine Verirrung bezeichnet.

[1]) Strobel, Mel. in N., pag. 26.

[2]) Vgl. z. B. Soden, pag. 256.

[3]) Strobel, Müllners Ref. Gesch. pag. 72.

[4]) Soden, pag. 252.

[5]) Soden, pag. 234.

zu tragen.[1]) Namentlich diese letztere Maßregel zog wegen der Eingriffe in auswärtige Interessen die widerwärtigsten Weiterungen nach sich.[2])

Eine wichtige Frage war, wie man die Stiftungsgelder, zunächst die für Meßgottesdienste, Privatmessen, Jahrtage und ähnliche kirchliche Akte, welche nun eingingen, und mit deren Wegfall manche Priesterstelle überflüßig wurde, verwenden solle. Es gab hier verschiedene Meinungen. Die einen hielten es für billig, daß man verarmten Erben von Stiftern das treffende Stiftungsgeld ganz oder teilweise herausgebe, weil, wie sich Luther ausdrückte, die Absicht der Väter nicht die gewesen sei oder mindestens nach göttlichem Worte nicht die habe sein dürfen, daß sie den eigenen Kindern das Brot aus dem Munde nähmen und anders wohin wendeten; die anderen meinten, daß solche Gelder jedenfalls dem Gottesdienste erhalten bleiben müßten. Der Rat ersuchte Melanchthon um ein Gutachten über diesen Punkt. Dieser schloß sich der letzteren Ansicht an.[3]) Das gemeine Landrecht gestatte zwar, äußert er sich, ein Legat, wenn dessen Bedingungen aufhören, zu anderen, damit verwandten Zwecken zu nützen; wollte man aber den Kirchen ihren Besitz entziehen, so müßte dem Volke eine neue Last auferlegt werden; denn die Kirchendiener bedürfen des Unterhalts. Lebt indessen der Stifter noch, so ist er nicht zu zwingen: er soll mit seinem Gute machen dürfen, was sein Gewissen leidet. „Will er nichts für das Evangelium thun, so ist es zu stolz, als daß es Almosen annehmen will.“ Die Gaben sollen freiwillig sein, Zeichen wahrhafter Liebe; darum hadere man nicht mit solchen, die sie verweigern.

Diesem Ratschlage gemäß, der der Grundanschauung nach mit der Ansicht Luthers harmonierte[4]), begann der Rat im großen und ganzen, wenn auch nicht ohne Eigennutz, zu verfahren. Der rechtliche Standpunkt, den man dabei aussprach, war der, daß die welt-

---

[1]) Soden, pag. 235.

[2]) Soden, pag. 250 ff., 271, 355 und 254 ff. Die daraus erwachsenen Verdrießlichkeiten mußten den Unwillen des Rates um so mehr erwecken, als die Betroffenen sich die Maßregelung gerne gefallen ließen, so lange der Bauernkrieg drohte, dann aber die Sache unter nichtigen Vorwänden rückgängig zu machen suchten.

[3]) Corp. ref. I, pag. 714 ff. (1. Jan. 1525), auch abgedruckt in Strobel, Miscell. II, pag. 165 ff.

[4]) Vgl. z. B. Köstlin, Luther I, pag. 585.

liche Obrigkeit als Herr der Lehenschaften — und das seien alle gestifteten Pfründen — die Befugnis, ja die Verpflichtung habe, für die würdige Verwendung derselben Sorge zu tragen. Da nun die bisherigen Besitzer der Pfründen weder der Kirche noch der Gemeinde irgendwie in erspriefslicher Weise gedient, sondern den grössten Teil ihrer Lebenszeit in Müfsiggang, Faulheit und Wollust zugebracht und alle ihre Dienstleistungen, selbst die geringsten, um Geld verkauft hätten, wodurch sie mehr zum Ärgernis als zum Heil der Seelen gedient, so sei es Gewissenssache, die Pfründen in einer der Ehre Gottes und dem Heile der Menschen würdigen Weise zu gebrauchen; und darin stehe man im Einklang mit der Absicht des Stifters.[1]) Die Pfründen sollten also aufgehoben werden; jedoch verfuhr man mit gröfster Rücksicht. Um Härten zu vermeiden wurden die „Pfaffenpfründen“, den im Genusse derselben stehenden Vikariern, falls sie sich sonst den Bestimmungen des Rates fügten, unverkürzt bis zu ihrem Tode belassen, wenn sie es nicht vorzogen, sich mit einer Leibrente abfinden zu lassen.[2]) Wer von den Pfründenbesitzern sich den neuen Verhältnissen nicht anbequemen wollte, mufste die Stadt verlassen, bekam jedoch lebenslänglich die halbe Nutzung der Pfründe; auch sollte es innerhalb des nächsten halben Jahres jedem freistehen, seine Pfründe einem anderen „christlichen“, redlichen Priester mit Vorbehalt der halben Nutzung zu übergeben.[3]) Mehrere Pfründen oder wenigstens die Einkünfte derselben wurden an Nachkommen der Stifter auf deren Verlangen zurückgegeben. Alles übrige Kirchenvermögen, wie die überaus reichen Gerätschaften, wurden eingezogen — vieles davon sogleich verkauft[4]), alles andere inventarisiert und als Eigentum des Rates erklärt.

Das Vermögen der Kirchen zu St. Lorenz, St. Sebald, St. Marien, St. Egydien, ferner des Augustiner-, Karmeliter-, Karthäuserklosters, sowie des Nonnenklosters zu Gründlach wurde mit dem 1522 begründeten „neuen Almosen“ vereinigt, welches dadurch eine aufserordentlich reiche Erweiterung erfuhr und von jetzt an „das grofse

---

[1]) Der Rat an den Bischof von Bamberg am 7. April 1525 — N. Briefb.

[2]) Hilpert, loc. cit. pag. 36.

[3]) Strobel, Müllner, pag. 60 die meisten blieben, einige zogen es vor, unter den oben angeführten Bedingungen zu resignieren. Vgl. Soden, pag. 231—232.

[4]) Hilpert, pag. 45.

Almosen“ genannt wurde. Diesem wurde ferner das Einkommen aller erledigten oder zur Erledigung kommenden Pfründen, nicht blos der in der Stadt, sondern auch zum Teil aus entfernteren Kirchen des Nürnberger Gebiets und das Vermögen beider Findeln und der Siechkobel von St. Leonhard und St. Jobst einverleibt. Das ganze „Almosen“ kam dann unter Verwaltung des „Almosenamtes“, das sich in das „Stadt- und in das Landalmosenamt“ teilte; später (1528) zweigte sich davon auch noch das „Kirchenamt“ ab. Zum Stadt-Almosen gehörten,[1]) abgesehen von einigen Ausnahmen, sämtliche Kirchen- und Klostergebäude, ebenso alle Pfründ- und Seelhäuser, so wie sie allmählich verfügbar wurden. Aus diesem Almosen waren aufser den ihm obliegenden charitativen Verpflichtungen auch die Instandhaltung der überkommenen Gebäude, die Pensionen und Leibgedinge der ausgetretenen Mönche und Nonnen, sowie — bis zur Errichtung des „Kirchenamtes“ — die Besoldungen der „Prediger, Pröpste, Kapläne, Schulmeister, Kirchner, Mefsner und Totengräber“ zu bestreiten.[2]) Viel reicher war das Landalmosen, welches bis auf wenige Ausnahmen das Vermögen der Kirchen und Klöster und aller Pfründen, soweit sie nicht von Privaten verwaltet wurden, umfafste,[3]) während die Ausgaben nur sehr gering waren: aufser Zuschüssen zum Stadtalmosenamt sind nur die Pensionen der sämtlichen Pfründner und Mefspriester hervorzuheben, die ohnedies nach dem Absterben derselben aufhörten.[4]) Während das Stadtalmosen seiner Verwendung nach der Bezeichnung „Almosen“ im weiteren Sinne des Wortes wohl entspricht, kann dies vom Landalmosen nicht behauptet werden; ein grofser Teil des in ihm vereinigten Kirchenvermögens wurde für Zwecke verwendet, die einem „Almosen“, selbst wenn man diesen Begriff noch so weit zu fassen geneigt ist, mehr oder weniger ferne stehen. Auch die erst später anfallenden Klöster St. Klara und St. Katharina wurden mit

[1]) Die genaue Aufzählung bei Hilpert, loc. cit. pag. 87 ff.

[2]) Hilpert, loc. cit., pag. 39 ff. Vgl.: Ratsdecreta ad annum 1527 (Jan.) Die Leibrente der ausgetretenen Klosterleute, die alle erhielten, wurde entweder sogleich oder nach einiger Zeit in bares Geld umgewandelt oder kapitalisiert und stand mit dem Unterhalt des Einzelnen im Kloster ganz wohl im Verhältnis. (Lochner, Müllners Ann. loc. cit. pag. 419). War das in das Kloster eingebrachte Vermögen gröfser als die zur Abfindung bestimmte Summe, so wurde dieses hinausbezahlt.

[3]) Hilpert, pag. 35.

[4]) Ibid., pag. 38.

ihrem gesamten Vermögen einem besonderen Amte zugewiesen, das die Einkünfte für durchaus weltliche Zwecke verwandte.[1]) Doch wer möchte dies dem Rate zum Vorwurfe machen? Die Masse der eingezogenen Güter war so grofs, dafs es eine Verschwendung gewesen wäre, wenn man sie ausschliefslich für die Kirche und ihre Diener, sowie für Armenspenden verwendet hätte, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dafs der für erstere bestimmte Etat etwas knapp bemessen war.

Dafs es bei der Einziehung der geistlichen Güter nicht ohne manchen Mifsbrauch und groben Excefs des Eigennutzes ablief, ist leicht erklärlich. Es mag ja vorgekommen sein, „dafs manches geweihte Stück Altartücher, Vorhänge, Mefsgewänder zu weltlichem Gebrauch verwendet wurden," dafs „gar manches Eheweib mit solchen Lappen bekleidet und aufgeputzt" wurde, dafs Mitglieder einer aufgehobenen Brüderschaft sich aus einem Mefskelch und der Patena einen Trinkkelch für die Zunftstube formen liefsen,[2]) dafs zahlreiche Verschlenderungen und Veruntreuungen vorkamen — aber was hat mit alledem die Reformation als solche zu thun? Das sind eben Dinge, wie sich bei derartigen Übergängen nie werden vermeiden lassen. Haben sich doch genau dieselben Klagen wiederholt bei den Säkularisationen am Anfange unseres Jahrhunderts, da, wo nicht das „ketzerische Otterngezücht", sondern lauter christgläubig Katholische ihre Hand im Spiel hatten.

Selbstverständlich nahm nun der Rat die Berufung der Geistlichen, die er in Wirklichkeit schon in der letzten Zeit vor dem Gespräche geübt hatte, als förmliches Recht in Anspruch. So wurde, wie wir wissen, der bereits auf dem Religionsgespräche auftretende Poliander Prediger für die Klarissinnen und der aus Bamberg vertriebene Schwanhäuser[3]) als Prediger bei St. Katharina aufgestellt. Neu berufen wurde Wenzeslaus Link als Kustos und Prediger am neuen Spital. Als Hilfsgeistliche in der Stadt, sowie für die von jeher mit geringeren Elementen besetzten Stellen der nürnbergischen

---

[1]) Hilpert, loc. cit. pag. 43.

[2]) Vgl. z. B.: Soden, pag. 220.

[3]) Vgl. aufser Heller, Ref.-Gesch. v. Bamberg über ihn besonders Engelhard, Ehrengedächtnis etc., pag. 19—38, wo auch Predigten von ihm teils wörtlich, teils im Auszuge abgedruckt sind.

Städtchen und Flecken, verwendete man, so weit es möglich war, den mit den Klöstern geschlossenen Verträgen gemäfs, ausgetretene Mönche.[1])

Das Einkommen der Geistlichen wurde durch Festsetzung eines bestimmten Gehaltes geregelt und von den sogenannten freiwilligen Gaben, die seit Beginn der reformatorischen Bewegung ganz bedeutend in Abnahme gekommen und bei dem gemeinen Manne besonders verhafst geworden,[2]) für die Zukunft unabhängig gemacht. Den höchsten Gehalt erhielt Wenzeslaus Link, der mit 200 Gulden jährlich besoldet wurde, so ziemlich die gröfste Summe, welche damals einem Prediger überhaupt geboten wurde. Der frühere Augustinerprior Volprecht, der mit Venatorius zum Wochenprediger in der Suden[3]) im neuen Spital ernannt wurde, bezog wie dieser aufser der freien Wohnung nur 100 Gulden; das Einkommen Sleupners und Osianders betrug ungefähr 150 Gulden; ein Kaplan scheint im besten Falle, alles in allem, nur 75 Gulden jährlich erhalten zu haben.[4]) Im Ganzen wurde ungefähr nur der zehnte Teil des eingezogenen Kirchenvermögens auf die Geistlichkeit verwendet.

Die Verheiratung der Priester wurde durch den Rat in jeder Weise gefördert; am meisten wohl durch den strengen Befehl, dafs alle Geistlichen binnen acht Tagen ihre Konkubinen wegschicken oder zu Weibern nehmen sollten, indem der Rat als christliche Obrigkeit, den bisher in diesem Punkte offenkundigen Mifsstand nicht mehr dulden könne.[5]) Die be-

---

[1]) Im einzelnen geben hierüber Aufschlufs: Würfels Diptycha Ecclesiarum In Oppidis Et Pagis Norimbergensibus N. 1759.

[2]) Durch Ratsverlafs vom 2. Juni wurde den Geistlichen verboten, für Reichung der Sakramente, „für Beichthören, Kindertaufen, Seelmessen und wie man dem allen Namen gegeben hat, Geld oder Geschenke anzunehmen, da solche Gefälle als ein nötiges Ding im Wort Gottes nicht gegründet und dem gemeinen Mann, zumal dem armen, etwas beschwerlich seien." Es war dies eine der Erleichterungen, die der Rat während des Bauernkrieges zugestand.

[3]) Venatorius scheint schon damals mit den übrigen Geistlichen nicht im besten Einvernehmen gestanden zu sein, vielleicht weil er mit der rücksichtslosen Energie, die der Rat nach dem Gespräche entwickelte, nicht ganz einverstanden war. Vgl. Pirkh. Brief in Strobel, Beitr. I, pag. 495.

[4]) Sie waren in die schlechteste Lage gekommen, da sie nur von den Stolgebühren, sowie von dem sie treffenden Anteil von Verteilungen bei Jahrtagen und Messen leben mufsten — diese aber hatten ja aufgehört. Vgl. über diese Gehaltsverhältnisse Hilpert, loc. cit., pag. 46, 47.

[5]) Wie energisch der Rat gegen solche Priester verfuhr, die diesem

deutendsten Geistlichen der Stadt waren den übrigen mit gutem Beispiel vorangegangen. Der neu berufene Link war schon im Jahre 1523 zu Altenburg von Luther selbst getraut worden, Dominikus Sleupner[1]) und bald nach ihm der frühere Abt von St. Ägidien[2]) traten am Anfang 1525 in den Ehestand, der Propst Besler folgte ihm im Mai[3]) (31. Mai), Osiander im November (2. Nov.) desselben Jahres.[4])

Das kirchliche Leben, das, wie wir sahen, schon früher bedeutende Änderungen erfahren hatte, wurde jetzt noch weiter nach den Grundsätzen der neuen Lehre verändert, wobei der Rat von durchaus praktischen Gesichtspunkten ausging. So liefs er das Fastengebot fallen und gestattete den Metzgern, während der Fastenzeit öffentlich Fleisch feil zu halten; denn gerade gegen derartige äufserliche Einrichtungen der Kirche erwies sich der Geist der Opposition im Volke am heftigsten: wollten doch z. B. die Bäcker keine Fastenbretzen mehr backen. Am tiefgreifendsten war die Abschaffung vieler Feiertage, die mit dem übertriebenen Heiligenkultus des ausgehenden Mittelalters in Zusammenhang standen. Aufser den Sonntagen sollten nur das Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest mit je einem Tag darnach, ferner Christi Himmelfahrt, der Johannistag und die Aposteltage, und von den so zahlreichen Marienfesten künftig nur mehr Mariä Verkündigung, Lichtmefs und Mariä Heimsuchung gefeiert werden.[5]) Der Rat hielt die Abschaffung der übrigen Feiertage für desto heilsamer, als durch die zu grofse Menge derselben nur Müfsiggang und Völlerei gefördert werde. Auch bezüglich der bürgerlichen Festlichkeiten bemühte man sich mit echt reformatorischem Ernste, nach Kräften den dabei häufig vorkommenden Ausschreitungen entgegen zu treten[6]) und

---

Befehle nicht nachkamen oder sonst durch einen unsittlichen Wandel Anstofs erregten, zeigen die bei Soden, pag. 281 aufgeführten Beispiele.

[1]) Vgl. Waldau, Beitr. I, pag. 38.

[2]) Luther, mit dem Pistorius, wie einige vorhandene Briefe Luthers zeigen, in ein immer freundschaftlicheres Verhältnis getreten war, wünscht ihm in einem Briefe, der eine Lobrede auf den Ehestand enthält, zu seiner Verheiratung Glück. De Wette II, pag. 614.

[3]) Vgl. ein Gedicht Emsers, das auf Beslers Heirat Bezug nimmt bei Riederer, Nachrichten etc. III, pag. 439 ff.

[4]) Vgl. De Wette II, pag. 614. — Siebenkees, Materialien III, pag. 340.

[5]) Ratsverlafs vom 24. Mai 1525 vgl. Soden, pag. 248. — Ratschlag über die Abschaffung der Feiertage 17. Mai 1522. N. A.

[6]) Soden, z. B. pag. 256.

durch strenge Zucht die während der letzten Unruhen gar oft hervortretende Lockerung der Sitten wieder zu beseitigen: den Spielleuten wurde das Absingen „schandbarer“ und unzüchtiger Lieder bei Hochzeiten und anderen Gelegenheiten mehrmals auf das eindringlichste untersagt; das Kegelspiel auf den Kegelplätzen vor den Stadtthoren, an dem vor allem die ausgelaufenen Mönche Gefallen fanden, wurde für die Werktage verboten; Karten- und Würfelspiel sollte ganz aufhören;[1] gegen übermütige Zecher stellte man scharfe Verordnungen auf, Gotteslästerung wurde mit strengen Strafen bedroht, das ausgelassene Treiben während der Karnevalszeit thunlichst beschränkt.[2] Eine neue Hochzeitsordnung suchte dem bei Hochzeitsfesten gebräuchlichen Luxus energisch entgegenzutreten.

Mit grofsem Eifer vor allem stellte sich der Rat der Korruption des Ehewesens entgegen, die in den letzten Jahren furchtbar überhand genommen hatte, so dafs Pirkheimer einmal meinte, „wenn der Nachrichter da nit vorhanden wäre, würde gänzlich respublica Platonis aus der Sach.“[3] Wie konnte es auch anders sein? Das bischöfliche Ehegericht, bei dem man nicht nur „an Gut, sondern auch an Seel und Leib belästigt“ wurde,[4] kam nicht mehr zur Thätigkeit, und die städtische Obrigkeit hatte die Ehegerichtsbarkeit noch nicht in die Hand genommen. Die Zwischenzeit, in der es, wie der Rat sich einmal ausdrückt, weder Kläger noch Richter gab,[5] wurde nun in mehreren Fällen zur Durchführung unlauterer Absichten benützt; die freieren Grundsätze Luthers über die Ehescheidung mufsten hiebei zur Handhabe dienen. Nicht nur Bürger der Stadt gaben in dieser Beziehung Ärgernis, sondern es kam vor, dafs Fremde eigens nach Nürnberg zogen, um dort unter dem Scheine der Anhängerschaft an das Evangelium ihre bisherige Eheverbindung zu lösen und eine neue einzugehen. So kam es schon früh (Juni 1524) zu Fällen offener Bigamie und häufig zu mutwilligen Ehebrüchen.[6] Der Rat liefs sich bereits im Jahre 1525 von seinen Gelehrten ein Gutachten über die-

[1] Soden, z. B. pag. 177, 178.
[2] Soden, z. B. pag. 220, 221.
[3] Döllinger, Ref. 1, pag. 169.
[4] Ratsverl. April 1527.
[5] Ratsverl. vom 18. Jan. 1526.
[6] Vgl. besonders Döllinger, Ref.-Gesch. etc. II, pag. 442 ff., wo diesbezügliche Auszüge aus den Ratsbüchern vorgeführt werden.

sen Punkt zustellen, das jedoch keinen Weg zur Verbesserung dieser Zustände anzugehen vermochte. Im nächsten Jahre (1526) wurden „die Ehesachen, so sich täglich zutragen, an das ordentliche Stadtgericht zu erörtern“ verwiesen, und nun suchte der Rat mit aller Energie den eingerissenen Mifsbräuchen zu steuern, indem er (1527) beschlofs, die Ehebrüche zu bestrafen und das Wiederheiraten nach der Scheidung zu beschränken; bald wurden auch strengere Bestimmungen über die verbotenen Grade, die in der letzten Zeit fast ganz aufser Acht gekommen waren, aufgestellt, und mehrere Bürger, welche sich dagegen verfehlten, mufsten ihren Ungehorsam mit Verweisung aus der Stadt büfsen. Durch dieses Vorgehen kam der Rat in Konflikt mit seiner Geistlichkeit, welche, den Prinzipien Luthers getreu, keine Beschränkungen, „so Gott nicht verboten hat“, dulden wollten, indem sie in jedem Nachgeben eine Rückkehr oder Annäherung zum „Papsttum“ erblickten. Osiander, der hier wieder als der heftigste Vorkämpfer der Neuerer erscheint, wirft dem Rate, von diesem Standpunkte aus nicht mit Unrecht, vor: er müsse entweder folgen oder verfolgen, nicht auf beiden Achseln Wasser tragen.[1] Doch waren seine Bemühungen damals vergebens. Der Rat blieb auch hier seiner konservativen Tendenz, die er während der ganzen Reformation bisher nie verleugnet hatte, getreu und bestrafte auch ferner die in der Praxis auftretenden Mifsbräuche der lutherischen Theorien. Er glaubte sich hiezu als Obrigkeit nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, eine Anschauungsweise, welche der in allen diesen Dingen höchst einflufsreiche Lazarus Spengler in einem Schreiben aus dem Jahre 1528 klar und energisch vertritt. „Sollte in solchen Fällen die weltliche Obrigkeit,“ heifst es da, „nicht Macht haben, Einsehen zu thun, da wollten wir im Reich ein schön Wesen unter dem Schein des Evangeliums anrichten. Es schickt sich wahrlich nicht, unter dem Deckmantel Gottes Worts und christlicher Freiheit alle Landsgewohnheiten, bürgerliche Sitten und Gebräuche, wo die nicht stracks wider Gottes Wort streiten, auf einmal umzukehren[2].“ Die ärgsten Ausschreitungen wenigstens wurden durch diese verständige Haltung des Rates vermieden.

Eine recht fruchtbare Thätigkeit entfaltete er ferner auf dem

[1]) Möller, pag. 114 und pag. 190ff.

[2]) Döllinger, Ref.-Gesch. II, pag. 144.

Gebiete der Armenpflege. Die im Jahre 1522 neu begründete Almosenordnung[1]) wurde fortwährend verbessert und fand wegen ihrer Trefflichkeit mehrfache Nachahmung in anderen Städten. Die Grundzüge derselben waren folgende: man wies die einheimischen und von aufsen zugelaufenen Gewohnheitsbettler aus und machte so dem Strassenbettel — nur am Allerheiligen- und Allerseelentage wurde er geduldet — ein Ende. Dafür gründete man aus früheren für Almosenzwecke vorhandenen Spenden, aus Seelbädern und freiwilligen Gaben, auf die man auch für die Zukunft rechnete, eine städtische Armenkasse — das mehrmals schon erwähnte „neue Almosen" — welches den Zweck hatte, hausarme Bürger der Stadt, so viel wie möglich, zu unterstützen. Vor allem hatte man dabei natürlich Erwerbsunfähige und Kranke im Auge, dann aber auch alle anderen Dürftigen, vor allem die kleinen Handwerker; sollte von den letzteren doch selbst solchen, die sich nicht um das Almosen bewarben, nach Mafsgabe der etwa vorhandenen Mittel auf mannigfaltige Weise unter die Arme gegriffen werden. Aufser rein praktischen Rücksichten hatten bei Aufstellung dieser Armenordnung auch ethisch-religiöse Triebfedern mitgewirkt, die aus dem Geiste der Reformation entspringend, auch bei anderen den neuen Ideen anhängenden Städten zu ähnlichen Einrichtungen führten. Man fand es unchristlich, seinen Nächsten betteln zu lassen; denn die heilige Schrift weise uns, „dafs einer dem andern soll mitteilen und beholfen sein." Man empfand allmählich Ekel vor dem augenfälligen Almosenspenden, wie man es bis dahin getrieben hatte, das nur gar zu leicht in heuchlerische, selbstgefällige Werkheiligkeit ausartete, — so ganz im Gegensatz zu der Lehre des Evangeliums: „Lafs deine Linke nicht wissen, was die Rechte thut." In den nächsten drei Jahren fielen an freiwilligen, in der Kirche gesammelten Gaben nicht weniger als 13000 Gulden, was sicher nicht auf Abnahme des charitativen Sinnes unter dem Einflufs der neuen Lehre schliefsen läfst; dazu kam bald noch eine ganze Reihe neuer Stiftungen, die sich denen der früheren Zeit wohl an die Seite stellen dürfen.

Auch der Erziehung der Jugend wandte der Rat die gröfste

[1]) New Ordnung der Betthler halben. In der Stadt Nürnberg hoch von nötthen beschehen. Lpz. 1522. Abgedruckt bei Siebenkees, Materialien. Siehe auch Waldau, Neue Beitr. IV, pag. 417ff. und Soden, pag. 145.

Sorgfalt zu. Er führte auf eine Anregung Links die Kinderpredigten, wie man sie allerdings auch früher schon einmal gehabt, wieder ein[1]) und suchte durch eifrige Pflege des Gesangsunterrichts den Chor- und Volksgesang beim Gottesdienste zu heben.[2]) Das wichtigste aber geschah in dieser Richtung durch die Förderung des Schulwesens.[3]) Luther wies hier nach allen Richtungen die Wege; mit Begeisterung unterstützte ihn dabei sein Freund Melanchthon, der „Praeceptor Germaniae."[4]) Als im Jahre 1524 Luthers Anfruf an alle „Bürgermeister und Ratsherren der Städte in deutschen Landen" zur Errichtung von Schulen aufforderte, faſsten, wie in anderen Städten, so auch in Nürnberg die Männer, welche am eifrigsten für die neue Lehre eingetreten waren, sofort den Gedanken, zu den drei lateinischen Schulen, welche die Stadt bereits besaſs, noch ein Gymnasium zu errichten, welches im Sinne Luthers die Heranbildung eines neuen Predigerstandes, wie die Pflege der allgemeinen Bildung überhaupt zum Ziele haben sollte.[5]) Ausdrücklich sprach man dabei die Absicht aus, dem Streben der Jugend dadurch, im Gegensatze zu dem materiellen Treiben, zu dem eine Handelsstadt von dem Range Nürnbergs nur zu leicht verlocken konnte, eine ideale Geistesrichtung zu geben. Hieronymus Ebner, Kaspar Nützel, Lazarus Spengler und Hieronymus Baumgärtner[6]) thaten das meiste zur Verwirklichung des gefaſsten Entschlusses.

---

[1]) Vgl. Soden, pag. 269, 270.

[2]) Vgl. Soden, pag. 268.

[3]) Siehe Soden, pag. 267.

[4]) Siehe Soden, pag. 259 ff. — Ratschlag, wie den vier Schulmeistern zu St. Egidien, Sebäldi, Lorenzi und dem neuen Spital ihrer Mängel und Gebrechen halben möcht geholfen werden. N. A.

[5]) Ein äuſserer Anlaſs zur Gründung eines neuen „Gymnasiums" lag für den Rat darin, daſs die seit dem Jahre 1500 an dem Benediktinerkloster bestehende lateinische Schule nach der Übergabe des Klosters an den Rat in ihrer Existenz gefährdet war, wenn man nicht eigens für sie sorgte. Das nun sollte durch Errichtung der neuen Anstalt, die „ein Mittelding zwischen lateinischer Schule und Universität" eine Art „akademisches Gymnasium" sein sollte, geschehen. (Vgl. Lochner, Philippus Melanchthon und das Gymnasium zu Nürnberg in ihrem wahren Verhältnis betrachtet. 1853.)

[6]) Über das Verdienst dieser Männer um die Schule siehe: Pressel, pag. 50, 51. — Vgl. Mel. an Hier. Baumgärtner (31. Okt. 1524), Corp. Ref. I, pag. 678; derselbe an denselben (1. Jan. 1524) ibid., pag. 758, 59; derselbe an den Rat ibid. pag. 789. — Strobel, Nachricht v. Mel. öfteren Aufenthalt etc. pag. 8—29.

Pirkheimer, der nicht einmal bei dieser Gelegenheit seiner Verstimmung Herr werden konnte, hielt sich dem ganzen Unternehmen gegenüber zurückhaltend und lau. Bei der Frage nach einem künftigen Leiter der Anstalt verfiel man fast von selbst auf Melanchthon, der zwar die dringende und außerordentlich vorteilhafte Berufung ablehnte, sich jedoch dazu herbeiließ, auf mehrfaches Ersuchen des Rates die in den Räumen des Augustinerklosters untergebrachte Schule einzurichten und feierlich zu eröffnen, was auch im Jahre 1526 geschah. Er hielt dabei eine höchst freimütige Einweihungsrede.[1]) Zunächst pries er den Wert der Wissenschaft, die nötiger sei als jede Kunst, jedes Gewerbe, als alle von der Erde gezeugten Früchte, selbst als das Licht der Sonne. Sie ermöglicht eine weise Gesetzgebung, fördert ehrbare Sitte und Humanität, ist eine Stütze der Religion. Es drohe Barbarei — er spricht hier in Hinweis auf die Wiedertäufer und den Aufstand der Bauern — schon gebe es thörichte Prediger, welche das Volk von dem Studium abwenden wollen, Bürger, die aus Habsucht den Unterricht ihrer Söhne vernachlässigen, Jünglinge, die nur einträgliche Gewerbe suchen, da keine Hoffnung mehr ist, reiche Pfründen zu erlangen, die man ehedem für den Preis der Arbeit hielt. Rühmend hebt er hervor, wie die Städte in der Sorge für das Schulwesen den Fürsten, und vor allen den Bischöfen, welche doch die berufenen Beschützer und Förderer der Schulen seien, mit gutem Beispiele vorangingen, und legt dem Rate die Bitte ans Herz, auch für die Zukunft in diesem Streben nicht zu erlahmen, „denn es gebe keine festere Mauern für die Städte, als gebildete, weise, mit allen Tugenden geschmückte Männer.“

Zu Lehrern berief man an die neue Anstalt die besten Kräfte, so daß Luthers Übertreibung, daß „vorhin keine hohe Schule, wenns gleich Paris wäre, so wohl mit Legenten versorgt gewesen ist“, wie das neue Gymnasium, nicht ganz ohne Berechtigung ist.

Statt Melanchthons wurde dessen berühmter Freund, Joachim Camerarius[2]) als Lehrer der griechischen Sprache gewonnen, während Michael Röting für das Lateinische, Böschenstein für das Hebräische, der bekannte Eoban Heß[3]) für die Dichtkunst und der von Pirkheimer empfohlene Schoner für die Mathematik angestellt wurde. Diese

[1]) Corp. Ref. XI pag. 106. Vgl. Schmidt, Mel. pag. 111 ff.

[2]) Kämmel, Kamerarius in Nürnberg.

[3]) Soden, pag. 263 und 265.

Männer gehörten alle der neuen Glaubenslehre an, und ihre geselligen Zusammenkünfte, an welchen unter anderen Spengler, Wenzeslaus Link und Venatorius teilnahmen, bildeten für die nächste Zeit, wie bisher das Haus Pirkheimers, so recht den Mittelpunkt der Nürnberger Gelehrten-Republik, in der sich die Elemente des Humanismus mit denen der neuen theologischen Ideen aufs beste verschmolzen. Trotzdem die neue Schule in Folge der unruhigen Zeiten in den nächsten Jahren etwas in Verfall geriet, vermochte sie doch als tüchtige Pflanzschule der Wissenschaft ihren Zweck zu erfüllen. Auch die vier früher schon vorhandenen Schulen bei St. Sebald, St. Lorenz, beim Spital und St. Hilgen erfuhren als Anstalten, „wo die Jugend ihre Prinzipien erhält und zu Tugenden desto stattlicher erzogen werden möchte“,[1] manche Begünstigung; die beiden erstgenannten Schulen bezogen (anfangs 1527) die leer stehenden Klöster der Augustiner und Franziskaner. Die Universitätsstudien wurden von jetzt an meistens in Wittenberg gemacht, wie auch von den Geistlichen Nürnbergs immer mehr sich diesem Ausgangspunkte und Centrum der religiösen Bewegung zuwandten, um angesichts ihrer geringen Kenntnisse der heil. Schrift sich die für ihren Beruf nötige Wissenschaft zu erwerben, um so mehr als bei der immer strenger werdenden Kontrolle, die nach dieser Richtung von dem Stadtrate geübt wurde, bei manchem geradezu das Verbleiben im Amte auf dem Spiele stand.

In der Literatur kommt der Sieg des „Evangeliums“ zum mächtigen Ausdruck. Die Verbote, welche der Rat, allerdings nicht mit viel Erfolg, bis jetzt von Zeit zu Zeit gegen den Druck und Verkauf „lutherischer“ Büchlein hatte ergehen lassen, hören jetzt nicht nur auf, sondern es wird nun im Gegenteil der Vertrieb „antilutherischer“ Schriften verboten und bestraft.[2] Die bereits in vollster Blüte stehende polemische Literatur konnte sich nun immer mehr entfalten, obwohl der Rat auch jetzt noch die Grenze zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten seiner Bestimmung vorbehielt. Nur von den bezeichnendsten Erscheinungen seien wieder einige hervorgehoben.

Dem Aberglauben des Volkes entgegenkommend und teilweise selbst davon befangen, nahmen die Reformatoren, Luther nicht ausgenommen, keinen Anstand, ältere Weissagungen, deutbare Bildwerke und dgl. zu Gunsten des Reformationswerkes auszubeuten; auch Osian-

[1]) Soden, pag. 267.

[2]) Soden, pag. 234 und 245.

der beteiligte sich an dieser Art von Polemik durch Herausgabe zweier alter Weissagungen mit angehängter Deutung. Die erste, die er im Karthäuserkloster fand, führte den Titel: eine wunderliche Weissagung von dem Papsttum, wie es ihm bis an das Ende der Welt gehen soll etc.[1]) Sie führt mit ihren Motiven in das zwölfte Jahrhundert zurück, wo die Anhänger der Reformpartei im Kampfe für eine Erneuerung des religiösen Lebens durch arme, aber glaubensstarke Prediger in heftigen Angriffen der Kirche ihre Verweltlichung, dem Klerus die aus seiner Macht und seinem Reichtum hervorgegangene Abtrünnigkeit vor Augen hielten.[2])

Die Weissagung, wie sie sich bei den Karthäusern vorfand — es stand Osiander noch ein zweites Exemplar aus der Ratsbibliothek zur Verfügung — bestand nur aus dreifsig Bildern, zu denen nun der Herausgeber auf die Reformation zugespitzte Deutungen hinzufügte. Um die Schrift noch volkstümlicher zu machen, forderte er Hans Sachs auf, die einzelnen Darstellungen mit Reimen zu versehen; so entstanden dessen „Vierzeiler,“ die in kräftiger Volkssprache den Hauptgedanken der einzelnen Bilder zum Ausdruck bringen, worauf eine in 29 Zeilen abgefafste Schlufsbemerkung die im ganzen verfolgte Tendenz noch einmal in drastischen Worten vorführt.[3]) Freilich war Osiander mit den ihm vorliegenden Bildern ziemlich willkürlich verfahren; er trug kein Bedenken, da, wo sich der von ihm beliebten Deutung Schwierigkeiten in den Weg stellten, einfach entsprechende Änderungen vorzunehmen; wie er z. B. im 20. Bilde an die Stelle des Papstes, der eine Rose in der Rechten und eine Sichel in der Linken hält, einen Mönch setzte, in welchem sich nun umschwer „der Held Martinus Luther“ erkennen liefs.[4])

---

[1]) Eine wunderliche weissa- | gung, von dem Pabstum, wie es | yhm bis an das ende der welt ge- | hen sol, ynn figuren odder | gemelde begriffen, ge- | funden zu Nurm- | berg, ym Car- | thauserklo- | ster vnd ist | ser alt. | Ein vorred Andreas Osianders. | Mit gutter verstendlicher auslegung, durch | geleerte leut, verklert. Welche Hans | Sachs jn Deutsche reymen | gefaffet vnd dazu | gesetzt hat. Im M.D. etc. vij. Jare. 5 Bg. Siehe Wilken, pag. 59. Über die verschiedenen Ausgaben dieser Schrift siehe Will, Bibl. Nor. II, pag. 9 nro. 14 und Wilken pag. 59 nro. 83.

[2]) Siehe Möller, pag. 98 und pag. 58 nro. 25 und 26. — Schultheifs, loc. cit. pag. 29.

[3]) Der Inhalt der Schrift findet sich angegeben bei Möller, pag. 99—102. Vgl. De Wette III, pag. 169 u. 178.

[4]) Schultheifs, loc. cit., pag. 29.

Bald darauf erschien eine zweite von Osiander herausgegebene Weissagung[1]), die von der hl. Hildegard, derÄbtissin auf dem Ruppertsberg bei Bingen herstammte, und schon deshalb, abgesehen davon, dafs sie auch im allgemeinen, verglichen mit der obengenannten, ziemlich zahm erscheint, nicht so verletzend wie diese wirken konnte;[2]) die Vorrede, die Osiander dazu schrieb, war dementsprechend ebenfalls etwas mafsvoller. Beide Prophezeiungen, namentlich die erstere, fanden, wie die Nachdrücke zeigen, grofsen Anklang im Volke, das darin abergläubische Beruhigung fand. Desto unangenehmer waren sie dem Rate, der einerseits nach aufsen hin derartige demonstrative Erzeugnisse aus guten Gründen auch jetzt noch nicht vertreten wollte, und andererseits die durch solche Schriften immerhin verursachte Aufwiegelung des „gemeinen Mannes“ fürchtete. Der Rat bedeutete wegen der ersteren Osiander, er hätte in solchen Fällen gröfsere Bescheidenheit erwartet, im Wiederholungsfalle müsse er gegen ihn einschreiten; dem Hans Sachs liefs der Rat, der offenbar an der schriftstellerischen Thätigkeit dieses Mannes keinen Gefallen hatte, sagen, er möge seines Handwerks und Schuhmachens warten, sich aber hinfüro enthalten, „ein Büchlein oder Reimen“ erscheinen zu lassen. Der Drucker Guldenmund endlich wurde beauftragt, hinfüro nichts zu verfertigen, es sei denn vorher in der Kanzlei besichtigt. Die Strafen, die eigentlich für das Vorgehen bestimmt gewesen wären, wurden nachgelassen.[3])

Ähnliches Aufsehen erregte ein im Jahre 1526 erschienenes Büchlein[4]), welches der Buchdrucker und Briefmaler Hans Wandereisen herausgab unter dem Titel: das Papsttum mit seinen Gliedern, gemalt und beschrieben, gebessert und gemehrt. Die Zeichnungen zu den Holzschnitten sind von dem uns schon bekannten Sebald Beham. Es ist als ein geistliches Trachtenbuch bezeichnet worden und stellt in den Zeichnungen (in 74 Figuren), ohne satyrische oder karrikierende

[1]) Sant Hildegardten weissagung | ober die Papisten, vnnd genannten | geystlichen, wilcher erfüllung | jn vnsern Zeiten hat angefangen, vnd vol- | zogen sol wer- | den. | Ein Vorrede durch Andreas | Osiander. Im M.D etc. Vij. jar. 2 Bg. 4. (Vgl. Will. ref. II, pag. 188 u. 195.

[2]) Siehe Will, Bibl. Nor. II, pag. 11 nro. 17 und Möller, pag. 103.

[3]) Vgl. Soden, pag. 279, 280, Waldau, Beitr. II, pag. 250, Hist. dipl. Mag. I, pag. 344.

[4]) Siehe Rosenberg, pag. 11, nro. 126, nro. 211 und pag. 138 Beilage zu Seite 11.

Tendenz, auf der ersten Seite den Papst, auf den folgenden je zwei Kleriker dar; jedes Bild ist mit einer satirischen Aufschrift versehen, die in rohen Versen, aber mit scharfen Wendungen die tiefen Gebrechen des Papsttums und seines Klerus zur Anschauung zu bringen sucht.

Neue literarische Erscheinungen, bisher nur sporadisch auftauchend, waren die nach dem Vorgange Luthers zur Verherrlichung des Gottesdienstes bestimmten geistlichen Lieder, die nun — gute und schlechte — pilzartig aus dem so fruchtbaren Boden emporsproſsten: der Meistersinger, wie der gelehrte Poet, die beide bisher häufig ihren Stoff aus sehr entlegenen Regionen ihres Gesichtskreises genommen, fanden nun eine Überfülle von Anregungen in dem alltäglichen Leben, das sie umgab. Unter den gelehrten Liederdichtern sind für die von uns ins Auge gefaſste Zeit und für die nächst folgende besonders zu nennen: Lazarus Spengler, Veit Dietrich, Sebald Heyden, Wenzel Link, unter den Meistersängern vor allen Hans Sachs und, freilich weit unter ihm stehend, Jörg Graff und Niklas Vogel.[1]) Auch eigentliche Gesangbücher — Enhiridien — erschienen in Nürnberg schon sehr bald, so „das deutsch Gesang, so in der Meſs gesungen würdt zu nutz und gut den jungen Kindern gedruckt“, zuerst 1525, dann 1526 neu herausgegeben, mit einer höchst merkwürdigen Vorrede, die ein eigentümliches Licht auf den Schulgesang vor der Reformation wirft[2]), und daran sich reihend schnell hintereinander mehrere andere. Auch alle übrigen Zweige der reformatorischen Erbauungsliteratur fanden in Nürnberg eifrigste Pflege, so daſs es in dieser Beziehung weithin als eine unerschöpfliche Fundgrube galt, mit der nur wenige andere Städte im Reiche wetteifern konnten; als sich Luther um diese Zeit einen Überblick über die Masse der innerhalb dieses Kreises hervorgeschossenen Erzeugnisse zu verschaffen suchte, um aus dem Guten das Beste auszulesen, schrieb er nach Nürnberg an seinen Wenzel Link, er solle etwa durch einen Knaben alle deutschen Bilderreime, Liederbücher, Meistergesänge, so in der Stadt gemalt, gemacht, gedruckt worden sind, sammeln lassen und sie ihm übersenden.

Zu derselben Zeit wurde auch auf dem Gebiete des Nürnberger Kunstlebens gerade der Höhepunkt erreicht: in den Schöpfungen Albrecht Dürrers. Sein künstlerisches Streben war ganz aufgegangen in

---

[1]) Vgl. Riederer, Abhdlg. etc. pag. 274—291.

[2]) Öfter abgedruckt z. B. bei Riederer, loc. cit. pag. 232.

seinem religiösen Fühlen und Denken, das tief in dem Geiste der Reformation wurzelte. „Des christlichen Glaubens halber“, schreibt er am Ende des Jahres 1524, „müssen wir in Schmach und Gefahr stehen, denn man schmäht uns Ketzer. Aber Gott verleih' uns seine Gnade und stärke uns mit seinem Worte, denn wir müssen Gott mehr gehorsam sein, als den Menschen. So ist es besser Leib und Gut verloren, denn dafs uns von Gott unser Leib und Seel in das höllisch Feuer versengt wird.“ Ihm war wirklich Ernst mit diesen Worten. Alles, was er von dem Auftreten Luthers an bis zu seinem eigenen Tode hervorbringt, ist von diesem Geiste durchdrungen. Doch als die reifste und umfassendste künstlerische Geburt seiner religiösen Ideen ist sein Gemälde „die vier Apostel“[1]) zu bezeichnen. Hatte er schon seit längerer Zeit (seit etwa 1516) sich mit Vorliebe mit Darstellung von Apostelköpfen beschäftigt, so mufste der Einflufs der reformatorischen Bewegung, durch welche die nächste Umgebung des Heilandes wieder zu Ehren kam, nachdem sie lange Zeit von einer Unzahl aller möglichen und unmöglichen Heiligen in unwürdigen Hintergrund gedrängt war, und durch die eifrige Beschäftigung mit der früher so selten bekannten heiligen Schrift, die Dürer mit echter Begeisterung in sich aufnahm, die erhabenen Gestalten der Jünger Christi ihm immer näher bringen und endlich wagte er es, mit Aufgebot des bestens Wissens und Könnens, das, was in ihm geistig lebendig geworden, mit schöpferischer Hand zu verkörpern. Und so fanden die Ideen der Reformation ihren herrlichsten und echtesten Ausdruck in dem letzten grofsen Werke des Meisters. Es sind zwei zu einander gehörige Tafeln; auf der einen steht der herrliche Johannes, der Lieblingsjünger des Heilandes im Vordergrund, während — bezeichnend für Dürers reformatorischen Standpunkt — Petrus „ein müder Greis, der verdrossen in das (von Johannes gehaltene) Buch hineinblickt,“ in jeder Beziehung zurücktritt. Auf der andern Tafel steht im Vordergrunde die kriegerische Figur des in der Reformationszeit über alle anderen erhobenen Apostels Paulus, eine wunderbar energische Gestalt, die nervige Rechte auf das gewaltige Schwert gestützt, hinter welchem, „blafs und bebend vor krampfhafter Aufregung“, der Evangelist Markus hervorblickt. Nicht zufrieden damit, dafs aus den Stirnen und aus den Augen der

[1]) Oder genauer, da Markus kein Apostel ist: die vier Apostel und Evangelisten. (Vgl. Thausing, Dürer, pag. 483.) Die Gemälde befinden sich jetzt in der Pinakothek zu München.

herrlichen Gestalten der Geist der Reformation in erhabenster Verklärung leuchtet, setzte der Künstler als Erläuterung auch noch Sprüche aus den Evangelien hinzu [1]), die seine Stellung zur Reformation im klarsten Lichte erkennen lassen. Dürer steht auf dem Boden des Luthertums, innerhalb der Schranken, die sich dieses damals bereits selbst gesetzt hatte; in gleicher Weise hält er sich fern von den Anhängern des alten Kirchenwesens und von dem Sektenwesen, das gerade damals sich in Nürnberg breit zu machen begann. Voraus geht den vier Sprüchen eine Mahnung an die Obrigkeit, die darauf sehen soll, „daſs sie nicht für das göttliche Wort menschliche Verführung annehme, denn Gott will nichts zu seinem Worte gethan oder davon genommen haben." Im Herbste des Jahres 1526 übergab Dürer die vollendeten Bilder, „worauf er mehr Fleiſs denn auf andere Gemälde gelegt habe", dem Rate seiner Vaterstadt zum Geschenk [2]), ein künstlerisches Vermächtnis und ein religiöses Bekenntnis zugleich. Wie schade, daſs alle diese herrlichen Keime des so viel versprechenden Frühlings, die damals auf sämtlichen Lebensgebieten zum Treiben kamen, unter den Wehen und Stürmen der kommenden Jahre verkümmern oder verderben muſsten!

---

[1]) Diese Sprüche waren unter den beiden Tafeln in zierlichen Minuskeln schwarz auf weiſs angebracht. Als die Bilder im Jahre 1627 von dem Kurfürsten Maximilian von Bayern erworben wurden, muſsten die Sprüche weggeschnitten werden, worauf sie an eine Kopie der Bilder, die sich noch auf dem Nürnberger Rathause befindet, angesetzt wurden.

[2]) Der Rat nahm die Bilder zwar an „dankbar und erbötig, sie zur Gedächtnis zu behalten, nicht minder aber auch erbötig, ihm dafür zu zahlen, was er verdient habe." Da Dürer keinen Preis angab, bestimmte der Rat hiefür hundert Gulden.

VI. Capitel.

Der Abendmahlstreit und die Wiedertäufer.

Die mit scheinbar geringen Anfängen von Wittenberg aus in die Welt hineindringende Bewegung hatte den eisernen Bann, in dem Rom die Geister Jahrhunderte lang gehalten, zerstört; überall wurden schlummernde Kräfte geweckt, die nun mit leidenschaftlicher Erregung den frischen Luftstrom der neu errungenen Freiheit einsogen und in schrankenlosem Widerspruchsgeist gegen das Alte die neuen Ideen in sich aufnahmen und nach ihrer Weise fortzubilden suchten. Dafs da mancher auch bald den neuen Meister verleugnete und in Verfolgung der nach seiner Meinung letzten Konsequenzen weit über die Ziele, auf die sich jener beschränken wollte, hinausschofs und, solange das neue Lehrgebäude nicht befestigt war, der eine in dieser, der andere in jener Lehre von dem Wittenberger Reformator abwich, ist selbstverständlich.

In keinem Punkte aber entbrannte der Kampf heftiger und bedeutungsvoller als in der Abendmahlsfrage, dem eigentlichen Kern der Lehre, wie wir des uns von Christo dargebotenen Heiles wirklich teilhaftig werden, dem Wesen nach in derselben Frage, die den Ausgangs- und Mittelpunkt der Opposition Luthers bildete, als er gegen den Ablafs auftrat.

Der erste bedeutende Widerspruch ging aus dem Schofse der Wittenberger selbst hervor, indem Carlstadt, der ehemalige Freund und Kollege Luthers, seit dem Herbste des Jahres 1524 mit seiner neuen Erklärung der Einsetzungsworte und der entschiedensten Leugnung des Sakramentsmysteriums auftrat. In Franken, vorzüglich in Rothenburg, wo er sich nach seiner Vertreibung aus Sachsen längere Zeit aufhielt, sowie in Schwaben, fand er vielen Anhang. In ein neues

Stadium trat die Frage, als der Schweizer Reformator Zwingli, der fast zu derselben Zeit wie Luther, und äufserlich unabhängig von diesem, den Kampf mit Rom und dem alten Kirchenwesen eröffnet hatte, im März des Jahres 1525 mit einer der Carlstadtschen Meinung ähnlichen Lehre hervortrat. Er sprach sich ebenfalls für eine blofs symbolische Fassung der Einsetzungsworte Christi aus und zwar in einer Weise, die in Vergleich mit Carlstadts unklarer Verschwommenheit schon durch ihre Klarheit und Eindringlichkeit ansprechen konnte. Nun nahm der Streit bald die gröfsten Dimensionen an. Immer mehr zeigte es sich im Verlaufe desselben, dafs es sich hier nicht lediglich um den Kampf zweier Parteien wegen einer Lehrmeinung handelte, und sei sie noch so wichtig und einschneidend, wie die Abendmahlslehre, sondern dafs sich hier zwei Richtungen des neuen Geistes entgegenstanden, deren Grundanschauungen sich in tiefgreifenden inneren Gegensätzen zu einander bewegten.

Wir können den Verlauf des Streites in den ziemlich zahlreichen Schriften verfolgen, die von beiden Parteien auf den Kampfplatz geworfen wurden. Auf der Seite der Schweizer Reformatoren ist es in erster Linie Zwingli selbst, der mit unermüdlichem Eifer immer und immer wieder, bald mit guten Worten, bald mit Drohungen, bald mit wuchtigen Vernunftsgründen, bald mit sophistischen Kunstgriffen seine Lehre zur Geltung zu bringen sucht; zur Seite steht ihm der Basler Reformator Ökolampadius, der seine vielen literarischen Verbindungen für die Ausbreitung seiner und des Freundes Lehre nach Kräften auszunützen suchte. Auf der anderen Partei war vor allen Luther selbst thätig, der zuerst gegen Carlstadt[1]) auftretend bald gegen die Schweizer sich wandte, ferner Bugenhagen, und eine Anzahl schwäbischer Theologen, die in festem Anschlufs an Luther, dessen Abendmahlslehre, soweit sie dieselbe erfafst hatten, in einer eigenen, überaus eindrucksvollen Schrift „dem schwäbischen Syngramma" niederlegten.[2]) Dieser Widerstand der letzteren war aber auch nötig; denn gerade in Schwaben, vor allem in Memmingen, Ulm und Augsburg, machte der Zwinglianismus gleich am Anfange bedeutende Fortschritte; auch in Franken begannen sich allenthalben Bekenner der

[1]) Hauptsächlich in seiner Schrift: „Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sakrament", die in 2 Teilen am Schlufse des Jahres 1525 erschien. (Vgl. Köstlin, Luther I, pag. 712—727.)

[2]) Das wichtigste siehe bei Köstlin, Luther II, pag. 65—111.

zwinglischen Meinung zu zeigen, jedoch ohne dafs es hier zu einem geschlossenen Auftreten der Anhänger der lutherischen Lehre gekommen wäre, wie in Schwaben. Desto mehr kam es darauf an, auf welche Seite Nürnberg, das bis jetzt schon in der religiösen Bewegung eine so mafsgebende Rolle gespielt, sich stellen würde.

Beide Parteien wufsten die Bedeutung dieser Stadt auch vollkommen zu würdigen und wandten alles auf, sie zu gewinnen; besonders rührig zeigten sich die Schweizer, die schon frühe an ein Bündnis Nürnbergs und Zürichs dachten.[1]) Zunächst suchten sie in der ihnen eigentümlichen geschäftsgewandten Weise durch Anknüpfung und Erneuerung persönlicher und literarischer Verbindungen sich auch in Nürnberg Pioniere zu verschaffen. Unter den ersten Anhängern derselben ist hier der uns schon bekannte Franz Kolb zu nennen, der früher als Prediger in Bern namentlich gegen das Reislaufen aufgetreten war, dann in Nürnberg in den Carthäuserorden eintrat, nach dessen Auflösung er sich verehelichte; dann der Diakon bei St. Sebald, Georg Weifs (Georg Leucius), ein literarischer Freund Pirkheimers, der in dessen Hause viel verkehrte,[2]) ferner der um das Jahr 1526 aus Würzburg gekommene Johann Haner,[3]) damals einer der genauesten Freunde Zwinglis und Ökolampads. Mit Pirkheimer selbst stand Zwingli bereits in freundschaftlichem Briefwechsel,[4]) mit Osiander suchte er Fühlung zu bekommen,[5]) indem er sich bemühte, ihn noch vor dem eigentlichen Ausbruche des Streites unter mancherlei Anerkennungen und Lobeserhebungen unter der Hand gegen die lutherische Abendmahlslehre einzunehmen. Ökolampad benützte das aufserordentlich freundschaftliche Verhältnis, das ihn mit Pirkheimer verband, um sich und seine Schriften bei diesem zu empfehlen. Auch scheinen hier, wie anderwärts, förmliche Agenten die Sache der Schweizer betrieben zu haben.

In dem gemeinen Volke gab es bereits viele Carlstadtianer,[6])

---

[1]) Zwingli an Pirkh. am 24. Okt. 1524 in Zwingli Opp., pag. 633.

[2]) Will, Gelehrtenlexikon.

[3]) Vgl. Will, Gelehrtenlexikon u. Döllinger, Reformation I etc. pag. 125 ff.

[4]) Vgl. Pirkh. an Ökol. am 24. Nov. 1519 in Zw. Opp. Bd. VII, pag. 96, 97.

[5]) In dem Briefe an Pirkh. vom 24. Okt. 1524 sagt Zwingli von Osiander: „Salvus sit Hosiander ille sanctus.“

[6]) Luther an Brismann, 4. Febr. 1525 bei De Wette II, pag. 623.

und Leute, denen die nüchterne Lehre Zwinglis, „das Dogma der gemeinen Denkart,“ wie sich Melanchthon ausdrückte,[1]) viel mehr zusagte als die tiefe mystische Anschauung Luthers, und ein Sieg der Zwinglianer, wie er in Augsburg und Strafsburg erfochten wurde, wäre durchaus nicht unmöglich gewesen, wenn nicht gleich im Anfang der Nürnberger Rat eine ganz entschiedene Parteistellung für Luther genommen hätte. Zu fest und innig hatte sich bereits das Verhältnis der von Osiander, Spengler, Ebner und Kaspar Nützel[2]) geleiteten Majorität desselben zu Luther und den übrigen Wittenbergern gestaltet, als dafs es leicht hätte erschüttert werden können. Der gerade in diese Zeit fallende zweimalige Besuch Melanchthons in Nürnberg mag nicht wenig zur Befestigung dieser Beziehungen beigetragen haben. Die demokratischen Tendenzen, die bald genug im Bunde mit dem Zwinglianismus auftreten, sowie die Verquickung schwärmerischer Elemente mit demselben erweckten schon von vorneherein das Mifstrauen der konservativ denkenden „Ehrbaren.“ Noch zitterte man unter den Erregungen der Bauernunruhen und der unsicheren Haltung des gemeinen Mannes in der Stadt; eben hatte man durch das Gespräch und durch die Entfernung oder Einschränkung der widerstrebenden Partei einigermafsen Ruhe und Ordnung und die Grundlage zu einer ruhigen Entwicklung der neugeschaffenen Zustände gewonnen, und jetzt sollte man dieser neuen Strömung Raum geben, die das so mühsam Geordnete wieder verwirren, die eben erzielte Einigung wieder in Frage stellen, neue Verwicklungen, neue Änderungen herbeiführen konnte, deren Richtung und Ziel vorläufig noch nicht abzusehen waren. Seit dem Gespräche war, wie wir wissen, die hauptsächlich unter Spenglers Einflufs bereits zur Geltung gekommene Ansicht, dafs der Rat das Recht habe, in Religionssachen Ordnung zu schaffen, faktisch zum Durchbruch gekommen. Demgemäfs wurden die Schriften Zwinglis, Carlstadts und Ökolampads, wie früher die Münzers nebst der über das Abendmahl gehaltenen Disputation zu Baden als „Teufelsbücher“ vom Rate verboten.[3]) Eine schmeichelnde Zuschrift Zwinglis an den Rat, in der er um Aufhebung des Verbotes bat und seine ganze Lehre in bescheidener, mafsvoller Weise

[1]) Dez. 1524. Corp. Ref. I, pag. 694.

[2]) Über die lebendige Teilnahme Nützels an der Abendmahlfrage auf lutherischer Seite vgl. z. B. Möller, Osiander, pag. 83 u. pag. 530 Anm. 18.

[3]) Soden, pag. 273.

entwickelte, blieb unbeachtet.[1]) Das Anerbieten Zwinglis, selbst nach Nürnberg zu kommen oder einen Apostel seiner Lehre zu schicken, wurde abgelehnt; die Vermittlungsversuche der Strafsburger, die sowohl brieflich, als mündlich durch Georg Kasel betrieben wurden, blieben erfolglos. Die Prediger wies man an, im Sinne des Rates das Volk zu belehren, ingleichen auch das Volk, die Predigten fleifsig zu besuchen.

In der That war bei der grofsen Erbitterung der beiden Parteien eine solche Entschiedenheit des Rates dringend geboten. Die Zwinglianer schalten die lutherisch Gesinnten „Fleischfresser und Blutsaufer" und sprachen von der Hostie als „Bäckenbrod," „fleischernem Christus," „brödernen Christus" u. s. w., während diese von den Gegnern verächtlich als von „Sakramentierern, die man mit einem Mühlstein beschweren und ins Meer werfen solle," in gebildeten Kreisen von „Arianern" sprachen: es schien dem Rate zur Verhütung von Unruhen nötig, demonstrativ hervortretende Zwinglianer zu verhaften, und wenn sie nicht nachgeben wollten, aus der Stadt zu vertreiben, um so mehr als die Zwinglische Richtung, wie sich von Tag zu Tag zeigte, zu einer Mifsachtung des Abendmahles führte, welche den Lutheranern, wie den Altgläubigen wahres Entsetzen einflöfste.

Unter den hervorragenden Nürnberger Geistlichen, die sämtlich mehr oder weniger in Verbindung mit den Wittenbergern standen, war die Stimmung gegen Zwingli und die Seinen von vornherein eine ganz entschieden feindlich; sie kamen daher dem Auftrag des Rates auf das bereitwilligste nach und begannen mit grofser Energie gegen die neue Abendmahlslehre zu kämpfen. Führer war hier wieder Osiander,[2]) der von seinen Predigten rühmen konnte, dafs sie viele dem Zwinglianismus sehr Ergebene zur Wahrheit zurückgebracht hätten. Ja, soweit kam es, dafs Zwinglis Schriften von manchen seiner früheren Anhänger verbrannt wurden.[3])

Namentlich unter der Malerwelt hatte der Zwinglianismus viele

[1]) Huldrychii Zwinglii ad celeberrimam quandam Germaniae civitatem, quae tam ipsius, quam Ökolampadii scriptis aditum ad se praecluserat, epistola. Zw. opp. VIII. pag. 656—662 (Zürich, Juli 1526).

[2]) Über Osianders Ansichten vom Abendmahl siehe besonders: Möller, pag. 80—82, wo seine frühesten Äufserungen über dieses Dogma besprochen werden.

[3]) Möller, Osiander, pag. 93.

Anhänger gefunden. Selbst der für Luther sonst so eingenommene Dürer hielt sich nicht davon frei,[1]) beharrte aber doch nach einigem Schwanken an dem lutherischen Bekenntnisse:[2]) mit seinem Freunde Pirkheimer, dem die Lehre der Schweizer von Anfang an widerstrebte, geriet er wegen der Abendmahlsfrage öfter in lebhaften Disput.[3]) Mehrere von Dürers Schülern zogen sich wegen ihrer Hinneigung zu den Schweizern, freilich auch wegen ihrer wiedertäuferischen Ansichten, von denen an anderer Stelle gesprochen werden soll, empfindliche Strafen zu. Auch der uns schon bekannte Maler Greiffenberger, der dem Rate ohnehin schon als Verbreiter vieler „das Papsttum verspottender Schandgemälde" verdächtig war, zeigte sich zwinglisch gesinnt und machte daraus kein Hehl. Als nun noch angezeigt wurde, dafs er seinem Weibe das Abendmahl selbst gereicht, zog ihn der Rat zur Verantwortung, worauf er ein Bekenntnis ablegte, das Osiander zur Begutachtung vorgelegt wurde. Dieser stellte aus den Argumenten Greiffenbergers die Gründe zusammen, mit welchen der gemeine, ungelehrte Mann seinen „Zwinglischen Wahnglauben" zu verteidigen pflege, und widerlegte sie in eindringlicher, klarer Weise vom lutherischen Standpunkte aus,[4]) ohne jedoch Dinge vorzubringen, die nicht auch auf allen Kanzeln zu hören gewesen wären. Überdies erhielt Greiffenberger bei einem Besuche, den er Osiander in dessen Wohnung abstattete, eingehende mündliche Belehrungen, die von derselben Art gewesen sein werden, wie die schriftlichen, worauf er sich „als eines Besseren belehrt" erklärte und versprach, „er wolle hiefür niemand anders, denn wie christlich und im brauch' herkommen, zu glauben Ursache geben." Ob diese etwas auffällig schnelle Bekehrung aufrichtig gemeint war, oder nur aus Furcht vor der drohenden Strafe

---

[1]) Spuren einer persönlichen Verbindung Dürers mit den Schweizern in einem Briefe an den Propst des Karlsstiftes in Zürich, den er unter anderem ersucht: seine Grüfse zu melden Herrn Zwingli. (Thaus., Dürers Briefe etc. pag. 50).

[2]) Vgl. Thausing, Dürer pag. 474.

[3]) Vgl. z. B. Strobel, Nachricht von Mel. öfterem Aufenthalt in Nürnberg, pag. 28.

[4]) Ein kurzer Bericht der Ursachen, so den gemeinen ungelehrten Mann das heilige Sakrament des Altars allein für Wein und Brot und nicht Fleisch und Blut Christi zu halten bewegen möchten, samt kurzer Anzeigung der Schriften, so darwider sein und solchen Irrtum brechen nnd umstofsen. Das Original in der N. St. B., im Auszug findet sich der Inhalt der Schrift bei Möller, pag. 66ff. Vgl. Soden, pag. 204.

— es war Ausweisung aus der Stadt zu befürchten — herbeigeführt war, mag dahingestellt bleiben. Greiffenberger erreichte durch seine Unterwerfung, dafs sich Osiander für ihn beim Rate verwendete: „denn es möchte nur einer, der also geirret und doch von Herzen wiederkehret, nützer sein, zum Exempel wider solchen Irrtum, dann zehen, die darin beharrten und von der Obrigkeit bestraft wurden.“ Wirklich kam auch Greiffenberger mit einer blofsen Verwarnung davon. Auch der erst kurz vor Ausbruch des Abendmahlstreites in Nürnberg eingewanderte Maler Paul Lautensack, der später durch seine seltsamen Schwärmereien dem Rate noch viel zu schaffen machte, war ein ausgesprochener Zwinglianer. Doch liefs auch er, als er deshalb zur Rede gestellt wurde, sich zu der Erklärung herbei: „man thue ihm Unrecht, er habe noch gar keinen Zweifel an den Worten Christi.“ [1])

Solche und auch wirkliche Erfolge hatten die übrigen Prediger nicht minder zu verzeichnen, von denen besonders Sleupner, Venatorius [2]) und Link [3]) in den Vordergrund traten. Dennoch wurde der Sieg nicht leicht errungen. Es konnte nicht ausbleiben, dafs man auch nach aufsen hin noch in einen erbitterten Streit mit den an so vielen Orten siegreichen Gegnern geriet. Eröffnet wurde derselbe, ohne dafs die Absicht hiezu vorlag, durch Spengler. Dieser stand in einem vertrauten Verhältnisse zu dem Nördlinger Prediger Billikan, der in dem Abendmahlstreit zuerst auf Seite Luthers stand [4]), dann aber schwankend wurde, was man in Nürnberg bald genug erfuhr. Spengler fragte nun bei Billikan wegen des Sachverhaltes an, worauf von letzterem eine sehr zahme Antwort einlief [5]), mit deren Inhalt selbst „jeder Katholik“ sich einverstanden erklären konnte. „Seine Einwendungen gegen die lutherische Lehre, wie sie damals vorgetragen wurde, bezogen sich nur auf die Vorstellung, als ob es ein dem unsrigen gleiches, verwesliches und sterbliches Fleisch Christi sei, welches mit dem Brote gereicht werde; das Verwesliche, Sterbliche könne ja nicht den neuen, wiedergebornen Menschen nähren,“ eine Frage, die sich allerdings auch die Zwing-

---

[1]) Zeltner, De Pauli Lautensack etc. fatis et placitis schediasma Historico-Theologicum. Altdorf 1716, pag. 92.

[2]) Möller, pag. 95.

[3]) Caselmann, Link, pag. 402.

[4]) Vgl. Billik. an Pirkh. (Frühling 1526) in Heumann doc. lit. pag. 121 ff.

[5]) Siehe Haufsdorf, Spengler pag. 241.

lianer bei Bekämpfung der lutherischen Abendmahlslehre zu Nutze machten. Seine Ausdrucksweise mag dazu beigetragen haben, dafs er dahin mifsverstanden wurde, „dafs er unter dem Leibe Christi, der sich durch die Kommunion mit dem Gläubigen verbinde, blofs den mystischen Leib des Herrn, die Kirche, gemeint habe.“ Auch seine Ansicht, dafs die Kirche in der Eucharistie ein Opfer darbringe, erregte Anstofs.[1]) Spengler legte dieses Schreiben des Freundes, das ihn beunruhigte, den Nürnberger Predigern vor und veranlafste dadurch ein Gutachten Osianders, in welchem dieser schroff seinen Standpunkt gegenüber der zwinglischen Anschauung hervorhebt und verteidigt.[2]) Auch kündigt er darin am Schlusse an, dafs er im Sinne habe, in der fraglichen Sache öffentlich zu schreiben, „denn es ist ein Krieg worden und kein Lehr; darum mufs man nur schlagen, würgen, stürmen, in alienis possessionibus, und ihnen nicht zulassen, dafs sie die unsern angreifen!“ Ein äufserst vorwurfsvoller Brief Billikans an Spengler[3]), in dem sich jener über die Mitteilung seiner nur vertraulichen Äufserungen beklagt und seine Ansicht zu verteidigen sucht, hatte eine in freundlichen Formen gehaltene, aber dem Inhalte nach desto kräftigere Abfertigung von Seite des Letzteren[4]) und eine zweite noch bestimmtere und eingehendere Erörterung Osianders zur Folge[5]), welche die Erbitterung zwischen den feindlichen Parteien nur noch mehr verschärfen mufste. In ähnlicher Weise äufserte sich auch Wenzeslaus Link[6]), ebenso der als Diakon bei St. Sebald wirkende Andreas Althammer[7]), der in dieser Zeit gegen die Zwinglianer und Wiedertäufer

[1]) Döllinger, Reformation I, pag. 142 ff.

[2]) Haufsdorf, loc. cit. pag. 241 ff. und Möller, Osiander, pag. 83 ff.

[3]) Bill. an Speng. (17. März 1527) bei Haufsmann pag. 247 ff.

[4]) Siehe Prefsel, Spengler pag. 80. (4. April 1527.)

[5]) Abgedruckt bei Haufsmann pag. 255 ff. Eine auszugsweise Darlegung derselben bei Möller pag. 85 ff. Die Originale der beiden Gutachten befinden sich auf der N. St. B.

[6]) Sein Gutachten: Haufsmann, pag. 252 ff.

[7]) Er schrieb in der Abendmahlsfrage hauptsächlich: Von dem hochwürdigsten Sakrament des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi, wider die irren Geister, so uns das Abendmahl des Herrn zernichtigen. 4. 3 Bg. — Epistola ad Conradum Sam, Ulmensem Concionatorum: qua paucis indicat, quis sit usus corporalis praesentiae Christi in Coena Dominica. Norimbergae, ultimo Januarii Anno 1527. Vgl. Unschuldige Nachrichten 1713: Altheimeriana, pag. 733—742 und Will, Gel. Lex.

überhaupt eine aufserordentliche Thätigkeit entfaltete, und der Pfarrer Flamm von Stöckelsburg.[1])

Zum eigentlichen Ausbruch des Kampfes zwischen den Nürnberger Predigern und den Schweizern aber kam es erst, als sich Zwingli beigehen liefs, Osiander förmlich anzugreifen. Der oben erwähnte freundschaftliche Brief Zwinglis an Osiander war von letzterem unbeantwortet geblieben, und Zwingkli konnte anfangs dieses Schweigen als ein Zeichen der Abneigung betrachten, öffentlich für die Lehre Luthers einzustehen; bald aber liefsen ihn die Nachrichten, die er von seinen Nürnberger Freunden erhielt, nicht im mindesten mehr über die wahre Sachlage in Zweifel, ohne dafs er jedoch dem von seinen Anhängern verbreiteten Gerüchte, als zähle Osiander zu den Seinen, entgegentrat. Nun sandte er plötzlich einen höchst eigentümlichen Brief an Osiander, der seiner ganzen Anlage nach einem Überrumplungsversuche nicht unähnlich sieht. Er beruht auf einer gewaltigen Unterschätzung der Bedeutung Osianders, die Zwingli durch die Briefe seiner Nürnberger Freunde, namentlich des Georg Weifs, eingeflöfst worden war. Wie so ganz verfehlt war dieser Anschlag Zwinglis auf einen Mann von dem Charakter eines Osiander! Dieser von oben herabgesprochene Ton unfehlbarer Sicherheit, diese wegwerfende Geringschätzung der gegnerischen Meinung[2]), dieses aufdringliche Hinweisen auf bereits gewonnene und für die Zukunft zu hoffende Erfolge, diese bestimmt ausgesprochenen Drohungen und gar die kleinlichen Stiche-

---

[1]) Wider die, so da sagen, Christus Fleisch und Blut sey nit im Sacrament. Andreas Flamm, Pfarrer zum Stöckelsberg. 1526. Gedruckt zu N. durch Hans Hergot. Vgl. über Flamm, Hist. dipl. Magazin I, pag. 92 ff.

[2]) Die in dem Briefe Zwinglis enthaltene Polemik gegen die lutherische Abendmahlslehre und deren Verteidigung fafst Heberle in folgender Weise treffend zusammen: Wie wenig werde die Erbauung gefördert, wenn man ganze Jahre und Predigten mit dem Streite für den körperlichen Genufs im Abendmahl erfülle, wie er (Osiander) es dem allgemeinen Gerüchte zufolge seit $1^1/_2$ Jahren thue. Was für eine Verheifsung denn das fleischliche Essen habe? „Ich weifs wohl, dafs ihr von der geistlichen Niefsung zur leiblichen überspringt und den Einfältigen vorsagt: Seht da die Irrlehrer, die nicht wissen, was der Genufs des Fleisches Christi nützt, da doch Christus selbst sagt: „wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset, habt ihr das Leben nicht in euch; wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Als ob ein Zweifel darüber sein könnte, dafs Christus hier blos von dem geistlichen Essen redet, während wir uns über das Fleischliche streiten.“ (Vgl. Wilken pag. 25. 26.)

leien auf Osianders Vorliebe für feine Gewandung, auf seine Prahlerei mit herrlichem Schmucke etc. hätte selbst einen weniger leidenschaftlichen Mann, als Osiander war, zum Zorne aufstacheln müssen; sein Selbstgefühl war auf das ärgste verletzt, die Selbständigkeit seines Denkens und Fühlens in fast mutwilliger Weise zum Kampfe herausgefordert. Durch die Vorwürfe, dafs er Altheimer, der in dem Briefe ein „Esel" genannt wird, bei dessen antizwinglianischen Schriften unterstützt und dafs er den Rat aufgemuntert habe, die wahre schriftmäfsige Lehre (Zwinglis) mit Feuer und Schwert zu verfolgen, konnte er nicht auf sich sitzen lassen, und so entstand eine Antwort, die allerdings mit zu dem heftigsten und rücksichtslosesten gehört, was während des Abendmahlstreites überhaupt geschrieben wurde.[1]) Schon am Eingang des Briefes erklärt er, dafs er kraft der Autorität des heil. Geistes nicht im Stande sei, dem Gegner, wie es unter christlichen Brüdern sein soll, Gnade und Friede anzuwünschen. Und nun greift er beinahe Satz für Satz von Zwinglis Brief auf. Am heftigsten ist Osiander, wo er Zwingli vorwirft, er habe die lutherische Abendmahlslehre als eine Rückkehr zu den schwachen Elementen dieser Welt bezeichnet; so schrecklich sei diese Gotteslästerung, dafs sich Zwingli verbergen und sie in der Einsamkeit beweinen solle, ob Gott ihm noch Gnade gebe. Etwas ruhiger ist er bei der Abweisung der auf seine Person selbst gemachten Angriffe, obwohl er auch dabei nicht das Mindeste schuldig bleibt; dann schliefst er mit den Worten: „Zuletzt nimm Vernunft an! Wo nicht, so werde ich, wenn niemand

[1]) Osiander liefs seine Antwort sogleich mit dem Schreiben Zwinglis drucken:

EPISTULAE | DUAE | UNA | HULDRICI | ZWINGLII | AD. ANDREAM OSIANDRUM | qua cū eo expostulat, quod nouū illud de Eucharistia dogma, hactenus reiecerit, ac temere impugnarit. | ALTERA | ANDREAE OSI | ANDI ADEUNDEM HULDERICHUM | Zwinglium, Apologetica, qua docet, quid, quam ob causam reiecerit, quidque post | hac ab eo in illa causa expectanda sit. | Quas si diligenter perlegeris, Christiane lector, | tanto familiarius, ea quae deinceps Osianders in Eu | charistiae caussa scripturus est, intellexeris | MDXXVII. 10 Bg. 4. Am Schlufs: Norembergae per Jo. Petreium mense Septembri anno MDXXVII (Königsberger Univ. Biblioth.) Den Brief Zwinglis allein auch in dessen Opp. VIII. 60 ff. Der Inhalt des letzteren Briefes ist angegeben bei Möller, pag. 88. 89 u. Wilken, pag. 57—59, eine Besprechung beider findet sich bei Löscher, hist. motuum. pars I pag. 73 u. 79.

anders, deine Lehre so siehten, durchziehen und umstofsen, dafs, wenn du auch die Eigenliebe selbst wärest, du doch endlich einmal gezwungen werden solltest, dir selbst zu mifsfallen.“ Was ihn daran verhindert hat, diese letztere Drohung auszuführen, obgleich es an Aufmunterungen hiezu nicht fehlte, ist unbekannt.[1]) Luther zeigte sich sehr zufrieden mit der Haltung Osianders und läfst ihn in einem Briefe an Link[2]) grüfsen und zur fortdauernden Tapferkeit gegen den Schwärmergeist ermuntern;[3]) auch Melanchthon gab sein Einverständnis in sofern kund, als er der Aufforderung Zwinglis, Osiander von seiner Heftigkeit abzumahnen, nicht Folge leistete.[4])

Während so Osiander als Angegriffener den Kampf mit Zwingli führte, stand dessen Genosse Ökolampad mit Pirkheimer in Streit, wobei umgekehrt dieser der angreifende Teil war. Pirkheimer wurde, wie er sich wenigstens den Anschein geben will, halb wider Willen veranlafst, gegen den früheren Freund öffentlich mit einer Schrift hervorzutreten, was bei der einflufsreichen Stellung und dem Ansehen, das Pirkheimer weithin genofs, den Lutheranern grofsen Vorsehub leistete. Pirkheimer hatte sich in einem gröfseren Kreise über die Form der Ökolampadischen Schrift: „Über den wahren Sinn der Einsetzungsworte“ günstig geäufsert; seine Worte drangen sofort in die Öffentlichkeit, und böswillige Zungen sprengten ihn bereits als einen erklärten Zwinglianer aus. Mündliche Versicherungen der Unwahrheit dieser Angaben scheinen nichts geholfen zu haben, und so glaubte sich Pirkheimer, trotz der Abmahnungen des Zwinglianers Georg Weifs, der sonst viel bei ihm galt, genötigt, gegen Ökolampadius aufzutreten;[5]) viele Aufforderungen hiezu scheinen ihn noch mehr angereizt zu haben. Die Schrift Pirkheimers[6]), die im ganzen, abgesehen von einigen hef-

[1]) Möller, pag. 97. Vgl. Plank, Gesch. etc. des prot. Lehrbegriffes II, pag. 314.

[2]) Luther an Link, de Wette III, pag. 250.

[3]) De Wette, Luthers Briefe III, pag. 250.

[4]) Corp. Ref. I pag. 907.

[5]) Vgl. Pirkheimers Brief an Ökolampad (X. Cal. Juli 1526) im Lit. Museum I, pag. 302 ff. Pirkheimer scheint hier, um sein Auftreten gegen Ökolampad als einen dringend erforderten Akt der Notwendigkeit hinzustellen, seine Furcht vor den Folgen der falschen Gerüchte in tendenziöser Weise zu vergröfsern.

[6]) Bilib. Pirkh.: De vera Christi carne et vero ejus sanguine ad Joane. Ökolampadium responsio. Norembergae ap. Jo. Petrium 1526. 8. (Vgl.

tigen Ausfällen auf die Gegner, in der Form noch verhältnismäfsig ruhig erscheint, zeigt sich der Ökolampadischen, der sie entgegentrat, trotz aller auch dieser anhaftenden Schwächen nicht gewachsen. Der Standpunkt, den er Ökolampad gegenüber einnahm, konnte ohnedies zu keiner Verständigung führen: er geht von der unbestreitbaren Wahrheit seiner Meinung aus und wirft sich als Richter über den Gegner auf, um ihn dann als Freund mit Ermahnungen von seiner gefährlichen Bahn abzulenken. Die dogmatischen Argumente, die er ohne heikle Wahl aus der heiligen Schrift, aus den Kirchenvätern, und den Scholastikern hervorholte, sind äufserst schwach. Meistens geht er darauf aus, den Kern der Frage in sophistischer Weise zu umgehen, und wo sie hiezu nicht ausreichen, schiebt er dem Gegner Dinge in den Mund, die dieser nie gesprochen, verdreht dessen Worte oder tritt einfach mit starken Behauptungen hervor, denen er durch möglichst auffallende Form Kraft verleihen möchte: so behauptet er allen Ernstes, dafs Christus bei der Einsetzung des Sakraments sich selbst in der Hand gehabt habe. Wichtig ist, dafs, wie es scheint, hier zum ersten Male wieder auf die von scholastischen Theologen, namentlich von Okam aufgestellte Ubiquitätslehre, der gemäfs der verklärte Leib Christi überall gegenwärtig sei, zurückgegriffen wird, um aus der Allgegenwart der Menschheit Christi die räumliche Anwesenheit seines Leibes beim Abendmahle abzuleiten — eine Anschauung, die auch von Luther adoptiert wurde. Den Vorwurf eines groben körperlichen Geniefsens des Abendmahls weist Pirkheimer mit fast frivoler Derbheit zurück: Ökolampad werde schwerlich jemanden finden, der in dem Abendmahle die Reize einer guten Küche suche. Wer daher aus Furcht, Christum zu zerfleischen, vor dem Abendmahle zurückweiche, der müsse thyesteische Voraussetzungen mitbringen.

Ökolampad war durch diesen ganz unvermuteten Angriff Pirkheimers auf das schmerzlichste bewegt. Er kann sich nicht genug wundern, dafs gerade jener sich in dieser Angelegenheit in den Vordergrund dränge, da doch so viele Prediger in Nürnberg vorhanden wären, denen dieses Kraft ihres Amtes zustünde. Bitter beklagt er sich über diese feindliche Störung ihres bis jetzt so schönen Verhältnisses

---

darüber Löscher, hist. motuum, I, pag. 120.) Straufs, Hutten II, pag. 350, Planck, Gesch. etc. des prot. Lehrbegriffes II, pag. 312.) Eine genaue Analyse der Schrift findet sich bei Ebrard, das Dogma vom hl. Abendmahl und seine Geschichte, Frkf. 1846, II, pag. 194—206.

und läfst es vor der Hand noch dahin gestellt, ob er ihm antworten werde oder nicht.[1] Gab der heftige und rechthaberische Charakter Pirkheimers ohnedies schon wenig Aussicht, dafs er dem beleidigten Ökolampad die versöhnende Hand reichen werde, so schwand jede Hoffnung, als sich immer deutlicher zeigte, dafs sich Pirkheimer von seinem Freunde Erasmus, der gerade damals mit den Schweizern zu brechen im Begriffe war, sich mehr und mehr gegen den alten Freund erbittern liefs.[2] Die höhnischen Bemerkungen des Erasmus wirkten — es sei dahin gestellt, ob dies von jenem beabsichtigt war oder nicht — aufhetzend auf Pirkheimer, der nun rücksichtslos die Brücke der Freundschaft, die ihn mit Ökolampad bisher verbunden hatte, abbrach. So antwortet er dem ehemaligen Freunde, ziemlich erregt in einem Privatbriefe, in dem er ihn auf gleiche Stufe mit Münzer und Carlstadt stellt, vor deren Schicksal er sich hüten möge.[3] Er gibt hier auch die oben bereits angeführte Ursache seines Hervortretens gegen Ökolampad an und macht ihn darauf aufmerksam, dafs er bei seinen überaus heftigen Angriffen auf die Gegner, unter denen er keinen ausnehme, eine glimpflichere Behandlung als die erfahrene nicht beanspruchen könne. „Wenn du von deinem Nächsten wahrhaft christlich geliebt werden willst," schliefst er, „so mache den Anfang damit, dafs du zuerst deinen Nächsten liebst; wenn nicht, dann gewärtige von den andern dasselbe, was du ihnen angethan hast."

Schon bevor Ökolampad diesen ziemlich bitteren Brief erhielt, hatte er eine Gegenschrift beendet; er sandte sie an Zwingli, der sie ohne jede Beanstandung drucken liefs, so dafs sie noch im Jahre 1526 erschien.[4]

Diese Schrift ist mit grofser Mäfsigung verfafst, ganz im Tone eines Privatbriefes; sie ist eigentlich nur eine Abwehr der gegen Ökolampad erhobenen Vorwürfe. Bezeichnend ist, dafs hier Pirkheimer im Punkte der Abendmahlslehre als ein Nachbeter der Papisten hingestellt wird, während dieser auf lutherischem Boden zu stehen glaubte. Die Zeit

---

[1] Ökolampad an Pirkh. (Basel XIII. April) in Pirkh. opp. pag. 320ff.

[2] Vgl. darüber: Ebrard, loc. cit. II, pag. 210ff. und litt. Mus. I, pag. 301.

[3] Pirkh. an Ökol. Litt. Mus. I, pag. 300ff. — Vgl. Pirkh. an Volkamer, ibid., pag. 463ff.

[4] Joannis Ökolampadii ad Billibaldum Pyrkheimerum de re Eucharistiae responsio. Tiguri, in aedibus Christophori Froschouer, Anno MDXXVI.

eines Ausgleiches der Meinungen war nun ein für alle Mal vorüber; Pirkheimer blieb hartnäckig auf seiner Ansicht stehen, dafs die Lehre Ökolampads gottlos und ketzerisch sei; Ökolampad konnte die Pirkheimerschen Argumente nur ungereimt und thöricht finden. Noch zweimal [1]) erhob sich Pirkheimer in dieser Sache gegen Ökolampad mit immer steigender Erbitterung. Mit Begründung seiner Behauptungen gibt er sich nicht mehr ab; es ist ein wildes Schäumen und Toben, blinde Verketzerungswut, die vor den schändlichsten Verleumdungen nicht zurückbebt, und schliefslich feierliche Überantwortung der gegnerischen Person an den Teufel. Nur auf die erste der beiden Schriften antwortete Ökolampad noch; mit der dritten, die selbst alles Mafs des in jener Zeit als erlaubt Geltenden übertraf, konnte er sich, wenn er nicht den gleichen Ton anschlagen wollte, nicht befassen — er schwieg. Hier haben wir ein Beispiel, wie eine einzige dogmatische Meinungsverschiedenheit in jenen aufgeregten Tagen innige Freundschaft in bitteren Hafs und persönliche Verachtung verwandeln konnte. Lehrreich ist dieser Prozefs auch wieder für die Beurteilung von Pirkheimers Charakter, indem sich hier wieder gar leicht ein Schlüssel zur Erklärung seiner übrigen Zerwürfnisse mit früheren Freunden — denken wir an Osiander und Spengler — finden läfst.

Selbstverständlich wurde der Streit zweier so bedeutender Männer von allen Seiten mit gröfstem Interesse verfolgt. Namentlich die Lutheraner zeigten sich sehr erfreut, dafs Pirkheimer, der schon für halb verloren galt, in diesem Punkte — wenigstens in seiner ersten Schrift — sich so energisch auf ihre Seite stellte; Luther selbst spricht sich deshalb in einem Briefe sehr lobend über ihn aus; man hatte ihm den Ernst in religiösen Dingen, den er eben gezeigt hatte, nicht zugetraut. [2]) Der Augsburger Prediger Rhegius dankte ihm für seine erste Schrift gegen Ökolampad; [3]) Venatorius stellt ihn in dem Kampfe gegen die Zwinglianer auf gleiche Stufe mit Luther selbst, [4]) ebenso

[1]) De vera Christi carne et vero ejus sanguine aduersus convicia Joannis, qui sibi Ökolampadii nomen indidit, responsio secunda. Normb. m. Jan. 1527. 8. 9½ Bg. — De convitiis Monachi illius, qui Graecolatine Öcolampadius, germanice vero Außhin nuncupatur ad Eleutherium suum epistola, in 8. 2 Bg. Nürnb. 1527. (vgl. litt. Museum I, pag. 301.)

[2]) Luther an Spal. bei De Wette III. pag. 98.

[3]) Rhegii opp. lat. III. pag. 91.

[4]) Pirkh. opp. pag. 245.

Obsopöus, der bei dieser Gelegenheit in ein begeistertes Lob des Wittenberger Reformators ausbricht:[1]) von allen Seiten gelangten in dieser Angelegenheit Briefe an Pirkheimer, die ihn in seiner vorgefafsten Meinung bestärken mufsten.[2]) Ganz entgegengesetzt waren natürlich die Äufserungen der beiden anderen Parteien, der Altgläubigen und der Zwinglianer. „Mir hat," schreibt z. B. Cochläus, „dein Buch (Pirkheimers erste Schrift gegen Ökolampad) ausnehmend gefallen: aber das hat mir nicht gefallen, dafs du in Betreff der Transsubstantation gegen die Kirche mit Luther denkst; .... denn es ist weder ehrenvoll, noch heilbringend in einer so hochwichtigen Sache gegen die katholische Kirche, welche der Apostel die Grundfeste und Säule der Wahrheit nennt, einerlei Meinung mit einem Häretiker zu sein."[3]) An andern Stellen zeigt er sich deswegen besorgt über Pirkheimers Seelenheil.[4]) Erasmus, dem dieser seine Schriften natürlich zugesandt, spricht sich ebenfalls mifsbilligend über diesen Punkt aus; die ganze Charakterlosigkeit des geistreichen Mannes zeigt sich dabei im schlimmsten Lichte. „Mir würde die Meinung des Ökolampadius nicht mifsfallen, wenn nicht der Konsens der Kirche entgegenstände. .... Ich kann von dem Konsens der Kirche nicht abweichen und bin nie abgewichen. Was die Autorität der Kirche bei andern gilt, weifs ich nicht, bei mir aber gilt sie so viel, dafs ich auch mit den Arianern und Pelagianern übereinstimmen könnte, wenn die Kirche das, was jene lehrten, gebilligt hätte: die Worte Christi allein genügen mir nicht."[5]) Noch unzufriedener zeigten sich natürlich die Zwinglianer, indem sie von ihrem Standpunkte aus mit Recht auf das Eingreifen des Rates zürnten, der mit einer seltenen Energie dem als schädlich erkannten Zwinglianismus gleichsam die Luft abgeschnitten hatte. Der einzige, der aus Furcht vor einer Spaltung der Neugläubigen, die nur den Anhängern der alten Lehre zu gute kommen konnte, zu vermitteln suchte, ist der obengenannte Johann Haner. Sein Herz

---

[1]) Pirkh. opp. pag. 338.

[2]) Vgl. z. B. Montanus an Pirkh. (Mitte 1527) in Heumann, doc. litt. pag. 307, Joh. de Wirsberch (Mitte Sept.), ibid. pag. 313.

[3]) Otto, Cochläus, pag. 139 (Cochl. an Pirkh. am 15. Sept. 1526 in Heumann, doc. litt. pag. 53.)

[4]) Vgl. z. B. Otto, loc. cit. pag. 140.

[5]) Litt. Museum I, pag. 301 u. 302, verstümmelt in Pirkh. opp., pag. 320.

gehörte zwar, wenn er auch bezüglich der mit dem Sakramentsgenufs für das Glaubensleben des Einzelnen verbundenen Verheifsungen mit Zwingli im Gegensatz stand, entschieden den Schweizern, seinen persönlichen Freunden.[1]) Auch ihm schien eine wirkliche, leibliche Verbindung mit Christus, wie sie nach Meinung der Lutheraner durch den Genufs seines Leibes herbeigeführt würde, der Idee des mystischen Leibes Christi und der geistigen Natur der Kirche zu widersprechen.[2]) Trotzdem wendet er sich an Zwingli und an Ökolampad mit versöhnlichen Worten und erklärte auch die Stelle, die ihm der Landgraf Philipp von Hessen angeboten, nicht eher annehmen zu wollen, bis dieser ihm die Vermittlung der Gegensätze verspreche. Heftiger ist Franz Kolb,[3]) der sich nicht genug wundern kann, wie die sonst so gebildeten Nürnberger Prediger in der Abendmahlslehre ebenso „albern, kindisch und abgeschmackt“ wie die Wittenberger sich geberden mochten;[4]) bitter beklagt er sich über die Heftigkeit, mit der man auf den Kanzeln gegen die Zwinglische Lehre donnere und über das Verbot, die Schriften der Schweizer zu verkaufen.[5]) Ähnlich lauten die Klagen des Georg Weifs,[6]) der durch eine vorübergehende Verhaftung allerdings besonders erbittert war; kein Wort der Schmähung ist ihm zu verletzend, um es nicht in seinen vertrauten Briefen mit den Schweizern gegen den ihm sonst so befreundeten Pirkheimer zu schleudern: nur Ehrsucht und Streitlust hätten diesem die Feder gegen die Schweizer in die Hand gedrückt. Etwas Wahres hat diese Behauptung gewifs an sich. Auch jetzt noch macht das Hervortreten Pirkheimers in der Abendmahlsfrage auf den unbefangenen Beurteiler einen ungünstigen Eindruck: er hatte sich in eine Sache eingelassen, der er nicht gewachsen war, und suchte seine Unzulänglichkeit durch mafsloses Beschimpfen der Gegenpartei zu bemänteln. Das Schlimmste aber war, dafs, wie es scheint, Luther die Persönlichkeit und die

[1]) Wie eifrig zwischen Zwingli und ihm die Abendmahlsfrage nach allen Seiten hin besprochen wurde, sieht man aus Zw. Opp. VII, pag. 561, 568, VIII, pag. 32, 61, 67. Vgl. Ebrard, pag. 246 ff., 260 ff.

[2]) Döllinger, Ref.-Gesch. I, pag. 125.

[3]) Vgl. Franciscus Kolb, Prediger aus Wertheim, an Luther, 27. Aug. 1524. Siehe Kappens kleine Nachlese II, pag. 615.

[4]) Franciscus Kolb an Zw. (8. Sept. 1525) in Zw. Opp. VII, pag. 403, 404.

[5]) Kolb an Zw. (18. Juli 1526) in Zw. Opp. VII, pag. 526.

[6]) Epp. ab Eccles. Helveticae Reformatoribus script. pag. 36, § 11.

Abendmahlslehre der Schweizer erst aus den Schriften Pirkheimers näher kennen lernte, so dafs er schon von vornherein mit grofser Voreingenommenheit an diese Gegner herankam: die heftige und unversöhnliche Stimmung Luthers, die in seinen Schriften hervortrat, so dafs ein Vergleich mit den Schweizern bald unmöglich schien, läfst sich zum Teil aus dieser Thatsache erklären.[1] Für Nürnberg jedoch hatte das Auftreten Pirkheimers zunächst die gute Folge, dafs sie, namentlich unter den besseren Ständen der Stadt, zu dem endlichen Siege der lutherischen Abendmahlslehre, und damit zur Beseitigung des drohenden Zwiespaltes unter den Antipapisten beigetragen hat: — als eine, äufserlich wenigstens, lutherisch gesinnte Stadt ging Nürnberg aus dem Abendmahlsstreite hervor.

* * *

Wie sich innerhalb des Kreises der Neugläubigen ein hitziger Streit über Wesen und Wert des hl. Abendmahles erhob, so zeigte sich bald gegen fast alle Hauptsätze der neuen Lehre heftige Opposition, die freilich in nicht minder scharfem Gegensatze zu dem altgläubigen Kirchenwesen stand. Man fafst alle diese Bestrebungen unter der Bezeichnung „Wiedertäufertum[2]“ zusammen, weil den meisten Anhängern derselben die mit der Verwerfung der Kindertaufe sich ergebende Taufe der Erwachsenen gemeinsam war, so verschiedenartig sie auch sonst in ihren Lehrmeinungen und in ihrem äufsern Auftreten erscheinen. Dieselben zwei räumlich von einander weit entlegenen Ausgangspunkte, wie bei dem Abendmahlsstreite, waren es, von denen diese neue religiöse Oppositionströmung ausflofs, Sachsen und die Schweiz. Trotz der Verschiedenheit ihrer Erscheinungsformen hatten die beiden Richtungen denselben Ursprung; beide entsprossen aus dem Geiste schwärmerischer Mystik, der aus dem Studium der heiligen Schrift erzeugt, den Gläubigen zu göttlichen Offenbarungen führte; beide setzten sich dasselbe Ziel: die Gründung einer „Kirche der Heiligen,“ die eine radikale Umgestaltung des religiös-ethischen, sozialen und staatlichen Lebens herbeiführen sollte. Wer sich nicht zu dieser „Gemeinde der Heiligen“ bekannte, gehörte dem Reiche der Gottlosen an, über das der Sieg errungen werden mufste. Die sächsischen Schwärmer — und darin liegt der Hauptunterschied der beiden Richtungen — wollten

[1]) Ebrard, loc. cit., pag. 213.

[2]) Die Hauptschrift über die Nürnberger Wiedertäufer ist: Will, Beitr. zur fränk. Kirchenhist. in einer Gesch. der Wiedertäufer etc.

diesen Sieg mit Gewalt erkämpfen, die Schweizer Täufer durch Leiden und Dulden. Für sie bedeutete die Wiedertaufe den Eintritt in die „apostolische Gemeinde,“ die sie nachzubilden suchten; sie ist ihnen, wie sich einer ihrer Gegner ausdrückt, „die Fahne,“ unter der sie zusammenstehen: die sächsische Richtung legte auf die Wiedertaufe kein oder nur wenig Gewicht.

In Sachsen und in der Schweiz wurden die Schwärmer von den Obrigkeiten vertrieben; aber statt daſs ihre Lehre damit unterdrückt worden wäre, fand sie nun um so raschere Verbreitung, und indem die Verfolgung fast aller Orten, wo sie sich blicken lieſsen, sich wiederholte, wurden sie zur beständigen Wanderschaft genötigt, wie einst die ersten Verkündiger der Lehre Christi, und der Same ihrer Predigt keimte schnell überall empor. Nirgends aber fanden sie mehr Anhänger als in den groſsen Reichsstädten, in deren Gewühl sie, wenn auch meist nur kurze Zeit, ihr Treiben unbemerkt entfalten konnten, und auch auf dem flachen Lande, wo die Aufsicht der Obrigkeiten weniger streng war.

Es war, wie wir wissen, im Herbste des Jahres 1524, als zu einer Zeit, in welcher die Erhebungen der Bauern bereits begonnen hatten, die beiden bedeutendsten Repräsentanten der sächsischen Schwärmer, Carlstadt und Münzer, nach Franken kamen; ersterer hielt sich hauptsächlich in Rothenburg auf, letzteren zog der „Teufel“ nach Nürnberg.[1]) Sein revolutionäres Treiben war damals schon weithin bekannt. Er hatte aus Alstadt, wo seine Ideen eine auſserordentlich günstige Aufnahme gefunden hatten, schlieſslich doch weichen müssen, und hatte sich dann nach Mühlhausen begeben, um dort seine Wühlereien fortzusetzen. Doch fand er auch hier seines Bleibens nicht, und er wandte sich nun nach der Schweiz, um mit den dortigen schwärmerischen Elementen in Fühlung zu treten. In Nürnberg scheint er sich nur auf der Durchreise aufgehalten zu haben, um hier ein Büchlein gegen Luthers „Schreiben an die sächsischen Fürsten, sich dem aufrührischen Geist zu widersetzen“ in Druck zu geben.[2]) Jedes Wort der Münzerschen

[1]) Siehe über Münzer hauptsächlich: Strobel, Leben Münzers, N. u. Altd. 1795. — Seidemann, Thomas Münzer, Dresd. u. Leipz. 1842. — Herzog, Realencyclopädie.

[2]) Hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg, welches durch den Diebstahl der heiligen Schrift die erbärmliche Christenheit also jämmerlich besudelt hat etc. 1524. Vgl. Soden pag. 203.

Schrift schürt zum Aufruhr, Luther — der Erzteufel, die keusche babylonische Frau, Jungfer Martin, der Wittenberger Papst etc. — wird als ein Verführer des Volkes und ein gemeiner Fürstendiener hingestellt, dem es nur um Malvasier und körperliches Wohlleben zu thun sei. Zu spät erfuhr der Rat von dem Drucke des Büehleins; es war bereits in viele Hände gekommen, als es endlich entdeckt wurde. Sämtliche noch vorhandene Exemplare wurden weggenommen, und die Buchdruckergesellen, die das Büchlein ohne Wissens ihres Meisters gedruckt hatten, ins Lochgefängnis geschickt. Sonst scheint sich Münzer in Nürnberg ziemlich ruhig verhalten zu haben. „Ich wollt wohl ein fein Spiel mit den von Nürnberg angerichtet haben [1]), schreibt er in Bezug auf seinen Aufenthalt in dieser Stadt, „wenn ich" Lust hätte, Aufruhr zu machen, wie mir die lügenhaftige Welt Schuld gibt; aber ich will alle meine Widersacher wohl mit Worten so feig machen, dafs sie es nicht werden verleugnen. Viel vom Nürnberger Volk rieten mir, zu predigen; da antwortete ich, ich wäre um deswillen nicht hinkommen, sondern mich durch den Druck zu verantworten; da das die Herren erfuhren, klangen ihnen die Ohren. Denn gute Tage thun ihnen wohl, der Handwerksleute Schweifs schmeckt ihnen süfs, gedeiht aber zur bitteren Galle." Der aufserordentlich wachsame Rat, der alles Interesse hatte, gerade damals einen derartigen Geist, wie er in Münzer lebte, von der Stadt möglichst fern zu halten, kam seinen Gelüsten, die er etwa hatte, durch schnelle Ausweisung zuvor. Die Münzerianer, die sich später in der Stadt finden mochten, wurden nicht durch ihn selbst, sondern durch seine Schriften gewonnen.

Ungefähr zur selben Zeit kam der ebenfalls von Mühlhausen vertriebene Genosse Münzers, Heinrich Pfeiffer, Schwertfeger oder Schwertfisch [2]) genannt, ein ehemaliger Thüringer Cistercienser, der eingeweiht in die geheimsten Absichten seines Meisters, in Mühlhausen den Boden für dessen Umsturzpläne zu lockern gesucht hatte, nach Nürnberg. Er war ein Anhänger des Münzerschen Grundsatzes, dafs alle Güter gemeinsam sein und jedem nach seiner Notdurft ausgeteilt werden sollten, und dafs die Fürsten und Herren, welche dies auf vorangegangene Mahnung hin nicht thun wollten, geköpft oder gehängt werden müfsten.

[1]) Seidemann, pag. 49.

[2]) Siehe über ihn: Köstlin, Luther pag. 707 ff. und die pag. 814 zu pag. 708 citierte Lit. — Soden, pag. 202 ff. — Möller, pag. 529 II. Buch. Anm. 3a.

Auch er liefs in Nürnberg damals zwei Büchlein drucken, in denen er sein Verhalten in Mühlhausen, die Lehre des „neuen Propheten“ überhaupt, zu rechtfertigen suchte, und scheint sie, wenn auch nur in engeren Kreisen, in Umlauf gebracht zu haben, wie er auch durch Disputationen, in die er sich bei Gelegenheit einliefs, Propaganda zu machen suchte. Der Rat und Osiander wurden davon unterrichtet, und auf ein von letzterem eingereichtes Gutachten, das die beiden Schriften Pfeiffers einer scharfen, aber gerechten Kritik unterzog[1], wurde der Verfasser ebenfalls aus der Stadt gewiesen. Pfeiffer stellte sich dem Rate gegenüber höchlich über dieses Urteil aufgebracht; aber es half nichts, sogleich vom Rathause weg mufste er die Stadt verlassen.

Als Vertreter der Carlstadtischen Richtung ist der ebenfalls gegen Schlufs des Jahres 1524 in Nürnberg auftauchende Dr. Reinhard[2]), früher Prediger in Jena, der sich als einer der eifrigsten Parteigänger Carlstadts bemerkbar gemacht hatte, hervorzuheben. Er war, nachdem der letztere Sachsen hatte räumen müssen, ebenfalls vertrieben worden und hatte sich nun mit Weib und Kind nach Nürnberg gewandt, wie es scheint, um sich dort niederzulassen. Durch ein Schriftchen, das er vorher noch von Jena aus Pirkheimer sowie den einflufsreichen Ratsherren Antonius Tucher und Hieronymus Ebner widmete, hoffte er freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen. Doch umsonst. Das Gerücht war ihm bereits vorausgegangen, und ebenso schnell, wie Münzer und Pfeiffer, wurde er, weil er ein Allstädtischer Schwärmer sei, angewiesen, binnen heute und morgen mit Weib und Kind die Stadt zu verlassen. Aufser diesen hervorragenden Persönlichkeiten mag sich noch der eine oder andere ihrer Gesinnungsgenossen in der Stadt aufgehalten haben, von denen sich aber keiner zu weit in die Öffentlichkeit vorwagen durfte, wenn er nicht sofortige Ausweisung gewärtigen wollte. So fand Dank der Sorgfalt der Obrigkeit der Same der Münzerschen Ideen in Nürnberg im allgemeinen keinen Boden, wodurch unsägliches Unheil abgewendet wurde; denn es ist nur zu richtig, was

---

[1]) Dem Inhalt nach bei Möller, pag. 63 ff. Das Original der Osiandrischen Schrift befindet sich in der N. H. B.

[2]) Über Reinhard siehe: Heller, pag. 111. — De Wette, Luthers Briefe, II, pag, 552, 557, 586. — Veesenmayer, Literaturgesch. pag. 17. — Soden, pag. 204.

Melanchthon sagt: „Wo es Thoma da geglückt hätte, ist zu besorgen, dafs ein viel greulicher Lärmen sich hätte erhoben, denn in Thüringen.“ [1])

Denn grofs war die Gefahr, die von den Predigern des Umsturzes drohte! Unter dem Pöbel wurde ihre Lehre nur zu gerne als das wahre Evangelium aufgenommen; gegen die Wittenberger Reformatoren hatte sich schon vielfach eine unzufriedene Stimmung gebildet, weil diese den ungemessenen Gelüsten des „gemeinen Mannes“ bald einen Zügel anzulegen suchten und nicht gestatten wollten, die christliche Freiheit als Deckmantel der Revolution zu gebrauchen. Zwar Münzer und seine Anhänger fielen bald dem Schwerte der Fürsten, die von ihnen bedroht worden waren, zum Opfer. Von dieser Seite war keine Gefahr mehr zu befürchten, desto mehr von der aus der Schweiz vordringenden Bewegung der eigentlichen Wiedertäufer, die sich mit überraschender Schnelligkeit überall ausbreitete; am schnellsten in Schwaben, am Rhein und in Franken.

Es war ein Zufall, dafs Nürnberg einen der ersten und bedeutendsten Vertreter dieser Schwärmer, der bald wegen seines tiefgreifenden Einflufses auf dieselben von seinen Gegnern „der Wiedertäufer Aht“ genannt wurde, damals in seinen Mauern barg: es war Johann Denk.[2]) Er war im Gebiete des heutigen Bayerns gegen Ende des 15. Jahrhunderts geboren. An der Universität Basel, wo ein aufserordentlich reges Geistesleben herrschte, namentlich seit Erasmus dort zum zweitenmale (seit 1516) seinen Aufenthalt nahm, erwarb er sich ausgebreitete humanistische Kenntnisse und widmete sich auch dem damals noch seltenen Studium des Hebräischen. Er versah eine Korrektorstelle in Basel bei Cratander, später bei Curio, und wurde während dieser Zeit mit Ökolampad bekannt, dessen Vorlesungen über den Propheten Jesaias er hörte (1523.) Dieser verwandte sich für Denk durch seinen Freund Pirkheimer bei dem Rate der Stadt Nürnberg, worauf er im Herbste

---

[1]) Seidemann, pag. 49.

[2]) Die Literatur über Denk siehe bei: Roth, Augsb. Ref. Gesch. pag. 185 Anm. Dazu kommt noch die neu erschienene Schrift: Dr. Ludw. Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer. Leipz. Hirz. 1882, eine Schrift, die in dem Bestreben, ihren Helden (Denk) in denkbar bestem Lichte darzustellen, in manchen Punkten entschieden zu weit geht. Die früheren über Denk handelnden Schriften sind daher durch Kellers Arbeit nicht überflüffig geworden, sondern behaupten zur Ergänzung und Beschränkung derselben neben dieser immer noch ihren Wert.

des Jahres 1523 als Rektor an die dortige Sebaldusschule berufen wurde.[1]) Es ist kein Zweifel, dafs Denk in Nürnberg mit den hervorragenderen Persönlichkeiten unter den Gelehrten, so namentlich mit Pirkheimer und Osiander, in Verkebr kam, wie er auch in anderen Kreisen bald Verbindungen anknüpfte. Die Persönlichkeit des stattlichen, jungen Mannes mit feinem, geistreichen Gesicht, der sich durch ein freundliches und gewandtes Auftreten und durch Unsträflichkeit seines Wandels auszeichnete[2]), scheint auf die meisten, die mit ihm in Berührung traten, eine grofse Anziehungskraft ausgeübt zu haben. Er war ein spekulativer Grübler, dessen Dichten und Trachten bei der damaligen religiösen Erregung sich ganz von selbst der Ergründung der letzten Geheimnisse der christlichen Religion zuwandte. Früh schon scheint er sich auf der Grundlage der mystischen Anschauungen, die er vorzüglich aus der „deutschen Theologie“ geschöpft hatte, eine eigentümliche Glaubensmeinung herausgebildet zu haben, die sich vielfach mit der der Schweizer und der oberdeutschen Wiedertäufer berührte und von dieser beeinflufst wurde. Er hielt sich jedoch im Hintergrunde und machte nur diejenigen mit seiner Lehre bekannt, die ihn besuchten und darum angingen. So konnte es geschehen, dafs er, trotzdem die Obrigkeit ein wachsames Auge auf alle Sektierer hatte, und dabei von ihren Predigern aufs beste unterstützt wurde, eine geraume Zeit in der Stadt sein Wesen trieb, ohne die Aufmerksamkeit des Rates auf sich zu lenken. Da war es die Abendmahlsfrage, welche die Sache zum Bruch brachte. „Ich bin anderthalb Jahre zu Nürnberg Schulmeister gewesen,“ erzählt Denk selbst, „und bin hernach mit Osiander, daselbst Prediger, etlicher Wort halben vom Sakrament, zwiespännig geworden.“[3]) Sobald es nun zu gegenseitigen Erklärungen kam, zeigte sich sofort, dafs Denks Grundsätze ächt wiedertäuferisch seien; nicht nur in der Frage des Abendmahles, sondern in den Hauptlehren des neuen Glaubens erwies er sich als ein grundsätzlicher Gegner der Reformation. Die Fundamentallehre Luthers von der seligmachenden Kraft des Glaubens wurde von allen Wiedertäufern angegriffen — hierin stimmen sie, wenngleich sie von ganz anderen Motiven geleitet werden, mit den Altgläubigen zusammen: in Denk

---

[1]) Heberle, Stud. u. Krit. 1851, pag. 127.
[2]) Vadian an Zwick (1. Aug. 1540) bei Füfsli V, pag. 390.
[3]) Denk an den Rat der St. Augsb., bei Keller pag. 250, Anhang 5.

hatte sich dieser Gegensatz zur vollsten Klarheit herausgebildet. Was andere nur dunkel empfanden und als Gefühlssache betrachteten, das war in ihm zu einem religiös-philosophischen System geworden, dessen Konsequenzen er mit Scharfsinn erfafste und durchführte. Während Luther leugnet, dafs die Werke des Gesetzes irgend welchen Einflufs auf das Verhältnis des Menschen zu Gott ausüben könnten, dringt Denk mit Nachdruck auf die Erfüllung des Gesetzes, das der wiedergeborene Mensch auch wirklich erfüllen kann, bis zu dem Grad, dafs er ohne Sünde ist. Während Luther die natürliche Anlage des Menschen zum Guten in der entschiedensten Weise immer wieder und wieder in Abrede stellt, geht Denk bei seinem System davon aus, dafs in jedem Menschen ein guter Trieb gepflanzt sei, der die Sehnsucht nach einem besseren und reineren Leben — Seligkeit pflegte man es zu nennen — erwecke. Zu dieser Seligkeit[1]) wollen die andern durch den Glauben gelangen. Was ist denn Glaube? Die Lutherischen meinen, es sei die blofse Zuversicht, dafs das in der heiligen Schrift Überlieferte wirklich wahr ist — Denk definiert den Glauben „als Gehorsam gegen Gott und die Zuversicht seiner Verheifsung durch Jesum Christum." Glaube ist nach ihm der Seelenzustand, in dem der Mensch durch Unterordnung unter den göttlichen Willen eins sei mit Gott, „Unglaube ist das, was sich wider Gott erhebt, uns uneins macht mit Gott, was vom Guten trennt."

Und wie verhält sich nun die heilige Schrift zu diesem „Glauben" Denks. Er hält die heilige Schrift über „alle menschliche Schätze." Doch sei sie eine Schrift mit „Menschenhänden geschrieben, mit Menschenmund gesprochen, und mit Menschenohren gehört" — woher wissen wir denn, dafs sie wirklich Gottes Wort enthalte? Woher haben jene Menschen ihren Glauben geschöpft, welche die heilige Schrift nicht kannten?

Darum kann sich der wahre Glaube nicht auf die heilige Schrift gründen; es mufs ein anderes Fundament geben, und das besteht in unmittelbar gegebenen Erfahrungsthatsachen.

Eine solche Thatsache ist die innere Empfindung, die jeden Menschen zum Guten antreibt, die Stimme des Gewissens und das religiöse Gefühl, die Quelle aller Religion, des Triebes zu allem Guten.

[1]) Die folgende Darstellung der Denkschen Lehre nach Keller, pag. 46—55.

Die mächtigste Unterstützung ziehe dieser Trieb allerdings aus der heiligen Schrift, die in allen ihren Lehren ein Wiederhall dessen ist, was in unseren Herzen schlummert, und letzteres ist auch das wichtigste Zeugnis für die Äechtheit des Glaubens. Ausgerüstet nun mit dem „inneren und dem äufseren Wort", erkennen wir, dafs die innere Stimme in uns ein Funke von Gott ist, freilich in vielen Menschen sehr verdunkelt, der nur da, wo der Mensch nach der Übereinstimmung mit Gottes Willen strebt, zur Erscheinung und Wirksamkeit kommt. Diese Übereinstimmung vermögen wir aber nicht durch unsere Kraft allein herzustellen; sondern es findet ein Zusammenwirken des menschlichen und göttlichen Willens in der Weise statt, dafs Gott demjenigen, der dem Willen lebt, das Gute zu thun, seine Unterstützung schenkt.

Wo also die Liebe zu Gott und dem Nächsten sich lebendig und thätig zeigt, ist eine Manifestation des göttlichen Geistes zu erblicken: nirgends aber zeigt sich diese Liebe mehr als in der heiligen Schrift, die deshalb als eine Offenbarung des heiligen Geistes zu erkennen ist — in Christo erreicht die Übereinstimmung des göttlichen und des menschlichen Willens die höchste Vollkommenheit; er ist der Vermittler, durch den Gott den im Menschen fast erloschenen Funken des Guten wieder anfacht.

Aber weil demnach die heilige Schrift göttlichen Ursprungs ist, kann sie niemand verstehen, als wer vom göttlichen Geiste selbst erleuchtet ist. Das ist nur bei dem der Fall, dessen Wille im Einklang steht mit der Stimme im Herzen, die zum Guten mahnt. Nachdrücklich wendet sich Denk gegen die Behauptung der Lutheraner, jeder könne die heilige Schrift verstehen und auslegen, „welcher die Sprache kann und die Historie, worauf sie sich ziehet." — Nur der von Gott Erleuchtete vermag es. Ob nun jemand der göttlichen Erleuchtung teilhaftig sei, erkenne man daran: ein böses Herz verrät sich selber mit Hoffart und Ungeduld, ein gutes beweiset sich mit Demut und Geduld" — offenbar ein Vorwurf, welcher gegen die Unduldsamkeit seiner Feinde gerichtet ist. Darum ist auch die heilige Schrift, welche von Verschiedenen verschieden ausgelegt worden ist und wird, für sich eine schwankende Grundlage des Glaubens, wenn nicht der göttliche Geist in uns thätig zur wahren Erkenntnis mitwirkt. Ferner könnten, wenn die hl. Schrift der einzige Weg zur Seligkeit wäre, so viele Millionen, die sie nicht kannten und nicht

kennen, gar nie zur Seligkeit gelangen. Darum ist die Seligkeit an die heilige Schrift nicht gebunden, wie nützlich und gut sie immer dazu sein mag. Nein, sondern die „innerne Stimme" ist es, die uns zu Gott geleitet. „Sie ist eine Manifestation des unsterblichen Geistes, der seit ewigen Zeiten den Menschen den göttlichen Willen vermittelt hat und ewig vermitteln wird, der in seinem Wesen Gott gleich und daher selbst göttlich ist, jenes Geistes der Liebe, der in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist und für uns gelitten hat, Christus." Er ist der Mittler aller Menschen.

Das war die Theologie Denks, wie sie sich bei ihm schon während seines Aufenthalts in Nürnberg entwickelt hatte. Sie verrät ein tief-religiöses Gemüt, ungewöhnliche Selbständigkeit des Denkens und edle Humanität, aber auch schon alle jene Anschauungen, die, in ihren Konsequenzen erfaſst, zu einer vollständigen Verflüchtigung des Christentums führen muſsten. Nicht mit Unrecht hat man Denks System einen „durch die ihm beigemischten mystischen Elemente und die der Mystik entlehnte Ausdrucksweise nur schlecht verhüllten Rationalismus" genannt.[1]

Eine so weitherzige Auffassung der Heilswahrheiten paſste schlecht in eine Zeit, in der ein wütender Dogmenkampf die Augen selbst der Hellsehendsten verdüsterte, in eine Stadt, die bereits mit Entschiedenheit ihre Parteistellung in der religiösen Frage genommen hatte und um ihrer Selbsterhaltung willen das noch nicht vollendete Gebäude seines neuen Kirchenwesens nicht erschüttern lassen durfte.

So wurde Denk, wie es scheint, zunächst wegen seiner abweichenden Abendmahlslehre, von dem wachsamen Osiander dem Rate angezeigt. Er wurde auf das Rathaus beschieden, wo er sich in Gegenwart seiner lutherischen Gegner, vor allen Osianders, verantworten sollte.

Da Denk mit seiner Überzeugung nicht zurückhielt, so kam es zwischen ihm und Osiander zu einer Disputation, welche, wie alle derartigen Verhandlungen zwischen Wiedertäufern und Lutheranern, zu keiner Verständigung führen konnte, weil beide Parteien immer von ganz entgegengesetzten Grundanschauungen ausgingen und daher nie zusammentreffen konnten. Denks Ausgangspunkt war, wie wir wissen, die „innere Stimme", der Osianders die hl. Schrift. Wenn Osi-

[1]) Uhlhorn, Urb. Rheg., pag. 112.

ander seinem Gegner mit Recht verhalten konnte, wie aus der eigentümlichen Stellung, die Denk der hl. Schrift nur neben oder eigentlich unter der „inneren Stimme“ zuwies, jeder ketzerischen Lehre, jeder noch so willkührlichen Auslegung der Schrift Thür und Thor geöffnet sei, so dafs ein positives Kirchentum gar nicht existieren könne und ein tausendfältiges Sektenwesen entstehen müsse, so geriet er dagegen bei dem anderen Hauptsatze Denks, dafs die hl. Schrift nicht für jeden verständlich wäre, sehr in die Enge: denn dieser nämliche Satz war der Vorwand, unter dem die Obrigkeiten Prediger aus dem Volke zum Schweigen brachten, indem sie auf die zur Verkündigung des Wortes Gottes eigens aufgestellten Prediger verwiesen. Man kam damit in Widerspruch mit Luthers Anschauungen von der christlichen Freiheit, die in dem Satze gipfelten: „So der Zuhörer mehr wüfste und verstünde, denn der Prediger, so soll der Prediger ihm stattgeben, zu reden, und er soll stillschweigen.“ [1]) So machte der Zwiespalt zwischen den Prinzipien, die Luther in der ersten Hitze des Kampfes aussprach, und den Beschränkungen, welche sich in der Praxis bald notwendig ergaben, es Denk verhältnismäfsig leicht, seine Verteidigung zu führen, so dafs bald „mündlich mit ihm zu handeln für unnützlich ist angesehen worden.“ [2]) Freilich war von einer schriftlichen Verhandlung auch nicht mehr viel zu hoffen, doch machte man den Versuch und forderte von ihm ein schriftliches Bekenntnis, das sich über sieben Artikel: die heilige Schrift, die Sünde, die Gerechtigkeit Gottes, das Gesetz, das Evangelium, die Taufe und das Abendmahl erstrecken sollte. Denk leistete dem Verlangen Folge und überreichte dem Rate Anfangs 1525 ein Bekenntnis, dessen Inhalt sich innerhalb des angeführten Denkschen Systems bewegte; zugleich übergab er eine Abschrift seinen Freunden. Ein Widerlegungsversuch von Seite Osianders schien aus denselben Gründen, welche die mündliche Unterredung zu keiner Vereinbarung hatten kommen lassen, fruchtlos, und so entschlofs sich Osiander, nicht Denk, sondern dem Rate zu antworten, wenn dieser nicht anders befehle. Der Rat beschlofs, um dem aus allen Ausführungen Denks sprechenden Sektengeist in der Stadt entgegen zu treten, die Ausweisung über ihn zu verhängen, da er um so gefährlicher erscheinen mochte, je mehr man bei den Verhandlungen seine geistige Bedeutung kennen gelernt hatte. Noch vor

[1]) Jörg, pag. 666.
[2]) Keller, pag. 38.

Nacht mufste er „wegen Einführung, Verbreitung und Verteidigung etlicher unchristlicher Irrtümer, und weil er sich den versuchten Unterweisungen gegenüber unzugänglich, verzwickt und verschlagen gezeigt habe," am 21. Januar 1525 die Stadt verlassen, die ihm zehn Meilen im Umkreis verboten wurde.[1] Ohne Widerrede, wenngleich mit „grofsem Erschrecken", vernahm Denk den Befehl; der nächste Morgen sah ihn bereits auf der Wanderschaft; wohin? er wufste es noch nicht.

Nach aufsen machte die Ausweisung Denks grofses Aufsehen. Übertreibungen und Verdrehungen stellten den Vertriebenen als einen gefährlichen Ketzer und Rebellen hin. Es hiefs, er habe, wie Münzer, die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit und die göttliche Natur Christi geleugnet,[2] habe gefährliche Sätze über die Ehe verbreitet u. dergl. Vor allem aber zeigte sich ihm sein früherer Gönner Pirkheimer feindlich,[3] der vielleicht Vorwürfe wegen seiner Empfehlung Denks an die Schulstelle zu hören bekam. Er war es, der die gewichtigsten Beschuldigungen auf Denk häufte und diese Erbitterung gegen die armen Schulmeister war auch die erste Ursache zu dem Bruch mit Ökolampad gewesen, den er für die Irrlehren Denks verantwortlich machte.

So ganz unschuldig ist Denk indessen nicht, wie man ihn in neuester Zeit darzustellen versucht hat. Sein dem Rate vorgelegtes Glaubensbekenntnis war eben kein vollständiges; mehrere wichtige Punkte, die er bald darauf in Augsburg, wo er nach seiner Vertreibung aus Nürnberg auftaucht, vortrug, sind darin verschwiegen. Wenn sich auch nicht nachweisen läfst, dafs er mit Münzer, mit Ludwig Hetzer und Schlaffer während deren Aufenthalt in Nürnberg in persönliche Berührung gekommen und dafs er deren radikale Umsturzgedanken gebilligt habe, so finden sich in seiner Anschauung von dem „inneren himmlischen Wort," in den gegen die Satisfaktionslehre gerichteten Angriffen gegen den „erdichteten Glauben" und in seiner Polemik gegen die Schriftgelehrten durchaus Münzersche Ideen, so dafs man ihn, nach dieser Richtung hin wenigstens, wohl als einen

[1]) Dekret des Nürnberger Rates gegen Joh. Denk (21. Jan. 1525), bei Keller, pag. 249, Anhang 4.

[2]) Capito an Zwingli, Zw. opp. I, pag. 469 ff.

[3]) Heberle, loc. cit., pag. 134 u. 135. — Ökolamp. an Pirkh. am 25. April 1525 in Pirkh. opp. pag. 306.

Münzerianer bezeichnen kann. Dafs er in der That ein rechter Wühlgeist war, der den religiösen Frieden einer Stadt gründlich zu zerstören vermochte, beweist sein ganzes späteres Auftreten.

Unter den „Schülern", die er in Nürnberg zurückliefs, sind drei hervorzuheben, die ihrem Meister sehr geringe Ehre machten.[1]) Es sind keine unbedeutenden Persönlichkeiten —, Georg Pencz, Sebald Beham, und dessen Bruder Barthel, unstreitig die talentvollsten Schüler Dürers, in deren Arbeiten sich das Charakteristische der deutschen Renaissance am vollkommensten abspiegelt. Sie waren alle drei damals junge Männer in den zwanziger Jahren, „prächtig, trotzig und von sich hochhaltend," wie jene Landsknechtsgestalten, die sie so vorzüglich darzustellen verstanden. Vollständig Laien in der Theologie, bildeten sie sich, rasch von dem überall aufkeimenden religiösen Oppositionsgeiste ergriffen, über die wichtigsten Fragen, die damals die Gemüter bewegten, ihr eigenes Urteil, von dem sie sich durch keinen Prediger, auch durch Luther nicht, abbringen lassen wollten. Bald hatten sie allen religiösen Halt verloren; sie gefielen sich darin, nachdem der Geist des Widerspruchs einmal in ihnen herrschend geworden, sich der radikalsten Opposition anzuschliefsen. Münzersche und Karlstadtsche Schriften, die sie eifrig lasen, führten sie auf dieser Bahn weiter und bestärkten sie in ihren Grundsätzen. Mit den in Nürnberg weilenden Sektenführern traten sie, wie es scheint, in lebhaften Verkehr; so mit Heinrich Schwerdtfisch,[2]) dem Anhänger Münzers, und vor allem mit Denk,[3]) dessen eigentümliche Anschauungen

[1]) Vgl. über die drei Maler: Rosenberg, Sebald und Barthel Beham, und Thausing, Albr. Dürer, pag. 468. — Das archivalische Material, auf das sich Rosenberg stützt, befindet sich im N. A.: Handlung vnd frag von rats wegen bey Sebalten vnd Bartholmes Beheimen geprudern, auch Jorgen Bentzen malern, vnd etlichen mer personen inn sachen vnnsern heiligen glauben berurnd beschechen, vnd derselben personen darauff gegeben anntwort, desshalben die zwen Beheim und Bencz ins loch geschafft sind. Vgl. auch das Nürnberger Ratschlagbuch ad ann. 1525.

[2]) Diefs ist aller Wahrscheinlichkeit nach „der Pfaffe", mit dem nach der Aussage Wirspergers die beiden Beham „vil Gemeinschaft gehabt" (vgl. das Verhör bei Baader, Beitr. zur Kunstgesch. N., Nördl. 1862, II, pag. 74—79, darnach bei Rosenberg, pag. 135—137, im Auszug bei Jörg, Beil. IV, pag. 731—33.)

[3]) Sebald Beham sagt: Sein geselschafft mit denen er seynen mangel geredt, sei der Schulmeister zu sand Sebald, seyn — sagers — bruder, Jorg benzt ein maler, und veyt glasers sone. (Ibid.)

auf Männer von dem Schlage der drei Maler eine besondere Anziehung ausüben mufsten. Sie waren also Denkianer und Münzerianer zugleich.

Die Maler scheinen mit ihren Ansichten nicht hinter dem Berge gehalten zu haben; es war ihnen ein Bedürfnis, mit ihren Bekannten darüber zu disputieren, und so kam es, dafs sie durch einen gewissen Veit Wirsperger, der zuerst Bekehrungsversuche mit ihnen angestellt hatte, beim Rate wegen ihrer gottlosen Meinungen denunciert wurden — zu derselben Zeit, in der sich Denk in Untersuchung befand. Das nun mit ihnen vorgenommene Verhör, in welchem sie trotzig sich zu ihren Grundsätzen bekannten und sich auch jeder Belehrung gegenüber verstockt zeigten, gestattet einen tiefen Einblick in die religiöse Zerrissenheit des Sektiererwesens, die in ihren Folgen zu vollständigem Atheismus und zur denkbar radikalsten Revolution führen mufste. Schritt da die Obrigkeit mit aller Energie ein, wer möchte es ihr verargen, wenn freilich auch manchmal der Unschuldige mit dem Schuldigen büfsen mufste.

Georg Pencz erwiderte auf die Frage, ob er an Gott glaube: er empfände es zum Teil, was er aber für Gott halten solle, wisse er nicht. Der historische Christus existierte für die Angeschuldigten nicht mehr; so sagte Barthel Beham: er kenne keinen Christus, er wisse nichts von ihm zu sagen, es sei ihm ebenso, als höre er von Herzog Ernst erzählen, der in den Berg gefahren sein soll! Pencz erklärt ganz kurz, von Christus halte er nichts. Damit ist auch schon gesagt, wie sie sich den christlichen Hauptdogmen, der Taufe und dem Abendmahl, gegenüber verhielten. Beides war ihnen Menschentand. Sebald meinte, die Taufe wolle er weder loben noch tadeln, am Wasser läge nichts.

Weniger gern rückten sie mit dem Bekenntnis ihrer sozialistischen Meinungen hervor; den beiden Beham wurde nachgewiesen, dafs sie gesagt hätten, man solle nicht mehr arbeiten, man müsse einmal teilen. Auf Vorhalt verdächtiger Äufserungen, die sie sich über die Autorität der Obrigkeit erlaubt hatten, erklärte denn auch Barthel Beham und Pencz: sie erkennten keine andere Obrigkeit als Gott den Allmächtigen.

Die Maler konnten über ihr Schicksal keinen Augenblick zweifelhaft sein: sie wurden aus der Stadt verbannt,[1]) weil sie sich nicht

[1]) Das Urteil bei Rosenberg, pag. 138—139.

allein den ersten, sondern auch den zweiten und dritten Tag, trotz aller Warnung und Unterrichtung so ganz gottlos und heidnisch gezeigt, wie von keinem vorher erhört worden sei, weil sie ferner die weltliche Obrigkeit für nichts hielten, was nicht einmal der Schulmeister (Denk) gethan, dem dennoch die Stadt verboten sei; auch sei zu besorgen, dafs sich Leute aus „Fürwitz oder Leichtfertigkeit zu ihnen thun“ würden; es würde daraus so viel „geteilter irriger Gemüter und Opinion bei viel Menschen in dieser Stadt und draufsen folgen, dafs man hinfüro nicht mehr der Gemein, sondern einem jeden Irrigen insonderheit predigen und Unterrichtung thun müfst.“ Übrigens sei die Verbannung auch in ihrem eigenen Interesse dringend geboten, denn ihre Gottlosigkeit „sei bei dem meisten Teile aller Menschen so verhafst, dafs zu besorgen wäre, sie möchten von dem Volke getötet werden.[1])

Die Sache der drei „gottlosen Maler“ mufste natürlich noch mehr Staub aufwirbeln als die Denks. Bekümmert berichtet der von Spengler unterrichtete Luther an Brismann: „Der Satan hat es schon so weit gebracht, dafs in Nürnberg einige Bürger leugnen, dafs Christus etwas sei, dafs die Taufe und das Abendmahl etwas sei; sie sagen, es sei nur Gott . . . .“ [2]). Die Altgläubigen wiesen triumphierend auf diese Früchte „des neuen Evangeliums“ hin.

Ein anderer Schüler Denks ist Hans Hutt,[3]) in den nächsten Jahren nach der Vertreibung Denks aus Nürnberg einer der rührigsten und bekanntesten Wiedertäufer. Hans Hutt oder Hut aus Heyn in Franken kann als der Typus der aus den Reihen „des gemeinen Mannes“ hervorgegangenen Täufer betrachtet werden. Die Ideen der Reformation erfafsten ihn mit Macht und trieben ihn, der bis dahin zufrieden als Kirchner der Herren von Bibra und als Krämer in

---

[1]) Über die ferneren Schicksale der beiden Beham siehe: Rosenberg, pag. 11—28, — über Penez: Thausing, A. Dürer, pag. 472.

[2]) Der Brief Luthers an Briesmann vom 4. Febr. 1525 bezieht sich nicht, wie bisher, zuletzt wieder von Keller, pag. 43 angenommen wird, auf den Handel mit Denk, sondern auf den mit den „drei gottlosen Malern.“ Die Worte Luthers sind fast ad verbum dem Ratsbuche entnommen, aus dem Spengler offenbar direkt Luther die Mitteilung gemacht hat. Vgl. auch Pirkh. an Phrygio (Strobel, Beitr. I, pag. 495ff.)

[3]) Die Literatur über ihn findet sich bei Cornelius, II. Buch, pag. 40. — Dazu kommt: Uhlhorn, Urb. Rheg., pag. 119ff. und Zeitschr. des hist. Ver. f. Schw. u. Neub. 1874, pag. 215—253.

Bibra gelebt hatte, aus dem stillen Orte hinaus; wir finden ihn von da an auf unsteter Wanderschaft, bald als Buchbinder in der Werkstätte arbeitend, bald als Händler reformatorischer und münzerscher Flugschriften die Städte und Dörfer durchziehend; auch andere Hantierungen verstand er; wo sich eben Arbeit fand, da sprang er ein, lange aber duldete es ihn nirgends. Häufig kam er auf seinen Kreuz- und Querzügen nach Wittenberg. In dem nahen Weifsenfels traf er 1524 mit einem Schneider, einem Müller und einem Tuchmacher zusammen. Er wurde von ihnen in eine Disputation über die Kindertaufe hineingezogen, ein Stachel des Zweifels war in sein Herz gedrückt, der ihn nimmer ruhen liefs: ein Kind, das ihm um diese Zeit in Bibra geboren wurde, liefs er nicht taufen, weshalb er auf kurze Zeit ins Gefängnis kam.

Auch nach Nürnberg kam er, wo er öfter bei einem Buchbinder Valentin arbeitete, oder auch, wenn der Aufenthalt nur ein vorübergehender war, bei Denk wohnte;[1] ein Zeichen, dafs Denk schon in Nürnberg, selbst unter den fremden Sektierern eine wohlbekannte Persönlichkeit war. Hutt selbst scheint damals noch keine gröfsere Wirksamkeit in Nürnberg entfaltet zu haben; er war selbst noch nicht getauft, nahm selbst auch keine Taufe von Erwachsenen vor, wie auch mit Sicherheit angenommen werden darf, dafs Denk während seines Aufenthalts in Nürnberg noch nicht zur Wiedertaufe geschritten sei.[2] Von gröfserer Wichtigkeit für die Fortschritte des Täufertums im Nürnbergischen war ein späterer Aufenthalt Hutts im Gebiete dieser Stadt, wie es scheint anfangs des Jahres 1527. Er war in der Zwischenzeit durch seinen Bücherhandel nach Frankenhausen unter die aufrührerischen Bauern geführt worden; dort wurde er von ihnen gefangen genommen, jedoch von Münzer selbst befreit. Nach der Schlacht wurde er von hessischen Reitern aufgegriffen, die ihn durchsuchten und wieder freigaben. Er war damals ein begeisterter Anhänger Münzers und nach dem Tode desselben einer seiner eifrigsten Apostel. In Augsburg, wo er im Mai 1526 nur wenige Tage verweilte, erhielt er von Denk die Taufe und wanderte nun aufs neue von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, um seiner Lehre neue Jünger zuzuführen. Seine bewundernswerte Bibelkenntnis, seine hinreifsende

[1]) Hist. Ver.-Bl. f. Schw. u. N. loc. cit., pag. 229.

[2]) Ibid. pag. 224.

Beredsamkeit, die geheimnisvolle Dunkelheit seiner Rede, welche die Phantasie der Zuhörer mächtig ergriff, seine Prophezeihungen, die er mit zuversichtlicher Gewifsheit vorzutragen wufste, führten ihm Tausende zu. Ein Aufenthalt Hutts von wenigen Stunden genügte manchmal, eine Täufergemeinde zu begründen; er trug die Mitglieder derselben in ein Buch ein und liefs sie Vorsteher wählen, wie es zu der Apostel Zeiten gewesen. Auch in Nürnberg fand er ohne Zweifel Anhänger, wenn er auch in Folge der Wachsamkeit der Geistlichen und des Rates in der Stadt selbst nicht als Prediger auftrat.[1]) Mancher aus dem Volke, der während der Kämpfe, aus denen sich die neue Kirche herausrang, den Frieden nicht fand, mag sich zu seinen Lehren hingezogen gefühlt haben; aber auch Männer von Bildung wufste Hutt durch sein Wort zu fesseln. Der Prediger von St. Jakob — Jakob Dolmann — scheint von ihm wankend gemacht worden zu sein, zog sich aber noch bei Zeiten von ihm zurück;[2]) ganz gewann er für sich einen Deutschherrn von Nürnberg, Herrn Leonhard, den er als Apostel nach Linz in Österreich sandte[3]) und den Nürnbergischen Pfarrer Wolf Vogel von Eltersdorf, der ihn öfters in Nürnberg besuchte.[4])

Aufser den allen Wiedertäufern gemeinsamen Lehren finden sich bei Hutt als eigentümlich sein „Urteil vom End der Welt," das von „dem Gericht über das Haus Gottes, dem Gericht über die Welt, von der Zukunft und von der Auferstehung" handelte; bei diesem Gerichte würden „die Heiligen," die Sünder, die nicht Bufse gethan, strafen; da müfsten die Pfaffen Antwort geben ihrer Lehre und die Gewaltigen ihres Regimentes; die Heiligen aber werden fröhlich sein und zweischneidige Schwerter in den Händen haben, auf dafs sie Rache thun in den Ländern, zu binden die Könige mit Ketten und ihre Edlen mit eisernen Fesseln.[5]) Es ist mit Recht bemerkt worden, dafs Hutt in der letzten Zeit nicht direkt zum Aufstande aufforderte; „er verkündete nur das kommende Gericht, aber man fühlt ihm wohl an, mit welcher Freude er und seine Genossen sich an dem Gedanken des zukünftigen Gerichts über die Pfaffen und Fürsten weideten. Von

---

[1]) Ibid. pag. 229.
[2]) Soden, pag. 278.
[3]) Hist. Ver. Bl. f. Schw. u. N. loc. cit., pag. 226.
[4]) Ibid. pag. 245.
[5]) Cornelius, pag. 66.

da bis zum Ergreifen des Schwertes, um das Gericht im Namen Gottes wirklich zu vollziehen, war nur ein Schritt.[1]"

Gerade von dieser Art von Schwärmern drohte, wie es den Obrigkeiten dünkte, die gröfste Gefahr, um so mehr, als man durch zahlreiche Verhöre herausbrachte, dafs die Zeit des Gerichtes von den Täufern nicht in nebelhafter Ferne, sondern als ganz nahe bevorstehend gedacht wurde. Zuerst war das Jahr 1527, dann 1528 als Gerichtsjahr bezeichnet, dann wurde die Zeit der Katastrophe auf einige Jahre weiter hinausgeschoben.[2] Man erfuhr, wie sich viele bereits so sehr mit dem Gedanken an dieses Gericht vertraut gemacht hatten, dafs sie schon von den Sammelpunkten sprachen, an denen sie zusammenströmen wollten, und die Orte schon nannten, wo die grofse Entscheidungsschlacht stattfinden sollte — darunter war auch Nürnberg. Die Eingeweihtesten stellten sich die Möglichkeit der Durchführung ihrer Gerichtsgedanken im Zusammenhang mit einem Einbruch der Türken vor, deren Vordringen gerade damals wieder alle Gemüter mit Schrecken erfüllte. Während des Einbruchs „sollten die Gläubigen in die Wälder und an sichere Orte fliehen. Haben die wilden Völker ihr Werk gethan, so wird der Herr sein kleines Häuflein von allen Enden der Welt zusammenführen, und diese werden erschlagen, was übrig ist."[3] Die Gütergemeinschaft, die teilweise von den „Heiligen" eingeführt worden, obwohl nur eine unter ihnen bestehende, freiwillige Einrichtung, wurde als eine Bedrohung des Eigentums betrachtet; die unter den Wiedertäufern öfter auftauchende Anschauung, dafs die

---

[1]) Uhlhorn, loc. cit. pag. 120.

[2]) Inventi sunt etiam, qui in proximo ab hinc biennio Christum venturum ad judicium simplicioribus ex vulgo persuaserunt. Ideoque posthabere proisus omnes manuarias operationes, omnem agricolationem superfluam efse." So bezeichnet der mit den religiösen Verhältnissen der Stadt auf das genaueste bekannte Venatorius (in einem Briefe an Pirkh. — Mai 1527, Pirk. opp., pag. 245) die Hauptglaubenssätze der Huttianer. Unter den Lehren, die Denk zugeschrieben werden, wird in demselben Briefe die von der Bekehrung des Teufels und der Gottlosen hervorgehoben: „Praeterea, aliam impietatem blasphemiae suae superaddentes asserunt, omnes impios cum ipso patre eorum Diabolo ad salutem vitae beatae post resurrectionem redituros." Auch Denks eigentümliche Anschauung von dem Werte der heiligen Schrift scheint auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein und wird von Venatorius in den Worten zusammengefafst: „Sunt, qui dicant Scripturam sacram solum impiis esse datum, non etiam piis."

[3]) Cornelius, pag. 66. — Zahlreiche Belege bei Jörg.

Obrigkeit, weil sie aufserhalb der neuen Kirche stehe, heidnisch und gottlos sei, als Aufreizung zum Aufstand.

Schon seit bei der Entwicklung der Reformation aus ihrem eigenen Schofse sich abweichende Lehrmeinungen herausgebildet hatten, waren die dem Evangelium zugewandten Obrigkeiten in schwere Zweifel geraten, wie sie sich ihnen gegenüber verhalten sollten. Gleich als sich nach der Ausweisung Münzers Anhänger seiner Ideen in der Stadt spüren liefsen, fragte Spengler bei Luther über diesen Punkt an. Dieser antwortete ebenso einsichtig als mafsvoll, man solle die halten, „wie die Türken oder verlenkte Christen, welche nicht hat zu strafen weltliche Obrigkeit, sonderlich am Leibe; wie sie aber die weltliche Obrigkeit nicht wollten bekennen oder gehorchen, da ist alles verwirkt, was sie sind und haben; denn da ist gewifslich Aufruhr und Mord im Herzen, da gebührt weltlicher Obrigkeit einzusehen, darinnen sich eure Herrn ohn Zweifel wohl wissen zu halten.[1]“ Darnach verfuhr man auch zunächst. Strafen am Körper kamen nicht vor, die Verweisungen aus der Stadt wegen „unchristlicher Meinung“ wie bei Denk, erfolgten weniger zur Bestrafung der Angeschuldigten als zur Sicherung vor weiterer Verbreitung ihrer Irrtümer. Die gottlosen Maler, Thomas Münzer, Schwertfisch und Reinhard, schaffte man sich wegen ihrer Neigung zum Aufruhr vom Halse. Wie sollte man sich nun gegen die eigentlichen Wiedertäufer verhalten? Diese Frage wurde nun immer brennender.

Seit Ende des Jahres 1525 hatte die Verfolgung der Wiedertäufer in der Schweiz begonnen, während des Jahres 1526 setzten sie sich überall in Oberdeutschland fest und gewannen in überraschend kurzer Zeit eine Menge von Anhängern, im Frühling und Sommer 1527 erreichte ihr Treiben den Höhepunkt. Aber schon sahen sich auch die Obrigkeiten in diesen Gebieten genötigt, allenthalben Verhaftungen von Verdächtigen vorzunehmen, um ihrer Lehre und ihren Plänen auf den Grund zu kommen. Osiander wufste, dafs auch in Nürnberg, trotz der grofsen Vorsicht der Obrigkeit das Täufertum Eingang gefunden; er suchte zunächst durch Unterweisung auf die Sektierer einzuwirken, zu welchem Zwecke er auch bereits im Jahre 1526 Luthers Postille von der Kindertauf und fremdem Glauben[2])

[1]) Luther an Spengler bei De Wette, II, pag. 622.

[2]) Von der Kindertauf vnd fremden Glauben. Martin Luther. N. 1526. 4.

mit einer kurzen Vorrede herausgab. Im Januar 1527 wurde der Rat auf Wolfgang Vogel, den nürnbergischen Pfarrer von Eltersdorf aufmerksam gemacht.[1]) Er hatte in einem Sendschreiben die vom Evangelium wieder abgefallene Stadt Bopfingen, wo er früher Pfarrer war, so verletzt, daſs sich diese nun über ihn beim Rate beschwerte. Auch sonst scheint er in seinen Äuſserungen leidenschaftlich, ja fanatisch gewesen zu sein, wie er unter anderem auch die zu Regensburg versammelten Fürsten „tolle Götzen" genannt hatte. Während des Bauernkrieges wiegelte er seine Pfarrkinder auf. Die Warnungen des Rates, sich in Zukunft zu mäſsigen, scheinen nichts gefruchtet zu haben, und so wurde er, nachdem sich das Gerücht von seiner Verbindung mit den Wiedertäufern verbreitet hatte, gefänglich eingezogen. Am 26. März 1527 verurteilte ihn der Rat zum Tode, am 26. März wurde er hingerichtet.[2]) Bei der Untersuchung scheint er sich als ein Anhänger der Huttschen Lehre von dem nahen Gericht bekannt zu haben, was ihm — man wurde mit diesen Dingen damals erst bekannt — unter dem Eindruck des ersten Schreckens als Beteiligung an einem Bündnis gegen die Obrigkeiten ausgelegt wurde. Daher das strenge Urteil. Seine verdächtige Haltung im Bauernkrieg, und der erbrachte Nachweis, daſs er auf nürnbergischem und markgräflichem Gebiete getauft, kam als erschwerender Umstand hinzu. Jetzt wandte man sich zunächst zur Verfolgung Hutts, den man bei der Vogel'schen Untersuchung als eines der hervorragendsten und gefährlichsten Häupter unter den Wiedertäufern erkannt hatte. Der Rat schrieb seinethalben nach Augsburg, der Hauptmetropole der oberdeutschen Täufer, wo bei der auch dort be-

---

[1]) Ayn trostlicher sendbrieff, vnnd | Christliche ermanung zum Evange | lio an ain Erbarn Radt vnd gantze ge | mayn zu Bopfingen, vnd an alle die, so vom | Evangelio vnnd wort Gottes abgefal | len seynd. Durch Wolffgang Vo | gel Prediger zu Elterstorff in | Knoblochland, hinder | Nürenberg.

Vil. seynd berufft, aber wenig aufferwelet. Matthei 22. J. S. MDXXVI. Neu herausgegeben von Herrnschmidt, Halle 1717. N. A. Vogel nennt in dieser Schrift die Stadt Bopfingen unter andern eine Spelunke, eine Mördergrube, die Prediger („papistisch" gesinnt) Lumpenprediger. Dem heidnischen Sidon und Tyrus samt Sodom und Gomorrha werde es am jüngsten Gericht erträglicher gehen, als solchen Städten, die gleich Bopfingen, Christum ausgetrieben, verachtet und weggeschlagen, dagegen Barnabam, den Schalk und Mörder, angenommen etc.

[2]) Soden, pag. 278. — Will, loc. cit. pag. 72—78.

reits begonnenen Verfolgung Hutt in die Hände der Obrigkeit geraten war. Bei dem standhaften Leugnen Hutts war der Erfolg dieser Nachforschungen allerdings ein geringer;[1]) aber gerade die Ungewißheit, in welcher hiedurch der Rat schwebte, vermehrte nur seine Ängstlichkeit. Freilich setzte man nun die Nachforschung nach Wiedertäufern auf nürnbergischem Gebiete fort, mit Erfolg im September 1527 zu Gründlach[2]), wo im Frühling Hutt mit seinem Gesellen Eucharius von Koburg, seinem Knechte Joachim und anderen sein Wesen getrieben hatte. Andere, wenngleich nicht zahlreiche, Verhaftungen folgten nach.

Im September hatten die fränkischen Stände eine Versammlung, auf welcher sie sich über gemeinsame Maßregeln zur Unterdrückung des Wiedertäufertums besprachen. Bald darauf (am 4. Januar 1528) erschien ein kaiserliches Mandat, welches darauf hinwies, daß nach geistlichen und weltlichen Rechten auf die Wiedertaufe der Tod gesetzt sei; durch Gebete und Predigten sei zu warnen, gegen die Verbrecher sei mit der Todesstrafe oder mit anderen entsprechenden Strafen vorzugehen.[3]) Etwa vier Wochen darauf (am 16. Februar 1528) erfolgte ein Edikt des schwäbischen Bundestages zu Augsburg, welches eine blutige Ausrottung der Wiedertäufer bezweckte.[4]) Wie auch früher gegen die aufständischen Bauern, so sollten jetzt gegen die Wiedertäufer von Ulm, Kempten, Heilbronn und Bamberg aus Reiterstreifen ausgesandt werden, die ohne Rechtsspruch an Verdächtigen und Schuldigen die Hinrichtung vollziehen sollten.[5]) Für die Altgläubigen war der Standpunkt diesen beiden Edikten gegenüber deutlich und klar; sie verfolgten die Wiedertäufer einfach als Ketzer, wobei sie sich auf das Wormser Edikt beriefen. Anders stand die Sache bei den Neugläubigen. Es war eine Gewissensfrage von weit tragenden Folgen, die an sie herantrat. Die Obrigkeit mußte sich entscheiden, ob sie sich für befugt halte, eine rein religiöse Abweichung — denn als solche erwies sich allmählig die „Irrlehre“ vieler Wiedertäufer — zu bestrafen. Die Konsequenz, daß man dann auch gegen die

---

[1]) Jörg, pag. 699.

[2]) Soden, pag. 319.

[3]) Cornelius, II, pag. 53.

[4]) Vgl. z. B. Janssen, III, pag. 102 ff.

[5]) Der Bund verordnete in jedes der vier Quartiere zunächst 100, im ganzen also 400 Mann, die am 18. Juni 1529 auf 800 und 1531 auf 1000 Mann vermehrt wurden. (Vgl. Jörg, pag. 712.)

Papisten in gleicher Weise vorgehen mufste, legte dabei die meisten Schwierigkeiten in den Weg.

In Nürnberg befafste man sich wieder aufs eingehendste mit diesem Punkte. Die Juristen und Theologen berieten vom 1. Juli 1528 bis zum 25. Januar 1529, ohne zu einem endgiltigen Resultat gelangen zu können.[1]) Denn obwohl man im allgemeinen darin einig war, dafs der weltlichen Obrigkeit Fug und Recht zustehe, in Sachen des Glaubens einzugreifen, so konnte man sich doch nicht entschliefsen, diesen Grundsatz ohne weiteres gegen die „Irrgläubigen" in der Weise, wie es die „Papisten" thaten, in Anwendung zu bringen. Auch waren selbst unter denen, die kein Bedenken darin fanden, die Meinungen, in welcher Weise man dann vorgehen sollte, geteilt. Während z. B. Spengler selbst in den äufsersten Fällen nur für Ausweisung war, um die Weiterverbreitung der „Ketzerei" zu verhindern[2]), wollten andere, darunter namentlich Osiander, eine förmliche Bestrafung derselben. Er erachtete es als erwiesen, dafs „der täuferische Irrsal wider das ganze Christentum fechte." Denn sie leugnen das Dogma von der Dreifaltigkeit, damit die Gottheit Christi, der mit ihnen nicht anders mit Gott eins ist, als jeder Gläubige; sie leugnen die Erbsünde und gestehen nur die Werksünde zu, wodurch allerdings das Erlösungswerk Christi unnötig wird; daher komme es auch, dafs den Täufern Christus nur als ein Vorbild erscheine, dem wir in unserem Thun und Lassen nachstreben sollen.[3])

Die unter den Wiedertäufern weit verbreitete Huttsche Lehre vom jüngsten Gericht, sagt er an einer anderen Stelle, führt sie dahin, dafs sie jede Beabsichtigung eines Aufruhrs auf das heftigste leugnen, während sie doch „aus der heiligen Schrift nichts denn eitel Aufruhr, Versammlung, Streiten, Würgen und Austilgen der Gottlosen lernen. Sie heifsen aber alle, die nicht wiedergetauft sind, gottlos."[4]) Darum, meinte Osiander, wäre es eigentlich billig, wenigstens ihre Lehrer zu töten, wenn er auch aus Klugheitsrücksichten selbst davon abriet. Im

---

[1]) Jörg, pag. 704.

[2]) Vgl. z. B. Prefsel, Spengler, pag. 52, 53 und Hartmann, Brenz, pag. 105.

[3]) Jörg, pag. 704.

[4]) Ibid., pag. 708.

ganzen siegte die mildere Meinung; man betrachtete die Wiedertäufer, gemäfs der Ansicht des Melanchthon, dafs alle, auch die unschuldigsten, irgend einen Teil der bürgerlichen Pflichten verwerfen, als politische Verbrecher, verfuhr, jedoch gegen sie, wie früher gegen die aufständischen Bauern, mit äufserster Milde, die im Gegensatz zu dem barbarischen Verfahren in den meisten anderen Territorien sehr wohlthätig berührt. Vor allem protestierte der nürnbergische Vertreter Volkamer auf das entschiedenste gegen den obenerwähnten Bundesbeschlufs vom 16. Februar 1528, indem er hervorhob, wie dadurch die unter papistischen Obrigkeiten lebenden Anhänger der neuen Lehre schrankenlosester Willkür preisgegeben seien: man gebe vor, auf Wölfe zu jagen und fange Schafe. Auch sei Hoffnung vorhanden, dafs Unterweisung noch manchen Verführten auf den rechten Weg zurücklenken könne.[1]) Die nur wenigen von dem Nürnberger Rate aus der Umgegend wegen Verdacht der Sektiererei gefänglich Eingezogenen wurden den Predigern, unter denen neben Osiander namentlich Link grofsen Eifer zeigte, zur Belehrung übergeben; wer widerrief, wurde unter der Bedingung, dafs er an der Kirche seiner Heimat an drei Feiertagen die Rückkehr zum Glauben bekenne, wieder in Gnaden angenommen; wer sich nicht zum Widerruf herbeiliefs, wurde auf Lebenszeit aus der Stadt verbannt; doch wurde bei nachträglich erfolgendem Widerruf die Strafe zurückgenommen.[2]) Das Einschleichen fremder täuferischer Elemente in die Stadt oder ihr Gebiet wurde durch verdoppelte Wachsamkeit verhindert. Sogar Schriften, die von Wiedertäufern ausgingen, selbst, wenn sie gar nichts mit der „Schwärmerei“ zu thun hatten, wurden nur wegen der Namen der Verfasser weggenommen.[3]) Vor allem hatte man auf die von Augsburg flüchtenden Täufer, deren Absicht, nach Nürnberg zu kommen, dem Rate angezeigt worden war, ein scharfes Auge. Auf den Kanzeln wurde mit gröfstem Nachdruck gegen die Wiedertäufer gekämpft, eine wahrscheinlich von Link verfafste Schrift sollte die Pfarrer und Prediger, namentlich die auf dem Lande, unterrichten, wie sie die Lehren der Wieder-

[1]) Möller, pag. 116.

[2]) Soden, pag. 319, 320.

[3]) z. B. die von Denk und Hetzer verfafste Übersetzung der Propheten des alten Testamentes, die sogar von Luther verhältnismäfsig günstig beurteilt wurde. Siehe Jörg Regel an Zwingli in Zw. Opp. II, pag. 65 und Luth. an Link in De Wette II, pag. 171.

täufer zurückweisen und den rechten Glauben zu verteidigen hätten.[1]) Wirklich waren die Bemühungen des Rates von Erfolg; es gelang ihm, wenigstens äufserlich, das Wiedertäufertum in seinem Gebiete zu unterdrücken, wenn auch auf lange hinaus noch Spuren desselben zu verfolgen sind.[2])

---

[1]) Grundtliche vntterrichtung, eins erbern Rats der Stadt Nürmberg, Welcher gestalt, jre Pfarrherr vñ Prediger in der Stetten vn auff dem Land, das Volk, wider etliche verfürerische lere der Widertauffer, in jren predigen aufs Heyliger Göttlicher schrifft, zum getreulichsten ermanen vnnd unterrichten sollen. Am Ende: Gedruckt zu Nurmberg durch Jobst Gutknecht. $8^1/_2$ Bg., abgedruckt in Will, Beitr. z. fr. Kirchen Hist.

[2]) Siehe z. B. Soden, pag. 421 u. 492 ff.

VII. Capitel.

Ausgestaltung des neuen Kirchenwesens.

Kühn und besonnen zugleich hatte Nürnberg die Reformation durchgeführt und mit fester Hand die Zügel des Kirchenregiments dem Papsttum entrissen, um sie fortan selbst zu leiten; erhebliche Störungen der Ordnung waren bei dem so bedeutungsvollen Umschwung der Dinge nicht vorgekommen. Es fragte sich nun: wird die Stadt im Stande sein, ihren zahlreichen und mächtigen Feinden gegenüber, deren Interessen durch die Reformation teilweise ein tötlicher Schlag versetzt worden war, das Geschehene aufrecht zu erhalten?

Die Verhältnisse im Reiche standen zunächst für die Reformation nicht günstig. Der Wormser Reichstagsbeschlufs galt dem Kaiser als noch zu Recht bestehend, immer wieder kam er darauf zurück. Eben war es dem Kaiser gelungen, seinen Hauptgegner Franz von Frankreich bei Pavia zu schlagen und gefangen zu nehmen — nun war es möglich, dafs er sich mit ganzer Kraft der Bekämpfung der „Ketzerei" widmete, die ihm als nagender Wurm an den Wurzeln der Reichskräfte erschien. Die veränderte Situation machte sich sofort geltend, die Altgläubigen traten nun wieder energischer mit Anfeindungen „der Ketzer" hervor. Das Auftreten des Kaisers und seines Bruders Ferdinand, das Dessauer Bündnis,[1]) der Fürstentag von Leipzig,[2]) die Beschlüsse, die der Klerus des grofsen Mainzer Sprengels gegen Ende des Jahres 1525 zu Mainz fafste, zeigten deutlich genug, was man im Schilde führte.[3]) Der zu derselben Zeit in Augs-

[1]) Seidemann, das Dessauer Bündnis vom 26. Juni 1525 in Niedners Zeitschrift für die hist. Theol. Bd. 17, pag. 638—655.

[2]) Janssen III, pag. 31.

[3]) Von der Lith, pag. 159—161. — Über die Zeit, in der die Versammlung tagte, vgl. Janssen III, pag. 31. Anm.

burg zusammentretende Reichstag wurde, weil keine der beiden Parteien noch zur Entscheidung gerüstet und teilweise deshalb der gröſste Teil der Stände gar nicht erschienen war, auf den Mai des Jahres 1526 vertagt, um in Speier zusammenzutreten. Während der so kurzeu Zwischenzeit verschob sich jedoch die Lage der Dinge gänzlich. König Franz hatte den Eid, mit dem er seine Entlassung aus der Gefangenschaft erwirkt hatte, gebrochen und der Papst mit ihm und den übrigen Feinden Karls in Italien die heilige Ligue zu Cognac geschlossen, die dem Kaiser die Früchte seines Sieges entreiſsen sollte, während zu gleicher Zeit die Türken in Ungarn einbrachen, denen Karls Schwager Ludwig bald im Kampfe zum Opfer fallen sollte. Es war dies eine verhältnismäſsig auſserordentlich günstige, ganz unerwartete Constellation für die Evangelischen, unter deren Einfluſs nun der Speierer Reichstag zusammentrat. Nürnberg wurde dort vertreten von Bernhard Baumgartner, der aber bei den Verhandlungen in Religionssachen so in Anspruch genommen wurde, daſs zuerst der Licenciat Müller, dann noch der bekannte Christoph Kreſs als Beistand nachgesandt werden muſste.[1]) Hauptsächlich dem mutigen Auftreten der Städte, unter denen Nürnberg eine so bedeutsame Rolle spielte, war es zu verdanken, daſs die Gunst der Verhältnisse auch wirklich zur Erlangung eines für die evangelische Sache günstigen Reichstagsabschiedes ausgebeutet wurde. Es wurde bestimmt, es habe bis zu einem innerhalb eines oder höchstens anderthalb Jahren zu berufenden General- oder wenigstens deutschen Nationalkonzils jeder Stand mit seinen Unterthanen „also zu leben, zu regieren und zu halten, wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten hoffe und vertraue.“

Mit diesem Reichstagsabschied war die gesetzliche Grundlage zur Entwicklung von Territorialkirchen gegeben, das Verfahren Nürnbergs nachträglich legitimiert. Auf ein Nationalkonzil war bei der damaligen politischen Lage nicht zu rechnen, eben so wenig hatte man für die nächste Zeit eine Zurücknahme des Zugeständnisses durch einen andern Reichstagsschluſs zu fürchten; selbst eine bereits beschlossene Legation an den Kaiser, bei der sich auch Nürnberg beteiligen sollte, konnte nun, als unnötig, unterbleiben.[2])

---

[1]) Soden, pag. 272.

[2]) Soden, pag. 272 ff.

Ein anderer Gegner des Evangeliums, der wegen der gröfseren Nähe von manchen der neuen Lehre anhängenden Ständen noch mehr gefürchtet wurde, als der immer in der Ferne beschäftigte Kaiser, war der schwäbische Bund. Auch Nürnberg hatte unter den Anfeindungen desselben zu leiden, wenn es auch, schon seiner geographischen Lage wegen, demselben nicht in dem Mafse ausgesetzt war, wie z. B. die schwäbischen Städte. Der schwäbische Bund war es, bei dem die übrigen „papistisehen" Feinde der Stadt Unterstützung ihrer Anschläge gegen dieselbe zu finden suchten. Da stand in erster Linie der allerdings stark gekränkte Bischof von Bamberg. Seit dem Religionsgespräch war die schon früher (seit 1524) faktisch bestehende Losreifsung von der Aufsicht des Bischofs durch die von dem Rate vorgenommenen Neugestaltungen in unzweideutigster Weise zu Tage getreten, und es war nur natürlich, dafs er alle Hebel in Bewegung setzte, um das Verlorene wieder zu gewinnen. In einem scharfen Schreiben hielt der Bischof bald nach dem Gespräche dem Rate dessen eigenmächtiges Vorgehen vor, indem er sich in 6 Artikeln bitter beklagt,[1]) dafs man, ohne seinen Befehl oder seine Erlaubnis einzuholen, widerrechtliche Neuerungen gegen das alte Herkommen und zum Nachteil seiner Befugnisse einführe, dafs man die gebannten Pröpste ungekränkt in ihrem Amte lasse, dagegen die der alten Lehre anhängenden Priester in der Ausübung ihrer Pflichten hindere: entweder müsse man zum Alten zurückkehren oder weiterer Verklagung von seiner Seite gewärtig sein. Die sehr entschiedene, wenn auch in möglichst gemäfsigtem Tone gehaltene ausführliche Antwort des Rates[2]) hatte zur Folge, dafs sich der Bischof in der That bei dem in Nördlingen tagenden schwäbischen Bunde beschwerte.[3]) Der Rat erklärte darauf, dafs diese Angelegenheit nicht vor den schwäbischen Bund, sondern vor den Reichstag gehöre, „wäre auch eine Gewissenssache, so der Menschen Seel und Seligkeit belangen thäte, darüber der Bund nicht zu Richtern verordnet."[4]) Wirklich wagte der Bund unter dem Eindruck der damaligen unsicheren Lage nicht, der Klage weiter Folge zu geben, womit es dann vorläufig sein Bewenden hatte. Einen an-

[1]) Strobel, Müllners Ref.-Gesch., pag. 58, Soden, pag. 248.
[2]) Briefbuch: Der Rat an den Bischof am 7. April 1525, vgl. pag. 371.
[3]) Öchsle, loc. cit., pag. 105.
[4]) Vgl. Briefbuch, der Rat an die Hauptleute und Räte des Bundes yetzo zu Nördlingen versammelt, Herbst 1525.

dern Versuch, zu seinem Rechte zu kommen, machte dann der Bischof im Jahre 1527, indem er sich mit einem Mandat an den gesamten Nürnberger Klerus wandte, in welchem er ihn aufforderte, das Volk „von der lutherischen Sekte“ abzumahnen, die frühere Art der Beichte wieder einzuführen und das Sakrament unter einer Gestalt zu reichen.[1] Alles vergebens. Das Mandat durfte nicht einmal angeschlagen werden, und der Rat liefs dem Bischof kurz und hündig antworten, die Angelegenheit sei bereits von der Reichsversammlung zu Speier entschieden worden, er werde sich an den Reichstagsabschied halten. Welch gespannte Stimmung in Folge dieser Vorgänge zwischen dem Bischof und der Stadt entstand, kann man am besten daraus sehen, dafs der erstere einen Bruder des Kamerarius — Jeronimus Kammermeister — ins Gefängnis werfen liefs, nur weil er sich um das Nürnberger Ratschreiberamt beworben hatte.[2]

Nicht besser stand Nürnberg mit dem Bischof von Würzburg. Dieser war, abgesehen von allem andern, auf die Stadt erbost wegen der Aufnahme und Begünstigung des lutherisch gesinnten Weihbischofs Johann Bettendorfer und des uns schon bekannten Poliander, die beide wegen ihrer Überzeugungstreue aus Würzburg hatten flüchten müssen. Der Bischof rächte sich unter anderm damit, dafs er einen dem Ägidienkloster zugehörigen Zehnten zu Iphofen, der durch die Auflösung desselben an das grofse Almosen gefallen war, nicht mehr reichen liefs; er werde es erst dann wieder thun, liefs er den dagegen protestierenden Nürnbergern sagen, wenn der von dem genannten Kloster mit der Stadt geschlossene Vertrag die Bestätigung des Papstes erhalte.[3] Auch die noch widerstrebenden Klöster thaten ihr Bestes, um der Stadt möglichst viel zu schaffen zu machen und ihr namentlich in der Person des Königs Ferdinand einen mächtigen Feind zu erwecken — Schatzgeier gab sich gerne zum Vermittler dazu her.[4]

Trotz all dieser zahlreichen Anfeindungen hielt Nürnberg, entgegen den Lockungen zu Sonderbündnissen, wie sie damals im Zuge der Zeit lagen, in der Treue gegen Kaiser und Reich unverbrüchlich fest. So hielt es sich von der Vereinigung, welche der Kurfürst Johann von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen im März

[1] Soden, pag. 277.
[2] Soden, pag. 277.
[3] Soden, pag. 247.
[4] Soden, pag. 276.

des Jahres 1526 zu Gotha in Religionssachen einging, vorsichtig ferne, indem es die Einladung hiezu unter der Motivierung abwies, dafs diese Sache eine allen Christen gemeinsame sei, und dafs man zunächst den Ausgang des bevorstehenden Reichstages abwarten wolle.[1]) Auch als auf dem Reichstage selbst wieder neue dringende Mahnungen zu dem Beitritte erfolgten, behielt man diese ablehnende Haltung bei. Es mag der Rat in diesem Verfahren hauptsächlich von Spengler bestimmt worden sein, der jederzeit mit dem vollen Nachdruck innerster Überzeugung sowohl mit staatsrechtlichen als mit theologisch-ethischen Gründen die Ansicht verfocht, dafs man unter keiner Bedingung, auch nicht zum Schutze des „Evangeliums", dem Kaiser mit bewaffneter Hand entgegentreten dürfe: „denn Gott selbst will der Handhaber, Schützer und Schirmer desselben sein." — „Zwar darf kein Christ, der sei, wer da will, einem das Evangelium schädigenden Befehle des Kaisers nachkommen," sondern man mufs „mit dem Wort der Wahrheit stracks widerstehen und darüber sein Leib und Leben lassen. Aber über das weiter zu gehen und zum Schwert und zur Faust zu greifen, ist ihm nit allein nit befohlen, sondern durch Gottes Befehl und Wort auch alle natürliche billige Ordnung verboten." Welch eine ehrliche, kräftige Sprache! Welch ein Gehorsam gegen den Kaiser bis zur Selbstaufopferung![2]) Die politische Stellung Nürnbergs während der ganzen Reformationszeit bis zum Augsburger Religionsfrieden wurzelt in diesem Prinzip: mutiges Eintreten für das Wort Gottes, aber ohne Auflehnung gegen Kaiser und Reich. Dafs einer solchen Politik der Vorwurf der Feigheit und des Wankelmutes nicht erspart blieb, liegt in der Natur der Sache.

Neben der schwierigen Aufgabe, in den so heftigen politischen Stürmen der nächsten Jahrzehnte das Steuer in der bezeichneten Richtung zu führen, hatte der Rat auch für die Befestigung und Ausgestaltung des eben erst entstandenen jungen Kirchenwesens Sorge zu tragen. Abgesehen von dem Kampfe gegen die Zwinglianer, die Wie-

---

[1]) Soden, pag. 269.

[2]) Spengler hat diese Auffassung von dem der Obrigkeit schuldigen Gehorsam immer und mit gröfstem Nachdruck vertreten. Am ausführlichsten in zwei Bedenken, die gelegentlich des Speirer Reichstages von 1529 entstanden, und der Meinung, dafs die Fürsten zum Widerstand gegen den Kaiser befugt seien, entgegen traten. Beide in einem Manuskript der N. Stadtbibl. Nr. 906. Das zweite im Auszuge bei Pressel, Spengler, pag. 60 ff.

dertäufer und die noch in der Stadt vorhandenen papistischen Elemente waren auch unter den eigentlichen Evangelischen in mehr oder minder wichtigen Punkten noch manche Abweichungen vorhanden, namentlich bezüglich des äufseren Ceremoniels, das zunächst nach Möglichkeit einheitlich eingerichtet werden mufste, wenn nicht Unordnungen der schlimmsten Art einreifsen sollten, wie sie sich an anderen Orten nur allzu häufig ereigneten. Wenn man auch darüber einig war, dafs bei den vorzunehmenden Veränderungen das Alte möglichst geschont werden solle, so ging man doch in mehreren Punkten bezüglich der Grenze, die dabei einzuhalten sei, auseinander. Der Rat begnügte sich zunächst damit, in dieser Hinsicht nur allgemeine Anordnungen zu treffen, indem er es den Geistlichen vor der Hand selbst überliefs, über die Einzelheiten sich zu verständigen. Von der Pracht des früheren Gottesdienstes wurde noch viel beibehalten, Neigung zur Bilderstürmerei zeigte sich gar nicht. Dagegen erschien die vollständige Abschaffung der Messe eine selbstverständliche Sache, die auch vom Rate mit aller Energie betrieben wurde.

Schon im Jahre 1524 hatten, wie wir sahen, die Pröpste die papistische Messe durch Auslassung des Kanons „gereinigt," die Seelmessen und Jahrtage für Verstorbene abgeschafft und in ihrer Schrift „Grund und Ursach etc." dieses Vorgehen durch eine im lutherischen Sinne durchgeführte Polemik gegen die Lehre vom Mefsopfer, sowie gegen die Lehre vom Gebet für die Toten und vom Fegfeuer begründet.[1]) Auch der uns schon bekannte Döber war zur Verteidigung seiner „deutschen Messe" mit einer ähnlichen Schrift hervorgetreten. Damit war ein Kampf eröffnet worden, der von beiden Seiten mit grofser Heftigkeit in einer Reihe von Schriften und Gegenschriften ausgefochten wurde. Er beschränkte sich im allgemeinen auf die Theologen, da das Volk, bis auf einen verschwindend kleinen Teil der neuen Lehre anhangend, sich schon bei den ersten Angriffen, die gegen die Messe versucht wurden, von derselben abgewendet hatte.[2]) Auf der katholischen Phalanx ist hier vor allen wieder Kaspar Schatzger hervorzuheben, der öfter auf dem Kampfplatz erschien; zunächst

[1]) Riederer, Abhdl. von Einf. d. d. Kirchenges., pag. 181 ff.

[2]) Vgl. z. B. Althamer, Von dem Hochwirtigen Sacrament | des leibs vn bluts vnsers Herren | Jesu Christi, wider die iri- | gen gayster, so vns das | nachtmal deş Her | rens zu nich | tigen. | Durch Andream Althamer | MDXXVI, pag. 19.

mit der umfangreichen Schrift: „Vom heiligen Opfer der Mefs“[1]), in der er nur im allgemeinen auf die Nürnberger Verhältnisse Bezug nimmt, dann mit dem ausdrücklich gegen „die vermeinten Pfarrer zu Nürnberg“ gerichteten Widerlegungsversuch „vom hochwürdigsten Sakrament des zarten Fronleichnams Christi etc.“[2]), in welch beiden er in der herkömmlichen Weise das „Mefsopfer“ zu verteidigen sucht. Zunächst gegen die erstere Schrift erhob sich Osiander,[3]) der in seiner ungestümen Weise den verhältnismäfsig ruhigen Gegner erbarmungslos zerzaust. Schatzger solle sich nicht wundern, meint er unter anderem, wenn niemand seine Büchlein kaufen und lesen möge. „Es sollt dich billig wundern,“ fährt er fort, „so die Menschen dein schonen, dafs dich um solcher deiner Gotteslästerung willen nicht die unvernünftigen Tiere zerreifsen und das Feuer vom Himmel herab käme und dich verzehrte!“ Schatzgers „Abwaschung des Unflats, so Andreas Osiander dem Kaspar Schatzger in sein Antlitz gespieen,[4]) war die Antwort darauf, welche Osiander keiner Entgegnung mehr würdigte.

Auch Laien mischten sich thätig in den Streit, wie Schwarzenberg und jener Anonymus, ein in Nürnberg lebender Bayer, der in

[1]) Von dem hayligsten Opffer der Mefs, sampt jren dreyen fürnemlichsten vnd wesenlichen taylenn, das ist, vonn der Consecrierung, Opfferung, von Empfahung des hochwürdigstenn Fronleychnams Christi, Ob der gemein Christen mensch, vn der ainer oder bayder gestaltt zu empfahen soll. Durch Gasparn Schatzger Barfuffer Ordens, 1525, hauptsächlich im Hinblick auf die Schrift der Pröpste „Grund und Ursach etc.“ verfafst, ohne sie jedoch zu nennen. Eine Analysierung der Schatzgerschen Schrift bei Wilken, pag. 55, pag. 67.

[2]) Vom Hochwirdigisten Sacrament des zarten Fronleichnams Christi. Vnnd widerlegung ettlicher Argument, so jn ainem newlich aufsgegangen jrrigen vnd verfuerischen Buechlein widers opfer d' Mefs gemacht sind. 5. Bg. 4. München. H. Schobser, 1525, gegen die Pröpste und Schwarzenberg gerichtet. Vgl. Wilken, pag. 56 Nr. 69.

[3]) Wider Caspar Schatzgeyer | Barfufer Mönchs vnchristlichs Schreyben, damit er, dafs | die Meffz eyn Opffer | sey, zu be | weifen ver | maint. | Andreas Osiander. | Nürnberg | 1525. 4. Vgl. Wilken, Anm. 68. Dem Hauptinhalt nach bei Möller, pag. 53 ff.

[4]) Abwaschung des vnflats so Andreas Osiander dem Gaspar Schatzger in sein Antlitz gespiben hat: Begreift jn ir zwo materi. Die erst von vnsers lieben herrn Testament. Die ander von dem opffer der mefs. Durch gemelten Gaspar Schatzger Barfüffer ordens gereynigt vnnd sauber getrucknet. 1525. Vgl. Wilken, pag. 56 Nr. 69.

seiner Ansicht noch schwankend, ein Schriftchen[1]) an Schatzgeier richtete, mit der Bitte, „so ihr anders wisset, die Antwort in das Barfüfser Kloster gen Nürnberg zu schicken, alls da ich's und andere, die in diesem Falle hungrig sein mögen, wohl zu finden wissen.“ Ihm wurde willfahrt, die letzte Schrift Schatzgers zum Schutze der Messe enthielt die Widerlegung der von „dem demütigen Schäflein Christi“ vorgebrachten Bedenken und Zweifel.[2]) Innerhalb der Stadt fand Schatzger nur wenige Mitkämpfer für die ihm so heilige Sache, die sich teilweise in so unflätiger Weise über ihre Gegner Luft machten[3]), dafs sie dadurch selbst bei ihren Anhängern mehr verdarben als gut machten.

Wurde nun die Messe als solche abgeschafft[4]), so behielt man doch den Usus bei, dafs die Priester täglich die Abendmahlsfeier vornahmen und, selbst wenn kein Kommunikant da war, das Abendmahl allein nahmen. „Vor dem Volke hatte es natürlich den Schein, als wäre die tägliche Messe des Priesters zum Heile der Gemeinde beibehalten.“ Unter den der neuen Lehre anhängenden Geistlichen machte sich gegen diesen Ritus bald Widerspruch geltend, und es wurden von mehreren, namentlich beim Spital (Döber) und in der Frauenkirche ohne Vereinbarung mit den übrigen entsprechende Änderungen vorgenommen, die jedoch der Rat wieder abstellte.[5]) Auch die Geistlichen an den beiden Pfarrkirchen, welche bisher bei dem alten (gereinigten)

---

[1]) Anzaygung etlicher Irriger mengel, so Caspar Schatzgeyer Barfuffer in seinem Buchlein wieder Andream Osiander, gesetzt hat, darinn Christenliche leuterung vnnd Unterrichtung mit grund Götlicher schrifft begert würdt. 1526. 1 Bg. 4.

[2]) Ein gietliche unn freuntliche antwort auf eines Ersamen, der warheyt begerenden, christlichen Burgers von Nürnberg (doch purtig aus Bayrnn) etc. durch G. Schatzger etc. München, H. Schobffer. 1526. 4.

[3]) Soden, pag. 199.

[4]) Am meisten Anstände hatte der Rat bei den zum deutschen Ordenshause gehörigen Kirchen zu St. Jakob und St. Elisabeth, wo nach Entfernung des daselbst wirkenden lutherisch gesinnten Priesters Dollmann der Gottesdienst, Messelesen mit eingeschlossen, mehrere Jahre ganz in der früheren Weise abgehalten worden ist. Auch später erwuchsen dem Rate aus den Protestationen der Deutschherren noch Streitigkeiten wegen dieser Gotteshäuser. (Vgl. Ernst Lösch, Gesch. u. Beschreib. der Kirche zu St. Jacob in Nürnberg pag. 11.)

[5]) Soden, pag. 274.

Ritus geblieben waren, erklärten: sie seien wie andere Christen, man könne ihnen so wenig wie den Laien bestimmte Tage und Zeiten zum Genufs des Abendmahles vorschreiben, ihr Gewissen würde durch den Zwang, das Abendmahl so oft zu nehmen, als es sie eben treffe, beschwert u. dgl. Ein in diesem Sinne abgefafstes Gutachten wurde dem Rate von Dominikus Sleupner (Jan. 1527)[1]) überreicht; Spengler schrieb im Jahre 1528 in dieser Sache an Luther, der sich dann auch in einem Briefe vom 15. August des Jahres dem Gutachten Sleupners gemäfs äufserte[2]): er meinte, man solle durch die eben in Gang kommenden Kirchenvisitationen das Volk in geeigneter Weise belehren und für die Abschaffung des Mifsbrauches Sorge tragen, wenn auch „im Pöfel möcht ein Gemurmel" werden.

Eine weitere Frage, die einer entscheidenden Lösung harrte, war die Ohrenbeichte. Diese war von den beiden Pröpsten im Jahre 1524 als nicht notwendig bezeichnet worden; „sie vermahnen niemand dazu, sondern lassen an die Kommunikanten christliche Ermahnung richten, gleich viel, ob einer sich der Ohrenbeichte unterzogen habe oder nicht." Im Brandenburger Ratschlag, den ja auch die Nürnberger Geistlichen angenommen, war die Protestation gegen den katholischen Begriff und Gebrauch der Ohrenbeichte wiederholt worden, wobei die Beichte vor Gott der Beichte vor dem Priester gegenüber mit allem Nachdruck zur Geltung gebracht und die fakultative Privatbeichte nur als eine Ratserholung derer, „die der göttlichen Ding allermafsen nicht wohl bericht seien" erklärt worden. Im Jahre 1527 wurde denn endlich die Ohrenbeichte, freilich nur für kurze Zeit, völlig abgeschafft, und es wurde statt deren angeordnet, dafs die Kommunikanten vor Genufs des Abendmahles sich anmeldeten, um allenfalls Belehrung empfangen zu können.

Das Beispiel der im Jahre 1527 vollzogenen sächsischen Kirchenvisitation, die dem in noch unbestimmten Formen schwankenden neuen Kirchenwesen eine vorläufig feste Gestaltung gegeben, zeigte auch dem Nürnberger Rat den Weg, die erst in der Ausbildung begriffenen kirchlichen Verhältnisse seines Gebietes zu ordnen und zu befestigen. Er verband sich dazu mit dem in gleicher Lage befindlichen Markgrafen Georg, dem Nachfolger Kasimirs, und so kam die nürnbergisch-brandenburgische Kirchenvisitation zu stande, die nach dem sächsi-

[1]) Hausdorf, pag. 154 ff.

[2]) Hausdorf, pag. 149 ff.

schen Vorbilde, jedoch unter freier Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse, die einheitliche Durchführung der Reformation unter Abschaffung untauglicher, unwürdiger und noch „papistisch" gesinnter Priester zum Zwecke hatte. (1528/29.)

Konnten die bisher von dem Rate und dem Markgrafen in die kirchlichen Angelegenheiten ihrer Gebiete gemachten Eingriffe in Hinblick auf die letzten Reichstagsabschiede zur Not noch als Anordnungen erscheinen, die von Fall zu Fall unter dem Drang der Umstände interimistisch getroffen waren, so zeigte nun die Art und Weise, wie man die Kirchenvisitation anordnete und vollzog, deutlich, dafs die weltliche Obrigkeit entschlossen sei, die bisher dem Bischof zustehenden Befugnisse dauernd und prinzipiell an sich zu ziehen[1]) und zwar nach den rechtlichen Anschauungen, die dabei zu Grunde gelegt wurden, mit vollem Fug. Denn weit über Luther hinausgehend, der, offenbar in der Absicht, sich gegen die dauernde Vereinigung der Kirchengewalt mit der Staatsgewalt zu verwahren, die Vornahme der Visitation von seinem Kurfürsten nur als einen momentan der Kirche zu erweisenden Liebesdienst verlangt hatte, fafsten die Nürnberger und der Markgraf das Verhältnis der Kirchengewalt zur Staatsgewalt in der Weise auf, dafs sie die Berechtigung des Bischofes zu solchen Anordnungen, wie sie jetzt für die Visitation zu treffen waren, nur als eine von der Staatsgewalt diesem freiwillig überlassene betrachteten, die jetzt zurückgenommen werde, weil die Bischöfe ihre Pflicht vernachlässigten. Und so wurde denn hier zum ersten Male kraft des nach dieser Anschauung in der Landeshoheit einer jeden christlichen Obrigkeit wurzelnden Rechtes das landesobrigkeitliche Kirchenregiment übernommen und damit auch zuerst „das Landeskirchentum als dauernde Form der protestantischen Kirchenbildung" aufgerichtet, „während was bisher anderwärts ähnliches geschehen war, sich nur als eine provisorische Mafsregel zu einstweiliger Ordnung der kirchlichen Verhältnisse bis zur definitiven Regelung derselben durch eine freie allgemeine oder nationale Kirchenversammlung dargestellt hatte."[2]) Die auf den Visitationsartikeln fufsende Kirchenordnung von 1533 bildet den Schlufsstein des so mühsam aufgerichteten Gebäudes.

---

[1]) Siehe: v. Scheurl, die Brandenburgisch-Nürnbergische Kirchen-Ordnung im Korrespondent von und für Deutschland 1883 nro. 586 und 588.

[2]) Scheurl, loc. cit. (Separatabdruck, pag. 5.)

Druck von C. Brügel und Sohn in Ansbach.

Druck von C. Brügel & Sohn in Ansbach.



